

## **Interpunktion im Korpus**

# Reihe Germanistische Linguistik



Herausgegeben von  
Noah Bubenhofer und Britt-Marie Schuster

Wissenschaftlicher Beirat

Stephan Elspaß (Salzburg), Jürg Fleischer (Berlin),  
Stephan Habscheid (Siegen), Katrin Lehnen (Gießen),  
Barbara Schlücker (Berlin), Renata Szczepaniak (Leipzig)

## 333

# Interpunktion im Korpus



Herausgegeben von  
Nanna Fuhrhop und Laura Scholübbbers

**DE GRUYTER**

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde durch 39 wissenschaftliche Bibliotheken und Initiativen ermöglicht, die die Open-Access-Transformation in der Germanistischen Linguistik fördern.

ISBN 978-3-11-133368-7

e-ISBN (PDF) 978-3-11-133397-7

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-133428-8

ISSN 0344-6778

DOI <https://doi.org/10.1515/9783111333977>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0>.

Die Creative Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für Inhalte (wie Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.), die nicht im Original der Open-Access-Publikation enthalten sind. Es kann eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers erforderlich sein. Die Verpflichtung zur Recherche und Genehmigung liegt allein bei der Partei, die das Material weiterverwendet.

#### **Library of Congress Cataloging-in-Publication Data**

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2026 bei den Autorinnen und Autoren, Zusammenstellung © 2026 Nanna Fuhrhop und Laura Scholübbbers, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston, Genthiner Straße 13, 10785 Berlin  
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über [www.degruyterbrill.com](http://www.degruyterbrill.com).  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

[www.degruyterbrill.com](http://www.degruyterbrill.com)

Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit:  
[productsafety@degruyterbrill.com](mailto:productsafety@degruyterbrill.com)

# Open-Access-Transformation in der Linguistik

Open Access für exzellente Publikationen aus der Germanistischen Linguistik: Dank der Unterstützung von 39 wissenschaftlichen Bibliotheken und Initiativen können 2024 insgesamt neun sprachwissenschaftliche Neuerscheinungen transformiert und unmittelbar im Open Access veröffentlicht werden, ohne dass für Autorinnen und Autoren Publikationskosten entstehen.

Folgende Einrichtungen und Initiativen haben durch ihren Beitrag die Open-Access-Veröffentlichung dieses Titels ermöglicht:

Universitätsbibliothek Augsburg  
Freie Universität zu Berlin  
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz  
Technische Universität Berlin / Universitätsbibliothek  
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin  
Universität Bern  
Universitätsbibliothek Bielefeld  
Universitätsbibliothek Bochum  
Universitäts- und Landesbibliothek Bonn  
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen  
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt  
Technische Universität Dortmund  
Universitätsbibliothek Duisburg-Essen  
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf  
Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt  
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a. M.  
Universitätsbibliothek Gießen  
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Fernuniversität Hagen, Universitätsbibliothek  
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover  
Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover  
Universitätsbibliothek Hildesheim  
Rheinland-Pfälzische Technische Universität Kaiserslautern-Landau  
Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel  
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln  
Université de Lausanne  
Bibliothek des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim  
Universitätsbibliothek Marburg  
Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München  
Universitäts- und Landesbibliothek Münster  
Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
Universitätsbibliothek Osnabrück  
Universität Potsdam  
Universitätsbibliothek Trier  
Universitätsbibliothek Vechta  
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel  
Universitätsbibliothek Wuppertal  
ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Hochschulbibliothek  
Zentralbibliothek Zürich



# Nanna Fuhrhop & Laura Scholübbers

## Interpunktion im Korpus

Die Interpunktion ist in den letzten Jahren in den Fokus der sprachwissenschaftlichen Forschung gerückt und es sind rasante Entwicklungen festzustellen. Erfreulicherweise ist eine ganze Reihe von Publikationen erschienen; dennoch sind wir der Meinung, dass unser Band eine Lücke schließt:

Die einzelnen Interpunktionszeichen werden hier im Gebrauch untersucht. Die jeweiligen Korpusdaten können mit Hilfe des Cosmas-/Korapzugangs unter <https://hdl.handle.net/10932/00-06D3-E454-61FF-FF01-6> eingesehen werden. Für die meisten Interpunktionszeichen wurden überregionale Zeitungen zugrunde gelegt, also die Textsorte, die als Standardschriftsprache gilt oder ihr zumindest am nächsten kommt.

Wir sehen das als sehr gute Grundlage für weitere Untersuchungen, seien es standardfernere Register, historische Daten oder den Gebrauch in der (schönen) Literatur.

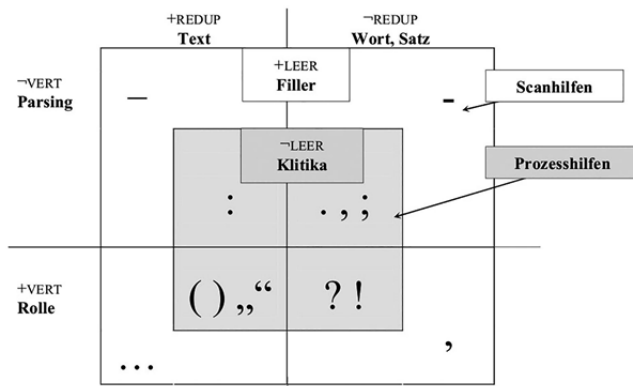
Es gibt ähnliche Studien für einzelne Zeichen, die in den jeweiligen Aufsätzen zitiert werden. Zwei Studien möchten wir herausheben: Klockow (1980), der eine Korpusanalyse zu den Anführungszeichen vorlegt, in der er 5000 Belege aus Zeitungen untersucht, und Karhiaho (2003), die eine qualitative, auf 3000 Belege gestützte Analyse des damaligen Doppelpunktgebrauchs vornimmt; beide waren ihrer Zeit voraus.

Die Idee zum Band entstand im März 2022. Die Planung ging flott. Wir bekamen vom De Gruyter Verlag sehr schnell eine grundsätzliche Interessensbekundung und alle unsere Wunschautoren und -autorinnen sagten zu, so dass wir zu jedem Interpunktionszeichen gemäß unseren Wünschen (siehe unten) Zusagen bekamen. Die Texte gingen insgesamt in beeindruckendem Tempo ein, aber als der Band dann im Dezember 2023 auf der Zielgeraden war, bremste uns ein außergewöhnliches Ereignis: Der Rechtschreibrat hatte die Neuformulierung der Interpunktionsregeln beschlossen. Aufgrund schlechter Erfahrungen stellte der Rechtschreibrat auch uns den Text nicht vor der „Zustimmung der staatlichen Stellen“ zur Verfügung. So mussten wir leider den Band ein halbes Jahr zurückhalten, um zur Neuformulierung Stellung zu nehmen. Die Autoren und Autorinnen, die in ihren Texten Bezüge zu den Amtlichen Regeln in der Formulierung von 2018 hatten, haben dann im Sommer 2024 aktuelle Bezüge in ihre Texte eingefügt. Das Ergebnis liegt nun in Ihren Händen.

Alle zwölf von Bredel (2008) als solche identifizierten Interpunktionszeichen finden sich in den Untersuchungen wieder. Der Schrägstrich gehört dementsprechend nicht dazu, auch wenn er in den Amtlichen Regeln (2024: 105) als Zeichen

für Verkürzungen und Zusammenziehungen zu den Interpunktionszeichen gezählt wird. Laut Bredel (2008: 23–24) unterscheidet er sich in einem wesentlichen Merkmal von den genuinen Interpunktionszeichen, nämlich in der Verbalisierbarkeit (z.B.: <Torstraße/Bergstraße> kann zu *Torstraße Ecke Bergstraße* verbalisiert werden).

Geordnet sind die Aufsätze nach dem Bredelschen System (siehe Abb. 1), und zwar nach der Rubrik ‚Text‘ vs. ‚Wort, Satz‘.



**Abb. 1:** Interpunktionsystem nach Form und Funktion (Bredel 2020: 30)

Zunächst also von oben nach unten: Gedankenstrich (Scholübbbers), Doppelpunkt (Kraus, Fuhrhop & Scholübbbers), Klammern (Yildirim), Anführungszeichen (Fuhrhop, Reinken & Romstadt), Auslassungspunkte (Romstadt). Alle diese Arbeiten sind Korpusuntersuchungen, die den prototypischen Gebrauch der jeweiligen Zeichen herausarbeiten. Auch das Semikolon (Schreiber) wird entsprechend untersucht, und zwar gerade in Texten, also in Absätzen.

Es erschien nicht sinnvoll, alle Interpunktionszeichen über einen Kamm zu scheren: Denn wer will was zum Komma und Punkt im Korpus lesen? Bei diesen beiden verbleibenden syntaktischen Zeichen lagen speziellere Fragen auf der Hand. Beim Punkt war es naheliegend, den Punkt nach unvollständigen Sätzen, „selbstständigen Satzäquivalenten“ (AR 2024: 107), zu untersuchen, und zwar auch in überregionalen Zeitungen (Schmidt & Scholübbbers). Beim Komma haben wir einen Zweifelsfall gefunden, der noch deutlicher ein Zweifelsfall war(,) als wir erwartet hatten; auch dies wurde im Korpus untersucht (Fuhrhop, Scholübbbers & Deepen). Neben fehlenden Kommas gibt es auch „doppeltmotivierte“ Kommas, ein



Phänomen, das hier dank Maurice Fürstenberg in den Fokus rückt, wesentlich unter didaktischen Fragestellungen.

Es folgen Untersuchungen zu den Wortzeichen. Beim Divis gibt es die Einschränkung auf den Bindestrich (Buchmann): Hier geht es nicht nur darum, wann der Bindestrich gesetzt werden kann, sondern es wird der interessanten, seit Jahren unbeantworteten Frage nachgegangen, wie häufig er in graphematisch unauffälligen Strukturen gesetzt wird oder nicht gesetzt wird. Der Apostroph ist in der deutschen Standardschriftsprache eine Marginalie, aber gerade bei den Verschmelzungen (Siemens) stellt sich die Frage, ob er gesetzt wird (*durchs*, *durch's*). Abschließend gibt es mit Bücking einen Aufsatz, der die grundsätzliche Frage stellt, ob analog zum Sprechakt ein Schreibakt angenommen werden muss. Passenderweise erörtert er die Frage anhand des Frage- und Ausrufezeichens. Damit ist das Bredel'sche System komplett.

Während einige Interpunktionszeichen umfassend mit dem Anspruch, einen Prototypen zu identifizieren, untersucht wurden, gab es bei anderen, wie schon angedeutet, immer wieder Einschränkungen. Aber jede von ihnen kann man gut verstehen; wir möchten das mit dem „Fehler“ illustrieren: So gibt es sicherlich Fehler beim Trennen am Zeilenende, aber gibt es auch echte Bindestrichfehler? Hier gibt es eher Variation. Anführungszeichen beim Zitieren nicht zu setzen, kann ein fataler Fehler sein, modalisierende Anführungszeichen nicht zu setzen, führt zu anderen Lesarten, aber kann kaum als Fehler angestrichen werden. Entsprechend wird der Divis nur als Bindestrich behandelt (Buchmann) und bei den Anführungszeichen geht es um die modalisierenden (Fuhrhop, Reinken & Romstadt). Die jeweiligen Einschränkungen sind in den Aufsätzen gut begründet.

Nun noch einmal zu Norm und System: Wir haben wie gesagt auf die Neuformulierung der Regeln von 2024 gewartet. Nun ist es klar, dass die Daten, die sämtlichen Untersuchungen zugrunde lagen, vor dieser Neuformulierung entstanden sind; sie sind also nach den alten Regeln entstanden. In der Tat. Aber wie gesagt, die meisten Aufsätze haben das Ziel, den Prototypen herauszuarbeiten. Es ist also ein komplett anderes Ziel, weder ging es um Normverstöße noch – und das wird auch vom Rechtschreibrat betont – hat die Neuformulierung das Ziel gehabt, die tatsächliche Schreibung zu verändern, sondern es ging gerade um eine adäquatere Formulierung der Regeln. An einer Stelle führt die Neuformulierung zu einer Änderung, nämlich bei der Kommatierung des *zu*-Infinitivs, so auch offen kommuniziert in den Änderungen (Rat für deutsche Rechtschreibung 2024: 5). Diese Konstruktion ist aber nicht Gegenstand der vorliegenden Kommauntersuchungen. Sondern es ging uns darum, den Autoren und Autorinnen, die bereits das Regelwerk 2018 in ihren Untersuchungen kommentiert haben, auch die Kommentierung von 2024 zu ermöglichen.

Das zur Konzeption. Viel interessanter sind aber die Ergebnisse. Wir – und auch die Autorinnen und Autoren des Bands – folgen weiterhin der Ansicht, dass Interpunktionszeichen Lesezeichen sind. Wir sind also weiterhin der Online-Sichtweise verpflichtet, die in den Fokus rückt, dass Interpunktionszeichen eine bestimmte Verarbeitung nahelegen oder fordern (Bredel 2008). Melitta Gillmann (2018) hat eine Studie zum Semikolon vorgelegt, die durchaus als Vorbild für viele der Studien in diesem Band gelten kann. Sie fragt, was das Spezifikum des Semikolons ausmacht und hat 400 Sätze aus *Die Zeit* untersucht. Sie untersucht die Sätze sowohl in ihrer Form, und zwar vor und nach dem Semikolon; außerdem stellt sie die Frage, in welchem Verhältnis die ‚Konnekte‘ vor und nach dem Semikolon stehen. Aus ihren Ergebnissen lässt sich eine prototypische Semikolonkonstruktion ableiten (siehe unten).

Uns hat tatsächlich überrascht, dass für mehrere Zeichen die Abgrenzung zweier vollständiger Sätze prototypisch ist, nämlich beim Gedankenstrich, beim Doppelpunkt und beim Semikolon (Gillmann 2018). Die Auslassungspunkte stehen typischerweise am Ende eines graphematischen Satzes, sind damit auch eine Alternative zum Punkt. Im Folgenden versuchen wir die Prototypen für diese Zeichen zu benennen.

#### Gedankenstrich (Scholübbbers)

- (1) Die Literatur muss nicht gesellschaftskritisch sein – also ist sie verklärend. (Die Zeit, 24.03.2017)

Der prototypische Gedankenstrich ist ein einfacher in einem graphematischen Satz; er steht aber zwischen zwei syntaktisch vollständigen Sätzen, die häufig noch durch einen Konnektor miteinander verbunden sind. Funktional handelt es sich um zwei gleichrangige Informationseinheiten, die auf Textebene zusammen und nicht wie bei der Trennung durch einen Punkt separat und hintereinander verarbeitet werden sollen.

Der paarige Gedankenstrich ist funktional analog zu interpretieren. Syntaktisch ist das Gedankenstrichelement unterschiedlich stark integriert, bei voll integrierten, nicht-satzwertigen Elementen ist es allein der Gedankenstrich, der dafür sorgt, dass eine zusätzliche Informationseinheit entsteht und die beiden Informationseinheiten als gleichrangig wahrgenommen werden.

Doppelpunkt (Kraus, Fuhrhop & Scholübbbers)

- (2) Doch ein Problem ist nach wie vor ungelöst: So viel alternativer Kraftstoff, wie die Luftfahrt benötigt, ist nicht annähernd verfügbar. (Die Zeit, 03.01.2020)

Vor und nach dem Doppelpunkt stehen prototypischerweise vollständige Sätze. Der Doppelpunkt zeigt eine Ankündigung an; die Doppelpunktkonstruktion (vor dem Doppelpunkt) enthält einen Anker, der häufig eine Nominalgruppe ist. Semantisch liegt eine Subordinationsbeziehung (häufig vom Typ Elaboration) zwischen den Einheiten vor und nach dem Doppelpunkt vor: das kommunikative Ziel der Doppelpunktkonstruktion kann erst erreicht werden, wenn auch die Einheit nach dem Doppelpunkt eingelesen ist. Damit ist eben genau die Ankündigungsfunktion des Doppelpunkts eingelöst. Wir haben hier bewusst ein Beispiel ohne direkte Rede gewählt; eine direkte Rede nach dem Doppelpunkt ist durchaus häufig.

Auslassungspunkte (Romstadt)

- (3) Und dann hatten wir unser Rendezvous ... (Die Zeit, 15.12.2015, online)

Im Prototypen stehen die Auslassungspunkte nach syntaktisch vollständigen Sätzen. Dabei kennzeichnen sie keine Auslassungen, sondern sind als Andeutungen für weitere Informationseinheiten zu verstehen – sie laden zum Weiterdenken ein.

Der Prototyp für das Semikolon nach Gillmann (2018: 93):

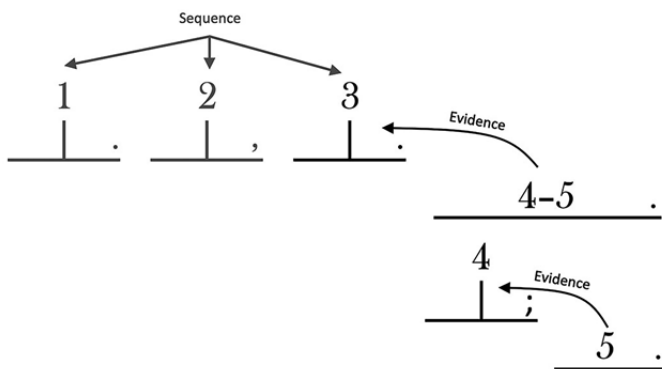
- (4) Eine derart frühe Erkrankung kam damals wie heute kaum vor; sie beruht wohl auf der äußerst seltenen erblichen Variante. (Die Zeit, 06.01.2011)

Es sind zwei syntaktisch vollständige Sätze, die Subjekte sind referenzidentisch, zwischen beiden Konnekten besteht ein Elaborationsverhältnis und es wird kein Konnektor benutzt. Die Beziehung zwischen beiden Sätzen wird also nicht explizit gemacht.

Der Prototyp zum Semikolon ist schon von Gillmann (2018) erarbeitet worden. Es ist allerdings verwunderlich, dass das Semikolon dann so selten ist. Schreiber verfolgt die These, dass außerdem höchstens ein Semikolon pro Absatz vorkommt

und dass die mit dem Semikolon verbundenen Sätze gemeinsam eine Diskursrelation zu vorangegangenen Sätzen erfüllen:

- (5) 1)Nebenher arbeitete Otto im wehrpolitischen Ausschuss einer Partei und in der HIAG, der Hilfgemeinschaft auf Gegenseitigkeit der Angehörigen der ehemaligen Waffen-SS. 2)1955 warb ihn der ehemalige SS-Standartenführer Karl Kreutz für die Organisation Gehlen, 3)er wurde „wegen seines vielfältigen Fachwissens militärischer, politischer und nachrichtendienstlicher Art“ eingestellt. 4)Trotz seiner SS-Mitgliedschaft wurde er nicht weiter überprüft; 5)die Empfehlung durch den SS-Kameraden reichte aus.



**Abb. 2:** Diskursrelationale Annotation von (5) (siehe Schreiber in diesem Band)

Nach diesen Analysen scheint es möglich, die Verknüpfung zweier vollständiger Sätze besser zu fassen als vorher. Der Gedankenstrich stellt die Wahrnehmung zweier, in Bezug auf ihre Wichtigkeit heterarchischer Informationseinheiten innerhalb eines graphematischen Satzes sicher, der Doppelpunkt sichert die Ankündigungsfunktion von einem wahrscheinlich vorhandenen Anker, die Auslassungs-( oder Ankündigungs-)punkte sorgen für das eigenständige Weiterdenken; das Semikolon bleibt unspezifisch. Im Absatz gedacht sorgt das Semikolon dafür, dass die beiden Sätze gemeinsam diskursstrukturell weiterverarbeitet werden.

Das unmarkierte Interpunktionszeichen für zwei aufeinanderfolgende vollständige Sätze ist der Punkt. In diesem Band haben wir nun eine Untersuchung für den syntaktisch unvollständigen Satz, der mit einem Punkt endet.

### Punkt oder: Der unvollständige Satz (Schmidt & Scholübbbers)

- (6) Die zunehmende irreguläre Beschäftigung führt dazu, dass das Armutrisiko der Jungen deutlich höher ist als früher, die Erwartungen auf sozialstaatliche Unterstützung und eine ausreichende Rente sind jedoch geringer. Ein schlechter Deal. (Süddeutsche Zeitung, 9.11.2022)

Der prototypische syntaktisch unvollständige graphematische Satz lehnt sich an den Satz davor an. Er ist häufig eine externe Prädikation oder fügt sich in das bestehende Situationsmodell (aufgebaut durch den vorangehenden Satz) ein. Hier könnten auch andere Interpunktionszeichen stehen, das Besondere am Punkt ist aber, „dass er das syntaktische Parsing abschließt und Elemente an die Textverarbeitungsebene weiterreicht“, also eine Mesoproposition bildet.

### Klammern (Yildirim)

- (7) Der ehemalige Außenminister und jetzige Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier (SPD) lobte Tikrit als gelungenes Beispiel und Vorbild für weitere Städte, wie nach der Befreiung vom IS rehabilitiert werden könne. (Die Zeit, 07.01.2018 (online))

Außer dass sie nicht am Satzanfang einzelne Wörter oder Satzglieder einklammern können, sind Klammern weder syntaktisch noch stellungsmäßig restringiert. Klammern enthalten meistens erklärende oder präzisierende Zusätze (Nebeninformationen) und stehen mehrheitlich direkt nach ihrem Bezugsausdruck. Die Klammerausdrücke sind häufig syntaktisch desintegriert.

### Modalisierende Anführungszeichen (Fuhrhop, Reinken & Romstadt)

- (8) Auch die "moralische Ausnahme", die US-Präsident Donald Trump 2017 eingeführt hatte, sei rechtens. (Spiegel Online, 08.07.2020)

Innerhalb der Anführungszeichen stehen häufig Nominalgruppen, also ein flektiertes Adjektiv und ein Substantiv, der Artikel selbst wird häufig nicht mit angeführt. Es handelt sich um einen Applikationsvorbehalt, der sich aus einer „mixed quotation“ ergeben kann, also einer indirekten Rede, die zusätzlich durch den Konjunktiv verdeutlicht wird. Nach Rita Finkbeiner (2015) ist das eine Strategie des mehrfachen Absicherns. Direkte Ironie war in den untersuchten Korpora praktisch nicht zu finden.

Bei den anderen Interpunktionszeichen ging es nicht (mehr) darum, Prototypen herauszuarbeiten. Es standen spezifischere Fragen im Raum.

Das Komma vor *als*-Vergleichssätzen (Fuhrhop, Scholübbbers & Deepen) wird überraschenderweise von einem Drittel der professionellen Schreiberinnen und Schreiber nicht gesetzt, obwohl das bei der Entstehung der Texte gültige Amtliche Regelwerk (2018) dieses Komma als obligatorisch festlegt.

- (9) Die Lebensqualität sei mit Theater, Schwimmbad, Tierpark, Museen und niedrigen Mieten besser als man denke. (Süddeutsche Zeitung, 02.01.2021)

Die Vermutung, dass das Komma häufiger bei syntaktisch nicht vollständigen *als*-Vergleichssätzen weggelassen wird als bei syntaktisch vollständigen, konnte nicht bestätigt werden. Interessanterweise wird das Komma aber häufiger bei syntaktisch vollständigen Sätzen gesetzt, die ein auf den Matrixsatz bezogenes Sachverhaltspronomen enthalten:

- (10) Das Fahrwerk wurde den europäischen Vorlieben entsprechend deutlich härter ausgelegt, als man es von einem Amerikaner erwarten würde. (Niederösterreichische Nachrichten, 03.04.2014)

#### Mehrfach motiviertes Komma (Fürstenberg)

- (11) Als Jürgen antwortet, dass er neun sei, fragt der Mann ihm nach einem Ergebnis. (261, Pos. 13)

Das mehrfach motivierte Komma ist hier nicht in Zeitungskorpora untersucht, sondern in Texten von Schülern und Schülerinnen. Didaktisch wirft das einige interessante Fragen auf, so erstens, ob die Wahrscheinlichkeit, ein Komma zu setzen, mit mehrfacher Motivation steigt oder zweitens, wie man eigentlich ein mehrfach motiviertes fehlendes Komma bewerten würde. Auf der anderen Seite reizt es nun, zu untersuchen, wie viele der Kommas eigentlich in anderen Korpora mehrfach motiviert sind und was dies über das Komma aussagt. So werden Klammern und Anführungszeichen, wenn sie denn mehrfach vorkommen, auch mehrfach gesetzt und es gibt typographische Regeln dafür.

Beim Bindestrich und dem Apostroph handelt es sich um zwei Wortzeichen. Beide wurden unter anderem im Wandel betrachtet; zeigt sich hier eine Verzögerungstaktik? Beim Bindestrich (Buchmann) zeigt sich, dass Wörter, bei denen es graphematisch möglich ist, mit zunehmender Gebräuchlichkeit auf den Bindestrich verzichten. Analog kann der Apostroph (Siemens) in Verschmelzungen

interpretiert werden: Er ist ein Zeichen des Übergangs. Aus *über das* wird zunächst *über's*, um dann *übers* zu schreiben. So sind die beiden Wortzeichen die (historischen) Übergänge zur Zusammenschreibung.

Der Aufsatz von Sebastian Bücking ist grundsätzlicherer Art – er führt den Begriff des Schreibaktes ein und gibt damit der Beziehung zwischen den Interpunktionszeichen und der Pragmatik einen fundierteren und formalisierteren Rahmen. Er entwickelt die Idee am Ausrufe- und Fragezeichen. Das Fragezeichen setzt einen interrogativen Schreibakt voraus, in dem der Schreiber/die Schreiberin eine propositionsbezogene Fortführung des Textes vorschlägt, sich aber auf keine der möglichen Propositionen festlegt. Die Wirkung des Fragezeichens wird bei assertiven Fragen besonders deutlich, denn ohne es läge auf Schriftebene ein Aussagesatz vor: *Cem schläft?*

Das Ausrufezeichen dient quasi zur Absicherung eines Schreibaktes in dem Sinne, dass die Lesenden den mit dem Ausrufezeichen markierten Schreibakt (sei dieser nun assertiv, interrogativ, imperativ usw.) in der Menge der eingelesenen Schreibakte nicht unberücksichtigt lassen sollen. Das ist z.B. bei Prohibitiven wie <Unterstreiche die Verben nicht!> sinnvoll, wenn davon ausgegangen wird, dass die gegenteilige Aktion ansonsten eine naheliegende Handlung wäre.

Wir haben hier sehr grob einige Zusammenhänge zwischen den Zeichen, die wir überraschend fanden, zusammengestellt. Es war der Wunsch der anonymen Gutachter, hier einige Ergebnisse zusammenfassen. Mit diesen Aufsätzen ist es ein leichtes, neue Forschungsfragen zu generieren. Wir haben hier versucht, anzudeuten, in welche Richtung eine Untersuchung gehen könnte, die die Zusammenhänge, Konkurrenzen und möglicherweise auch Interaktion der verschiedenen Interpunktionszeichen thematisiert. Und so bleiben wir dabei: Nach dem Buch ist vor dem Buch.

## Literatur

- Amtliche Regeln* (AR) (2018): *Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis*. Aktualisierte Fassung des amtlichen Regelwerks entsprechend den Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung 2016. Mannheim.  
[https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr\\_Regeln\\_2016\\_redigiert\\_2018.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2016_redigiert_2018.pdf). (Letzter Zugriff: 26.10.2021).
- Amtliches Regelwerk der deutschen Rechtschreibung* (2024). Herausgegeben von der Geschäftsstelle des Rats für deutsche Rechtschreibung. [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/RfdR\\_Amtliches-Regelwerk\\_2024.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/RfdR_Amtliches-Regelwerk_2024.pdf) (letzter Zugriff: 14.08.2024).
- Bredel, Ursula (2008): *Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 522).
- Bredel, Ursula (2020): *Interpunktion*. 2. Aufl. Heidelberg: Winter.
- Gillmann, Melitta (2018): Das Semikolon als Kohäsionsmittel. Eine Korpusstudie in der überregionalen Pressesprache. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik (ZGL)* 46/1, S. 65–101.
- Finkbeiner, Rita (2015): „Ich kenne da so einen Jungen ... kennen ist gut, wir waren halt mal zusammen weg.“ On the pragmatics and metapragmatics of X ist gut in German. In Jenny Arendholz, Wolfram Bublitz & Monika Kirner-Ludwig (Hrsg.), *The pragmatics of quoting now and then*, 147–176. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110427561-008>
- Karhiahio, Izabela (2003): *Der Doppelpunkt des Deutschen: Kontextbedingungen und Funktionen*. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis.
- Klockow, Reinhard (1980): *Linguistik der Gänsefüßchen. Untersuchungen zum Gebrauch der Anführungszeichen im gegenwärtigen Deutsch*. Frankfurt am Main: Haag und Herchen.
- Rat für deutsche Rechtschreibung (2024): *Aktualisiertes Amtliches Regelwerk der deutschen Rechtschreibung 2024. Zusammenfassung der wesentlichen Änderungen*.  
[https://www.rechtschreibrat.com/DOX/RfdR\\_Amtliches-Regelwerk\\_2024\\_UeberblickAenderungen.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/RfdR_Amtliches-Regelwerk_2024_UeberblickAenderungen.pdf) (letzter Zugriff: 02.05.2025).



# Inhalt

Nanna Fuhrhop & Laura Scholübbbers

**Interpunktion im Korpus — V**

Laura Scholübbbers

**Der Gedankenstrich in der überregionalen Pressesprache — 1**

Tina Kraus, Nanna Fuhrhop & Laura Scholübbbers

**Der Doppelpunkt in der überregionalen Pressesprache — 37**

Derya Yildirim

**Was leisten Klammern wirklich? — 73**

Nanna Fuhrhop, Niklas Reinken & Jonas Romstadt

**Modalisierende Anführungszeichen in Zeitungstexten — 105**

Jonas Romstadt

**Auslassungspunkte im Korpus — 137**

Niklas Schreiber

**Das Semikolon zwischen Satz und Text — 169**

Karsten Schmidt & Laura Scholübbbers

**Einen Punkt machen. — 211**

Nanna Fuhrhop, Laura Scholübbbers & Laura Deepen

**... besser(,) als man denkt – Komma vor als im Korpus — 243**

Maurice Fürstenberg

**Die Motivation eines Kommas — 261**

Franziska Buchmann

**Die Bindestrichschreibung im Wort — 289**

Marcel Siemens

**Akzeptabilität von Apostrophschreibungen bei Verschmelzungen — 321**

Sebastian Bücking

**Schriftgrammatik und Schreibakttheorie — 339**

**Register — 383**

# Der Gedankenstrich in der überregionalen Pressesprache

## 1 Einleitung

- (1) Entschieden wurde also auf Basis derselben Fakten wie 2010, ohne neue Debatte – nur dass diesmal ein anderes Ergebnis herauskam. (Die Zeit, 04.02.2017, Nr. 06)
- (2) Gleich zwei Chicagoer Terminbörsen – CBOE und CME – starten in diesem Monat einen Terminkontrakt auf Bitcoin. (Die Zeit, 13.12.2017 (online))
- (3) "Wollen Sie was schicken?" – "Nein." (Zeit Magazin, 07.12.2017, Nr. 51)
- (4) Der See, das ist der Lac unterhalb des Schlosses, und das ist die Roseninsel? Und die Mauern – [neuer Absatz] (Die Zeit, 27.07.2017, Nr. 12)

(1)–(4) zeigen vier unterschiedliche graphotaktische Vorkommen des Gedankenstrichs: In (1), (3) und (4) tritt er einzeln auf, in (2) paarig. In (1) und (2) befinden sich die Gedankenstriche inmitten des graphematischen Satzes, in (3) zwischen graphematischen Sätzen und in (4) endet der Absatz mit einem Gedankenstrich, ohne dass dieser zuvor mit einem Punkt abgeschlossen wurde.

Es soll anhand von Daten aus *Die Zeit* (2017/2018) in einem ersten Schritt untersucht werden, wie häufig welcher Gedankenstrichtyp in der gegenwärtigen Standardschriftsprache genutzt wird. Anschließend werden die verschiedenen Typen jeweils syntaktisch sowie textlinguistisch analysiert und miteinander verglichen. Vorbild für diese Herangehensweise ist Gillmanns (2018) Untersuchung zum Semikolongebrauch in der überregionalen Pressesprache.

Mithilfe der Ergebnisse aus der Analyse der Gedankenstrichbelege werden auch Erkenntnisse über die Funktion(en), die der Gedankenstrich in der gegenwärtigen Standardschriftsprache ausübt, gewonnen und die Frage beantwortet, ob mit formal-graphotaktischen Unterschieden zwischen den Gedankenstrichen auch funktionale einhergehen.

---

Danksagung: Für hilfreiche Kommentare danke ich Nanna Fuhrhop und Niklas Schreiber.

## 2 Forschungsstand

### 2.1 Theorie

Baudusch (1981: 162) beschreibt vier mögliche graphotaktische Verwendungsweisen des Gedankenstrichs: vor dem Satzschlusszeichen, nach dem Satzschlusszeichen, paarig als Satzmittezeichen und einfach innerhalb eines Satzes. Vor dem Satzschlusszeichen markiere der Gedankenstrich einen Redeabbruch oder das „Verschweigen eines Gedankenabschlusses“ (Baudusch 1981: 162). Nach dem Satzschlusszeichen zeige er einen Sprecher- oder Themenwechsel an. Taucht der Gedankenstrich einfach und innerhalb eines Satzes auf, signalisiere er, dass etwas Unerwartetes oder Gegensätzliches folgt. Für den paarigen Gedankenstrich hält Baudusch (1981: 162) fest, dass er Sätze oder Satzteile einschließt.

Gallmann (1985; 1996) sieht im Gedankenstrich v.a. ein textsemantisches Mittel: In erster Linie tauche der einfache Gedankenstrich innerhalb von Ganzsätzen auf und

markiert dann primär eine textsemantische Grenze, beispielsweise einen Bruch in der Gedankenführung oder eine Überraschung [...]. [...] Aufgrund der graphotaktischen Regel, daß neben einem einfachen Gedankenstrich kein Komma stehen darf, kann der Gedankenstrich aber sekundär auch als syntaktisches Grenzsignal dienen [...].

Gallmann (1996: 1463)

Bredel (2008) beschreibt die Interpunktionszeichen aus der Perspektive der Sprachverarbeitung. Der Gedankenstrich initiiert einen Verkettungsabbruch, wobei das bereits Eingelezene noch nicht zur Interpretation auf Textebene freigegeben wird. Die Lesenden vollziehen nun einen Fokuswechsel, lesen das nachfolgende Material also unter einem neuen Fokus ein. Schließlich werden die neue und die beibehaltene Information zu einer höheren Einheit verknüpft (Bredel 2008: 121). Bredel (2020: 44–45) unterscheidet vier konstituentenstrukturelle Gedankenstrichtypen:

- (5) Karl hatte das Geld – gestohlen. (Trenngedankenstrich)
- (6) Er saß – schon zehn Jahre lang – im Knast. (parenthetischer Gedankenstrich)
- (7) Was, ich? – Ja, du! (Bindegedankenstrich)
- (8) Du bist ein –! (Ergänzungsgedankenstrich)

Beispiele aus Bredel (2020: 44–45)

Diese funktionale Einteilung entspricht den graphotaktischen Gedankenstrichtypen bei Baudusch (1981): Der Trenngedankenstrich taucht immer einzeln innerhalb eines Satzes auf, der parenthetische paarig als Satzmittezeichen, der Bindegedankenstrich steht nach dem Satzschlusszeichen und der Ergänzungsgedankenstrich davor.

Im Rahmen der Analyse (Kap. 4) werde ich mit einer etwas präziseren graphotaktischen Definition der Gedankenstrichtypen arbeiten (vgl. Romstadt 2017: 9, 15–16): Der einfache Gedankenstrich in (5) und der paarige in (6) befinden sich beide inmitten eines graphematischen Satzes mit Schriftwort bzw. Schriftwortfolgen sowohl links als auch rechts vom Gedankenstrich;<sup>1</sup> der Gedankenstrich in (7) taucht zwischen zwei graphematischen Sätzen auf; Gedankenstriche wie in (8) stehen (typischerweise vor dem Satzschlusszeichen)<sup>2</sup> am rechten Rand des graphematischen Satzes oder einer P-Zitat-Konstruktion<sup>3</sup>.

## 2.2 Empirie

In Zimmermanns (1968) Korpus aus populärwissenschaftlicher Prosa und Zeitungsartikeln taucht der Gedankenstrich beinahe gar nicht bei Sprecher- oder Themenwechsel (Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen) und Redeabbruch (Gedankenstrich vor dem Satzschlusszeichen) auf. Den Großteil seiner 388 Belege machen also paarige und einfache Gedankenstriche inmitten des Satzes aus (vgl. Zimmermann 1968: 32, 46). Zimmermann (1968) stellt zudem fest, dass der Gedankenstrich am häufigsten Hauptsätze voneinander oder Appositionen und Gliedsätze vom Matrixsatz trennt.

Baudusch (1981: 161) analysiert 1382 Sätze mit Gedankenstrich.<sup>4</sup> Der einfache Gedankenstrich mitten im Satz ist mit 673 Belegen dabei der häufigste, gefolgt

---

1 Anstelle von Schriftwörtern können vor oder nach den parenthetischen Gedankenstrichen auch weitere Interpunktionszeichen stehen. Für den paarigen Gedankenstrich gilt nämlich, „dass die Interpunktion des Satzes, in den der Einschub eingefügt wird, ebenso wenig wie die Interpunktion innerhalb des Einschubes beeinflusst wird. Lediglich der Anfang und das Ende des Einschubs werden – entgegen anderweitiger Interpunktionsregeln – nicht durch Punkt oder satzinitiale Majuskel markiert“ (Romstadt 2017: 35).

2 Der Satzschlusspunkt kann laut Baudusch (1989: 57) im Falle des Ergänzungsgedankenstrichs im Aussagesatz auch entfallen (siehe Beispiel (4) in Kap. 1). Dann kann zwar wie beim Trenngedankenstrich ein Schriftwort rechts vom Gedankenstrich stehen, allerdings vermutlich nur – Baudusch führt kein entsprechendes Beispiel an – mit satzinitialer Majuskel.

3 Darunter fallen Konstruktionen wie „Äh, ich –“, *stammelte er*. Für den Begriff P-Zitat siehe Klockow (1980).

4 Sie erläutert in dem entsprechenden Aufsatz nicht, aus welchem Korpus die Sätze stammen.

vom paarigen Gedankenstrich mit 361 und dem Gedankenstrich nach dem Satzschlusszeichen mit 265 Belegen. Der Gedankenstrich vor dem Satzschlusszeichen taucht nur 83-mal auf. Interessanterweise kommt der einfache Gedankenstrich inmitten des Satzes fast doppelt so häufig vor wie der paarige. Zusammengekommen machen die beiden Gedankenstrichtypen wie bei Zimmermann den Großteil der Belege aus. Jedoch ist der Gedankenstrich nach dem Satzschlusszeichen bei Baudusch im Gegensatz zu Zimmermann nicht marginal. Bei Masalon (2014) stellt sich dieser Gedankenstrichtyp sogar als der häufigste heraus. Er analysiert die Interpunktion im Deutschen diachron anhand mehrerer Teilkorpora von 1470–2012, die sich aus gedruckten Texten verschiedener Autoren, Regionen und Textsorten zusammensetzen. Für das 20. und 21. Jh. nutzt er zusätzlich handschriftliche Texte. Das Vorkommen des Gedankenstrichs erfasst er vom 18. bis ins 21. Jh.<sup>5</sup> anhand der konstituentenstrukturellen Typen Bredels (vgl. Masalon 2014: 326). Dabei überwiegt der Bindegedankenstrich durchweg in jedem Jh.<sup>6</sup> Der Ergänzungsgedankenstrich kommt wie bei Zimmermann und Baudusch sehr selten vor: im Korpus des 21. Jh. keinmal und im 20. Jh. nur einmal. Am zweithäufigsten taucht in diesen Jahrhunderten der parenthetische Gedankenstrich (56-mal) gefolgt vom Trenngedankenstrich (24-mal) auf – bei Baudusch ist das Verhältnis dieser beiden Typen genau umgekehrt.

Gutzmann & Turgay (2021) untersuchen Fälle, in denen der Gedankenstrich ‚sekundäres Material‘ abgrenzt. Damit sind „Strukturen [gemeint], die (i) semantisch und syntaktisch nicht vollständig in den Rest des Satzes integriert sind und (ii) pragmatisch meist untergeordnet sind oder eine Art Nebenkommendar/Erklärung zu dem primären Material geben“ (Gutzmann & Turgay 2021: 147). Das sind einfache und paarige Gedankenstriche innerhalb eines graphematischen Satzes, die Parenthesen oder Herausstellungen abgrenzen. Als Materialgrundlage dienen 94 Deutsch-Aufsätze von 25 Oberstufenschüler\*innen (vgl. Gutzmann & Turgay 2021: 147–148). Gutzmann & Turgay (2021: 163) stellen u.a. fest, dass das durch den Gedankenstrich abgegrenzte Material syntaktisch meistens nicht integrierbar ist und sein Bezugselement semantisch modifiziert.

---

<sup>5</sup> Im Korpus des 21. Jh. (umfasst nur handschriftliche Texte) existieren lediglich zwölf Gedankenstrichbelege, was die Aussagekraft der Ergebnisse einschränkt.

<sup>6</sup> „Die Teilkorpora weisen ein breites Spektrum an Textsorten in Prosa mit Fließtexten auf, so dass eine Dominanz des Bindegedankenstrichs aufgrund etwaiger Dialoge mit Sprecherwechseln von vornherein auszuschließen ist“ (Masalon 2014: 179).

### 3 Der Gedankenstrich im Amtlichen Regelwerk

In den AR von 2018 (92–94) thematisieren vier Paragraphen den Gebrauch des Gedankenstrichs:

- §82 Mit dem Gedankenstrich kündigt man an, dass etwas Weiterführendes folgt oder dass man das Folgende als etwas Unerwartetes verstanden wissen will. [...]
- §83 Zwischen zwei Ganzsätzen kann man zusätzlich zum Schlusszeichen einen Gedankenstrich setzen, um – ohne einen neuen Absatz zu beginnen – einen Wechsel deutlich zu machen. [...]
- §84 Mit dem Gedankenstrich grenzt man Zusätze oder Nachträge ab; sind sie eingeschoben, so schließt man sie mit paarigem Gedankenstrich ein. [...]
- §85 Ausrufe- oder Fragezeichen, die zum Zusatz oder Nachtrag im paarigen Gedankenstrich gehören, setzt man vor den abschließenden Gedankenstrich; ein Schlusspunkt wird weggelassen.

Es werden somit drei Gedankenstrichtypen unterschieden: der einfache Gedankenstrich inmitten des Satzes als Prototyp, der nicht explizit genannt wird, aber in allen Beispielen des §82 vorkommt, dessen paarige Entsprechung als Sonderfall bei eingeschobenen Elementen (§84) und der einfache Gedankenstrich zwischen Sätzen (§83). Nicht erwähnt wird der Ergänzungsgedankenstrich – vermutlich aufgrund seiner gegenwärtigen Seltenheit (siehe Kap. 4.1). Auch im Amtlichen Regelwerk von 2024 werden diese Typen (mit Ausschluss des Ergänzungsgedankenstrichs) voneinander unterschieden. Interessanterweise ist dort aber nicht nur im Kontext des Gedankenstrichs zwischen Sätzen die Rede von einem Wechsel; das Anzeigen eines Wechsels wird zum grundlegenden Kennzeichen des Gedankenstrichs:

- §77 Der Gedankenstrich zeigt einen Sprecherwechsel, einen Themenwechsel, einen Erwartungswechsel oder einen Konstruktionswechsel an. (AR 2024: 141)

Dabei geht der alte §82 teils im „Erwartungswechsel (überraschende Wendung)“ (AR 2024: 142) und der §84 im „Konstruktionswechsel (Zusatz)“ (AR 2024: 142) auf.

Dass der Gedankenstrich häufig Unerwartetes kennzeichne bzw. mit einem Erwartungswechsel einhergehe, kann zumindest durch die Ergebnisse dieses Aufsatzes nicht bestätigt werden. „Weiterführendes“ (AR 2018: §82) scheint in Anbetracht der dominanten Diskursrelation Elaboration aber eine passende Be-

schreibung zu sein (siehe Kap. 4.2.2.1); im Amtlichen Regelwerk von 2024 wird jedoch auf die Charakterisierung „Weiterführendes“ verzichtet.

Es stellt sich die Frage, ob ein Unterschied zwischen „Weiterführendes“ und „Zusätze oder Nachträge“ (AR 2018: §84) besteht. Werden mit §82 und §84 unterschiedliche Fälle erfasst? Meines Erachtens handelt es sich auch bei Zusätzen und Nachträgen um weiterführende Informationen, so z.B. in dem unter §84 angeführten Beispiel *Sie isst gern Obst – besonders Apfelsinen und Bananen*. Demnach könnte §82 einfach darum ergänzt werden, dass, wenn die weiterführende Information in den Satz eingeschoben ist, der paarige Gedankenstrich genutzt wird. §84 entfielen dann. Im Amtlichen Regelwerk von 2024 sieht es zunächst ebenfalls nach einer funktionalen Trennung von einfachem und paarigem Gedankenstrich aus: Beim Erwartungswechsel finden sich nur Beispiele mit einfachem Gedankenstrich und der Konstruktionswechsel als Zusatz wird mit dem paarigen Gedankenstrich eingeführt. Im Anschluss an die Beispiele steht aber in (E3), dass der Zusatz auch am Anfang oder Ende des Satzes stehen könne und dann nur durch einen einfachen Gedankenstrich abgetrennt werde. Eine funktionale Trennung zwischen einfachem und paarigem Gedankenstrich wird faktisch also nicht unternommen. Zieht man die Definition für *Zusatz* aus dem Komma-Paragraphen 72, E1 (AR 2024: 118) heran, ergibt sich, dass der Begriff Konstruktionswechsel dem Gedankenstrich die Eigenschaft zuspricht, eine (syntaktisch) nicht vollständig integrierte Einheit, eben einen Zusatz, anzukündigen.

Die AR (2018, 2024) gehen auch auf die Austauschbarkeit des Gedankenstrichs ein. In den AR von 2018 werden im Zuge dessen der Doppelpunkt (vgl. AR 2018: §82, §81 (3)), das Semikolon (vgl. AR 2018: §80, §82), das Komma und die Klammern (vgl. AR 2018: §77, §84, §86) thematisiert. Die aktuellen AR (2024) weisen nicht mehr explizit auf die Austauschbarkeit von Gedankenstrich und Doppelpunkt bzw. Semikolon hin. Und es gibt auch Unterschiede bei der funktionalen Differenzierung der austauschbaren Zeichen: In den AR von 2018 (§77) heißt es, der Gedankenstrich und die Klammern markierten eine Einheit stärker als Zusatz oder Nachtrag als das Komma.<sup>7</sup> In den AR von 2024 ist dieser Fall in den Vorbemerkungen zur Zeichensetzung aufgegriffen: Ein eingeschobener Zusatz werde mit der Klammer als Nebeninformation gekennzeichnet, mit dem Komma als grammatisch eigenständige Einheit und der Gedankenstrich verdeutlicht, dass der Zusatz den einbettenden Satz unterbreche (vgl. AR 2024: 105–106).

---

<sup>7</sup> Gemeint sind Beispiele wie *Eines Tages, es war mitten im Sommer, hagelte es/ Eines Tages – es war mitten im Sommer – hagelte es/ Eines Tages (es war mitten im Sommer) hagelte es* (Bsp. aus den AR 2018: §77, §84 und §86).



## 4 Untersuchung der Gedankenstrichbelege

Im Rahmen der Untersuchung werden zunächst 200 zufällige Gedankenstrichbelege aus *Die Zeit*<sup>8</sup> quantitativ analysiert – es wurde die überregionale Qualitätszeitung *Die Zeit* ausgewählt, weil die überregionale Pressesprache als Repräsentant der Standardschriftsprache gelten kann (vgl. Eisenberg 2007: 217). Im Anschluss an die quantitative Analyse werden 90 Belege qualitativ untersucht.<sup>9</sup> Der im *Die-Zeit*-Korpus des DWDS späteste komplett verfügbare Jahrgang 2017 liefert zusammen mit dem neuesten Jahrgang 2018, für den im Korpus bis zum 13.03.2018 Texte enthalten sind, insgesamt 39.359 Gedankenstrichbelege. Bei der quantitativen Analyse wird erhoben, wie häufig die folgenden, bereits in Kap. 2.1 eingeführten, formal-graphotaktischen Gedankenstrichtypen im Verhältnis zueinander auftauchen:

- Gedankenstrich zwischen zwei graphematischen Sätzen
- Gedankenstrich am rechten Rand/vor dem Satzschlusszeichen
- einfacher Gedankenstrich inmitten eines graphematischen Satzes
- paariger Gedankenstrich inmitten eines graphematischen Satzes.

Zur qualitativen Auswertung herangezogen werden jeweils 35 Belege für den einfachen und den paarigen Gedankenstrich inmitten eines graphematischen Satzes und 20 Belege für den einfachen Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen.<sup>10</sup> Der Gedankenstrich vor dem Satzschlusszeichen kommt im gesamten Teilkorpus nur zweimal vor, sodass er im Rahmen dieses Aufsatzes nicht weiter berücksichtigt wird. Um der Funktion der Gedankenstrichtypen näherzukommen, werden deren syntaktischen und textlinguistischen Kontexte (siehe Kap. 4.2, 4.3) analysiert.

---

<sup>8</sup> *Die-Zeit*-Korpus des DWDS (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften o.J.), das „alle ZEIT-Ausgaben von 1946 bis 2018 [umfasst], soweit diese auf zeit.de in digitaler Form zur Verfügung stehen, sowie Artikel, die nur online auf zeit.de erschienen sind“. Die Suchanfrage für den Gedankenstrich lautet (/^–\$/).

<sup>9</sup> Daten einsehbar unter <https://hdl.handle.net/10932/00-06D3-E454-61FF-FF01-6>.

<sup>10</sup> Die Daten zur qualitativen Analyse entstammen einer zweiten Suchanfrage (Korpus und Suchbefehl identisch mit der ersten Anfrage), aus dessen zufälligen Ergebnissen die ersten 35 einfachen bzw. paarigen Gedankenstriche innerhalb eines graphematischen Satzes und die ersten 20 Gedankenstriche zwischen graphematischen Sätzen extrahiert wurden. Die ausgegebene Trefferanzahl war bei dieser Suchanfrage nicht begrenzt; um die 20 letztgenannten Treffer zu erhalten, mussten 1448 Belege durchsucht werden.

### 4.1 Formal-graphotaktisch, quantitativ

Tab. 1: Formal-graphotaktische Gedankenstrichtypen quantitativ<sup>11</sup>

ZEIT (2017/2018):			Baudusch (1981):		
Gedankenstrichbelege insgesamt	200	100 %	1382	100 %	
einfacher Gedankenstrich inmitten eines graphematischen Satzes	147	73,5 %	673	48,7 %	} 74,82 %
paariger Gedankenstrich inmitten eines graphematischen Satzes	45	22,5 %	361	26,12 %	
Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen	3	1,5 %	265	19,18 %	
Gedankenstrich vor dem Satzschlusszeichen	0	0,0 %	83	6,01 %	
Sonderverwendungen	4	2,0 %			
unklar	1	0,5 %			

Der Gedankenstrich wird fast immer inmitten des graphematischen Satzes verwendet und dort meistens einfach. Zumindest in Preetexten tauchen der einfache Gedankenstrich am rechten Rand/vor dem Satzschlusszeichen und der einfache Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen äußerst selten auf. Selbst die Sonderverwendungen (z.B. zwischen Titel und Untertitel oder als Substitut für *gegen* wie in *FC Schalke 04 – FC Augsburg*) sind hier häufiger.

Die Ergebnisse passen zu dem, was Baudusch (1981) feststellt. Die Dominanz des einfachen Gedankenstrichs inmitten des graphematischen Satzes ist in den hier analysierten, aktuellen Daten aber deutlich ausgeprägter und der Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen ist im Gegensatz zu den 19,18 % bei Baudusch marginal.

<sup>11</sup> Weil paarig gebrauchte Gedankenstriche eine doppelte Chance haben, angezeigt zu werden, wurde jeder zweite Beleg mit solch einem Gedankenstrich aus der Trefferliste gestrichen und nicht in die Gesamtmenge von 200 Belegen einberechnet.

Unklarer Beleg: *Dann geht doch in die Kirche! – das ist die schroffe Antwort der Pastorentochter Merkel an die Anti-Islam-Bewegung.* (Die Zeit, 31.03.2017, Nr. 14) Das Beispiel beinhaltet einen einfachen Gedankenstrich nach einem Satzschlusszeichen, jedoch ohne anschließende satzinitiale Großschreibung. Daher kann es weder den Gedankenstrichen innerhalb eines graphematischen Satzes noch denen zwischen graphematischen Sätzen zugeordnet werden.

## 4.2 Einfacher und paariger Gedankenstrich inmitten des graphematischen Satzes

### 4.2.1 Syntaktisch

Um die syntaktischen Kontexte zu beschreiben, in denen der Gedankenstrich auftritt, muss im Vorfeld eine auf den Gedankenstrich zugeschnittene Begrifflichkeit entwickelt werden. Hier soll ein induktiv entwickelter Vorschlag gemacht werden. Eine *Gedankenstrichkonstruktion* (unterstrichen) ist immer aus zwei Einheiten zusammengesetzt:

- a) im Falle des einfachen Gedankenstrichs inmitten eines graphematischen Satzes die Einheiten vor und nach dem Gedankenstrich, die zusammen den kleinsten Satzknoden bilden (9), (10), (11)
- b) im Falle des paarigen Gedankenstrichs innerhalb eines graphematischen Satzes die Einheit zwischen den beiden Gedankenstrichen und die umschließende kleinste Einheit, die ein syntaktischer Satz ist (12), bzw. die Einheit vor der von den Gedankenstrichen eingeschlossenen Einheit, die zusammen mit ihr den kleinsten Satzknoden bildet (13).

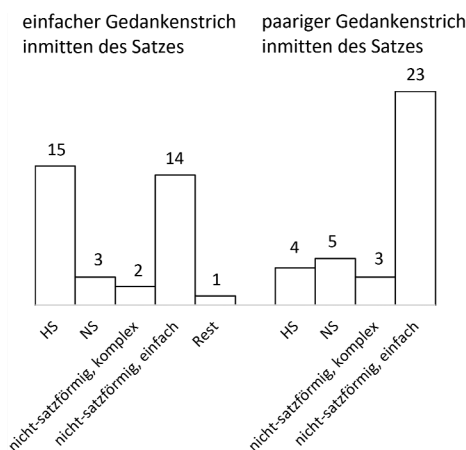
- (9) Ende März werden die Gespräche beginnen – mit einem aus britischer Sicht eindeutigen Ziel. (Die Zeit, 19.01.2017 (online))
- (10) Anschließend sei es mit einem einfachen Trick möglich, das Mikrofon zu aktivieren – die Puppe würde somit zu einer Wanze werden, schreiben die Tester. (Die Zeit, 17.02.2017 (online))
- (11) Steiner: Er hat mir den Stoffwechsel genau erklärt und auch, was beim Wettkampf passiert – wenn ich einen zu hohen Zuckerwert habe und ich die Auswirkung des Adrenalins nicht berechnen kann. (Die Zeit, 13.11.2017, Nr. 46)
- (12) Er trägt eine rote Krawatte und lächelt ins Publikum, das – laut den Machern der Show – zu je einem Drittel aus Unterstützern von Labour, Tory-Wählern und Unentschlossenen besteht. (Die Zeit, 30.05.2017 (online))
- (13) [...] was in der übrigen Welt passiert – falls diese überhaupt noch existiert – erreicht die Bewohner einzig in Form bruchstückhafter Gerüchte und exotischer Fleischstücke. (Die Zeit, 29.07.2017 (online))

Fettgesetzt sind die Gedankenstrichelemente: Beim paarigen Gedankenstrich ist das Gedankenstrichelement von Gedankenstrichen umschlossen ((12)–(13)), der Rest ist das Matrixelement. Beim einfachen Gedankenstrich enthält das Matrixelement die finite Verbform, wenn nur eines in der Gedankenstrichkonstruktion

vorhanden ist (9), oder, sofern zwei oder gar keine<sup>12</sup> finiten Verbformen vorhanden sind, den syntaktisch übergeordneten Teil (11). Damit grenzt der einfache Gedankenstrich syntaktisch hierarchieniedrigere Einheiten von syntaktisch hierarchiehöheren bzw. nicht-satzförmige von satzförmigen ab.

Wenn die Gedankenstrichkonstruktion aus zwei nebengeordneten Sätzen besteht (also weder ein syntaktisch-hierarchischer Unterschied noch einer in Bezug auf die Satzformigkeit vorliegt), dann wird das erste Element als Matricelement bezeichnet (10). Hier kann im Hinblick auf die Bezeichnung nicht mit dem syntaktischen Stellenwert der Einheiten argumentiert werden, sondern lediglich mit der Linearität.<sup>13</sup>

#### 4.2.1.1 Konstituenten



**Abb. 1:** Konstituenten im Gedankenstrichelement

<sup>12</sup> Z.B.: *Zur Wende dann ein Wettlauf gegen dunkle Limousinen: Villen und Marinas für surfende Großstädter – oder segelnde Greifvögel?* (Die Zeit, 16.08.2017, Nr. 34) Hier gilt *oder segelnde Greifvögel* als Gedankenstrichelement, weil es unter die Präposition *für* im vorangehenden Element subordiniert werden kann (PrGr).

<sup>13</sup> Die vorgestellten Kriterien zur Bestimmung der Gedankenstrichkonstruktion sowie der beiden zugehörigen Elemente wurden induktiv, d.h. am konkreten Korpusmaterial, entwickelt. Aus diesem Grund scheitern die Kriterien am Trenngedankenstrich nach Bredel (2008), der syntaktisch obligatorische Bestandteile abgrenzen kann. Diese Art der Gedankenstrichnutzung taucht in meinen Belegen nämlich nicht auf. So stellt sich beispielsweise die Frage, ob in *Meine Freunde hatten – eine Party geplant und jeder außer mir wusste davon* entgegen Kriterium a) nicht auch der zweite Hauptsatz zur Gedankenstrichkonstruktion gezählt werden sollte.

Interessanterweise ist das Gedankenstrichelement beim einfachen Gedankenstrich inmitten des graphematischen Satzes zu 42,86 % ein Hauptsatz (für absolute Zahlen siehe Abb. 1); auch das Matricelement besteht in solchen Fällen innerhalb meines Korpus immer aus einem Hauptsatz (14). Auch Zimmermann (1968: 33, 46) stellt diesen Fall als besonders frequent heraus. Ungefähr genauso oft bilden ‚einfache‘, nicht-satzförmige Einheiten (40 %) das Gedankenstrichelement. Mit *einfach* ist gemeint, dass die Einheit nicht komplexer ist als eine Phrase + Konjunktion, Partikel(n) und/oder Adverb(ien), wie z.B. in (15). Nicht-satzförmige Konstruktionen, die darüber hinausgehen, z.B. (16), gelten im Rahmen dieses Aufsatzes als komplex. Der paarige Gedankenstrich grenzt meistens einfache, nicht-satzförmige Elemente ab (65,71 %) (17). Haupt- (11,43 %) und Nebensätze (14,29 %) machen zusammen lediglich ein Viertel der Gedankenstrichelemente bei paariger Verwendung aus ((18), (19)). Beim einfachen Gedankenstrich inmitten eines graphematischen Satzes finden sich nur drei Nebensätze (8,57 %), u.a. (20).

- (14) Die Orientierungsangebote sind anders – hier studiert man unter realen Bedingungen, ohne Druck. (Die Zeit, 14.05.2017, Nr. 20)
- (15) In der europäischen Entwicklungszentrale in Rüsselsheim nennt man die Neuauflage des i30 sogar selbstbewusst "New People's Car" – neuen Volkswagen also. (Die Zeit, 16.05.2017 (online))
- (16) Für eine normale Geburt wird etwa in NRW eine Fallpauschale von etwa 1.850 Euro abgerechnet – ganz gleich, wie lange sie dauert. (Die Zeit, 17.05.2017 (online))
- (17) Als Oliver Bendixen selbst zum Verdächtigen wird, bekommt er – wie die meisten Verdächtigen – davon zunächst gar nichts mit. (Die Zeit, 30.03.2017, Nr. 12)
- (18) Fährt man trotzdem mit – und stellt private Interessen zurück –, um nicht der Einzige zu sein, der bei dem Team-Event fehlt, von dem die nächsten Monate jeder spricht? (Die Zeit, 05.01.2017, Nr. 01)
- (19) Zudem fallen ihm jetzt – seit er zumindest vorübergehend in Sicherheit ist – immer mehr Situationen ein, die er nur mit großem Glück überlebt hatte. (Die Zeit, 28.06.2017 (online))
- (20) Steiner: Er hat mir den Stoffwechsel genau erklärt und auch, was beim Wettkampf passiert – wenn ich einen zu hohen Zuckerwert habe und ich die Auswirkung des Adrenalins nicht berechnen kann. (Die Zeit, 13.11.2017, Nr. 46)

#### 4.2.1.2 Desintegrationsgrade

Viel wesentlicher erscheint die Frage nach der syntaktischen Integration bzw. Desintegration. Dafür wird hier ein Modell mit sechs Stufen der syntaktischen Desintegration entwickelt: Der *Desintegrationsgrad 0* liegt vor, wenn syntaktisch obligatorische Bestandteile<sup>14</sup> durch den Gedankenstrich voneinander getrennt werden. Darunter fällt z.B. Bredels (2008: 121) Trenngedankenstrich-Konstruktion *Zur Feier kamen Jürgen, Beatrice und – Anne*. Solche Beispiele tauchen im hier untersuchten Korpus nicht auf.

Gedankenstrichelemente, die syntaktisch fakultativ sind, können in die *Desintegrationsgrade 1–6* eingeteilt werden. Letztere wurden zum einen in Anlehnung an die Installationsarten für Parenthesen nach Hoffmann (1998) und zum anderen induktiv am Korpusmaterial entwickelt. Um zu beurteilen, welcher Desintegrationsgrad vorliegt, werden die folgenden Fragen gestellt: Ist das Gedankenstrichelement syntaktisch in den Trägersatz bzw. das Matricelement integrierbar? Nimmt es seine reguläre Position (Topologie) im Satz ein? Unterliegt es Rektion oder Kongruenz<sup>15</sup> (im Sinne Eisenbergs (2020: 35–40))? Daraus ergeben sich die folgenden Abstufungen:

---

<sup>14</sup> Mit ‚syntaktisch obligatorisch‘ sind hier Einheiten gemeint, ohne die das Matricelement syntaktisch unvollständig im Sinne von ungrammatisch wäre, also obligatorische Ergänzungen wie z.B. *den Füller* in *Sie benutzt den Füller*, aber nicht das fakultative Genitivattribut *ihrer Schwester* in *Sie trug die Schuhe ihrer Schwester*. Obligatorik bezieht sich hier nicht nur auf die Verbvalenz, sondern wird generell im Zusammenhang mit Rektion verwendet, die u.a. auch Präpositionen, Hilfsverben und Konjunktionen ausüben (vgl. Eisenberg 2020: 36, 60, 216; Leibniz-Institut für Deutsche Sprache o.J.a). Unter Rektion fasse ich nicht nur Kasusrektion, sondern z.B. auch, dass Präpositionen das Formmerkmal ‚Nominal‘ bestimmen.

<sup>15</sup> Kongruenz zwischen Pronomen und Referenten bleibt unberücksichtigt, weil das kein Indiz für syntaktische Integration ist. Schließlich kann diese Art der Kongruenz auch zwischen syntaktisch vollständigen Sätzen herrschen. Hier geht es allerdings nur um syntaktische Integration innerhalb eines Satzes.

**Tab. 2:** syntaktische Desintegrationsgrade der Gedankenstrichelemente

Grade	integrierbar? <sup>16</sup>	reguläre Position?	Rektion/ Kongruenz?	Bsp.
1	+	+	+	Sie erzählt jeweils eine große Geschichte – über den Irakkrieg und Polizeigewalt gegen Schwarze –, indem sie auf ein einzelnes Schicksal heranzoomt [...]. (Zeit Magazin, 09.11.2017)
2	+	+	-	Ein Blick auf Libyen zeigt, dass die EU dazu – noch – nicht in der Lage ist. (Die Zeit, 25.03.2017 (online))
3	+	-	+	Es wäre jedoch seine Aufgabe, zu erklären, weshalb ausgerechnet die Gegenwartshäuser weniger Geld aus Bern erhalten – oder gar nichts mehr. (Die Zeit, 14.08.2017, Nr. 33)
4	+	-	-	Eine ganze Reihe der Dinge, die meine Frau und ich dort erarbeitet, aber vor allem die Sachsen sich erarbeitet haben – mit ihrer Neugier, mit ihrem Fleiß, ihren guten Veranlagungen –, stehen auf dem Spiel. (Die Zeit, 30.12.2017, Nr. 01)
5	-	(-)	+	Wenn ich jetzt die Preise erhöhe – einen Mexikaner von 80 Cent auf 1,20 Euro oder 1,50 –, dann habe ich viel mehr Umsatz, aber die Hälfte geht sowieso an den Staat. (Die Zeit, 01.02.2017 (online))
6	-	(-)	-	Die Tochter vollzog den Vätermord und schloss ihn 2015 aus der Partei aus – Teil ihrer Mission, die Partei zu "entdiabolisieren" und ihr ein moderates Image zu verschaffen, das auch die Wählerschaft der Mitte erreicht. (Die Zeit, 05.05.2017 (online))

<sup>16</sup> Als syntaktisch integrierbar werden hier auch Appositionen angesehen. Sie gelten im Gegensatz zu Parenthesen als syntaktisch integriert, weil sie zusammen mit ihrem Bezugsnominal eine Konstituente bilden (vgl. Eisenberg 2020: 279–280). Dabei weist der Prototyp Kasuskongruenz zu seinem Bezugsnominal auf, jedoch ist dies kein zwingendes Merkmal (vgl. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache o.J.b).

Mit dem uniformen topologischen Modell (siehe Wöllstein 2014: 22) lassen sich unterschiedliche Präferenzen zwischen Feldern und Satzgliedern formulieren. Weicht die Position des Gedankenstrichelements von diesen Präferenzen bzw. unmarkierten Fällen ab, so gilt sie als irregulär. Das ist z.B. im Beleg für den Desintegrationsgrad 4 (siehe Tab. 2) der Fall. Denn eine Belegung des Nachfeldes durch eine andere Konstituente als den Nebensatz oder die Infinitivgruppe mit zu-Infinitiv gilt i.d.R. als markiert (vgl. Eisenberg 2020: 412).

Bei nicht-integrierbaren Herausstellungen und Parenthesen ist es möglich, dass nicht eindeutig festgestellt werden kann, ob Kongruenz bzw. Rektion vorliegt.<sup>17</sup> In (21) z.B. ist nicht klar, ob die Herausstellung aufgrund von Kongruenz im Akkusativ steht oder der Default-Nominativ vorliegt.

- (21) Folgt man Goetzmann, so hat sich das ausdifferenzierte Finanzsystem [...] deshalb behauptet, weil es Probleme, etwa der Überbrückung von Zeit [...], löste oder zu deren Lösung beitrug – Probleme mithin, die sich zuvor als kaum überwindbare Hürden wirtschaftlicher Entwicklung erwiesen hatten. (Die Zeit, 12.02.2017 (online))

Da es sich nur um sechs solcher Belege handelt, die sowohl dem Desintegrationsgrad 5 als auch 6 zugeordnet werden könnten, ändert die Zuordnung zum einen oder anderen Desintegrationsgrad den Gesamteindruck nicht. Tab. 3 und 4 geben pro Gedankenstrichtyp inmitten von graphematischen Sätzen die absolute Anzahl der Belege an, die zu einem bestimmten Desintegrationsgrad gezählt werden können – Tab. 3 für den Fall, dass alle Zweifelsfälle zwischen Grad 5 und 6 ersterem zugeordnet werden, Tab. 4 für den Fall, dass sie zu Grad 6 gerechnet werden.

Im Falle von nebengeordneten Sätzen ist nicht von Desintegrationsgraden die Rede. Stattdessen gebe ich *koordiniert* an. Hauptsätze, die parenthetisch in einen Satz eingeschoben sind, behandle ich so wie alle anderen Konstituenten, d.h. ich frage, inwiefern sie syntaktisch integriert sind. I.d.R. sind sie überhaupt nicht

---

<sup>17</sup> Bei integrierbaren Gedankenstrichelementen wird, wenn möglich, immer von einer Rektions- oder Kongruenzbeziehung ausgegangen – so z.B. auch im Falle der folgenden Apposition: *Dabei ist längst bekannt, dass Zalando – ein Online-Kaufhaus für Schuhe und Bekleidung und einer der größten Arbeitgeber der Stadt – als alleiniger Mieter des Cuvry Campus unterschrieben hat* (Die Zeit, 19.08.2017, Nr. 34). Eine andere Interpretation wäre hier nämlich, dass Appositionen unabhängig von ihrem Bezugsnomen den Nominativ als unmarkierten Kasus tragen können (vgl. Hoffmann 1998: 311), z.B.: *Sie schicken Zalando – ein Online-Kaufhaus für Schuhe und Bekleidung – eine Beschwerdemail*. Und weil das Bezugsnomen im Gedankenstrichbeispiel auch im Nominativ steht, kann man dort nicht sicher sagen, ob der Nominativ in der Apposition von der Kongruenz herrührt oder einfach der unmarkierte Kasus gewählt wurde.



integriert – mit Ausnahme der Schaltsätze (i.e.S.), bei denen „der Trägersatz die Position des Akkusativkomplements im Verhältnis zum Einschluß besetzt, also in den Einschluß sekundär funktional integriert ist“ (Hoffmann 1998: 318). Beim einfachen Gedankenstrich inmitten eines graphematischen Satzes handelt es sich entsprechend der Häufigkeit von *HS + HS* in 45,71 % der Fälle um Koordination. Koordinierte Hauptsätze mit paarigem Gedankenstrich (18) sind nur Ausnahmen (5,71 %).

**Tab. 3:** Desintegrationsgrade der Gedankenstrichelemente (Zweifelsfälle zwischen 5 und 6 Grad 5 zugeordnet) nach Häufigkeit in absoluten Zahlen geordnet

einfacher Gedankenstrich inmitten des graphematischen Satzes		paariger Gedankenstrich inmitten des graphematischen Satzes	
koordiniert	16	Desintegrationsgrad 2	10
Desintegrationsgrad 2	5	Desintegrationsgrad 4	7
Desintegrationsgrad 5	4	Desintegrationsgrad 6	6
Desintegrationsgrad 6	3	Desintegrationsgrad 1	5
Desintegrationsgrad 1	3	Desintegrationsgrad 5	4
Desintegrationsgrad 4	2	koordiniert	2
Desintegrationsgrad 3	1	Desintegrationsgrad 3	1
unklar	1		

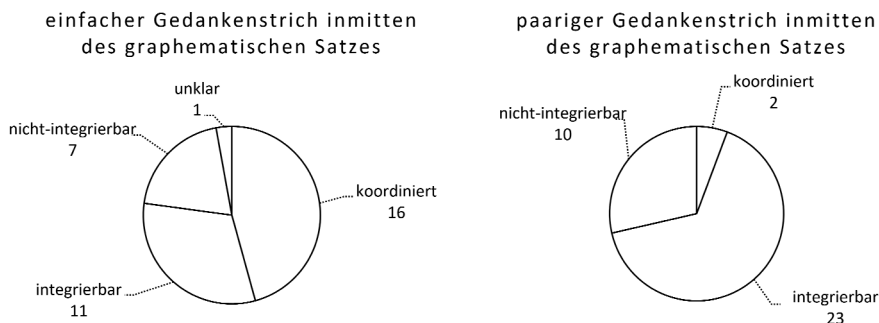
**Tab. 4:** Desintegrationsgrade der Gedankenstrichelemente (Zweifelsfälle zwischen 5 und 6 Grad 6 zugeordnet) nach Häufigkeit in absoluten Zahlen geordnet

einfacher Gedankenstrich inmitten des graphematischen Satzes		paariger Gedankenstrich inmitten des graphematischen Satzes	
koordiniert	16	Desintegrationsgrad 2	10
Desintegrationsgrad 6	7	Desintegrationsgrad 6	8
Desintegrationsgrad 2	5	Desintegrationsgrad 4	7
Desintegrationsgrad 1	3	Desintegrationsgrad 1	5
Desintegrationsgrad 4	2	Desintegrationsgrad 5	2
Desintegrationsgrad 3	1	koordiniert	2
unklar	1	Desintegrationsgrad 3	1

Mehr als ein Viertel der Belege mit paarigem Gedankenstrich weisen Gedankenstrichelemente auf, die syntaktisch fakultativ, integrierbar, nicht von Rektion oder Kongruenz betroffen sind und an einer regulären Position im Satz stehen (22).

- (22) Oft geht es digitalen Plattformen – in der Hoffnung auf spätere Umsätze – um die Reichweite. (Die Zeit, 15.04.2017, Nr. 16)

In Abb. 2 sind die Grade für integrierbare Elemente (Grad 1–4) sowie für nicht-integrierbare Elemente (Grad 5–6) jeweils zu einer Gruppe zusammengefasst.



**Abb. 2:** Desintegrationsgrade der Gedankenstrichelemente (integrierbare vs. nicht-integrierbare Elemente)

Bei beiden Gedankenstrichtypen gibt es mehr integrierbare als nicht-integrierbare Einheiten. Der paarige Gedankenstrich grenzt sogar in 65,71 % der Fälle fakultative, in den Matrixsatz integrierbare Elemente ab. Die komplett desintegrierten Konstruktionen (Grad 6) wie z.B. (23) und (24) sind relativ schwach vertreten (paarig: je nach dem, zu welchem Grad man die Zweifelsfälle zwischen 5 und 6 zuordnet, 17,14 % bzw. 22,86 %; einfach: 8,57 % bzw. 20 %). Die nicht-integrierbaren Gedankenstrichelemente machen beim paarigen Gedankenstrich zusammen aber immerhin noch mehr als ein Viertel der Belege aus (28,57 %). Mit Blick auf die topologische Position der integrierbaren Einheiten kann festgehalten werden, dass sie häufiger an einer regulären Satzposition stehen, denn Grad 1 und 2 ergeben beim paarigen Gedankenstrich zusammen 42,86 %, beim einfachen 22,86 %, während integrierbare Gedankenstrichelemente an irregulärer Position (Grad 3 und 4) wie z.B. (25) nur in 22,86 % bzw. 8,57 % der Fälle vorkommen.

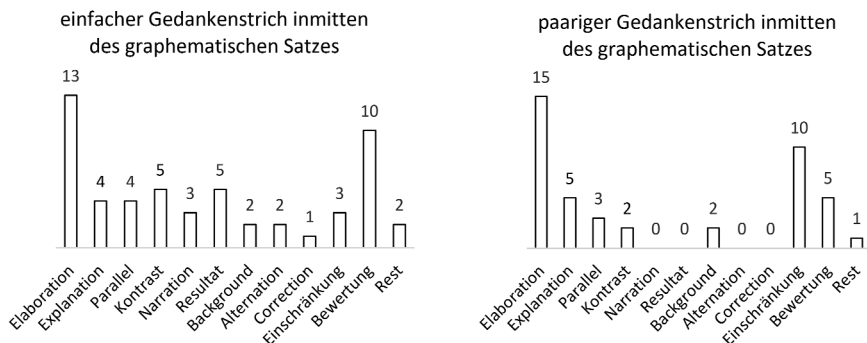
- (23) Damit erklärte Bundesinnenminister Thomas de Maizière, warum er Fragen zu Hintergründen einer Terrorfahndung unbeantwortet lassen wollte – ein zweifellos missglückter Ausspruch [...]. (Die Zeit, 01.12.2017, Nr. 03)
- (24) Dazu tägliche Ärgernisse: Bahnhofssperrungen [...], Vandalismus oder – auch das ist 2017 wieder passiert – ein ICE, dessen Fahrer an Wolfsburg vorbeifährt. (Die Zeit, 29.11.2017, Nr. 49)
- (25) Denn wer sind eigentlich die subsidiär Schutzberechtigten, denen man meint, eine lange Wartezeit auf Ehepartner und minderjährige Kinder oder – sofern es sich um Jugendliche handelt – auf die Eltern ohne weiteres zumuten zu können? (Die Zeit, 06.04.2017 (online))

#### 4.2.2 Textlinguistisch

In Anlehnung an Gillmann (2018) wird überprüft, ob der Gedankenstrich möglicherweise ähnlich wie das Semikolon als Kohäsionsmittel zur Markierung von Diskursrelationen zwischen den Elementen der Gedankenstrichkonstruktion dient. Hinweise darauf gibt zumindest Gallmann (1985; 1996) (siehe Kap. 2.1).

##### 4.2.2.1 Diskursrelationen

Analysiert werden Diskursrelationen zwischen dem Gedankenstrich- und dem Matricelement bzw. dem Gedankenstrichelement und einem Teil des Matricelements (z.B. Elaboration eines nominalen Referenten, der sich im Matricelement befindet, wie in *Seitdem haben sich drei US-Präsidenten – Clinton, Bush, Obama – in Nahost wundgerieben* (Die Zeit, 04.06.2017, Nr. 23)). Dabei nutze ich größtenteils die Kategorien nach Jasinskaja & Karagjosova (2021). Sie sind relativ weitgefasst, weil sie eine Synthese bzw. einen Kompromiss aus unterschiedlichen Ansätzen/Definitionen von (gleichnamigen) Diskursrelationen aus der Forschung darstellen.



**Abb. 3:** Diskursrelationen zwischen Matrix- und Gedankenstrichelementen

Abb. 3 zeigt, dass *Elaboration* sowohl beim einfachen (37,14 %)¹⁸ als auch beim paarigen (42,86 %) Gedankenstrich inmitten eines graphematischen Satzes die häufigste Diskursrelation ist ((26), (27)).

- (26) In der europäischen Entwicklungszentrale in Rüsselsheim nennt man die Neuauflage des i30 sogar selbstbewusst "New People's Car" – neuen Volkswagen also. (Die Zeit, 16.05.2017 (online))
- (27) Wenn ich jetzt die Preise erhöhe – einen Mexikaner von 80 Cent auf 1,20 Euro oder 1,50 –, dann habe ich viel mehr Umsatz, aber die Hälfte geht sowieso an den Staat. (Die Zeit, 06.03.2017, Nr. 08)

Eine Elaborationsbeziehung besteht dann, wenn die Ausdrücke A und B¹⁹ denselben Sachverhalt/Gegenstand beschreiben oder auf abstrakter Ebene dieselbe Aussage machen. Dabei kann der Sachverhalt/Gegenstand aus A in B mit anderen Worten wiedergegeben (26), zusammengefasst oder ausführlich dargestellt sein (vgl. Jasinskaja & Karagjosova 2021: 2648–2649). Häufig ist B ein mereologischer Teil von A (27), d.h. ein Teilaspekt des Sachverhaltes in A wird in B beschrieben (vgl. Asher & Lascarides 2003: 161).

<sup>18</sup> Die absoluten sowie prozentualen Werte ergeben bei den Diskursrelationen mehr als 35 bzw. 100 % pro Gedankenstrichtyp, weil ein einzelner Beleg oftmals mehreren Diskursrelationen zugeordnet werden kann.

<sup>19</sup> Ist das Gedankenstrichelement nach links herausgestellt, so ist es Ausdruck A (die Bezeichnung gilt nämlich immer für das zuerst geäußerte Element). Ist es nach rechts herausgestellt oder mittig umschlossen, gilt es als Ausdruck B. *Ausdruck* ist hier ein allgemeinerer Begriff für das Matrix- bzw. Gedankenstrichelement.

Vergleichsweise oft besteht zwischen dem Gedankenstrich- und Matrixelement bei einfacher Verwendung des Gedankenstrichs im graphematischen Satz zudem die Diskursrelation *Bewertung* (28,57 %). Das bedeutet, dass Ausdruck B eine Interpretation, sachliche oder wertebasierte Beurteilung/Bewertung oder Kritik<sup>20</sup> (28) des Inhalts/eines Teilinhalts von Ausdruck A enthält. Kern dieser Relation ist, dass der\*die Schreiber\*in eine (Weiter-)Verarbeitung der Information aus A auf einer kognitiv höheren Stufe durchführt. Das ist z.B. schon bei Vergleichsoperationen wie in (29) der Fall. Ich werte Vergleiche als eine Art sachliches Urteil, schließlich wird durch das Gedankenstrichelement in (29) die Bedeutung des Wertes 21 Millionen deutlich.

- (28) Reporter verfolgen in diesem Moment den Sohn von Lady Di – auch wenn das alles von offizieller Seite organisiert ist, hat es einen Beigeschmack. (Die Zeit, 31.07.2017, Nr. 31)
- (29) [...] laut *Ericsson Mobility Report* gab es allein im ersten Quartal des letzten Jahres 21 Millionen neue Smartphonennutzer in Indien – etwa siebenmal so viele wie in den USA. (Die Zeit, 26.01.2017, Nr. 03)

Ebenso häufig, wie beim einfachen Gedankenstrich die Diskursrelation *Bewertung* besteht, stellt das Gedankenstrichelement bei paariger Verwendung des Gedankenstrichs eine Einschränkung des Matrixelementinhalts dar. Zum einen wird bei dieser Diskursrelation wie bei Gillmann (2018: 83) der Inhalt/ein Teilinhalt von Ausdruck A in seiner Gültigkeit eingeschränkt. Das kann u.a. durch Prämissen geschehen (30). Zum anderen kann B auch eine Einschränkung der Angebrachtheit der Illokution A beinhalten. In (31) fungiert das Gedankenstrichelement nicht wie in (30) als Prämisse dafür, dass der Inhalt des Matrixelements wahr ist, sondern als Prämisse, unter der es überhaupt relevant bzw. angebracht ist, die Äußerung im Matrixelement zu tätigen.

- (30) Ihm habe demnach – zieht man den acht- bis zehnminütigen Sauerstoffvorrat in den Lungen ab – nur zwei bis vier Minuten der Sauerstoff gefehlt, drei Minuten habe das Herz ausgesetzt. (Die Zeit, 14.04.2017, Nr. 16)
- (31) Eine persönliche Begegnung zwischen den Staatschefs der beiden größten Volkswirtschaften der Welt sollte es – wenn überhaupt – frühestens beim G20-Gipfel im Juli in Hamburg geben. (Die Zeit, 04.04.2017 (online))

---

20 Ggf. auch subtil in Form von Ironie und Metaphorik (vgl. Waliszewska 2016: 201).

Alle Belege mit paarigem Gedankenstrich und *Einschränkung* als Diskursrelation sind syntaktisch fakultative, in das Matrixelement integrierbare Elemente. Also grenzt der paarige Gedankenstrich in 28,57 % aller Fälle syntaktisch fakultative, in das Matrixelement integrierbare Elemente ab, die als Einschränkung des Matrixelementinhalts dienen.

Die Werte für die anderen Diskursrelationen<sup>21</sup> sind sowohl beim paarigen als auch beim einfachen Gedankenstrich unauffällig bzw. allesamt zu gering, um sie miteinander zu vergleichen.

#### 4.2.2.2 Kohäsionsmittel

Konnektoren<sup>22</sup> stellen ein lexikalisches Mittel dar, um konkrete Diskursrelationen und somit relationale Kohärenz anzuzeigen (vgl. Averintseva-Klisch 2013: 18).<sup>23</sup> Falls sich in der Analyse der Gedankenstrichbelege zeigen sollte, dass das Matrix- und das Gedankenstrichelement i.d.R. nicht durch Konnektoren miteinander verknüpft sind, aber enge textsemantische Relationen zwischen ihnen bestehen, dann gilt Gillmanns (2018: 74) These für das Semikolon – es wirkt anstelle von Konnektoren als semantisch unterspezifiziertes Kohäsionsmittel – eventuell auch für den Gedankenstrich.

Neben den Konnektoren, die der relationalen Kohärenz dienlich sind, werden auch für die referenzielle Kohärenz Kohäsionsmittel mit Referenzidentität (vgl. Adamzik 2016: 259) erhoben. Das sind zum einen koreferente Verweiswörter (Personalpronomen, Demonstrativa, Possessivpronomen), die im Matrix- oder Gedankenstrichelement stehen und auf einen Referenten (z.B. Nominalgruppe oder ganze Proposition) im anderen Element kataphorisch oder anaphorisch verweisen (vgl. Adamzik 2016: 251, 256) (32). Zum anderen überprüfe ich, ob Ellipsen i.e.S.<sup>24</sup> in Form von Subjektellipse, Verbellipse oder elliptischer Nominalgruppe vorliegen (33).

<sup>21</sup> Für Erläuterungen siehe Jasinskaja & Karagjosova (2021) und Asher & Lascarides (2003).

<sup>22</sup> Im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes wird der Begriff wie bei Averintseva-Klisch (2013: 12) gebraucht: Konnektoren sind „Konjunktionen und Adverbien, die zwei Textelemente miteinander verbinden.“ Diese Konjunktionen und Adverbien müssen den Bedingungen für Konnektoren nach Brauße et al. (2003: 331) entsprechen. In Anbetracht dessen, dass Gedankenstrichelemente häufig nicht satzförmig sind, bietet die Konnektordefinition nach Brauße et al. (2003: 333–334) den Vorteil, dass sie auch nicht-satzförmige Einheiten als potentielle Konnekte, die durch Konnektoren verknüpft werden können, ausweist.

<sup>23</sup> Zugrundegelegter Kohäsions- und Kohärenzbegriff: siehe Averintseva-Klisch (2013: 2, 7).

<sup>24</sup> „Elemente, die in mehreren parallelen Strukturen gelten, aber nur einmal ausdrucksseitig erscheinen“ (Adamzik 2016: 303).

- (32) "Du weißt, du bist eine Feministin" – als Kompliment war das nicht gemeint. (Die Zeit, 06.04.2017, Nr. 15)
- (33) Fährt man trotzdem mit – und stellt private Interessen zurück –, um nicht der Einzige zu sein, der bei dem Team-Event fehlt, von dem die nächsten Monate jeder spricht? (Die Zeit, 05.01.2017, Nr. 01)
- (34) An einem Spätkauf um die Ecke – in dem Laden, in dem die Alevitin Rezal arbeitet – läuft auf einem kleinen Fernseher die Hochrechnung nach der Abstimmung. (Die Zeit, 17.04.2017 (online))

Auch gleiche Lexeme, (Quasi-)Synonyme und Oberbegriffe (Hyperonyme) werden als referenzielle Kohäsionsmittel mit Referenzidentität gewertet (vgl. Adamzik 2016: 259). In (34) beispielweise liegt mit *Laden* ein Hyperonym zu *Spätkauf* vor.

Die Analyse von referenziellen Kohäsionsmitteln dient der funktionalen Untersuchung des Gedankenstrichs: Sofern er v.a. auch dann steht, wenn weder Konnektor noch referenzielle Kohäsionsmittel vorkommen, zeigt er möglicherweise überhaupt erst einmal Kohärenz an. Zu überprüfen, ob in den Belegen referenzielle Kohärenz mithilfe von Kohäsionsmitteln erzeugt wird, ist nur bei syntaktisch nicht integrierbaren Elementen sinnvoll und da auch nur, wenn weder Kongruenz noch Rektion vorliegt (also für Gedankenstrichelemente des Desintegrationsgrades 6 oder *koordiniert*). Ansonsten wird ein Zusammenhang zwischen den Elementen ja schon auf syntaktischer Ebene geschaffen.

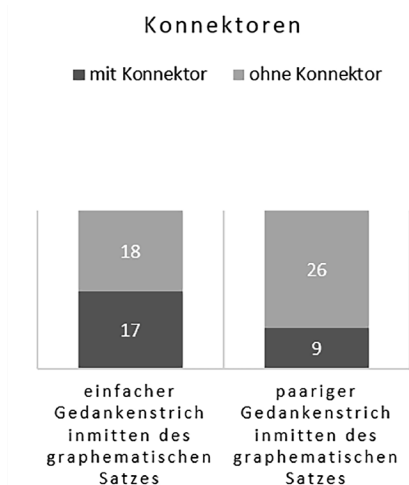
Wenn die Elemente der Gedankenstrichkonstruktion mittels einfachen Gedankenstrichs inmitten eines graphematischen Satzes abgegrenzt sind, dann sind sie in der Hälfte der Fälle durch einen Konnektor miteinander verbunden (siehe Abb. 4). Betrachtet man nur die koordinierten Hauptsätze (35), zwischen denen ein einfacher Gedankenstrich steht, sind es sogar zwei Drittel (10 von 15 Fällen).<sup>25</sup> Konnektoren sind beim paarigen Gedankenstrich seltener, sie tauchen nur in ca. einem Viertel der Beispiele auf. Auch hier sind es v.a. die satzförmigen Gedankenstrichelemente, die Konnektoren beinhalten (36): zwei von vier Hauptsätzen und drei von fünf Nebensätzen, während nur vier von 23 ‚einfachen‘, nicht-satzförmigen Elementen (37) einen Konnektor aufweisen. Man kann also für die Gedankenstriche inmitten eines graphematischen Satzes festhalten, dass, wenn das Gedankenstrichelement satzförmig ist, tendenziell auch ein Konnektor auftaucht – unabhängig vom formalen Gedankenstrichtypen. Auch die Diskursrelation spielt hier keine Rolle. Denn die Konnektoren tauchen nicht nur bei bestimm-

---

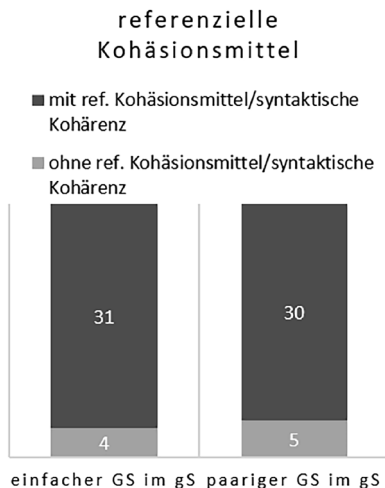
<sup>25</sup> Von den restlichen sieben Konnektoren bei einfachem Gedankenstrich inmitten eines graphematischen Satzes tauchen zwei in Nebensätzen auf und fünf in ‚einfachen‘, nicht-satzförmigen Gedankenstrichelementen.

ten Diskursrelationen auf. Ebenso vielfältig sind die Konnektoren selbst: Zwar findet sich unter den insgesamt 17 Konnektoren, die in satzförmigen Gedankenstrichelementen vorkommen, allein schon fünfmal das additive, diskurspragmatisch unterspezifizierte *und* (vgl. Breindl et al. 2014: 411–412, 1211), aber z.B. auch die kausalen Konnektoren *also*, *somit* und *denn*, das adversative *nur (dass)*, temporales *dann* und *seit* oder konditionale Konnektoren wie *falls* und *sofern*.

- (35) Die Literatur muss nicht gesellschaftskritisch sein – also ist sie erklärend. (Die Zeit, 24.03.2017, Nr. 13)
- (36) An sich kann jeder Charakter, egal welchen Geschlechts oder welcher Spezies – denn außerirdische Lebensformen gibt es äußerst viele – beherrscht werden. (Die Zeit, 21.03.2017 (online))
- (37) Es zeigt, dass wir wachsam sein, wenn sich ein politisches System – wenn auch bloß in kleinen Schritten – weg von der liberalen Ordnung bewegt und anfängt, Rechte Einzelner zu beschneiden. (Die Zeit, 11.09.2017, Nr. 37)



**Abb. 4:** Konnektoren



**Abb. 5:** Referenzielle Kohäsionsmittel<sup>26</sup>

Selten sind die Elemente der Gedankenstrichkonstruktion weder durch syntaktische Integration noch durch referenzielle Kohäsionsmittel kohärent vernetzt

<sup>26</sup> GS = Gedankenstrich; gS = graphematischer Satz.



(siehe Abb. 5), so z.B. in (38). Von den insgesamt neun Belegen tauchen in zweien immerhin noch Konnektoren als Kohäsionsmittel auf. Gedankenstrich- und Matrixelement sind also lediglich in sieben von sieben Belegen weder durch syntaktische Integration noch durch referenzielle Kohäsionsmittel und/oder Konnektoren kohärent vernetzt.

- (38) Die Orientierungsangebote sind anders – hier studiert man unter realen Bedingungen, ohne Druck. (Die Zeit, 14.05.2017, Nr. 20)

### 4.3 Einfacher Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen

Auch für den einfachen Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen werden die Begriffe *Gedankenstrichkonstruktion* sowie *Gedankenstrich-* und *Matrixelement* angepasst genutzt: Das Matrixelement bezeichnet den graphematischen Satz vor dem Gedankenstrich, das Gedankenstrichelement den graphematischen Satz nach dem Gedankenstrich. Als Gedankenstrichkonstruktion gilt dann *graphematischer Satz 1 – graphematischer Satz 2* (39). Der Gedankenstrich kann in dieser Form aber auch mehrere graphematische Sätze im Skopus halten. So ist beispielsweise in (40) nicht nur *Wer?*, sondern auch *Wo?*, *Was?*, *Wann?* und *Wie?* Teil der Elaboration des Nomens *W-Fragen*. In solchen Fällen ist es sicherlich angemessen, mehrere graphematische Sätze in die Gedankenstrichkonstruktion einzubeziehen.<sup>27</sup>

- (39) "Aber am Wochenende können wir im Jagdhorn kegeln gehen." – "Da bin ich schon nicht mehr hier." (Die Zeit, 21.12.2017, Nr. 53)
- (40) Mir ist schon früh klar geworden, dass Fotografie immer mit den W-Fragen konfrontiert wird – Wer? Wo? Was? Wann? Wie? (Zeit Magazin, 02.06.2017, Nr. 23)

---

<sup>27</sup> Zum anderen ist (40) ein Beispiel dafür, dass die Zuordnung von Belegen zum Gedankenstrichtyp *einfacher Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen* nicht immer eindeutig ist. So fehlt dort beispielsweise das Satzschlusszeichen im Matrixelement, sodass nicht problemlos von einem graphematischen Satz nach Schmidt (2016) gesprochen werden kann. Alle anderen Kriterien jedoch sind erfüllt. Die Vermutung liegt nahe, dass der Gedankenstrich hier wie der Doppelpunkt als Satzschlusszeichen verwendet wird. Schließlich könnte er in Anbetracht der diskurspragmatischen Subordinationsrelation den Gedankenstrich ersetzen. Deshalb wird an dieser Stelle davon ausgegangen, dass der graphematische Satz 1 nach *wird* endet und der Gedankenstrich anstelle eines eigentlich obligatorischen Satzschlusszeichens steht.

Beleg (40) legt außerdem nahe, nicht nur die in der Literatur für diesen Gedankenstrichtypen genannten Verwendungskontexte, Sprecher- und Themenwechsel, zu analysieren, sondern auch zu überprüfen, ob Diskursrelationen vorliegen. *Themenwechsel* ist m.E. ein diffuser Begriff: Ab wann gilt etwas als Themenwechsel? Es gibt schließlich Themen, Unterthemen, Unter-unter-Themen usw. In (41) liegt insofern ein Themenwechsel vor, als dass nun von einer anderen Ziffernart gesprochen wird – jedoch bleibt das Thema *Ziffern* bestehen. Möglicherweise ist es zielführender und v.a. genauer, in solchen Fällen die Diskursrelation zu erfassen. Für (41) kann sowohl *Parallel* als auch *Kontrast* veranschlagt werden, berücksichtigt man, dass der Gedankenstrich hier nicht nur die wiedergegebenen Sätze im Skopus hält, sondern vermutlich auch die jeweiligen Abschnitte zu den verschiedenen Ziffernarten. Diese sind wahrscheinlich insofern ‚parallel‘, als dass in ihnen die gleichen Beschreibungsaspekte abgehandelt werden. Der Kontrast kommt dann dadurch zustande, dass die Ziffernarten im Hinblick auf die Beschreibungsaspekte Unterschiede aufweisen. Von einem Themenwechsel sollte nur dann gesprochen werden, wenn wie z.B. in (42) keine Diskursrelation zwischen den Elementen besteht.

- (41) Dies die Regeln für die römischen Ziffern. – Was die arabischen Ziffern betrifft, so gelten ... (Gallmann 1985: 157)
- (42) Wir sind nicht in der Lage, diesen Wunsch zu erfüllen. – Nunmehr ist der nächste Punkt der Tagesordnung zu besprechen. (AR 2018: 92)

Erstaunlicherweise findet sich innerhalb der 20 für den Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen ausgewerteten Belege keiner, in dem der Gedankenstrich einen Themenwechsel anzeigt. Stattdessen liegt meistens (13 = 65 %) ein Sprecherwechsel vor, in acht Fällen eine diskurspragmatische Verknüpfung ohne Sprecherwechsel. Bei einem Sprecherwechsel wurde nicht zusätzlich geprüft, ob eine diskurspragmatische Verknüpfung der Elemente besteht, da der Sprecherwechsel in solchen Fällen als primäre Motivation für die Setzung des Gedankenstrichs gelten kann.<sup>28</sup>

---

<sup>28</sup> Ausnahme ist (46). Hier handelt es sich durchgängig um ein und dieselbe Sprecherin (Uta Ranke-Heinemann), die aber abwechselnd aus einem Brief Joseph Ratzingers an sie zitiert und die einzelnen Textstellen dann kommentiert. Die Sprecherin übernimmt hier also zwei ‚Stimmen‘: ihre eigene und die Ratzingers. Insofern liegt ein Sprecherwechsel vor. Damit die Lesenden nicht den Überblick verlieren, welche Stimme wann zu Wort kommt, sind die Zitate im Artikel kursiv gesetzt. Da in (46) aber nicht von einem klassischen Dialog die Rede sein kann, sondern vielmehr von der Handlungsabfolge *zitieren* und *kommentieren*, wird der Beleg auch im Hinblick auf Diskursrelationen analysiert.

Die Zahlen für die Diskursrelationen sind zu gering, um aussagekräftig zu sein. Interessant wäre, an einer größeren Datenmenge zu prüfen, ob *Parallel* beim einfachen Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen tatsächlich die häufigste Diskursrelation ist. Innerhalb von acht Belegen des Gedankenstrichs zwischen graphematischen Sätzen taucht sie genauso häufig auf wie in 35 Belegen des paarigen Gedankenstrichs innerhalb eines graphematischen Satzes. Bei näherer Betrachtung der drei *Parallel*-Belege ((43)–(45)) fällt noch etwas auf: Es handelt sich immer um eine Aufzählung von graphematischen Sätzen. In (44) und (45) wäre aufgrund des Fragezeichens noch das Komma als Aufzählungszeichen denkbar, mit dem Satzschlusspunkt in (43) hingegen ausgeschlossen. Der Gedankenstrich ist dort das einzig mögliche Zeichen. Eventuell ist also die Aufzählung von graphematischen Sätzen eine spezielle Domäne des einfachen Gedankenstrichs zwischen graphematischen Sätzen.

- (43) [...] an den Wänden hängen schwarze Schilder mit weißer Schrift: "Fernseher." – "Audio." – "Smart Home." – "Waschmaschinen." – "Kühlschränke." (Die Zeit, 01.01.2017, Nr. 01)
- (44) Dann endlich kann sie losfragen: "Wie lange haben Sie denn auf einen Platz warten müssen?" – "Welche Therapieangebote nutzen Sie?" – "Wenn Sie mit Kindern hier sind, haben Sie da denn überhaupt genug Zeit für sich?" (Die Zeit, 01.09.2017, Nr. 36)
- (45) Ministerien, Umhängetaschen, Flüchtlinge, Renten oder Roaminggebühren: "Was wollen wir tun?" – "Was müssen wir ändern?" – "Haben wir eine Wahl?" – "Werden wir schuldig durch Wegschauen?" – "Was ist unsere Arbeit wert?" – so ein paar Talkshowtitel aus der letzten Zeit. (Die Zeit, 22.06.2017, Nr. 26)

Für die Belege mit diskurspragmatischer Verknüpfung wurden auch die Konnektoren und Fälle ohne referenzielle Kohäsionsmittel gezählt. Zwar sind die Ergebnisse aufgrund der geringen Belegzahlen nicht aussagekräftig, aber auffällig ist dennoch, dass nur ein Konnektor vorkommt (*Wir haben Flugabwehr-Raketen bekommen! – Nein, doch nicht...* (Die Zeit, 13.08.2017, Nr. 33)) und in mehr als der Hälfte der Belege (5 Belege) die Elemente der Gedankenstrichkonstruktion nicht durch referenzielle Kohäsionsmittel kohärent verbunden sind (so z.B. in (46)).

- (46) "... möchte ich den inhaltlich-theologischen und den formalrechtlichen Aspekt unterscheiden." – "Rausgeschmissen wurde ich!" (Die Zeit, 11.06.2017, Nr. 24)

#### 4.4 Zusammenfassung der Analyseergebnisse

Steht der einfache Gedankenstrich inmitten eines graphematischen Satzes, dann zu 42,86 % zwischen koordinierten Hauptsätzen und zu 28,57 % zwischen koordinierten Hauptsätzen, die mittels Konnektors verbunden sind. Das Gedankenstrichelement besteht fast genauso häufig aus einer nicht-satzförmigen, ‚einfachen‘ Einheit (40 %) wie aus einem Hauptsatz. Dabei sind die nicht-satzförmigen, ‚einfachen‘ Elemente mit Blick auf den syntaktischen Desintegrationsgrad, die Diskursrelationen und das Vorhandensein von Konnektoren heterogen. Die zwei häufigsten Diskursrelationen, die zwischen mittels einfachen Gedankenstrichs innerhalb eines graphematischen Satzes getrennten Elementen bestehen, sind *Elaboration* (37,14 %) und *Bewertung* (28,57 %).

Der paarige Gedankenstrich grenzt meistens ‚einfache‘, nicht-satzförmige Elemente ab (65,71 %), die zu 65,22 % fakultative, in das Matrixelement integrierbare Einheiten sind. Bei 42,86 % aller hier analysierten paarigen Gedankenstriche besteht das Gedankenstrichelement also aus ‚einfachen‘, nicht-satzförmigen, syntaktisch fakultativen, in den Matrixsatz integrierbaren Einheiten. Unabhängig von der Konstituentenart trennt der paarige Gedankenstrich in 65,71 % seiner Vorkommen fakultative, in den Matrixsatz integrierbare Elemente ab, von denen die meisten an einer topologisch regulären Position stehen. Somit grenzen 42,86 % aller paarigen Gedankenstriche syntaktisch fakultative, in den Matrixsatz integrierbare Elemente an einer regulären Satzposition ab. Ebenso wie beim einfachen Gedankenstrich inmitten eines graphematischen Satzes dominiert die Diskursrelation *Elaboration* (42,86 %). Am zweithäufigsten und v.a. im Vergleich zum einfachen Gedankenstrich deutlich stärker vertreten ist die Diskursrelation *Einschränkung* (28,57 %). Im Gegensatz zum einfachen Gedankenstrich inmitten eines graphematischen Satzes tauchen im Kontext des paarigen Gedankenstrichs auch deutlich seltener Konnektoren auf, nämlich lediglich in ca. einem Viertel der Fälle.

Für den Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen hat die Analyse ergeben, dass er meistens einen Sprecherwechsel kennzeichnet. Tut er dies nicht, können zumindest diskurspragmatische Verknüpfungen festgestellt werden. Themenwechsel kommen in den analysierten Daten überraschenderweise nicht vor. Wie schon in Kap. 4.3 geschildert, kann der einfache Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen auch mehrere graphematische Sätze im Skopus halten. Zudem lassen die Belege mit der Diskursrelation *Parallel* vermuten, dass die Aufzählung von graphematischen Sätzen eine spezielle Domäne dieses Gedankenstrichtyps darstellt.

Rechnet man die Analyseergebnisse pro Gedankenstrichtyp entsprechend ihrem Anteil an der Gesamtmenge der Gedankenstrichvorkommen (siehe Tab. 1)

um, so lassen sich auch Aussagen über die Verwendung des Gedankenstrichs allgemein treffen.

In 34,07 % der Gedankenstrichvorkommen steht der Gedankenstrich inmitten eines graphematischen Satzes und das Gedankenstrichelement ist ein Hauptsatz. Selten (9,52 %) grenzt der Gedankenstrich Nebensätze als Gedankenstrichelemente ab – noch seltener (6,13%) nicht-satzförmige, ‚komplexe‘ Einheiten. Nicht-satzförmige, ‚einfache‘ Elemente bilden hingegen in 44,18 % aller Gedankenstrichvorkommen das Gedankenstrichelement, womit sie häufiger vorkommen als Hauptsätze. Zwischen innerhalb eines graphematischen Satzes koordinierten Hauptsätzen taucht der Gedankenstrich in 32,14 % seiner Vorkommen auf – zu zwei Drittel davon mit Konnektor. In 37,88 % aller Gedankenstrichverwendungen sind die Gedankenstrichelemente syntaktisch fakultativ und in das Matrixelement integrierbar, nicht-integrierbar sind nur 21,13 %.<sup>29</sup> Integrierbar und an einer regulären Satzposition ist das Gedankenstrichelement in ca. einem Viertel (26,44 %) aller Gedankenstrichverwendungen, die integrierbaren Elemente in irregulärer Position machen lediglich 11,44 % der gesamten Belege aus.

In 37,09 % aller Fälle steht der Gedankenstrich zwischen Elementen, die diskurspragmatisch eine Elaborationsbeziehung aufweisen; in 24,3 % herrscht die Diskursrelation *Bewertung* und in 12,86 % *Einschränkung*. Nur ein geringfügiger Teil (0,98 %) der Gedankenstriche markiert einen Sprecherwechsel. 41,48 % aller Gedankenstriche tauchen inmitten eines graphematischen Satzes auf, in dem die Elemente der Gedankenstrichkonstruktion mittels Konnektors verknüpft sind. Die meisten Gedankenstriche (54,52 %) stehen jedoch inmitten eines graphematischen Satzes ohne Konnektor. I.d.R. sind die Elemente dann aber zumindest durch syntaktische Integration oder referenzielle Kohäsionsmittel vernetzt, denn nur 11,62 % aller Gedankenstriche stehen inmitten eines graphematischen Satzes ohne syntaktische Integration oder referenzielle Kohäsion der Gedankenstrichkonstruktionselemente.

## 5 Gegenwärtige Funktion(en)

In Anlehnung an Brandt (1990) schreibt Pittner (1995: 101–104) den Parenthesen den Status als eigene Informationseinheiten zu. Unter Informationseinheiten versteht sie Elemente, die eine eigene Fokus-Hintergrund-Gliederung aufweisen

---

<sup>29</sup> In den von Gutzmann & Turgay (2021: 163) untersuchten Schülertexten sind die Elemente meistens desintegriert.

und auf Ebene der Text-Informationsstruktur gewichtet, also in ihrer Relevanz für den Text gegeneinander abgewogen werden können (vgl. Pittner 1995: 101). Fokus wird dabei mit Brandt (1990: 80) „als der kommunikativ wichtigere Teil der Information, der Informationskern“ definiert, er ist häufig (aber nicht immer) rhematisch (vgl. Brandt 1990: 80). Der Rest der Konstruktion bildet den Hintergrund, das sind „die nicht-fokussierten Teile [...], d[ie] inhaltlich vorausgesetzt w[erden], kontextuell bekannt oder inferierbar [...] [sind]“ (Uhmann 1991: 3).

„Dadurch, daß bestimmte Elemente [graphematisch oder intonatorisch; LS] als Einschub gekennzeichnet sind, werden sie als eigene Informationseinheit gewichtet“ (Pittner 1995: 102). Dabei können die Parenthese und der Matrixsatz in Hinblick auf die informationsstrukturelle Relevanz gleichwertige Informationseinheiten sein (vgl. Pittner 1995: 102). Obwohl Brandt (1990: 109) davon ausgeht, dass Informationseinheiten zumindest aus einer Proposition bestehen, können laut Pittner (1995: 102) selbst einzelne Wörter, sofern sie als Einschub markiert sind, eigene Informationseinheiten darstellen. Fraglich ist, inwiefern eine Fokus-Hintergrund-Gliederung bei kleineren Einheiten als der Proposition vorliegen kann. Hier ein Vorschlag: In (47) liegt im Matricelement die Informationseinheit A *die EU ist dazu **nicht in der Lage*** vor. Als eigene Informationseinheit B wird der Einschub *noch* implizit zur Proposition *die EU ist dazu **noch** nicht in der Lage* erweitert, sodass eine Einheit mit eigener Fokus-Hintergrund-Gliederung vorliegt. Der Fokus (fettgesetzt) ist in diesem Fall dann das *noch*, der Rest der Hintergrund. Hier kommt zur Anwendung, was auch die IDS-Grammatik (Zifonun et al. 1997: 234) festhält: „Elemente des Hintergrunds können unter bestimmten Bedingungen (z. B. bei paralleler syntaktischer Struktur) unverbalisiert bleiben“.

- (47) Ein Blick auf Libyen zeigt, dass die EU dazu – noch – nicht in der Lage ist. (Die Zeit, 25.03.2017 (online))
- (48) Der Diesel ist in Deutschland – anders als in den USA oder Japan – kein Nischenprodukt [...]. (Die Zeit, 29.06.2017, Nr. 27)

Im Hinblick auf den Gedankenstrich sind die Überlegungen Pittners (1995) insofern relevant, als dass 55,15 % aller Gedankenstriche Einschübe in ein Matricelement kennzeichnen. Wie Pittner (1995: 89–90, 103) berücksichtige ich hier nicht nur Einschübe inmitten, sondern auch am Anfang und Ende eines Satzes. Als Einschübe werte ich sowohl die klassischen Parenthesen als auch Herausstellungsstrukturen, also alle Gedankenstrichelemente innerhalb eines graphematischen Satzes, die keine koordinierten Hauptsätze sind (alle Einheiten der Desintegrationsgrade 1–6).

Bei den Einschüben argumentiere ich dafür, dass der Gedankenstrich die primäre Funktion hat, die Einheiten zu eigenen Informationseinheiten zu machen und sie als informationsstrukturell gleichwertig (in Bezug auf die Relevanz) zum Matricelement zu kennzeichnen. Der paarige Gedankenstrich grenzt häufig syntaktisch fakultative, integrierbare Elemente ab, die größtenteils auch an einer regulären Satzposition stehen ((47), (48)). Hier bewirkt der Gedankenstrich, dass die Lesenden das Element unter einem neuen, eigenen Fokus (vgl. Bredel 2008: 121–122) und dementsprechend als eigene Informationseinheit einlesen – jedoch mit dem Wissen, dass das Gedankenstrichelement diskurspragmatisch eng mit der Informationseinheit im Matricelement verknüpft ist.<sup>30</sup> In (48) z.B. etabliert der Gedankenstrich neben Informationseinheit A (*Der Diesel ist in Deutschland **kein Nischenprodukt***) die zum Teil implizite Proposition *Der Diesel ist in Deutschland anders als in den USA oder Japan kein Nischenprodukt* als Informationseinheit B. Die Lesenden prozessieren die beiden Elemente zwar als selbständige Informationseinheiten mit jeweils eigenem Fokus, verknüpfen den expliziten Teil der Informationseinheit B aber diskurspragmatisch mit der Informationseinheit A (in diesem Fall liegen *Kontrast* und *Bewertung* vor). Stünde in Konstruktionen wie (47) und (48) kein Gedankenstrich, dann würden die jetzigen Gedankenstrichelemente informationsstrukturell von den Lesenden wahrscheinlich nicht in dem Maße beachtet werden, wie der\*die Schreiber\*in es wünscht, schließlich sind die Elemente noch nicht einmal durch eine topologisch markierte Position auffällig. Sie würden nicht als Informationskerne fokussiert werden. Dem wirkt der Gedankenstrich entgegen. Er ist also ein Mittel, das der\*die Schreiber\*in zur Informationsstrukturierung einsetzt.

Der Gedankenstrich signalisiert darüber hinaus, dass das Gedankenstrich- und das Matricelement informationsstrukturell gleichwertig sind. Ich schließe mich also Fuhrhop & Schreiber (2015: 50) an, die dem Gedankenstrich in der Parenthese folgende informationsstrukturelle Gewichtungsfunktion zuschreiben: „In Gedankenstrichen wirkt der Einschub [im Gegensatz zur Klammer; LS] weniger als nüchterne Zusatzinformation, sondern eher betont und hervorgehoben.“ Ich würde deren Aussage darum erweitern, dass die Hervorhebung des Gedankenstrichelements konkret eben auf eine informationsstrukturelle Gleichstellung (gleiche Relevanz) mit dem Matricelement abzielt. Dies wird insbesondere im Vergleich zur Klammer deutlich: Stünden in (47) und (48) Klammern statt der

---

<sup>30</sup> Dass die Elemente der Gedankenstrichkonstruktion in einer engen diskurspragmatischen Beziehung zueinander stehen, kann anhand der Korpusbelege nachgewiesen werden: Für alle Beispiele des Gedankenstrichs innerhalb eines graphematischen Satzes können Diskursrelationen festgestellt werden.

Gedankenstriche, so entstünde der Eindruck, der Inhalt der jetzigen Gedankenstrichelemente wäre von untergeordneter Wichtigkeit, also dem Inhalt des Matrixelements informationsstrukturell untergeordnet.

Die soeben anhand von syntaktisch fakultativen, integrierbaren Gedankenstrichelementen an regulärer Satzposition demonstrierte Funktionsweise des Gedankenstrichs gilt auch für alle anderen Arten der Parenthese: sowohl für integrierbare Elemente an markierter Satzposition ((49), (50)) als auch für nicht-integrierbare Elemente ((51), (52)) – unabhängig davon, ob sie durch einen einfachen oder einen paarigen Gedankenstrich gekennzeichnet sind.

- (49) Ihm habe demnach – zieht man den acht- bis zehnminütigen Sauerstoffvorrat in den Lungen ab – nur zwei bis vier Minuten der Sauerstoff gefehlt [...]. (Die Zeit, 14.04.2017, Nr. 16)
- (50) Ende März werden die Gespräche beginnen – mit einem aus britischer Sicht eindeutigen Ziel. (Die Zeit, 19.01.2017 (online))
- (51) Irrwitzig finde ich, wie kreativ der sonst so träge Staat stets darin war, Möglichkeiten der Besteuerung zu erfinden und weitere Möglichkeiten, dieses Geld auszugeben, statt es – nur so eine Idee – an die Steuerzahler zurückzugeben. (Die Zeit, 18.08.2017, Nr. 34)
- (52) Damit erklärte Bundesinnenminister Thomas de Maizière, warum er Fragen zu Hintergründen einer Terrorfahndung unbeantwortet lassen wollte – ein zweifellos missglückter Ausspruch, aber wohl kaum ein unverzeihliches Vorenthalten der Wahrheit. (Die Zeit, 01.12.2017, Nr. 03)

In (49) könnten statt des Gedankenstrichs auch Kommas oder Klammern stehen. Die umschlossene Einheit wäre dann immer noch eine eigene Informationseinheit, schließlich kann sie aus syntaktischen Gründen an dieser markierten Satzposition gar nicht in die Fokus-Hintergrund-Gliederung des Matrixelements integriert werden. Allerdings würden Klammer und Komma im Gegensatz zum Gedankenstrich nicht direkt anzeigen, dass es sich um eine eigene Informationseinheit handelt, sie initiieren nämlich keinen Fokuswechsel. Erst im Parsingprozess würden die Lesenden begreifen, dass das Element an dieser Satzposition nicht in den umgebenden Satz und dementsprechend nicht in dessen Fokus-Hintergrund-Gliederung integriert werden kann, woraus sie schließen, dass eine eigene Informationseinheit vorliegt. Die Gedankenstriche signalisieren dies hin-



gegen unmittelbar.<sup>31</sup> Aus diesem Grund ist der Gedankenstrich das einzige Interpunktionszeichen, mit dem syntaktisch integrierte Elemente an einer regulären Satzposition als eigene Informationseinheiten gekennzeichnet werden können (vgl. (53)–(53“)).

- (53) Er hat mir den Stoffwechsel genau erklärt und auch, was beim Wettkampf passiert – wenn ich einen zu hohen Zuckerwert habe und ich die Auswirkung des Adrenalins nicht berechnen kann. (Die Zeit, 13.11.2017, Nr. 46)
- (53′) Er hat mir den Stoffwechsel genau erklärt und auch, was beim Wettkampf passiert, wenn ich einen zu hohen Zuckerwert habe und ich die Auswirkung des Adrenalins nicht berechnen kann.
- (53“) Er hat mir den Stoffwechsel genau erklärt und auch, was beim Wettkampf passiert (wenn ich einen zu hohen Zuckerwert habe und ich die Auswirkung des Adrenalins nicht berechnen kann).

(50) könnte auch ohne jegliche Interpunktionszeichen stehen. Der Satz wäre dann zwar topologisch auffällig, aber eine zweite Informationseinheit ((*Ende März werden die Gespräche*) **mit einem aus britischer Sicht eindeutigen Ziel** (*beginnen*)) würde nicht zwangsläufig generiert. Was die Topologie andeutet – das Gedankenstrichelement steht extraponiert, im Nachfeld, in welches „besonders umfangreiche, semantisch gewichtige oder rhematische Satzglieder rücken“ (Eisenberg 2020: 412) –, führt der Gedankenstrich aus: Die Präpositionalgruppe wird zu einer eigenen Informationseinheit, die von gleicher Relevanz ist wie das Matricelement.

Gedankenstrichelemente wie in (51) und (52) sind syntaktisch nicht integrierbar und schon deshalb eigene Informationseinheiten (vgl. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache o.J.c). Der Gedankenstrich könnte hier also wie schon für (49) erläutert im Gegensatz zu Kommas oder Klammern ‚frühzeitig‘ anzeigen, dass eine eigene Informationseinheit folgt, die außerdem informationsstrukturell gleichwertig ist.

---

31 Während Gedankenstrich und Klammern Aussagen über die informationsstrukturelle Relevanz der Einheiten treffen, liefert das Komma lediglich syntaktische Informationen (temporäre Subordinationsblockade) (vgl. Fuhrhop & Schreiber 2015: 50).

Der Gedankenstrich steht inmitten eines graphematischen Satzes häufig (34,14 %) auch zwischen koordinierten Hauptsätzen und dann in 11 von 16 Fällen<sup>32</sup> mit einem Konnektor (54). Gedankenstrichkonstruktionen, in denen zwei Hauptsätze ohne Konnektor nebeneinanderstehen (55), sind also eher selten. Im Gegensatz zum Semikolon wird der Gedankenstrich innerhalb des graphematischen Satzes demnach vermutlich nicht (primär) als Kohäsionsmittel genutzt. Aufgrund des Fokuswechsels, den der Gedankenstrich initiiert, kündigt er auch im Falle koordinierter Hauptsätze ‚frühzeitig‘ an, dass die Einheit nach dem ersten Hauptsatz eine eigene Informationseinheit ist. Die Lesenden müssen nicht erst wie beim Komma das syntaktische Parsing im zweiten Element vollziehen, um herauszufinden, ob es sich um eine eigene Informationseinheit handelt. Stünde in (54) und (55) ein Punkt statt des Gedankenstrichs, dann wäre den Lesenden zwar auch direkt klar, dass es sich um zwei Informationseinheiten handelt, die zudem in Bezug auf die Relevanz gleichwertig sind, jedoch würden sie das syntaktische Parsing für die erste Informationseinheit abschließen, die Einheit an das textuelle Parsing weiterreichen und den Satz semantisch interpretieren (vgl. Bredel 2008: 191). Genau das wird mit dem Gedankenstrich verhindert: Die Interpretation des ersten Hauptsatzes wird nur unterbrochen, im Arbeitsspeicher gehalten und schließlich zusammen mit dem zweiten Hauptsatz fortgeführt und diskurspragmatisch verknüpft. Erst dann werden die Elemente zusammen einer höheren Einheit zugeordnet (vgl. Bredel 2008: 121–122).

- (54) Die Literatur muss nicht gesellschaftskritisch sein – also ist sie erklärend. (Die Zeit, 24.03.2017, Nr. 13)
- (55) Der sehr vertraute Kneipenmann Bernd [...] klopft seine immer noch eins a sitzenden Witze raus – als der Reporter ein Alkoholfreies bestellt, fragt er: "Mit Honig?" (Die Zeit, 07.10.2017, Nr. 41)

Anders als der Gedankenstrich innerhalb des graphematischen Satzes scheint der Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen als Kohäsionsmittel genutzt zu werden. Denn in den acht Korpusbelegen, in denen kein Sprecherwechsel, aber eine diskurspragmatische Verknüpfung zwischen den graphematischen Sätzen vorliegt, steht nur in einem Fall ein Konnektor und in mehr als der Hälfte der Belege fehlen referenzielle Kohäsionsmittel, die die Sätze miteinander vernetzen. In solchen Fällen markiert womöglich der Gedankenstrich, dass die graphemati-

---

<sup>32</sup> Einberechnet ist hier auch der eine Fall mit paarigem Gedankenstrich: *Fährt man trotzdem mit – und stellt private Interessen zurück –, um nicht der Einzige zu sein, der bei dem Team-Event fehlt, von dem die nächsten Monate jeder spricht?* (Die Zeit, 05.01.2017, Nr. 01)

schen Sätze dennoch diskurspragmatisch eng miteinander verknüpft werden sollen. Abgesehen vom einfachen Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen sind fehlende referenzielle Kohäsionsmittel marginal; der Gedankenstrich innerhalb des graphematischen Satzes wird nicht (primär) als genereller Kohärenzmarker eingesetzt.

Dass der einfache Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen als Absatzsubstitut fungiert (siehe AR 2018: § 83), bewährt sich v.a. mit Blick darauf, dass die Markierung von Sprecherwechsel seine Hauptfunktion ist. Überraschenderweise wäre ein Absatz anstelle des Gedankenstrichs in den restlichen sieben Fällen aber maximal zweimal vorstellbar ((56), (57)), sodass der einfache Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen in ca. einem Viertel der Fälle kein Absatzsubstitut ist.

- (56) Ich wage zu behaupten, dass [...] hierzulande keiner so souverän mit Stift und kalter Nadel umgeht wie Scheib; allein dazu will ich eines Tages einen Text verfassen, der noch länger und hymnischer geraten sollte als dieser. – Besuchen Sie Hans Scheib doch auch einmal in Berlin-Spandau – oder seine nächste große Ausstellung [...]. (Die Zeit, 04.12.2017, Nr. 50)
- (57) 4. Oktober 2017 – Der Termin im türkischen Konsulat hat etwas Endgültiges. (Die Zeit, 22.12.2017, Nr. 53)

Der einfache und der paarige Gedankenstrich inmitten des graphematischen Satzes weisen keine grundsätzlichen funktionalen Unterschiede auf. Der Gedankenstrich übt nämlich unabhängig davon, ob er einfach oder paarig ist, immer zwei Kernfunktionen aus: Generierung/Kennzeichnung einer eigenen Informationseinheit und informationsstrukturelle Gleichstellung. Lediglich der einfache Gedankenstrich zwischen graphematischen Sätzen fällt funktional aus der Reihe, denn zum einen markiert nur er Sprecherwechsel und zum anderen wird die Etablierung bzw. Kennzeichnung von Informationseinheiten und deren Gleichgewichtung in seinem Fall schon durch die Aufteilung auf verschiedene graphematische Sätze geschaffen. Stattdessen kann er als Kohäsionsmittel für die graphematischen Sätze eingesetzt werden.

Wie stark die Kernfunktionen des Gedankenstrichs im Einzelfall zum Tragen kommen, hängt vom syntaktischen Desintegrationsgrad des Gedankenstrichelements und davon, ob es satzförmig ist, ab. So generiert z.B. bei syntaktisch integrierbaren, nicht-satzförmigen Elementen erst der Gedankenstrich die neue Informationseinheit, während er bei syntaktisch nicht integrierbaren Elementen

sowie bei satzförmigen integrierbaren Elementen an irregulärer Position<sup>33</sup> nur ‚frühzeitig‘ darauf hinweist, dass eine eigene Informationseinheit vorliegt. Bei integrierbaren, satzförmigen Einheiten an regulärer Satzposition hängt es von semantischen Kriterien ab, ob erst der Gedankenstrich die Informationseinheit etabliert oder ob wie z.B. bei nicht-restriktiven Relativsätzen auch ohne ihn (stattdessen z.B. mit Komma) eine eigene Informationseinheit vorliegt (vgl. Pittner 1995: 101–102).

## 6 Ausblick

Die Ergebnisse dieses Aufsatzes sind zum einen aufgrund der relativ geringen Datenmenge und zum anderen, weil nur mit Belegen aus *Die Zeit* gearbeitet wurde, in ihrer Aussagekraft eingeschränkt. Im Rahmen der geplanten Ausweitung der Untersuchung werden mehr Belege und verschiedene überregionale sowie regionale Zeitungen analysiert. Zudem soll der Gedankenstrichgebrauch nicht nur gegenwärtig, sondern im Laufe der Zeit ab 1945 in den Blick genommen werden. Darüber hinaus wird in Anlehnung an Schreiber (in diesem Band) der Gedankenstrich als Textzeichen im Kontext des ganzen Absatzes untersucht. Letztendlich ist v.a. auch ein Vergleich des Gedankenstrichs mit anderen, insbesondere ‚konkurrierenden‘ Interpunktionszeichen – Doppelpunkt, Klammer, Komma, Semikolon, Auslassungspunkte (vgl. Baudusch 1981: 162–163) – geboten, um seine Bedeutung im Gesamtsystem der Interpunktion beurteilen zu können.

---

33 Z.B. *Ihm habe demnach – zieht man den acht- bis zehnminütigen Sauerstoffvorrat in den Lungen ab – nur zwei bis vier Minuten der Sauerstoff gefehlt [...]*. (Die Zeit, 14.04.2017, Nr. 16)

## Literatur

- Adamzik, Kirsten (2016): *Textlinguistik. Grundlagen, Kontroversen, Perspektiven*. 2. Aufl. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110339352>
- Amtliche Regeln (2018): Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis. [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr\\_Regeln\\_2016\\_redigiert\\_2018.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2016_redigiert_2018.pdf) (letzter Zugriff: 30.09.2021).
- Amtliche Regeln (2024): Amtliches Regelwerk der deutschen Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis. [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr\\_Amtliches-Regelwerk\\_2024.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr_Amtliches-Regelwerk_2024.pdf) (letzter Zugriff: 04.07.2024).
- Asher, Nicholas & Alex Lascarides (2003): *The Logics of conversation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Averintseva-Klisch, Maria (2013): *Textkohärenz* (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 14). Heidelberg: Winter.
- Baudusch, Renate (1981): Einige Gedanken über den Gedankenstrich. *Sprachpflege. Zeitschrift für gutes Deutsch in Schrift und Wort* 30 (11), 161–164.
- Baudusch, Renate (1989): *Punkt, Punkt, Komma, Strich. Regeln und Zweifelsfälle der deutschen Zeichensetzung*. 3. Aufl. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.) (o.J.): *Die ZEIT* (1946–2018). <https://www.dwds.de/d/korpora/zeit> (letzter Zugriff: 28.09.2021).
- Brandt, Margareta (1990): *Weiterführende Nebensätze. Zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik* (Lunder germanistische Forschungen 57). Lund: Almqvist & Wiksell.
- Brauße, Ursula, Renate Pasch, Eva Breindl & Ulrich H. Waßner (2003): *Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfen (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln)* (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 9). Berlin, New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110201666>
- Bredel, Ursula (2008): *Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens* (Linguistische Arbeiten 522). Tübingen: Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783484970502>
- Bredel, Ursula (2020): *Interpunktion*. 2. Aufl. (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 11). Heidelberg: Winter. <https://doi.org/10.1515/zrs-2013-0001>
- Breindl, Eva, Anna Volodina & Ulrich H. Waßner (2014): *Handbuch der deutschen Konnektoren 2. Semantik der deutschen Satzverknüpfen. Teilband 1* (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 13.1) Berlin u.a.: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110341447>
- Eisenberg, Peter (2007): Sprachliches Wissen im Wörterbuch der Zweifelsfälle. Über die Rekonstruktion einer Gebrauchsnorm. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 3, 209–228. [https://doi.org/10.46771/9783967691276\\_3](https://doi.org/10.46771/9783967691276_3)
- Eisenberg, Peter (2020): *Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz*. 5. Aufl. Stuttgart: Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05096-0>
- Fuhrhop, Nanna & Niklas Schreiber (2015): Hauptgleis – Nebengleis – Weiche. Wie wir Einschübe sichtbar machen können. *Praxis Deutsch* 254, 48–53.
- Gallmann, Peter (1985): *Graphische Elemente der geschriebenen Sprache. Grundlagen für eine Reform der Orthographie* (Germanistische Linguistik 60). Tübingen: Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783111630380>
- Gallmann, Peter (1996): Interpunktion (Sygrapheme). In Hartmut Günther & Otto Ludwig (Hrsg.), *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. 2. Halbband

- (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.2), 1456–1467. Berlin, New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110147445.2.9.1456>
- Gillmann, Melitta (2018): Das Semikolon als Kohäsionsmittel. Eine Korpusstudie in der überregionalen Pressesprache. *ZGL* 46 (1), 65–101. <https://doi.org/10.1515/zgl-2018-0005>
- Hoffmann, Ludger (1998): Parenthesen. *LB* 175, 299–328.
- Jasinskaja, Katja & Elena Karagjosova (2021): Rhetorical Relations. In Daniel Gutzmann, Lisa Matthewson, Cecile Meier, Hotze Rullmann & Thomas E. Zimmerman (Hrsg.), *The Wiley Blackwell companion to semantics*, 2645–2673. Hoboken: Wiley.
- Klockow, Reinhard (1980): *Linguistik der Gänsefüßchen. Untersuchungen zum Gebrauch der Anführungszeichen im gegenwärtigen Deutsch*. Frankfurt a.M.: Haag+Herchen.
- Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (o.J.a): "Systematische Grammatik". Grammatisches Informationssystem grammis. Rektion und Funktion der Hilfsverben. <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/1612> (letzter Zugriff: 08.02.2022).
- Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (o.J.b): "Systematische Grammatik". Grammatisches Informationssystem grammis. Appositionen. <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/1676> (letzter Zugriff: 08.02.2022).
- Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (o.J.c): "Systematische Grammatik". Grammatisches Informationssystem grammis. Gewichtungsfunktionen. <https://grammis.ids-mannheim.de/progr@mm/4819> (letzter Zugriff: 08.02.2022).
- Masalon, Kevin (2014): *Die deutsche Zeichensetzung gestern, heute – und morgen (?). Eine korpusbasierte, diachrone Untersuchung der Interpunktion als Teil schriftsprachlichen Wandels im Spannungsfeld von Textpragmatik, System und Norm unter besonderer Berücksichtigung des Kommas*. Dissertation Duisburg-Essen.
- Pittner, Karin (1995): Zur Syntax von Parenthesen. *Linguistische Berichte* 156, 85–108.
- Romstadt, Jonas (2017): *Der Gedankenstrich im Duden*. Bachelorarbeit Oldenburg.
- Schmidt, Karsten (2016): «Der graphematische Satz.». Vom Schreibsatz zur allgemeinen Satzvorstellung. *ZGL* 44 (2), 215–256. <https://doi.org/10.1515/zgl-2016-0011>
- Uhmann, Susanne (1991): *Fokusphonologie. Eine Analyse deutscher Intonationskonturen im Rahmen der nicht-linearen Phonologie*. (Linguistische Arbeiten 252). Tübingen: Niemeyer.
- Waliszewska, Karolina (2016): *Sprachliche Mittel der bewertenden Rede am Beispiel des Papstbildes Benedikt XVI. in deutschen und polnischen Presstexten. Eine sprachpragmatische Untersuchung*. Dissertation Poznań. <https://doi.org/10.14746/9788394739836>
- Wöllstein, Angelika (2014): *Topologisches Satzmodell*. 2. Aufl. (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 8). Heidelberg: Winter.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Bd. 1. (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7.1). Berlin, New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110872163>
- Zimmermann, Harald (1968): *Zur Leistung der Satzzeichen. Eine Studie über die Funktion der Zeichensetzung im Deutschen, untersucht am Beispiel der Gegenwartssprache*. Staatsexamensarbeit Saarbrücken. <https://zimmermann.infowiss.net/pdf/1969a.pdf> (letzter Zugriff: 18.12.2021).

Tina Kraus, Nanna Fuhrhop & Laura Scholübbbers

# Der Doppelpunkt in der überregionalen Pressesprache

## 1 Einleitung

- (1) Eine hübsche Pointe ist das: Ausgerechnet der österreichische Jungkonservative Sebastian Kurz schafft, was in Deutschland partout nicht gelingen will – eine schwarz-grüne Koalition. (Z20/JAN.00005 ZEIT, 03.01.2020)

Bereits an diesem Beispiel erkennt man die von Baudusch (1984: 52; 2000: 56) identifizierte Hauptfunktion des Doppelpunkts, nämlich „die Aufmerksamkeit auf das Folgende zu lenken, d.h. den folgenden Teilsatz oder nur ein Satzglied, ein Wort oder eine Wortgruppe anzukündigen und von dem Vorhergegangenen abzuheben“ (Baudusch 2000: 56). Offenbar können dem Doppelpunkt sehr unterschiedliche Einheiten folgen. Spezifiziert wird dies dann funktional in dreierlei Hinsicht auf die direkte Rede, Aufzählungen „oder spezielle Erklärungen“ und „Zusammenfassungen aus dem zuvor Gesagten oder Schlussfolgerungen aus diesem“ (Baudusch 2000: 56). Gallmann (1985: 150) behandelt den Doppelpunkt unter dem Abschnitt „semantische Grenzsignale“, er stehe am Ende einer Texteinheit, der noch etwas zu folgen habe.

Mit Karhiahö (2003) liegt eine qualitative Korpusanalyse vor, die Doppelpunktstrukturen sowohl syntaktisch als auch informationsstrukturell untersucht. Bredel (2008) legt eine Interpretation des gesamten Interpunktionsystems vor. Ihr Abschnitt zum Doppelpunkt stützt sich im Wesentlichen auf die Ergebnisse in Karhiahö (2003) und interpretiert sie im entwickelten Gesamtsystem der Interpunktion. Bredels Kritik an Karhiahös Analyse ist, dass die pragmatischen und die syntaktischen Beschreibungen nicht aufeinander bezogen werden (vgl. Bredel 2008: 196–197). Diese Kritik übt Bredel auch an der Amtlichen Regel von 2018: Der Doppelpunkt gehöre zu Satzzeichen, die zur ‚Gliederung von Ganzsätzen‘ (2018: 78) genutzt werden. In der konkreten Regel des Doppelpunkts wird lediglich die ‚Ankündigungsfunktion‘ (2018: 90) genannt.<sup>1</sup> Bredel (2020: 84) leitet demgegenüber

---

Danksagung: Wir danken Sebastian Bücking und Jonas Romstadt für viele hilfreiche Hinweise.

1 In der Neuformulierung von 2024 regelt der § 75 den Doppelpunkt: „Der Doppelpunkt zeigt eine Ankündigung an.“ (AR 2024: 135).

die pragmatische Funktion der Ankündigung aus seiner syntaktischen Funktionsweise ab. Der Doppelpunkt eröffne eine Leerstelle, er führe zu einem Strukturaufbau und verhindere im Gegensatz zum Komma den Strukturabgleich (Bredel 2020: 89). Daraus resultiere als Konstruktion die Herausstellung (Bredel 2020: 89).

Bücking (2022) meint, dass die syntaktische Herausstellung den Doppelpunkt nicht adäquat beschreibe. Er schlägt einen lexikonbasierten Ansatz vor, die Funktion folgt dann aus lexikalischen Eigenschaften des Doppelpunkts und beschreibt das Verhältnis zwischen den sprachlichen Einheiten vor und nach dem Doppelpunkt als diskursstrukturelle Subordination.

In der vorliegenden Studie werden 200 Doppelpunktstrukturen<sup>2</sup> aus einer Ausgabe von DIE ZEIT (3. Januar 2020) untersucht, ihr liegt Kraus (2022) zugrunde. Dabei bezeichnen wir den gesamten Satz mit Bredel (2008: 197) als Doppelpunktstruktur (DpS), die Einheit vor dem Doppelpunkt als Doppelpunkt konstruktion (DpK) und die Einheit nach dem Doppelpunkt mit Nunberg (1990: 26) als Doppelpunktexpansion (DpE). Die 200 DpS bzw. die DpK und DpE werden möglichst genau in ihrer Form beschrieben und auch in ihrer syntaktischen Autonomie und Komplexität. Anschließend wird das Verhältnis von DpK und DpE semantisch beschrieben. Es ist der Versuch, den Prototypen des Doppelpunktgebrauchs in der ZEIT herauszuarbeiten.

## 2 Überlegungen und Erklärungsansätze zur Funktion des Doppelpunkts

### 2.1 Der Doppelpunkt in den Amtlichen Regeln

Die Amtliche Regel für den Doppelpunkt lautete bis zur Neuformulierung 2024: „Mit dem Doppelpunkt kündigt man an, dass etwas Weiterführendes folgt“ (AR 2018, §81). Dieser Kontext wird spezifiziert auf:

- „wörtlich wiedergegebene Äußerungen oder Textstellen, wenn der Begleitsatz oder ein Teil von ihm vorausgeht“
- „Aufzählungen, spezielle Angaben, Erklärungen oder dergleichen“
- „Zusammenfassungen des vorher Gesagten oder Schlussfolgerungen aus diesem“

---

<sup>2</sup> Doppelpunkte in Emoticons oder zum Anzeigen von Verhältniszahlen, Maßstabbezeichnungen, Spielergebnissen und nicht-dezimalen Zeitangaben (vgl. Karhiahö 2003: 17) oder Doppelpunkte zur Gendermarkierung werden nicht in die Untersuchung einbezogen.



Die jeweiligen gegebenen Beispiele verdeutlichen, dass in allen drei Fällen die DpE, also das, was nach dem Doppelpunkt steht, im Amtlichen Regelwerk umschrieben wird. Die DpK kommt nur bei den „wörtlich wiedergegebenen Äußerungen“ mit dem Begriff „Begleitsatz“ vor. Dass die DpK ansonsten nicht näher spezifiziert wird, ist erstaunlich, denn die Beispiele zu den „Zusammenfassungen des vorher Gesagten“ heißen:

- (2a) Haus und Hof, Geld und Gut: alles ist verloren.
- (2b) Wer immer nur an sich selbst denkt, wer nur danach trachtet, andere zu übervorteilen, wer sich nicht in die Gemeinschaft einfügen kann: der kann von uns keine Hilfe erwarten.

Für (2a) wird explizit angemerkt, dass hier alternativ auch der Gedankenstrich möglich sei.<sup>3</sup>

Auffällig finden wir in den Beispielen (2a) und (2b), also den „Zusammenfassungen“, dass sich in beiden Fällen in der DpK, also vor dem Doppelpunkt, Koordinationen bzw. Aufzählungen finden; dies sind Konstruktionen, die die Regel mit „Aufzählungen, spezielle Angaben, Erklärungen oder dergleichen“ (siehe oben) für die DpE angenommen hat.<sup>4</sup>

Insgesamt ist die Doppelpunktregel aber recht unspezifisch formuliert. Einzig die Groß- und Kleinschreibung ist recht deutlich geregelt, so in den Ergänzungen zu §54: In Ergänzung 1 (2018: 56) heißt es „Wird die nach dem Doppelpunkt folgende Ausführung als Ganzsatz verstanden, so schreibt man das erste Wort groß“ und in Ergänzung 2 „Das erste Wort der wörtlichen Rede schreibt man groß“.

## 2.2 Der Doppelpunkt als syntaktisches Zeichen

Der Online-Annahme von Bredel zufolge steuern Interpunktionszeichen den Leseprozess (vgl. Bredel 2020: 23). Als kleines Enklitikon lehnt sich der Doppelpunkt

<sup>3</sup> Diese Alternative wird in der Neuformulierung von 2024 nicht mehr genannt; Formulierungen vermeintlicher Alternativen passen nicht zum Gestus der Neuformulierung, mögliche Alternativen sind funktional voneinander abzugrenzen (Bredel & Wöllstein 2024: 76).

<sup>4</sup> In der Sache kritisieren wir das nicht, denn es ist durchaus verständlich. Aufzählungen bringen durchaus die Erwartung an eine gemeinsame Einordnungsinstanz mit sich. Dennoch wäre hier wenigstens ein Beispiel ohne Aufzählung wünschenswert, um die Regelung zu generalisieren. In der Neuformulierung von 2024 kommt der Punkt „Zusammenfassungen“ nicht mehr vor, das Beispiel (2a) ist übernommen als Beispiel für „ankündigende Einheiten“ (Amtliches Regelwerk 2024: 136).

an die DpK an, es folgt ein Leerzeichen (Bredel 2020: 20–22). Die DpK bildet dabei die Ankündigung, die DpE füllt die durch die Ankündigung entstehende Leerstelle (Bredel 2020: 87).

Ausgehend von einer Beobachtung Karhiahos (2003) kann man überspitzt von einer topologischen Funktionalität des Doppelpunkts ausgehen: Sie arbeitet heraus, dass der Doppelpunkt insbesondere ein Vorvorfeld (linkes Außenfeld) oder ein rechtes Außenfeld kreieren kann. Jedenfalls liest Bredel (2008: 200–201) dies so und wir stimmen ihr zu, dass Karhiahos die Daten so zeigt. Der Doppelpunkt stellt also heraus, und zwar sowohl nach links (3a) als auch nach rechts (3b); die Beispiele stammen jeweils aus dem Korpus von Kraus (2022).

- (3a)      Bloß: Braucht das Land diese Ergänzung des Artikels 261 im Strafgesetz?  
(Z20/JAN.00002 ZEIT, 03.01.2020)
- (3b)      Carl Just war wie der Journalismus seiner Zeit: Kosmopolitisch und maßlos.  
(Z20/JAN.00002 ZEIT, 03.01.2020)

Bücking (2022: 439–445) kritisiert hier die unklare Einordnung der DpK und der DpE, demnach können beide die Herausstellung bzw. die Nicht-Herausstellung sein. Dabei bleibt aber deutlich, dass die DpK eine Ankündigung enthält und die DpE die Besetzung der angekündigten Leerstelle. Diese gleichbleibende Asymmetrie lasse sich aber nicht syntaktisch aus der Herausstellung ableiten, wenn man in (3a) die linke, aber in (3b) die rechte Konstituente als herausgestellt analysiert.

Schreiber (2020: 266–273) diskutiert, inwiefern Doppelpunkt und Außenfeld kompatibel sind und er macht deutlich, dass es zwar große Überschneidungsbereiche zwischen dem Doppelpunkt und dem Außenfeld gebe, sie aber keineswegs deckungsgleich seien.<sup>5</sup> Letztendlich zeigt er, dass es „Zonen geringerer Syntaktizität“ (nach Zifonun 2015) gibt, und zwar vor dem Vorfeld und nach dem Mittelfeld. Genau hier operieren sowohl der Doppelpunkt als auch das Semikolon (Schreiber 2020: 285). Das ist eine syntaktische Beschreibung, die auch Bücking so nicht kritisiert. Die Frage ist aber, ob es die Funktion des Doppelpunkts sei, Außenfelder zu kreieren und hier haben sowohl Schreiber (2020) als auch Bücking (2022) gute Gegenargumente geliefert.

---

5 So übernimmt Schreiber das Beispiel von Zifonun et al. (1997: 1650): „*Ich habe sie gefragt gestern, die Monika, ob das stimmt.*“ *Gestern* wird als enges Nachfeld, *ob das stimmt* als weites Nachfeld und *die Monika* als rechtes Außenfeld gewertet. Ein Doppelpunkt vor dem rechten Außenfeld ist nicht möglich.

## 2.3 Der Doppelpunkt im Sprachvergleich

Ganz anders gehen Ström Herold & Levin (2022) vor; sie vergleichen den Doppelpunkt in drei Sprachen. Dafür untersuchen sie den Doppelpunkt in einem Übersetzungsvergleichskorpus Deutsch, Englisch, Schwedisch. Das Korpus beinhaltet Übersetzungen von nicht-literarischen Texten. Interessant sind bereits die puren quantitativen Ergebnisse: So finden sich in den deutschen Texten jeweils die meisten Doppelpunkte, sowohl bei den deutschen Quelltexten als auch bei den deutschen Zieltexten, in den englischen Texten jeweils die wenigsten; beispielsweise finden sich in den jeweiligen Quelltexten im Englischen 28, im Deutschen 70 und im Schwedischen 51 Doppelpunkte auf 10 000 Wörter, das heißt in den deutschen Texten 2,5 mal so viele wie in den englischen (vgl. Ström Herold & Levin 2022: 242). Der direkte Vergleich der Stellen, bei denen im Deutschen ein Doppelpunkt gesetzt wird und im Englischen nicht, zeigt, dass in den meisten Fällen, in denen im Deutschen ein Doppelpunkt steht, im Englischen gar kein Interpunktionszeichen (25%), ein Punkt (14%) oder ein Komma (12%) steht (vgl. Ström Herold & Levin 2022: 250). Insbesondere kombinieren zwei Fälle im Englischen selten mit dem Doppelpunkt, in beiden Fällen steht im Englischen stattdessen ein Komma:

1. Voranstellungen wie dt. *Anders ausgedrückt*: – engl. *In other words*, (Ström Herold & Levin 2022: 253).
2. Bei Einleitung der direkten Rede wie in engl. *when Yahweh asks Cain*, – dt. *als Jahwe Kain fragte*: (Ström Herold & Levin 2022: 253).

Ström Herold & Levin (2022) unterscheiden auf Grundlage formaler und syntaktischer, aber auch semantischer Kriterien fünf (mit Unterkategorien sechs) verschiedene Arten von DpS. Diese Kategorisierung haben wir auch auf unsere Daten angewandt, siehe Kap. 4.2.

## 2.4 Der Doppelpunkt als Marker für diskursstrukturelle Subordination

Laut Bücking (2022: 448) markiert der Doppelpunkt eine diskursstrukturelle Subordination. Unter diskursstruktureller Subordination versteht er nach Jasinskaja & Karagjosova (2021) Folgendes: „In a sequence of discourse units (*U1*, *U2*), *U2* is subordinate to *U1* whenever the communicative goal of *U1* cannot be reached before the communicative goal of *U2* is reached“ (Jasinskaja & Karagjosova 2021: 17). Bücking stellt die Hypothese auf, dass der Doppelpunkt die DpK als diskursstrukturell subordinierend (= *U1* im Schema) und die DpE als diskursstrukturell

subordiniert (= U2 im Schema) ausweist. Entsprechend sei also DpE im definierten diskursstrukturellen Sinn in DpK eingebettet. Inwiefern die DpK ohne DpE verständlich und semantisch sowie syntaktisch vollständig wäre, hat eher weniger mit der kommunikativen Unvollständigkeit der DpK zu tun (vgl. Bücking 2022: 448).

- (4) Die erste SRG-Umfrage deutet auf eine klare Sache hin: 69 Prozent sprachen sich für ein Ja aus. (Z20/JAN.00002 ZEIT, 03.01.2020)

In (4) z.B. möchte der Schreiber/die Schreiberin nicht nur die Information *Die erste SRG-Umfrage deutet auf eine klare Sache hin* kundtun, sondern erreichen, dass die Lesenden seine/ihre Beurteilung glauben bzw. zumindest nachvollziehen können, wie er/sie zu dieser Einschätzung gelangt ist. Um dieses kommunikative Ziel zu erreichen, wird eine Erklärung in der DpE (*69 Prozent sprachen sich für ein Ja aus*) geliefert.

Sobald ein Doppelpunkt in einem Satz auffindbar ist, wird angedeutet, dass das kommunikative Ziel der DpK noch nicht erreicht ist und die Lesenden werden dazu angehalten, die folgende DpE als notwendige Vervollständigung der DpK anzusehen. In der Konstruktion selbst muss nicht in jedem Fall eine „schematisierende Vorausschau“ (Bredel 2020: 88) durch einen expliziten Ausdruck geleistet werden; der Doppelpunkt funktioniert als Marker und Auslöser für das Wissen um die Notwendigkeit der Vervollständigung durch eine folgende Konstituente, die der DpK dadurch subordiniert ist. So passe die Klitisierung nach links dazu, die Asymmetrie zu zeigen und damit die DpK als unvollständig auszuweisen<sup>6</sup> (Bücking 2022: 467).

### 3 Methodik

Als Vorbild für die vorliegende Untersuchung dient Gillmanns (2018) Studie zum Semikolon, in der sie 400 Sätze mit Semikolon aus der Wochenzeitung DIE ZEIT analysiert. Zunächst untersucht sie die Sätze syntaktisch und beschreibt dabei die Konnekte links und rechts vom Semikolon formal nach Länge, syntaktischer Form und Komplexität. Anschließend analysiert sie die Beziehung der Konnekte zuein-

<sup>6</sup> Hier kann die Abgrenzung zu einem Wort wie *und* bzw. dem Gedankenstrich gerechtfertigt werden, beide Einheiten sind vom Erscheinungsbild symmetrisch, der Doppelpunkt ist damit asymmetrisch. Für die Klarstellung danken wir Sebastian Bücking.

ander mithilfe von rhetorischen Relationen. Analog dazu werden zunächst die DpS anhand von syntaktischen Faktoren formal analysiert, und zwar sowohl jeweils die DpK als auch die DpE. Anschließend wird die Beziehung der beiden hinsichtlich ihrer Diskursrelationen erfasst, auch das analog zu Gillmann. Wir ergänzen unsere Kategorisierungen durch die entsprechende Analyse nach Ström Herold & Levin (2022).

Die überregionale Qualitätszeitung DIE ZEIT (Jahrgang 2020) bildet die Textgrundlage für die Studie zum Doppelpunkt. Mit der überregionalen Pressesprache wird die geschriebene Standardsprache des Deutschen repräsentiert (vgl. Eisenberg 2007: 217). Das Deutsche Referenzkorpus ermöglicht Zugang zu den Belegen. Mithilfe von Cosmas II werden stichprobenartig 200 Belege von DpS untersucht.<sup>7</sup>

Um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass verschiedene Textsorten einer Ausgabe in die Belegsammlung aufgenommen wurden, finden sich im Datenmaterial nur Belege des Exemplars vom 03. Januar 2020. Außer Acht gelassen wurden bei dieser Auswahl u.a. der Doppelpunkt in Themenaufstellungen<sup>8</sup> und Interviews<sup>9</sup>.

## 4 Analysekategorien und -ergebnisse

### 4.1 Syntaktische Kategorien

Die DpS wurden hinsichtlich der folgenden syntaktischen Kriterien klassifiziert: Redewiedergabe<sup>10</sup>, Phrasentypen, syntaktische Autonomie, erkennbarer Kasus in der DpE, Länge und Komplexität der DpS sowie die Schreibung des ersten Wortes der DpE<sup>11</sup>.

<sup>7</sup> Daten als Excel-Tabelle einsehbar unter <https://hdl.handle.net/10932/00-06D3-E454-61FF-FF01-6>.

<sup>8</sup> Z.B.: *Titelthema: Beethoven, der Rebell Leben und Werk des Komponisten sind Monumente der Widersprüchlichkeit. Mit Entweder-oder ist ihm nicht beizukommen* (Z20/JAN.00022 ZEIT, 03.01.2020).

<sup>9</sup> Z.B.: *ZEIT: Außer dass gestreikt wird!* (Z20/JAN.00036 ZEIT, 03.01.2020)

<sup>10</sup> Redewiedergabe wird hier als syntaktische Kategorie angenommen, weil sie formal erkennbar ist.

<sup>11</sup> Die Großschreibung nach dem Doppelpunkt beinhaltet die Entscheidung, ob die Doppelpunktexpansion satzartig ist, deswegen auch dies als syntaktischer Faktor.

4.1.1 Der Doppelpunkt vor Redewiedergaben

Das Einleiten von Äußerungen, die wörtlich wiedergegeben werden, ist das in den Amtlichen Regeln erste Vorkommen des Doppelpunkts (vgl. AR 2018: 90). Dabei gibt es sehr deutliche Redewiedergaben mit einem Kommunikationsverb in der DpK, Anführungszeichen in der DpE und Verwendung unterschiedlicher Personalformen in DpK und DpE bei gleicher Referenz. Weniger deutliche Redewiedergaben sind solche mit indirekter Rede und Konjunktiv, die aber dennoch mit Doppelpunkt eingeleitet werden.<sup>12</sup> Aus diesem Grund werden fünf folgende Fälle unterschieden:

Tab. 1: Häufigkeit der Formen der Redewiedergabe

Fall der Redewiedergabe	Beispiel	Häufigkeit
a) DpE steht in Anführungszeichen; in der DpK befindet sich ein eindeutiges Verbum dicendi bzw. ein „Kommunikationsverb“ (Karhiahö 2003: 33) o.Ä.	Dabei forderte er seine Landsleute auf: »Kauft keine japanischen Produkte!« (Z20/JAN.00035 ZEIT, 03.01.2020)	25 (36,2%)
b) die DpE steht in Anführungszeichen; in der DpK ist jedoch kein Kommunikationsverb identifizierbar	Er half im Präsidentschaftswahlkampf John Kerrys in Arizona mit und sei damals sicher gewesen: »Homosexualität ist in der Politik ein Todesurteil für die Karriere.« (Z20/JAN.00007 ZEIT, 03.01.2020)	16 (23,2%)
c) in der DpK steht ein Kommunikationsverb; die DpE ist im Indikativ verfasst, jedoch nicht durch Anführungszeichen abgesetzt	Oder er fragt sich, wenn er in Hongkong lebt: Wieso darf ich nicht so frei sein wie ein Taiwanese? (Z20/JAN.00009 ZEIT, 03.01.2020)	13 (18,8%)

<sup>12</sup> Sebastian Bücking weist zurecht darauf hin, dass es interessant wäre zu untersuchen, wie häufig eigentlich direkte, indirekte und erlebte Rede jeweils mit Doppelpunkt eingeleitet werden. Die vorliegende Untersuchung operiert aber mit gesetzten Doppelpunkten.

d)	die DpE ist nicht von Anführungsstrichen umklammert, es folgt eine indirekte Rede im Konjunktiv; in der DpK wird die indirekte Rede deutlich angekündigt.	Wenige Tage vor der Trauerfeier rief Fahle zerknirscht bei Buchheister an: Er habe jetzt einen Todesfall in der eigenen Familie und fühle sich gerade außerstande, eine Fremde professionell unter die Erde zu bringen. (Z20/JAN.00031 ZEIT, 03.01.2020)	5 (7,3%)
e)	Zitat	Und was ist mit der Phrase: »Leistung muss sich wieder lohnen«? (Z20/JAN.00014 ZEIT, 03.01.2020)	10 (14,5%)
gesamt			69 (100 %)

Dem Doppelpunkt vor Redewiedergaben konnten 69 Belege, also mehr als ein Drittel der gesamten Stichprobe, relativ eindeutig zugeordnet werden. In die Kategorie der Zitate wurden DpS eingeordnet, die entweder explizit einen von Zitat abgeleiteten Ausdruck (z.B. *zitieren*) nennen oder die als Wiedergabe von Titeln, Redewendungen, Slogans o.Ä. verstanden wurden. Tab. 1 präsentiert die Verteilung der einzelnen Fälle innerhalb der 69 als Redewiedergabe annotierten DpS.

In 27% der gesamten Stichprobe (54 von 200 Fällen) leitet also ein Doppelpunkt offensichtliche Fälle von direkter Rede (a,b,c) ein, lediglich in 41 Fällen, also in 20,5% aller analysierten DpS steht die DpE in Anführungszeichen.

#### 4.1.2 Phrasentypen

Sowohl die DpK als auch die DpE werden nach Phrasentypen klassifiziert. Analog zu Gillmann (2018: 75) gehen auch wir vom obersten Knoten der (Teil-)Sätze bzw. Wortgruppen aus, sodass i.d.R. Satzgefüge (5) als HS (hier in der DpK) annotiert werden.

- (5) Die Extremisten blieben dann dort, wo sie hingehören und wo sie kaum Schaden anrichten können: am Rande. (Z20/JAN.00005 ZEIT, 03.01.2020)

Finite Verben an zweiter Stelle (bzw. an nicht-letzter Position) werden als Indikatoren für HS gewertet (vgl. Gillmann 2018: 76). NS, die eine Verbindung von Einleitewörtern wie eben Konjunktionen, Interrogativpronomen oder Relativa mit Verbletzstellung (vgl. Eisenberg 2017: 104) aufweisen, sind meist auch in die Satz-

struktur eingebettet<sup>13</sup>; wie bei Gillmann (2018: 75) werden zusätzlich asyndetische NS wie Konditionalsätze oder satzwertige *zu*-Infinitive als NS annotiert ((6), ebenfalls in der DpK).

- (6) 42 Systeme zu einem einzigen, gerechteren und transparenteren System zu verschmelzen: Das ist schon eine phänomenal ehrgeizige Reform. (Z20/JAN.00036 ZEIT, 03.01.2020)

Sowohl DpK als auch DpE werden die Phrasentypen Hauptsatz (HS), Nebensatz (NS), Nominalphrase (NP), Präpositionalphrase (PP), Adv/AdvP (Adverb/Adverbphrase), Adj/AdjP (Adjektiv/Adjektivphrase), PartP (Partizipphrase) und KonjP (Konjunkionalphrase) zugeordnet. In beiden Fällen ist jeweils auch angegeben, ob es sich um eine Aufzählung handelt; hier findet also eine Doppelklassifikation statt: Aufgezählte NPs usw. sind sowohl NPs als auch Aufzählungen.

Speziell für die DpK ist auch unterteilt, ob es sich um einen ‚Begleitsatz‘ für eine direkte Rede bzw. ein Zitat (siehe oben) handelt. Die Begleitsätze sind dabei jeweils spezifiziert, häufig sind es (unvollständige) Hauptsätze, in (7a) wird der Inhalt des Denkens in der DpE genannt. Es können selbst aber auch verblose Konstruktionen sein (7b) sein.

- (7a) Chuzpe aber braucht es gewiss, um in diesem Alter zu denken: Ich bin besser als alle anderen, ich sollte der Präsident der Vereinigten Staaten sein. (Z20/JAN.00007 ZEIT, 03.01.2020)
- (7b) Hingegen die schlichte Christusbotschaft: »Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.« (Z20/JAN.00026 ZEIT, 03.01.2020)

Eine weitere Besonderheit ist in der DpK festgehalten, nämlich Fälle, in denen z.B. einem Hauptsatz noch ein Außenfeld folgt, also Fälle, in denen dem Doppelpunkt selbst eine Herausstellung nach rechts folgt ((8a), in der Tabelle kategorisiert als HS, PP). Eine solche Konstruktion wird schon weitergehend interpretiert, im vorliegenden Fall bezieht sich die DpE auf den Hauptsatz, entsprechend wird die DpK

---

<sup>13</sup> Wir meinen hiermit syntaktische Einbettung, die bei V2-Sätzen, die wir erstmal grundsätzlich als Hauptsätze interpretieren, problematisch werden könnte. Für die informationsstrukturelle Einbettung wären das nicht-restriktive Relativsätze und bestimmte Typen von Adverbialsätzen; die Unterteilung könnte also weiter spezifiziert werden. Für diesen Hinweis danken wir Sebastian Bücking.



als ‚HS‘ gezählt; in (8b) als ‚NP‘. Insgesamt finden sich allerdings nur vier solcher möglicher Doppelkategorisierungen.

- (8a) Hierin liegt die eigentliche Begründung für Schwarz-Grün, jenseits der Machtarithmetik: Kurz und sein designierter grüner Vizekanzer Werner Kogler müssen die verschiedenen Milieus und ihre Anliegen zusammenführen. (Z20/JAN.00005 ZEIT, 03.01.2020)
- (8b) Mali und seine Nachbarländer sind exemplarisch für die globale Konfliktlage des 21. Jahrhunderts, die neue Gleichzeitigkeit der Krisen: Korruption, ökonomische Vernachlässigung großer Gebiete, Bevölkerungswachstum, Klimawandel. (Z20/JAN.00006 ZEIT, 03.01.2020)

**Tab. 2:** Phrasentypen in den DpK und DpE

Phrasentyp	DpK	DpE
Hauptsatz (HS)	94 (46,77%)	148 (73,6%)
Nebensatz (NS)	4 (2,0%)	1 (0,5%)
Begleitsatz (BS)	69 (34,3%)	
davon HS	60 <sup>14</sup>	
Nominalphrase (NP)	12 (6,0%)	37 (18,4%)
Präpositionalphrase (PP)	8 (4,0%)	5 (2,5%)
Adjektivphrase (AP)	1 (0,5%)	2 (1,0%)
Adverbphrase (AdvP)	9 (4,5%)	8 (4,0%)
Partizipialphrase (PartP)	4 (2%)	
Konjunkionalphrase (KonjP)	3 (1,5%)	
gesamt	201 <sup>15</sup> (100,0%)	201 (100,0%)

In der DpK finden sich also gemeinsam mit den Begleitsätzen 154 Hauptsätze und damit etwas mehr als in der DpE (148). Damit sind in beiden Teilen die Hauptsätze die Mehrheit. Von den 132 DpS ohne Redewiedergabe sind 65 Kombinationen aus zwei (oder mehr) Hauptsätzen. Ein Doppelpunkt ermöglicht es, „syntaktisch voll-

<sup>14</sup> Damit sind 87% der Begleitsätze Hauptsätze, nämlich 60 von 69, und 76,6% aller DpK sind Hauptsätze, nämlich 154 von 201.

<sup>15</sup> Ein Satz (166) enthält zwei Doppelpunkte: *Die Uhren sind deshalb keine besseren Zeitmesser, aber darum geht es ja auch gar nicht: Sie sind Accessoires, mit denen sich Geschichten erzählen lassen, Statussymbole und Eisbrecher beim Small Talk: »Wussten Sie, dass mit meiner Uhr mal Menschen erschossen wurden?«* (Z20/JAN.00033 ZEIT, 03.01.2020)

und selbstständige Sätze zu hierarchisieren“ (Schreiber 2020: 282). Der Doppelpunkt verbindet also wie das Semikolon (vgl. Gillmann 2018: 87) präferiert satzwertige Einheiten bzw. Propositionen.

Nebensätze sind jeweils selten, in der DpK kommen vier Nebensätze vor, in der DpE nur einer (9). Dieser eine wird durch *vor allem* aus einer Reihe von gleich strukturierten Nebensätzen hervorgehoben; es ist also nicht einfach ein Nebensatz.

- (9) Etwas anderes bleibt hingegen sehr wohl hängen – Patienten können sich noch nach vielen Jahren bestens daran erinnern, ob der Arzt beim Aufklärungsgespräch einfühlsam war, ob er sich Zeit genommen hat, ob er zugewandt war und vor allem: ob er ihnen zugehört hat. (Z20/JAN.00016 ZEIT, 03.01.2020)

Bei den vier DpK, die Nebensätze sind, finden sich sehr unterschiedliche Fälle. Möglicherweise sind die DpK aus (10a) und (10b) syntaktisch unter vorangegangene Sätze subordiniert:

- (10a) Was folgenden Gedanken nahelegt: Wenn sich aus 258.000 Pfund so einfach 2,767 Millionen Pfund machen lassen, warum dann nicht gleich 2,767 Milliarden Pfund? Oder 2,767 Billionen? Und warum das Gold nicht gleich ganz weglassen? (Z20/JAN.00023 ZEIT, 03.01.2020)
- (10b) Bis ich begreife: Selbst wenn es so wäre – ihre Absage ergibt absolut Sinn! (Z20/JAN.00040 ZEIT, 03.01.2020)

Dahingegen sind (11a) und (11b) Herausstellungen nach links, bezogen auf die gesamte DpS.

- (11a) Und wenn es das gibt: Wie kann ausgerechnet ein schwuler Politiker in den USA das perfekte Leben leben und folglich der erste schwule Präsident Amerikas werden? (Z20/JAN.00007 ZEIT, 03.01.2020)
- (11b) 42 Systeme zu einem einzigen, gerechteren und transparenteren System zu verschmelzen: Das ist schon eine phänomenal ehrgeizige Reform. (Z20/JAN.00036 ZEIT, 03.01.2020)

Die Nebensätze sind selten, für strukturelle Aussagen bedürfte es einer größeren Datenmenge.

### 4.1.3 Syntaktische Autonomie

Eng mit den Phrasentypen verknüpft ist die syntaktische Autonomie der DpK und der DpE, siehe auch Bredel (2020: 85). Im Folgenden werden Grade der Autonomie entwickelt, um sie anschließend auf die Korpusdaten anzuwenden.

Wenn der Satz auch ohne Doppelpunkt syntaktisch verrechenbar bleibt, sind die Elemente nicht autonom. Je unähnlicher eine Konstituente der Struktur eines selbstständigen Satzes<sup>16</sup> ist, desto eher ist sie vom anderen Element abhängig. Drei verschiedene Grade der syntaktischen Autonomie werden angenommen:

**Grad 1:** Als syntaktisch nicht autonom gelten Konnekte, die alleinstehend bzw. durch den Austausch des Doppelpunkts durch ein Satzschlusszeichen syntaktisch unvollständig wären; die gesamte DpS bliebe durch Entfernen des Doppelpunkts syntaktisch verrechenbar. So ist in (12a) die DpK syntaktisch nicht autonom, in (12b) sowohl die DpK als auch die DpE.<sup>17</sup>

(12a) Denn: Rückblicke gehören nicht zu meinen bevorzugten Lektüren. (Z20/JAN.00028 ZEIT, 03.01.2020)

(12b) [...] und vor allem: ob er ihnen zugehört hat. (Z20/JAN.00016 ZEIT, 03.01.2020)

**Grad 2** (siehe Bsp. (13a), DpK und (13b), DpE): Phrasentypen, die nicht in die syntaktische Struktur der anderen Konstituente eingebettet sind, jedoch ohne einen Verbalkomplex unterhalb der Satzgrenze liegen und somit nicht allein stehen können, werden mit diesem Grad annotiert. Auch Konstituenten mit Verbalkomplex, deren Struktur der eines unselbstständigen Satzes ähnelt, die jedoch durch Entfernen des Doppelpunkts nicht syntaktisch in das andere Element integriert sind (13c), werden so annotiert.

(13a) Salvini, Le Pen, Goldene Morgenröte, Alessandra Mussolini: Dagegen war Berlusconi harmlos! (Z20/JAN.00008 ZEIT, 03.01.2020)

(13b) [...], aber die Nachricht war klar: Krebs und Tod. (Z20/JAN.00016 ZEIT, 03.01.2020)

(13c) Und wenn es das gibt: Wie kann ausgerechnet ein schwuler Politiker in den USA das perfekte Leben leben und folglich der erste schwule Präsident Amerikas werden? (Z20/JAN.00007 ZEIT, 03.01.2020)

<sup>16</sup> Ein selbstständiger Satz wird regulär durch ein „finites Verb in LSK mit abhängigen Teilen des Verbalkomplexes oder leerstehender RSK“ (Wöllstein 2014: 79) markiert.

<sup>17</sup> Unter unseren Beispielen findet sich keines, in dem ausschließlich die DpE Grad 1 trägt.

**Grad 3** (siehe Bsp. (14), sowohl DpK als auch DpE): Strukturen, die einem selbstständigen Satz gleichen, gelten als syntaktisch autonom.

- (14) Kurz hat besonders viele Anhänger unter den Älteren: 45 Prozent der Rentnerinnen und Rentner haben ihn gewählt. (Z20/JAN.00005 ZEIT, 03.01.2020)

Die Ergebnisse der Annotation der syntaktischen Autonomie von 132 DpS, also ohne Redewiedergaben, können unter Tab. 3 eingesehen werden.

**Tab. 3:** Syntaktische Autonomie der DpK und der DpE

Grad	DpK	DpE
1, syntaktisch nicht autonom	8 (6,0%)	3 (2,3%)
2, unklar	39 (29,5%)	34 (25,8%)
3, syntaktisch autonom	85 (64,4%)	95 (72,0%)
gesamt	132 (100,0%)	132 (100,0%)

Überwiegend finden sich syntaktisch autonome Konstruktionen (Grad 3), bei den DpE sogar noch ein wenig mehr. Dass mehr DpK als uneindeutig (Grad 2) eingestuft wurden, liegt daran, dass in diesen DpK ergänzungswürdige (Ad-)Verben oder Partikeln stehen (wie z.B. *Kurzum: Er hat keine Lust.*). Sie sind nie selbstständig; für die Syntax der DpE wären sie jedoch größtenteils verzichtbar. Der Doppelpunkt legitimiert die Verbindung von Strukturen, die ohne ihn syntaktisch nicht lizenziert wäre (vgl. Bredel 2008: 199); genau das geschieht in 125 von 132 Fällen. In nur 7 Belegen liegt eine Struktur vor, die auch ohne den Doppelpunkt syntaktisch lizenziert wäre.<sup>18</sup> Dass die Verfassenden an einer solchen Stelle den Doppelpunkt setzen, gilt als markierter Fall, mit dem sie etwas Bestimmtes (in Bezug auf die Semantik der DpS) verdeutlichen möchten.

Meist sind DpK oder DpE, die mit Grad 1 oder 2 annotiert wurden, Teil von kurzen Gesamtstrukturen. So eingestufte DpE beginnen häufig mit einer Minuskel, was ein weiteres Indiz für einen gewissen Grad an (syntaktischer) Verknüpfung der DpK und DpE sowie an Unselbstständigkeit der DpE ist. Gerade Sätze mit Doppelpunkt, deren syntaktische Autonomie der DpK als Grad 2 eingestuft wurde,

<sup>18</sup> Das sind die folgenden Kombinationen von Autonomiegraden: 1+1 (dreimal), 1+3 (viermal), 3+1 (keinmal).

verdeutlichen, dass der Doppelpunkt Folgen von syntaktischen Strukturen lizenziert, die ohne ihn unmöglich sind.

#### 4.1.4 Exkurs: Erkennbarer Kasus nach einem Doppelpunkt

Sowohl Bredel (2020) als auch Bücking (2022) nennen Fälle, in denen Nominalphrasen in der DpE erkennbar Kasus zeigen. Dies kann auf unterschiedliche Weise interpretiert werden, unter anderem hinsichtlich des Strukturaufbaus. Im Folgenden geht es zunächst um eine Bestandsaufnahme innerhalb des vorgegebenen Korpus. So steht die NP der DpE in (15a) im Akkusativ, die in (15b) trägt kein erkennbares Kasusmerkmal.

- (15a) Man weiß das heute so genau, weil der Herrscher der Mongolen einen prominenten Besucher hatte: den venezianischen Seefahrer Marco Polo, der über seine Abenteuer in China ein Buch geschrieben hat. (Z20/JAN.00023 ZEIT, 03.01.2020)
- (15b) Unser Land hat Großes vor: Kernenergieausstieg und Kohleausstieg gleichzeitig. (Z20/JAN.00019 ZEIT, 03.01.2020)

In jeweils vier Fällen sind der Akkusativ und der Dativ eindeutig gekennzeichnet. Interessant ist die Frage, auf welche Gesamtzahl diese bezogen werden. Naheliegender ist die Gesamtzahl aller NP in der DpE, das wären 37. Da es hier aber um die Übernahme von strukturellen Gegebenheiten aus der DpK geht, wäre es wiederum naheliegender, die Begleitsätze zur direkten Rede in der DpK auszuschließen, also 29; in 25% der Fälle ist dann explizit der Dativ oder der Akkusativ markiert. Fälle, in denen der Kasus nicht erkennbar ist wie bei Stoffsubstantiven (16a/b) und Pluralformen (16a), zeigen zwar keinen Kasus, sind aber von der Form her integrierbar. Die Zahlen sind hier klein, aber das spricht dafür, das auch an einem größeren Korpus zu untersuchen.

- (16a) Andere Völker verwandten andere Dinge als Zahlungsmittel: Felle, Gerste, Salz. (Z20/JAN.00023 ZEIT, 03.01.2020)
- (16b) Bei der Umformung der Materie entsteht ein Abfallprodukt: Kohlendioxid. (Z20/JAN.00023 ZEIT, 03.01.2020)

Tab. 4 fasst die Ergebnisse zahlenmäßig zusammen.

**Tab. 4:** Erkennbare Kasus in der DpE

Kasus	Anzahl der DpE
Akkusativ	4
Dativ	4
Nominativ	2
Nominativ/Akkusativ	8
(Plural	5)
nicht-markiert	6
gesamt	29

Bei der Frage nach dem Kasus geht es ja eigentlich darum, ob der Kasus der DpE von der DpK bestimmt ist oder ob er unabhängig ist. In (17a) kann die DpE zwar als Nominativ/Akkusativ kategorisiert werden, es ist aber eine externe Prädikation aus dem vorangegangenen Sachverhalt, der Nominativ ist hier durch Prädikation begründet und ist in keiner Weise von der DpK bestimmt. Dieser Art sind nach unserer Interpretation wenigstens vier Fälle (in der Exceltabelle (siehe Fußnote 7) 45  $\triangleq$  17a, 58, 77, 163) und zwei weitere kasusbestimmte als implizite Existentialsätze (19  $\triangleq$  17b, 151).

- (17a) Streit mit einer Polizistin, ein frustrierter Gemüsehändler übergießt sich mit Benzin und zündet sich an: das tunesische Fanal vom 17. Dezember 2010. (Z20/JAN.00009 ZEIT, 03.01.2020)
- (17b) Klein sind die Zuhörergruppen in Birmingham, Alabama; es hat etwas von einer Therapiegruppe, denn besonders viele Leute sind nicht gekommen: ein Stuhlkreis. (Z20/JAN.00007 ZEIT, 03.01.2020)

#### 4.1.5 Satzlänge und strukturelle Komplexität

„Häufig ist der Satz vor dem Doppelpunkt stark verkürzt“, so Stang & Steinhauer (2014: 181). Für die Bestimmung der Satzlänge werden die Wörter zum einen in der DpS insgesamt und zum anderen jeweils in DpK und DpE gezählt. Die Anzahl der Wörter von DpS wird mit 132 Sätzen ohne Doppelpunkt verglichen, die zufällig aus denselben Textabschnitten wie die untersuchten Doppelpunktsätze entnommen wurden (so geht Gillmann (2018: 77) auch beim Semikolon vor).

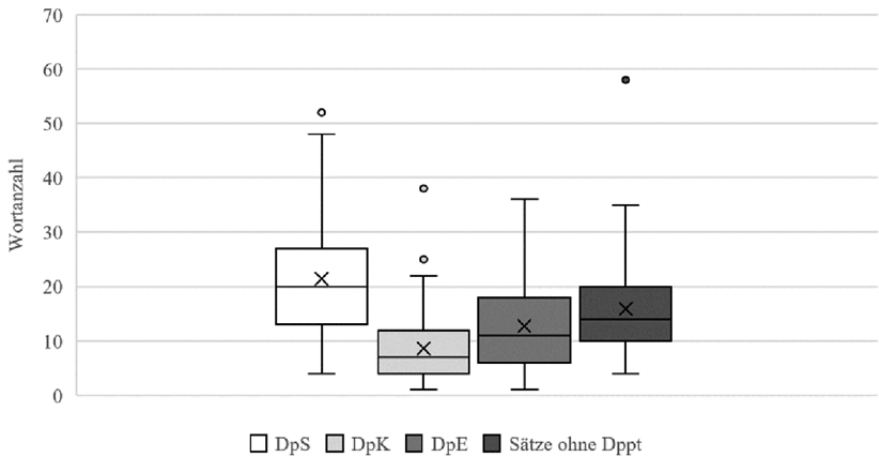
Für die Bestimmung der strukturellen Komplexität von DpS bildet die Anzahl der ko- und subordinierten Sätze das ausschlaggebende Bestimmungsmerkmal

(vgl. Gillmann 2018: 76). Diese wird für die beiden Konstituenten der DpS getrennt betrachtet, um das Ergebnis, eine DpS bestünde immer aus *genau* zwei Teilsätzen, zu umgehen.

Finite Verben an zweiter (bzw. nicht-letzter) Stelle gelten als Indikatoren für HS, Subjunktionen oder Relativ- bzw. Interrogativpronomen als Indikatoren für NS (vgl. Gillmann 2018: 76). Auch Phrasen werden als (Teil-)Sätze gewertet, ebenso wie satzwertige Infinitive, koordinierte Aneinanderreihungen von grammatisch und/oder inhaltlich gleichgestellten Satzteilen, die ein Verb beinhalten (siehe Bsp. (18a)). Reformulierungen eines nominalen Referenten wie in (18b) hingegen werden nicht als satzwertige Einheiten gezählt, sofern sie nicht allein die DpK oder DpE bilden. Ein Satz wie (18a) besteht also aus einer einfachen DpK und einer vierfach komplexen DpE, als DpS bekäme sie also den Wert 5. (18b) hingegen besteht aus einer einfachen DpK und einer einfachen DpE.

- (18a) Warum fordern Sie nicht von den Unternehmen: produziert weniger Fleisch, verkauft weniger Autos, verkleinert die Flughäfen, reduziert die Kapazitäten der Flugzeughersteller? (Z20/JAN.00029 ZEIT, 03.01.2020)
- (18b) Mali und seine Nachbarländer sind exemplarisch für die globale Konfliktlage des 21. Jahrhunderts, die neue Gleichzeitigkeit der Krisen: Korruption, ökonomische Vernachlässigung großer Gebiete, Bevölkerungswachstum, Klimawandel. (Z20/JAN.00006 ZEIT, 03.01.2020)

Die ermittelte Satzlänge der 132 DpS, der jeweiligen DpK und DpE sowie die Satzlänge von 132 Sätzen ohne Doppelpunkt wird durch die Boxplots in Abb. 1 dargestellt.



**Abb. 1:** Satzlänge von DpS, DpK, DpE, sowie Sätzen ohne Doppelpunkt

Obwohl die analysierten Doppelpunktsätze den gleichen Minimalwert besitzen wie Sätze ohne Doppelpunkt, liegt ein deutlicher Mittelwertsunterschied vor. DpS sind im Schnitt länger als die Vergleichssätze, ihre Länge variiert aber viel mehr.

DpK sind im Durchschnitt kürzer die DpE. Die Aussage von Stang & Steinhauer (2014: 181), die DpK sei häufig stark verkürzt, kann bestätigt werden. Allerdings ist die längste DpK (der mit dem Punkt gezeigte Ausreißer) um zwei Wörter länger als die längste DpE. Werden nun die beiden durch Doppelpunkt verbundenen Konstituenten mit der Länge der Sätze ohne Doppelpunkt verglichen, ist der Unterschied nur für den Vergleich mit den DpK deutlich: Während Vergleichssätze im Durchschnitt fast doppelt so lang sind wie die DpK, sind die DpE durchschnittlich fast genauso lang wie Sätze ohne Doppelpunkt.

Da auch DpS im Kontext der Redewiedergabe nicht nur aus zwei Teilsätzen bestehen und somit zur Komplexität eines Texts beitragen können, wurden alle 200 DpS auf diese Kategorie untersucht. Die nachfolgende Tab. 5 stellt die strukturelle Komplexität der 200 Doppelpunktsätze gemessen an der Anzahl der ko- und subordinierten Sätze dar.

**Tab. 5:** Strukturelle Komplexität von DpK, DpE und gesamter DpS

Anzahl der ko- und subordinierten Teilsätze	DpK	DpE	DpS
1	140 (69,7%)	104 (51,7%)	
2	43 (21,4%)	65 (32,4%)	80 (40,0%)



Anzahl der ko- und subordinierten Teilsätze	DpK	DpE	DpS
3	15 (7,5%)	21 (10,5%)	56 (28,0%)
4	1 (0,5%)	8 (4,0%)	39 (19,5%)
5	2 (1,0%)	2 (1,0%)	17 (8,05)
6	0 (0,0%)	0 (0,0%)	6 (3,0%) <sup>19</sup>
7	0 (0,0%)	0 (0,0%)	1 (0,5%)
gesamt	201 (100,0%)	201 (100,0%)	200 (100,0%)

60% der DpS umfassen mehr als zwei Teilsätze; das Zusammenspiel der zwei Konstituenten einer DpS sorgt dafür, dass die untersuchten Doppelpunktsätze als eher lang und komplex beschrieben werden können.

#### 4.1.6 Groß-, Klein- und Substantivschreibung

Die Groß- und Kleinschreibung nach dem Doppelpunkt ist recht deutlich geregelt: „Wird die nach dem Doppelpunkt folgende Ausführung als Ganzsatz verstanden, so schreibt man das erste Wort groß [...]“ (AR 2018, §54(1)) sowie „das erste Wort der wörtlichen Rede schreibt man groß [...]“ (AR 2018, §54(2))<sup>20</sup>.

Damit sind die Hauptsätze, die ja die meisten der vorliegenden Fälle sind, eindeutig geregelt. Ebenso eindeutig ist die direkte Rede geregelt. DpE, die aus NPs mit Artikel, PPs usw. bestehen, können kleingeschrieben werden. Da Karhiahio (2003: 17) durchaus Abweichungen hiervon feststellt, ist es interessant, genau das zu untersuchen.

In dem vorliegenden Korpus werden die Regeln eingehalten, es finden sich lediglich zwei abweichende Fälle, in (19a) wäre Kleinschreibung zu erwarten, in (19b) Großschreibung, weil ein Zitat einem Begleitsatz, allerdings ohne Anführungszeichen, folgt.

- (19a) Der Iran bekämpft die USA, indem er ihre Verwundbarkeit offenbart: Diesmal mit der zweitägigen Belagerung der amerikanischen Botschaft in Bagdad. (Z20/JAN.00012 ZEIT, 03.01.2020)

<sup>19</sup> 6 Teilsätze hat der Satz mit zwei Doppelpunkten. Er ist hier nur einmal gezählt, deswegen ergeben sich bei den Teilsätzen 201 und bei den Gesamtsätzen nur 200 als Gesamtzahl.

<sup>20</sup> 2024 wurde lediglich die Interpunktion neu formuliert, die Regel zur Groß- und Kleinschreibung blieb identisch.

- (19b) Er zitierte seinen Freund Helmut Schmidt: alles hochnäsige Adlige und Antisemiten. (Z20/JAN.00011 ZEIT, 03.01.2020)

Für dieses Korpus ist die Betrachtung der Groß- und Kleinschreibung also eher unergiebig, in anderen Korpora sollte dies aber dennoch eine interessante Kategorie sein.

#### 4.1.7 Aufzählungen

In den Amtlichen Regeln wird beschrieben, was dem Doppelpunkt folgt, also die DpE. Hier wird prominent die Aufzählung benannt. Enthält die DpE allerdings eine Zusammenfassung, enthalten die beiden Beispiele der AR in der DpK eine Aufzählung. Da auch Aufzählungen relativ gut syntaktisch zu beschreiben sind, seien sie hier ebenfalls betrachtet.

In 4 Beispielen (3%) finden sich Aufzählungen in der DpK.

- (20) Salvini, Le Pen, Goldene Morgenröte, Alessandra Mussolini: Dagegen war Berlusconi harmlos! (Z20/JAN.00008 ZEIT, 03.01.2020)

In 22 (16,7%) der Fälle ohne direkte Rede findet sich eine Aufzählung in der DpE, dabei in der überwiegenden Anzahl koordinierte Nominalphrasen oder koordinierte Hauptsätze.

- (21a) Meistens, weil es etwas zu verkaufen gab: Bauhaus-Sakkos, Bauhaus-Sneaker, Bauhaus-Shopping-Bags. (Z20/JAN.00033 ZEIT, 03.01.2020)
- (21b) Warum fordern Sie nicht von den Unternehmen: produziert weniger Fleisch, verkauft weniger Autos, verkleinert die Flughäfen, reduziert die Kapazitäten der Flugzeughersteller? (Z20/JAN.00029 ZEIT, 03.01.2020)

#### 4.1.8 Der Doppelpunkt im Feldermodell

Wie bereits oben angedeutet, eignet sich der Doppelpunkt für Strukturen, die außerhalb des klassischen Feldermodells stehen. So beschreibt Karhiahio (2003) den Doppelpunkt „nach Ausdrücken im Vorvorfeld“ und „vor Zusätzen“. Sowohl Schreiber (2020) als auch Bücking (2022) haben gute Argumente (siehe 2.2) dafür gebracht, dass es nicht der Doppelpunkt sei, der diese Außenfelder kreierte. Dennoch stehe nach Schreiber der Doppelpunkt nicht im Mittelfeld und auch nicht im

Vorfeld, sondern „nach der rechten Satzklammer, wenn es eine gibt, sonst auch früher“ (Schreiber 2020: 269).

Im Korpus finden sich folgende Beispiele, die mittelfeldverdächtig sind, also mit dem Doppelpunkt vor der rechten Verbklammer:

- (22a) Und für die neue Sprache hat es auch nicht gereicht, weil man sich in seiner alten – für kleine Angeber: in seinen alten – erst mal all die neuen Begriffe merken musste, mit denen man sich übers Jahr hinweg selbst verflucht hat. (Z20/JAN.00017 ZEIT, 03.01.2020)
- (22b) Leserin Kornelia K., die mich auf den Makronator aufmerksam machte, berichtete auch, dass ihre Großmutter Makronen immer mit zwei T-Löffeln – Verzeihung: Teelöffeln zu formen vermochte. (Z20/JAN.00038 ZEIT, 03.01.2020)

In beiden Fällen grenzen Gedankenstriche syntaktisch nicht-integrierbares Material ab<sup>21</sup>; topologisch kann also von Parenthesenischen<sup>22</sup> gesprochen werden. Der Skopus des Doppelpunktes kann die Grenzen der Parenthesenische nicht überschreiten, sodass als DpS nur „für kleine Angeber: in seinen alten“ sowie „Verzeihung: Teelöffeln“ gelten. Und innerhalb dieser Strukturen steht der Doppelpunkt nicht im Mittel- oder Vorfeld.

## 4.2 Die eindimensionale Einordnung der Doppelpunktkonstruktionen

Ström Herold & Levin (2022) gehen wie gesagt sprachvergleichend vor und kategorisieren jede DpS nur einmal. Zunächst fragen sie, ob die DpK syntaktisch vollständig oder unvollständig ist. Im Falle von syntaktisch unvollständigen DpK bezeichnen sie den Doppelpunkt als ‚emphatic‘ und unterteilen die DpK danach, ob sie ein finites Verb enthalten (clausal) oder nicht (phrasal). Wenn die DpK vollständig ist, wird die DpE weiter beschrieben, und zwar, ob sie in Anführungszeichen steht (‚quote‘), wenn nein, ob es eine Aufzählung ist (‚list‘), wenn nein, ob es eine Spezifizierung (‚specification‘) ist. Wenn nein, kommt sie zu ‚others‘. Es werden also DpK und DpE nicht unabhängig voneinander betrachtet. Um es kurz zu illustrieren:

<sup>21</sup> Für (22b) gehen wir davon aus, dass ein schließender Gedankenstrich nach „Teelöffeln“ fehlt.

<sup>22</sup> Siehe Altmann (1981: 64–65).

Emphatic, phrasal:

(23a) Von der Dampfmaschine, der Glühbirne, der Eisenbahn, dem Telefon, kurz: der industriellen Revolution, die das Schicksal der Menschheit nachhaltig veränderte. (Z20/JAN.00023 ZEIT, 03.01.2020)

Emphatic, clausal:

(23b) Schulz' Parteifreund Johannes Kahrs eilte anschließend ans Rednerpult und rief der AfD zu: »Hass macht hässlich. Schauen Sie doch mal in den Spiegel!« (Z20/JAN.00008 ZEIT, 03.01.2020)

Quote:

(23c) SPD-Politiker antworteten reflexartig: »Nein, jedenfalls nicht so.« (Z20/JAN.00006 ZEIT, 03.01.2020)

Dass nur (23c) ‚quote‘ ist und nicht auch (23b), liegt schlichtweg daran, dass (23b) schon durch die syntaktisch unvollständige DpK kategorisiert ist. Unter den ‚clausal‘-Beispielen finden sich häufig Einleitungen von direkten Reden. Die Kategorisierungen sind bis auf die letzte (‚specification‘) rein formale. Und diese letzte, eher semantische, Kategorisierung wird nur vorgenommen, wenn die DpK ein vollständiger Satz ist, die DpE weder in Anführungszeichen steht noch eine Aufzählung ist.

**Tab. 6:** Ergebnisse der Analyse nach Ström Herold & Levin (2022)

	phrasal	clausal	quote	list	specification	others	gesamt
hier	39 (19,4%)	55 (27,4%)	13 (6,5%)	14 (7,0%)	80 (39,8%)		201 (100%)
Ström Herold & Levin <sup>23</sup>	214 (22,3%)	189 (19,7%)	89 (9,2%)	53 (5,5%)	326 (34,0%)	87 (9,1%)	958 (100%)

Wie hier zu sehen ist, haben wir keine weiteren Kategorien angenommen, Ström Herold & Levin (2022: 246) nehmen noch ‚others‘ an, insbesondere für Überschriften oder Übersetzungen (*auf Deutsch etwa*: ). Solche Fälle haben wir nicht; es

<sup>23</sup> Die Zahlen sind die der deutschen Originale und nicht zusätzlich die Übersetzungen ins Deutsche.

wurden nur Belege aus dem Fließtext untersucht. Möglicherweise kann *Das heißt:* so interpretiert werden. In dem Aufsatz gibt es aber keine weiteren Hinweise für die Entscheidung zwischen ‚specification‘ and ‚others‘, deswegen sind wir hier nicht spezieller geworden. Die anderen Kriterien waren aber sehr gut anwendbar. Die doch sehr ähnliche Verteilung in beiden Korpora ist vielleicht interessant, da sich die Korpora komplett unterscheiden: In unserem Korpus Sätze aus einer Zeitung, bei Ström Herold & Levin wesentlich populäre Sachbuchtexte, nämlich solche, die in Übersetzungen ins Englische und Schwedische vorliegen.

## 5 Semantische Kategorien

### 5.1 Hinweis auf eine Weiterführung

Die Formulierung der Amtlichen Regel heißt „Mit dem Doppelpunkt kündigt man an, dass etwas Weiterführendes folgt“ (AR 2018, §81). Daraus könnte sich die Frage ergeben, wie häufig eigentlich allein der Doppelpunkt für die Ankündigung steht oder ob der Doppelpunkt die Ankündigung unterstützt.<sup>24</sup>

Eindeutig finden wir eine Ankündigung in DpK bei ungesättigter verbaler Valenz und bei einer Ankündigung wie *Folgendes*. In solchen Fällen ist schon beim Einlesen des Doppelpunktes klar, welche Leerstelle mit der DpE gefüllt wird. Weniger klar ist dies u.a. bei Demonstrativpronomen (24a). Hier kann nicht immer eindeutig festgelegt werden, ob sie kataphorisch oder anaphorisch verwendet werden. Sobald die Lesenden in (24a) auf den Doppelpunkt treffen, ist noch nicht eindeutig klar, was die Leerstelle in der DpK ist. Uneindeutig sind v.a. Konstruktionen, in denen weder die ersten beiden Fälle vorliegen noch kataphorische Ausdrücke enthalten sind (24b). Hier enthält die DpK keinen expliziten Hinweis darauf, was die Leerstelle ist. Eindeutig ergibt sie sich erst beim Einlesen der DpE. Eine Ahnung, was die Leerstelle sein könnte, können die Lesenden natürlich trotzdem vorab haben, wenn sie die bisherige Argumentationsstruktur und die Quaestio des Textes berücksichtigen und dann antizipieren, welche Information für den Argumentationsgang jetzt notwendig bzw. sinnvoll wäre.

- (24a) Das macht die bittere Ironie der neuesten Wendung aus: Die US-Regierung, überall im Nahen Osten bemüht, iranischen Einfluss zurück-

---

<sup>24</sup> In die Neuformulierung von 2024 „Der Doppelpunkt zeigt eine Ankündigung an“ (Amtliches Regelwerk 2024: 135) könnte man lesen, es sei allein der Doppelpunkt, allerdings wird E2 überschrieben mit „Ankündigende Einheiten (vor dem Doppelpunkt) können sein“ (Amtliches Regelwerk 2024: 135).

- zudrängen, hatte die Proteste im Herbst begrüßt. (Z20/JAN.00012 ZEIT, 03.01.2020)
- (24b) Kurz hat besonders viele Anhänger unter den Älteren: 45 Prozent der Rentnerinnen und Rentner haben ihn gewählt. (Z20/JAN.00005 ZEIT, 03.01.2020)
- (24c) Seither folgt die westliche Außenpolitik oft einem verhängnisvollen Schema: Der Staat X bekommt Finanz- und Militärhilfe, wenn er sich als Verbündeter im Kampf gegen Islamismus und Migration anbietet – ungeachtet eigener Menschenrechtsverletzungen, Korruption und oft miserabler Regierungsführung. (Z20/JAN.00006 ZEIT, 03.01.2020)
- (24d) Daraus ergibt sich eine andere Frage: Wie kommen wir zu einem nachhaltigen Wirtschaftssystem, also einem System, das ohne Verbrauch, Verschmutzung und Zerstörung auskommt? (Z20/JAN.00029 ZEIT, 03.01.2020)
- (24e) Und zweimal bleibt die Frage: Warum nur kann man nicht für Klimaschutz eintreten, ohne daraus einen Generationenkonflikt zu konstruieren? (Z20/JAN.00019 ZEIT, 03.01.2020)

(24b)–(24e) zählen allesamt zu den in Bezug auf die Leerstellenidentifikation bei Einlesen des Doppelpunktes uneindeutigen Fällen. Aber wir finden hier Unterschiede: Die DpK in (24c) und (24d) verlangen stärker nach einer Weiterführung als die in (24b). Dies liegt möglicherweise daran, dass die Wörter *Schema* (24c) und *Frage* (24d) in Kombination mit indefiniten Artikeln unkonkrete Denotate bezeichnen, während *Kurz*, *Anhänger* und *den Älteren* (24b) konkretere Vorstellungen von Denotaten bei den Lesenden erzeugen.

Interessant ist auch der Vergleich von (24d) und (24e): Sofern *die Frage* aus (24e) im bisherigen Textverlauf noch nicht erwähnt wurde, also eine Unbekannte ist, kann die Leerstelle in (24e) sogar als noch offensichtlicher gelten als in (24d). In dem Fall hängt dies sicherlich mit den Artikeln zusammen. Ein indefiniter Artikel enthält an sich ja schon eine referenzielle Leerstelle. In (24d) ist den Lesenden eben nicht klar, welche *andere Frage* gemeint ist. Jedoch könnte die Leerstelle theoretisch offengelassen werden, ohne Kohärenzprobleme zu erzeugen. Eine DpE ist in (24d) nicht notwendig. In (24e) unter der oben genannten Prämisse (*die Frage* als Unbekannte) hingegen schon, denn die NGr *die Frage* braucht aufgrund des definiten Artikels einen Referenten.

Vor allem um Aussagen über die aus Online-Perspektive in Bezug auf die Leerstellenidentifikation uneindeutigen Fälle treffen zu können, haben wir die Daten daraufhin untersucht, ob wir einen ‚Anker‘ (Gutzmann & Turgay 2021: 156) bzw. einen ‚Bezugsausdruck‘ (Yildirim in diesem Band) finden. Der Anker ist diejenige sprachliche Einheit, die kommentiert oder modifiziert wird. In unserer

Interpretation sind die Kommentare und Modifikationen die DpE. Damit wird auch deutlich, dass der Anker häufig erst (sicher) identifiziert werden kann, wenn die DpE in die Interpretation einbezogen werden kann.

**Tab. 7:** Anzahl der Anker bzw. Bezugsausdrücke

Valenz	13	Acht Jahre später kandidiert er erneut, und diesmal <b>spürt</b> die Nation: Der richtige Moment ist gekommen, vor ihr steht ein 45-Jähriger im Zenit seiner Fähigkeiten. (Z20/JAN.00007 ZEIT, 03.01.2020)
Nominal(gruppe)	52	Seither folgt die westliche Außenpolitik oft <b>einem verhängnisvollen Schema</b> : Der Staat X bekommt Finanz- und Militärhilfe, wenn er sich als Verbündeter im Kampf gegen Islamismus und Migration anbietet – ungeachtet eigener Menschenrechtsverletzungen, Korruption und oft miserabler Regierungsführung. (Z20/JAN.00006 ZEIT, 03.01.2020)
Pronomen(gruppe)	8	Meistens, weil es <b>etwas</b> zu verkaufen gab: Bauhaus-Sakkos, Bauhaus-Sneaker, Bauhaus-Shopping-Bags. (Z20/JAN.00033 ZEIT, 03.01.2020)
(Pronomen/ Pronominaladverb/ Adverb o.) <b>Nominal(gruppe)</b> o. <u>Sachverhalt</u>	12	<b>Eine hübsche Pointe ist das</b> : Ausgerechnet der österreichische Jungkonservative Sebastian Kurz schafft, was in Deutschland partout nicht gelingen will – eine schwarz-grüne Koalition. (Z20/JAN.00005 ZEIT, 03.01.2020) <u>Genau darin liegt das Besondere an der Erfindung Kublai Khans</u> : Er hat etwas Wertloses für wertvoll erklärt und damit eine neue Epoche in der Geschichte der Menschheit eingeleitet. (Z20/JAN.00023 ZEIT, 03.01.2020) <u>Aber die Realität sieht leider anders aus</u> : Schon Medizinstudierende werden über sechs und mehr Jahre hinweg dazu erzogen, einen mit Fremdwörtern gespickten Jargon zu sprechen, den kaum ein Patient versteht. (Z20/JAN.00016 ZEIT, 03.01.2020) [...] <u>aber die Nachricht war klar</u> : Krebs und Tod. (Z20/JAN.00016 ZEIT, 03.01.2020)
Sachverhalt	10	<b>Dabei war Österreich schon einmal politische Avantgarde</b> : Der Aufstieg der FPÖ begann vor mehr als dreißig Jahren, seitdem lebt die Repu-

---

			blik mit einer starken rechtspopulistischen Partei. (Z20/JAN.00005 ZEIT, 03.01.2020)
Konnektor		13	
-	Adverb als Konnektor	5	<b>Zudem:</b> Wie soll in zwei, drei Jahrzehnten repariert werden, was in zwei, drei Jahrhunderten kaputt gemacht wurde? (Z20/JAN.00029 ZEIT, 03.01.2020)
-	Adjektiv(gruppe) oder Partizip(algruppe) als Konnektor	4	<b>Anders gefragt:</b> Ist derjenige, der abnehmen möchte und dann auch abnimmt, ein Doktrinär – oder derjenige, der abnehmen möchte, es dann aber um des Seinlassens willen sein lässt? (Z20/JAN.00017 ZEIT, 03.01.2020)
-	Satz	1	<b>Das heißt:</b> Die Ressourcen der Anerkennung sind ungleich verteilt. (Z20/JAN.00009 ZEIT, 03.01.2020)
-	Konjunktion(algruppe)	1	<b>Denn:</b> Rückblicke gehören nicht zu meinen bevorzugten Lektüren. (Z20/JAN.00028 ZEIT, 03.01.2020)
-	Präpositionalgruppe	2	<b>Vor allem aber:</b> Bauhaus-Armbanduhren. (Z20/JAN.00033 ZEIT, 03.01.2020)
Adjektiv(gruppe), nicht als Konnektor		1	Wenn man schon die Leserschaft zur Weihnacht missionarisch beglücken will, dann aber <b>korrekt:</b> Die Empfängnis Marias steht im deutlichen Gegensatz zur katholischen Lehrmeinung. (Z20/JAN.00024 ZEIT, 03.01.2020)
Adverb(gruppe), nicht als Konnektor		5	Die Extremisten blieben dann <b>dort, wo sie hingehören und wo sie kaum Schaden anrichten können:</b> am Rande. (Z20/JAN.00005 ZEIT, 03.01.2020)
Konjunktion(algruppe) nicht als Konnektor		1	<b>Wie die vermeintlichen Bauhaus-Uhren:</b> Niemand braucht sie, um die Zeit anzuzeigen, wir haben schließlich fast alle ein Handy in der Tasche. (Z20/JAN.00033 ZEIT, 03.01.2020)
Kein Anker		13	Auch hier ist er nicht allein: Umfragen haben ergeben, dass mehr als ein Drittel der Krebspatienten, die eine palliative Chemotherapie bekommen und über ihre Prognose aufgeklärt wurden, trotzdem der festen Meinung sind, die Behandlung könne ihre Krankheit heilen. (Z20/JAN.00016 ZEIT, 03.01.2020)

---



---

Kein Anker oder Sachverhalt	3	Protestantische Frauen standen an vorderster Front: Die 1873 gegründete Woman's Christian Temperance Union wuchs zur größten Frauenorganisation der USA heran. (Z20/JAN.00030 ZEIT, 03.01.2020)
Kein Anker oder Pronomen	1	Aber letztlich liefe es auf <b>dasselbe</b> hinaus: Die Bundesregierung würde einfach einen Kredit aufnehmen, ähnlich wie der Schuhfabrikant. (Z20/JAN.00023 ZEIT, 03.01.2020)

---

132

---

Wir haben folgenden Klassen gefunden: Valenz, Nominal(gruppe), Pronomen(gruppe), Sachverhalt, Adjektiv(gruppe), Adverb(gruppe) oder alleinige Adverbien, Konjunktion(algruppen). Wenn den Einheiten ausschließlich eine textverbindende Funktion zugeordnet wird, werden sie als ‚Konnektor‘ kategorisiert. So werten wir eine Präpositionalgruppe wie *vor allem* als ausschließlich konnektiv.

Einige Einheiten sind mehrfach kategorisiert, der Anker ist in unserer Interpretation nicht eindeutig zu identifizieren, so in dem Beispiel *eine hübsche Pointe ist das*: hier kann *eine hübsche Pointe* als Nominalgruppe der Anker sein, *das* als Pronomen oder die gesamte DpK. Diese Mehrfachklassifikation liegt hier an den Kopulakonstruktionen bzw. kopulaähnlichen Konstruktionen. Von den 132 zu kategorisierenden DpK (ohne Begleitsätze) ist mit 52 eindeutigen Fällen die Nominalgruppe am stärksten vertreten. Definite und indefinite Nominal(gruppen) sind mit je 26 gleich stark vertreten.

DpKs mit einer offenen Valenzstelle kommen in 13 Fällen vor, also 10%. Eine DpK mit *Folgendes* kommt in den Daten nicht vor, lediglich je einmal *folgende Idee* und *folgenden Gedanken*. Viermal findet sich in der DpK das Substantiv *Frage* und die DpE enthält dann auch eine Frage. Insgesamt zeigt sich also, dass die Fälle, in denen die Konstruktion eindeutig eine Expansion verlangt (nicht-gesättigte Valenz) eher selten sind. Andere, deutlich schwieriger operationalisierbare Kriterien wie *folgende*, *Frage* usw. sind nicht besonders häufig. Damit wird die Doppelpunktfunktion einmal mehr deutlich: Er sichert die Ankündigung und führt dazu, dass in der DpK ein Anker für die DpE gesucht werden kann. Ohne Anker finden wir 13 Fälle bzw. noch 4 weitere, wo der Anker möglicherweise ein Sachverhalt

oder ein Pronomen (*dasselbe*) ist.<sup>25</sup> 17 Fälle entsprechen 13%. In den meisten Fällen kann also zumindest nach Einlesen der DpE ein Anker identifiziert werden.

## 5.2 Diskursrelation zwischen DpK und DpE

Kann Bückings (2022) These, der Doppelpunkt sei ein Marker für diskursstrukturelle Subordination, anhand der vorliegenden Korpusdaten bestätigt werden? Um das zu überprüfen, analysieren wir die Diskursrelationen zwischen DpK und DpE. Dabei stützen wir uns hauptsächlich auf Jasinskaja & Karagjosova (2021), die in ihrem Aufsatz sechs Arten von Diskursrelationen beschreiben, die entweder der diskursstrukturellen Koordination (Kap. 5.2.1) oder Subordination (Kap. 5.2.2) zugeordnet werden.

### 5.2.1 Koordination

Im Allgemeinen wird von Koordination gesprochen, wenn innerhalb eines Diskurses eine neue Informationseinheit an die vorangegangene Einheit anschließt, sobald diese kommunikativ vollständig ist (vgl. Asher & Vieu 2005: 596).<sup>26</sup> Unter die koordinierenden Diskursbeziehungen fallen Parallel, Kontrast, Narration sowie Result. Es ist eben gerade eine Frage, ob der Doppelpunkt auch für koordinierende Relationen genutzt werden kann. In unserem Korpus haben wir zwei verdächtige Fälle gefunden:

- (25) Salvini, Le Pen, Goldene Morgenröte, Alessandra Mussolini: Dagegen war Berlusconi harmlos! (Z20/JAN.00008 ZEIT, 03.01.2020)
- (26) Etwas anderes bleibt hingegen sehr wohl hängen – Patienten können sich noch nach vielen Jahren bestens daran erinnern, ob der Arzt beim Aufklärungsgespräch einfühlsam war, ob er sich Zeit genommen hat, ob er

---

25 Im Beleg für *kein Anker oder Pronomen* beispielsweise lässt sich darüber streiten, ob in der DpE wirklich *dasselbe* modifiziert/näher beschrieben wird. Schließlich wird eine konkrete Situation geschildert, die eben nicht exakt so, sondern höchstwahrscheinlich nur auf abstrakter Ebene schon einmal so abgelaufen ist. In dem Sinne handelt es sich bei dem in der DpE beschriebenen Sachverhalt nicht um etwas Referenzidentisches zu einer vorher beschriebenen Situation – *dasselbe* wäre also kein optimaler Anker.

26 Dieser auf die kommunikative (Un-)Vollständigkeit von Informationseinheiten bezogene Ansatz zur Unterscheidung von Koordination und Subordination ist nur eine der in der Literatur diskutierten Möglichkeiten. Siehe hierzu Jasinskaja & Karagjosova (2021).

zugewandt war und vor allem: ob er ihnen zugehört hat. (Z20/JAN.00016 ZEIT, 03.01.2020)

In (25) werden in der DpK Personen bzw. Dinge genannt, mit denen die Person in der DpE durch den Konnektor *dagegen* in eine semantische Kontrastbeziehung<sup>27</sup> gestellt wird. Einerseits wird erst durch die Einführung der DpE verständlich, welche Eigenschaft verglichen wird; andererseits charakterisiert die DpE die Elemente der DpK und kommentiert diese – der Doppelpunkt verhindert die koordinative Lesart.

In (26) scheint eine Parallelbeziehung zwischen DpK und DpE vorzuliegen: Vier Teile der DpS beginnen mit der Konjunktion *ob* und liefern eine Antwort auf eine Topikfrage. Nichtsdestotrotz ist auch in diesem Satz die DpE nicht nur durch den Doppelpunkt, sondern auch sprachlich von der DpK abgesetzt, denn direkt vor dem Doppelpunkt sorgt die Fokuspartikel *vor allem* für eine Hervorhebung der darauffolgenden Expansion. Die DpE ist subordiniert zur DpK, weil letztere ohne die DpE kommunikativ unvollständig wäre: *und vor allem [was?]*. Eine Koordinationsrelation besteht gekennzeichnet durch *und* zwischen den ersten drei *ob*-Sätzen und *vor allem: ob er ihnen zugehört hat*, nicht zwischen *vor allem* und *ob er ihnen zugehört hat*.

## 5.2.2 Subordination

Gemeinsames Merkmal aller unter Subordination fallenden Typen ist, dass eine Diskurseinheit noch kommunikativ unvollständig ist und ihr kommunikatives Ziel erst mithilfe der ihr folgenden Einheit erreicht (vgl. Bücking 2022: 448).

Sowohl das, was nach dem Gedankenstrich (bzw. zwischen zwei Gedankenstrichen) steht, (siehe Scholüßbers in diesem Band) als auch eingeklammerte Inhalte (siehe Yildirim in diesem Band) stellen in den meisten Fällen Elaborationen des Bezugsmaterials dar. Das gilt auch für die DpE im Verhältnis zur DpK: 92 DpE können als Elaborationen analysiert werden, also knapp 70 % (die Fälle der Redewiedergabe wurden ausgeschlossen, also gehen wir hier von 132 Belegen aus). Auf Basis von Jasinskaja & Karagjosova (2021: 2648–2649) und Asher & Lascarides (2003: 161) ordnen wir solche DpE als Elaborationen ein, die denselben Sachverhalt/Gegenstand wie die DpK beschreiben, allerdings in anderen Worten, verkürzt oder detaillierter (27a). Eine Elaboration liegt auch dann vor, wenn DpK und DpE abstrakt gesehen dieselbe Aussage treffen (27b) oder wenn die DpE ein mereologi-

<sup>27</sup> „Zuschreibung und Nicht-Zuschreibung einer Eigenschaft“ (Bücking 2022: 453).

scher Teil (eines Aspektes) der DpK ist (27c). In den Beispielen sind die Elemente fettgesetzt, die in der DpE elaboriert werden.

- (27a) Bei allen »schönen« Argumenten haben Sie **die alte Leninsche Frage** vergessen: Was tun? (Z20/JAN.00029 ZEIT, 03.01.2020)
- (27b) **Kurz hat besonders viele Anhänger unter den Älteren**: 45 Prozent der Rentnerinnen und Rentner haben ihn gewählt. (Z20/JAN.00005 ZEIT, 03.01.2020)
- (27c) Sie verlangten **alles Mögliche**: höhere Einkommen, bessere Schulen, mehr Krankenhäuser, insbesondere auf dem Land. (Z20/JAN.00036 ZEIT, 03.01.2020)

**Tab. 8:** Diskursrelationen zwischen DpK und DpE

Diskursrelation	Anzahl Belege
Elaboration	92
keine	23
Resultat – sprechaktbezogen	7
Explanation – epistemisch	3
Resultat – inhaltlich	2
Kommentar	2
Explanation – inhaltlich	1
Explanation – sprechaktbezogen	1
unklar ob Explanation oder Resultat – inhaltlich	1

In 40 Fällen ist eine Interpretation der DpE als Elaboration der DpK ausgeschlossen. Oftmals liegt dann gar keine Diskursrelation zwischen DpK und DpE vor, z.B. wenn die DpK nur aus einem Konnektor besteht, der DpE und Vorgängersatz diskurspragmatisch miteinander verknüpft, also selbst lexikalisches Material ist, das eine Diskursrelation anzeigt, aber eben zwischen DpE und dem Satz, der der DpS vorangeht (28a). Auch in (28b) nehmen wir keine Diskursrelation zwischen DpK und DpE an, denn sie sind durch die Valenz miteinander verknüpft; hier besteht die DpE aus einer syntaktisch obligatorischen Ergänzung, dem Subjekt<sup>28</sup>. Ein Sonderfall der Verknüpfung durch Verbvalenz stellen Belege wie (28c) dar.

<sup>28</sup> Formal entspricht die DpE allerdings nicht ganz der Valenz von *gelten*; die Ergänzungen von *gelten* sind ein *dass*-Satz und eine Präpositionalgruppe mit *für* und Akkusativ.

Die DpS bildet eine Kopulakonstruktion; in der DpE befindet sich das Prädikatsnomen. Es handelt sich um eine einfache Prädikation, wobei das Prädikatsnomen als Elaboration des Subjekts gelten kann und so auch annotiert wurde.<sup>29</sup>

- (28a) Doch: Wer in unserer wachstumsgierigen und wohlstandsfixierten Gesellschaft will denn diese Bescheidung? (Z20/JAN.00029 ZEIT, 03.01.2020)
- (28b) Und für die ziemlich Menschlichen gilt: Sie können allem widerstehen – nur nicht der Versuchung. (Z20/JAN.00017 ZEIT, 03.01.2020)
- (28c) Denn die traurige Wahrheit ist: Ärzte reden viel, hören ihren Patienten aber kaum zu. (Z20/JAN.00016 ZEIT, 03.01.2020)

In 8 Fällen sind DpK und DpE auf Sprechaktebene miteinander verbunden. In (29a) stellt die DpE ein sprechaktbezogenes Resultat<sup>30</sup> dar, in (29b) eine sprechaktbezogene Explanaton. Die DpK in (29a) enthält die Ursache bzw. den Grund für die Entscheidung des Sprechers, die Äußerung in der DpE zu tätigen (vgl. Jasinskaja & Karagjosova 2021: 2649). In (29b) ist es andersherum: Hier enthält die DpE den Grund bzw. den Anlass dafür, dass der Sprecher sich in der DpK entschuldigt (vgl. Jasinskaja & Karagjosova 2021: 2651).

- (29a) Nur zur Klarstellung: Mit Emerson meinte Wilde weder den Keyboarder von Emerson, Lake and Palmer noch den Ex-Spieler von Bayer 04 Leverkusen, sondern Ralph Waldo, den Philosophen. (Z20/JAN.00017 ZEIT, 03.01.2020)
- (29b) Aber sorry: Die wichtigste Lektion bei diesem Selbstversuch lernte ich nicht durch euren Rat, sondern durch ein Nein. (Z20/JAN.00040 ZEIT, 03.01.2020)

In (30a) handelt es sich um ein Resultat auf Inhaltsebene und in (30b) um eine epistemische Explanaton (vgl. Jasinskaja & Karagjosova 2021: 2649, 2651); der Sachverhalt in der DpE (30b) plausibilisiert die Annahme bzw. führt zu der Schlussfolgerung, dass *er nicht allein ist*.

---

<sup>29</sup> Vergleichbar sind Fälle, in denen eine Prädikations- und somit Elaborationsbeziehung zwischen DpK und DpE besteht, aber ein Kopulaverb fehlt: *Die Folge: Das meiste von dem, was der Arzt sagt, kommt gar nicht beim Patienten an.* (Z20/JAN.00016 ZEIT, 03.01.2020)

<sup>30</sup> Die Zuordnung von *Resultat* zu Subordination ist nicht ganz eindeutig. Je nach Interpretation kann man diese Relation auch der diskursstrukturellen Koordination zuordnen (vgl. Bücking 2022: 455–456).

- (30a) Die Staatsanwaltschaft lässt die Urne exhumieren: nichts als Sand. (Z20/JAN.00031 ZEIT, 03.01.2020)
- (30b) Auch hier ist er nicht allein: Umfragen haben ergeben, dass mehr als ein Drittel der Krebspatienten, die eine palliative Chemotherapie bekommen und über ihre Prognose aufgeklärt wurden, trotzdem der festen Meinung sind, die Behandlung könne ihre Krankheit heilen. (Z20/JAN.00016 ZEIT, 03.01.2020)

Als Kommentar sind zwei Belege eingeordnet, in denen die DpK und DpE zwar als Informationseinheiten diskurspragmatisch zusammenhängen, jedoch nicht in die Diskursrelationen nach Jasinskaja & Karagjosova (2021) eingeordnet werden können. Die DpE kommentiert dabei den Inhalt der DpK, wie z.B. in *Salvini, Le Pen, Goldene Morgenröte, Alessandra Mussolini: Dagegen war Berlusconi harmlos!* (Z20/JAN.00008 ZEIT, 03.01.2020). Diskursstrukturell ist auch hier die DpE subordiniert, denn die DpK ist ohne diese kommunikativ unvollständig.

Erklärungsbedürftig sind auch die Fälle, in denen wir keine Diskursrelation annotiert haben. In gewisser Weise kann hier auch von diskursstruktureller Subordination gesprochen werden, denn die entsprechenden DpK sind immer unvollständig: Entweder verlangen Konnektoren in der DpK nachfolgendes, lexikalisches Material oder die Verbvalenz ist in der DpK noch nicht gesättigt. Und mit dieser syntaktischen Unvollständigkeit geht auch eine kommunikative Unvollständigkeit einher. Diese Leerstelle kann dann in der DpE so gefüllt werden, dass sie gleichzeitig zur kommunikativen Vervollständigung und zum syntaktischen Strukturaufbau beiträgt.

Somit liegt in allen hier analysierten Belegen eine diskursstrukturelle Subordination zwischen DpK und DpE vor. Interessanterweise findet sich kein Beleg, in dem die Diskursrelation zwischen DpK und DpE durch einen Konnektor<sup>31</sup> in der DpE explizit angezeigt wird.

Folgende Zusammenhänge zwischen den Analysekatégorien *Anker* und *Diskursrelation* zeigen sich: In den 80 Fällen, in denen der Anker phrasal oder eine einfache Konstituente ist, sind (mit Ausnahme von zwei Belegen) DpK und DpE elaborativ miteinander verknüpft. Die Elaboration ist jedoch nicht auf solche Anker beschränkt, denn schließlich können auch ganze Sachverhalte elaboriert werden (siehe oben). In 12 von 15 Fällen, in denen Explanation oder Resultat vorliegt, konnte in der DpK kein Anker identifiziert werden.

<sup>31</sup> Damit sind nach Averintseva-Klish (2013: 12) „Konjunktionen und Adverbien [gemeint], die zwei Textelemente miteinander verbinden.“

## 6 Fazit und Ausblick: Der Doppelpunkt als Marker für Subordination

Die unterschiedlichen Regeln bzw. Beschreibungen des Doppelpunkts nennen seine Ankündigungsfunktion. Eine Frage, die wir an die DpK hatten, war, ob alleine der Doppelpunkt die Ankündigung herstellt. In den hier untersuchten Daten konnte häufig ein „Anker“ in der DpK für die DpE identifiziert werden; der Doppelpunkt kann also als Hinweis verstanden werden, bereits in der DpK eine sprachliche Einheit als Anker zu identifizieren. In den überwiegenden Fällen war der Anker eine Nominalgruppe. Daneben finden sich aber auch DpK ohne einen Anker, ein Anker ist keinesfalls notwendig.

Der häufig angenommene Prototyp der Ankündigung, nämlich die Ankündigung der direkten Rede, macht in unseren Daten bei großzügiger Rechnung ein Drittel aus, mit einem Kommunikationsverb sogar nur ein Achtel.

Als Diskursrelation zeigt sich die Elaboration als die gängigste. In sämtlichen Strukturen konnten wir diskursstrukturelle Subordination feststellen; für das Verständnis der DpK ist die DpE essentiell.

Strukturell betrachtet verbindet der Doppelpunkt am häufigsten Hauptsätze bzw. satzwertige Einheiten. Sobald der Doppelpunkt Hauptsätze verbindet, scheinen die beiden Konstituenten syntaktisch eher autonom. Allerdings finden sich in der Stichprobe auch DpS, in denen der Doppelpunkt einfach weggelassen werden könnte und die Struktur wäre syntaktisch einwandfrei verrechenbar. In den allermeisten Fällen ist das aber nicht möglich – der Doppelpunkt ermöglicht häufig Folgen von syntaktischen Strukturen, die sonst unmöglich wären.

Als Ergebnis dieser Studie lässt sich festhalten, dass der Doppelpunkt in der geschriebenen überregionalen Pressesprache des Deutschen prototypischerweise eine subordinierende Relation, insbesondere eine elaborierende, zwischen langen, komplexen und satzähnlichen Strukturen markiert, deren inhaltliche Verknüpfung durch den Doppelpunkt als expliziter Marker gekennzeichnet sind.

# Literatur

## Korpus

IDS (2022): *Deutsches Referenzkorpus / Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache*. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/> (Letzter Zugriff: 02/2022).

## Sekundärliteratur

- Amtliche Regeln* (AR) (2018): *Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis*. Aktualisierte Fassung des amtlichen Regelwerks entsprechend den Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung 2016. Mannheim. [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr\\_Regeln\\_2016\\_redigiert\\_2018.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2016_redigiert_2018.pdf). (Letzter Zugriff: 26.10.2021).
- Amtliches Regelwerk der deutschen Rechtschreibung* (2024). Herausgegeben von der Geschäftsstelle des Rats für deutsche Rechtschreibung. [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr\\_Amtliches-Regelwerk\\_2024.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr_Amtliches-Regelwerk_2024.pdf) (letzter Zugriff: 14.08.2024).
- Asher, Nicholas & Alex Lascarides (2003): *The Logics of conversation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Asher, Nicholas & Laure Vieu (2005): Subordinating and Coordinating Discourse Relations. *Lingua* 115, 591–610.
- Averintseva-Klisch, Maria (2013): *Textkohärenz*. Heidelberg: Winter.
- Baudusch, Renate (1984): *Punkt, Punkt, Komma, Strich: Regeln und Zweifelsfälle der deutschen Zeichensetzung*. Leipzig: Bibliogr. Inst.
- Baudusch, Renate (2000): Das syntaktische Prinzip und sein Geltungsbereich. In Dieter Nerius (Hrsg.), *Deutsche Orthographie*. 3. Aufl., 227–255. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
- Bredel, Ursula (2008): *Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens*. Berlin, New York: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783484970502>
- Bredel, Ursula (2020): *Interpunktion*. 2. Aufl. Heidelberg: Winter.
- Bredel, Ursula & Angelika Wöllstein (2024): Neue Konzepte und Zugänge zur Zeichensetzung im Amtlichen Regelwerk. In Sabine Krome, Mechthild Habermann, Henning Lobin & Angelika Wöllstein (Hrsg.), *Orthographie in Wissenschaft und Gesellschaft*. IDS-Jahrbuch 2023, 63–80. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783111389219-005>
- Bücking, Sebastian (2022): Schriftgrammatik und Diskursrelationen: Der Doppelpunkt als lexikalischer Marker für diskursstrukturelle Subordination. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 50, 435–474. <https://doi.org/10.1515/zgl-2022-2027>
- Eisenberg, Peter (2007): Sprachliches Wissen im Wörterbuch der Zweifelsfälle. Über die Rekonstruktion einer Gebrauchsnorm. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 3, 209–228.
- Eisenberg, Peter (2017): *Deutsche Orthografie. Regelwerk und Kommentar*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Gallmann, Peter (1985): *Graphische Elemente der geschriebenen Sprache. Grundlagen für eine Reform der Orthographie*. Tübingen: Niemeyer.
- Gillmann, Melitta (2018): Das Semikolon als Kohäsionsmittel. Eine Korpusstudie in der überregionalen Pressesprache. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 46, 65–101. <https://doi.org/10.1515/zgl-2018-0005>



- Gutzmann, Daniel & Katharina Turgay (2021): Zur (ortho)grafischen Markierung von sekundären Inhalten. Eine korpusgestützte Studie. In Martin Evertz-Rittich & Frank Kirchhoff (Hrsg.), *Geschriebene und gesprochene Sprache als Modalitäten eines Sprachsystems*, 145–183. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110710809-007>
- Jasinskaja, Katja & Elena Karagjosova (2021): Rhetorical relations. In Daniel Gutzmann, Lisa Matthewson, Cécile Maier, Hotze Rullmann & Thomas Ede Zimmermann (Hrsg.), *The Wiley Blackwell Companion to Semantics*, 1–29. Hoboken: Wiley. <https://doi.org/10.1002/9781118788516.sem061>
- Karhiahio, Izabela (2003): *Der Doppelpunkt des Deutschen: Kontextbedingungen und Funktionen*. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis.
- Kraus, Tina (2022): *Der Doppelpunkt als Marker für Subordination? Eine Korpusstudie in der überregionalen geschriebenen Pressesprache*. Masterarbeit Universität Oldenburg.
- Schreiber, Niklas Heiner (2020): *Die Syntax des Semikolons. Von links ein Punkt – nach rechts ein Komma*. Stuttgart: J.B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05736-5>
- Stang, Christian & Anja Steinhauer (2014): Der Doppelpunkt. In Dudenredaktion (Hrsg.), *Handbuch Zeichensetzung: Der praktische Ratgeber zu Komma, Punkt und allen anderen Satzzeichen*, 180–185. Berlin: Dudenverlag.
- Ström Herold, Jenny & Magnus Levin (2022): The Colon in English, German and Swedish: A Contrastive Corpus-Based Study. In Paul Rössler, Peter Besl & Anna Saller (Hrsg.), *Vergleichende Interpunktion – Comparative Punctuation*, 237–261. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110756319-0>
- Wöllstein, Angelika (2014): *Topologisches Satzmodell*. Heidelberg: Winter.
- Zifonun, Gisela (2015): Der rechte Rand in der IDS-Grammatik: Evidenzen und Probleme. In Hélène Vinckel-Roisin (Hrsg.), *Das Nachfeld im Deutschen*, 25–51. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110419948-003>
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110872163>



Derya Yildirim

# Was leisten Klammern wirklich?

Eine korpusbasierte Untersuchung des gegenwärtigen  
Klammergebrauchs

## 1 Einleitung

Klammern – viel genutzt, wenig erforscht. So lassen sie sich zumindest allgemein beschreiben. Sie kommen oft dann vor, wenn ein Bezugsausdruck mit weiteren Informationen angereichert werden soll. In der Forschung ist jedoch strittig, ob ihre Verwendung eher syntaktisch oder semantisch/pragmatisch begründet ist. Während sich die ältere „Offline“-Forschung vermehrt syntaktischer Beschreibungsebenen bedient, eröffnet Ursula Bredel aus einer neueren „Online“-Forschung eine semantische/pragmatische Beschreibungsebene. Für diese beiden theoretischen Konzepte fehlen jedoch empirische Belege. In diesem Artikel wird mit zwei Korpusanalysen zur Klammersetzung in Abiturarbeiten und Zeitungsartikeln untersucht, wie Klammerausdrücke syntaktisch in ihre Trägerstruktur integriert werden und welche semantischen/pragmatischen Beziehungen zwischen ihnen bestehen. Die Untersuchung zweier unterschiedlicher Korpora mit unterschiedlichen Sprachregistern soll einen breiteren Überblick über Gebrauchskontexte geben, um zu ermitteln, ob sich der Gebrauch von Klammern womöglich textsortenspezifisch unterscheidet. Dazu werden in diesem Artikel bekannte theoretische Ansätze zum Klammergebrauch und dessen Normierung im Amtlichen Regelwerk mit empirischen Ergebnissen entlang eigens entwickelter Analysekatégorien abgeglichen. Anhand der Ergebnisse werden allgemeine Funktionen von Klammern abgeleitet. Diese können als Ausgangspunkt für weitere Forschungen zum Klammergebrauch dienen.

## 2 Die Klammern offline

In der Offline-Beschreibung der Klammern scheint eins in Bezug auf semantische Relationen deutlich zu sein: Innerhalb von Klammern werden „erklärende Zusätze“ (Mentrup 1983: 173; Behrens 1989: 104), „präzisierende Nachträge“ (Gallmann 1985: 167) oder „zusätzliche Information[en]“ (Baudusch 1984: 166; 2007: 253) angeführt. Als einziger geht Nunberg (1990: 115–116) genauer auf die Art der informati-

onellen Anreicherung von Klammerausdrücken ein; allgemein hält er für sie fest, dass sie zu ihren Bezugsausdrücken einen semantisch verknüpften, metasprachlichen Kommentar der Autorinnen und Autoren bieten. Was den metasprachlichen Kommentar angeht, liegt eine Nähe zu den Anführungszeichen vor. Nach Nunberg beinhalten aber Anführungszeichen Textaussagen, die außerhalb des vorliegenden Textes entstanden sind, und Klammerausdrücke solche, in denen die Autorinnen und Autoren mit ihren Eigenstimmen hervortreten (vgl. Nunberg 1990: 116). Baudusch (1984: 166; 2007: 253) hebt für Klammerausdrücke die Eigenschaft hervor, dass sie sich einer syntaktischen Einordnung widersetzen. Mentrup (1983: 173) schlägt für eine syntaktische Beschreibung der Klammern vor, dass u. a. durch runde Klammern „erklärende Zusätze“ eingeschlossen und als Einschübe markiert werden; „[d]er Text kann auch ohne den Einschub gelesen werden, seine Struktur bleibt auch ohne diesen erhalten und richtig.“ Daraus ist abzuleiten, dass eingeklammerte Zusätze syntaktisch desintegriert und weglassbar sind, worauf Mentrup und Baudusch allerdings nicht näher eingehen.

Behrens (1989: 106) spricht in Bezug auf Parenthesen direkt von einer syntaktischen Desintegration, konkretisiert eingeklammerte Ausdrücke außerhalb von klassischen, satzinternen Parenthesen aber nicht, wie etwa das folgende Beispiel, das Mentrup (1983: 166) als „einwortige Zusätze“ betitelt:

(1) Frankenthal (Pfalz)

Bei erklärenden Zusätzen in Form von einfachen Nomina sei nicht einfach zu klären, ob sie Attribute, enge oder lockere Appositionen darstellen. Einzig wird festgehalten, dass das eingeklammerte Nomen in Beispiel (1) „nicht morphologisch in den Satz integriert [...] [ist] (kein Artikel; Kongruenz zum Bezugswort nicht erkennbar)“ (Behrens 1989: 104). Eindeutig ist, dass eine enge Apposition nicht infrage kommt; Helbig & Buscha (2017: 511) unterscheiden enge und lockere Appositionen dahingehend, dass die engen nicht graphematisch durch Interpunktionszeichen vom Bezugsnominal getrennt werden. Lockere Appositionen kongruieren in der Regel mit ihrem Bezugsnominal und weisen Referenzidentität auf (vgl. Helbig & Buscha 2017: 511). Aufgrund fehlender Referenzidentität kann das Beispiel auch nicht als lockere Apposition beschrieben werden. Auch als Attribut kann es nicht gelten, da es nicht vom Bezugsnominal regiert wird. Welche syntaktische Beziehung zwischen Trägerstruktur und Klammerausdruck nun gilt, findet gar keine Erwähnung. An dieser Stelle kommt der für die Untersuchungen angenommene syntaktische Ansatz an seine Grenzen. Schreiber (2020: 30–31) gelingt es, mit der syntagmatischen Relation Positionsbezug (vgl. Eisenberg 2020: 40–41)

semantische Begründungen syntaktisch zu untermauern; sie wird für die Untersuchung des Klammergebrauchs eine wichtige Rolle einnehmen.

Insgesamt stellt Mentrup (1983: 166) heraus, dass es sich bei Klammerkonstruktionen „um syntaktische Einheiten handelt, die eine erklärende, erläuternde, ergänzende Funktion haben“ – ihre Beschreibung verbleibt folglich semantisch/pragmatisch, aber nicht syntaktisch. Auch bei Baudusch (1984: 166) ist eine ähnliche Erklärung zu finden: Klammern kennzeichnen „Einschübe, die nicht notwendig für das Verständnis des Textes sind, sondern der Verdeutlichung dienen“. Für Zifonun et al. (1997: 297) stellen Klammern „ein Mittel sprachlicher Ökonomie“ dar. Die syntaktischen Eigenschaften von Einschüben scheinen eher zweitrangig zu sein, während die pragmatischen im Vordergrund stehen.

Hierin zeigen sich bereits Schwierigkeiten für einen syntaktischen Ansatz für die Klammern bzw. grundsätzlich für Einschübe, wie auch Fuhrhop & Schreiber (2015: 48) feststellen: „Über ihre syntaktische Struktur sind Einschübe kaum zu fassen.“

Gallmann (1985: 167) fokussiert in seiner Beschreibung die semantischen Leistungen von Klammern: Sie können „Textteile mit den Merkmalen ‚nebensächlich‘, ‚für das Gesamtverständnis entbehrlich‘, mithin ‚weglaßbar‘“ ausgrenzen. Textteile können dabei Absätze, Sätze und (einzelne) Wörter umfassen oder kleinere Einheiten auf Morphem- und Graphemebene sein. Mit Klammerausdrücken können alternative Lesarten eingebaut werden, die entweder am Beispiel auf Graphemebene (2) gar keinen Bedeutungsunterschied hervorrufen oder am Beispiel auf Morphemebene (3) Bedeutungsunterschiede aufzeigen können:

- (2) sieb(en)tens
- (3) Lehrer(in) (un-)verantwortlich

Der Einschub der Grapheme <en> in Beispiel (2) verdeutlicht zwei mögliche Aussprachevarianten desselben Ausdrucks. Bei Morphemen (3) hingegen können Bedeutungsunterschiede durch alternative Lesarten aufgezeigt werden. In Bezug auf das eingeklammerte Suffix *-in* ergänzt Gallmann, dass Klammern sich bei diesem speziellen Suffix weniger eignen, da sie Textteile eben als nebensächlich kennzeichneten (vgl. Gallmann 1985: 170).

Gar keine Berücksichtigung erfahren in der Offline-Beschreibung vor allem syntaktisch integrierbare Klammern wie z. B. in „Das (schöne) Mädchen“ – der Fokus liegt häufig bei syntaktisch nicht integrierbaren Einschüben. Dennoch ist zu hinterfragen, wie sich die veränderten Bedingungen für die Syntax auf die Funktion der Klammerkonstruktionen auswirken. Das syntaktisch integrierbare Adjektivattribut „schöne“ ist sicher syntaktisch weglassbar – fraglich ist aber, inwieweit

die Schreiberintention dadurch verkehrt wird. Die Vagheit in den Beschreibungen kulminiert bei Zifonun et al. (1997: 296): „Das Klammerzeichen < ( ) > ist weitverbreitet und polyfunktional.“

### 3 Die Klammern online

Bredel (2008: 138–139; 2019: 33; 2020: 61) beginnt ihre Ausführungen zu Klammern mit einem Vergleich zu den Anführungszeichen. Dieses Vorgehen liegt nahe, denn sie besitzen die gleichen graphetischen sowie graphotaktischen Ausprägungen, nämlich: [–LEER], [+VERT] und [+REDUP], wodurch sie zu den großen Klitika, den kommunikativen Zeichen, zählen. Von den weiteren beiden kommunikativen Zeichen < ? ! > unterscheiden sich die Anführungszeichen und Klammern darin, dass sie redupliziert sind<sup>1</sup>; die reduplizierten Zeichen < ( ) „“ > agieren dabei auf der Ebene des Textes, die nichtreduplizierten < ? ! > wiederum auf der Wort-/Satzebene. Funktional dienen Klammern und Anführungszeichen dazu, verschiedene Identitäten in interaktionalen Rollenwechseln auf Textebene zu markieren. In Anführungszeichen werden Ausdrücke anderer, fremder Stimmen indiziert. In Klammerausdrücken treten Schreibende selbst hervor (vgl. Bredel 2020: 62). Mit Einschüben in Klammern regulieren Schreibende den Verstehensprozess der Lesenden; Inhalte außerhalb der Klammern können so direkt kommentiert werden, damit Lesende sie besser verstehen. Aus einem unmarkierten *covert writer* außerhalb der Klammerkonstruktion, der lediglich Wissen prozessiert, tritt innerhalb der Klammern ein markierter *overt writer* hervor, der das Verstehen optimiert (vgl. Bredel 2008: 144). Hierin entfaltet sich die pragmatische Eigenschaft von Klammern.

Neben den Unterschieden in den interaktionalen Rollen führt Bredel (2008: 138–139) noch schriftgrammatische Unterschiede an:

1. Klammerkonstruktionen können im Vergleich zu Anführungszeichen Bindestriche einnehmen:

- (4) „Heimat“-Museum vs. (Heimat-)Museum
- (5) \*„Heimat“-Museum vs. \*(Heimat)-Museum

---

<sup>1</sup> Diese beiden Interpunktionszeichen stellen zudem im Deutschen die einzigen obligatorisch paarigen Zeichen dar.

2. Klammerkonstruktionen können im Vergleich zu Anführungszeichen kleinere, nicht-bedeutungstragende Einheiten in den Skopus nehmen:

- (6) sieb(en)tens
- (7) \*sieb„en“tens<sup>2</sup>

Die Befunde zeigen auf, dass Anführungszeichen ausschließlich bedeutungstragende Einheiten in den Skopus nehmen (vgl. (4) und (5)), Klammern jedoch auch nichtbedeutungstragende Einheiten (vgl. (6) und (7)) umrahmen. Daraus wird abgeleitet, dass Anführungszeichen die von ihnen eingerahmten sprachlichen Äußerungen modifizieren, die Klammern wiederum strukturelle Funktionen übernehmen (vgl. Brede 2008: 139). Eine strukturelle Funktion, die hieraus für die Klammern abgeleitet wird, ist das Einfügen von verzichtbaren, entbehrlichen (Eigen-)Zusätzen in Texte. Mit der Klammer werden Nebendiskurse neben dem Hauptdiskurs eröffnet (vgl. Brede 2020: 62), wobei es keine Rolle spielt, ob der Hauptdiskurs in einem Fremd- oder Eigentext stattfindet.

Brede (2008: 142) konkretisiert die strukturelle Funktion von Klammern dahingehend, dass mit ihnen nur Zusätze in Texte integriert werden können, „die nicht zur textuellen Sachverhaltskonstitution beitragen.“ Die mit der Klammer geöffneten Nebendiskurse können also nur entstehen, wenn der Wahrheitswert der Trägerstruktur bleibt – denn die Weglassbarkeit der Klammerkonstruktion trüge ansonsten zu einem erschwerten bzw. verfälschten Verständnis des Hauptdiskurses bei. Diese Einschränkung gelte etwa für restriktive Relativsätze<sup>3</sup>: Im Beispiel „Hunde (die bellen) beißen nicht“ würde die Tatsache, dass das Bellen eine Relevanz in Bezug auf das Beißen hat, aufgrund der Klammern marginalisiert werden zu einer entbehrlichen Nebeninformation. Der Relativsatz *die bellen* als Zusatz zum Nominal *Hunde* stelle mit ihrer extensionalen Einschränkung aber eine relevante Information dar, die entsprechend nicht als entbehrlich gelte und folglich nicht eingeklammert werden sollte.

---

<sup>2</sup> In ihrer Monographie spricht Brede (2008: 139) an dieser Stelle von „bedeutungsunterscheidenden Einheiten“, wobei im Beispiel „sieb(en)tens“ vs. „\*sieb„en“tens“ durch den Einschub von -en- kein Bedeutungsunterschied hervorgerufen wird.

<sup>3</sup> Eisenberg (2020: 296) merkt an, dass der größte Teil der Relativsätze sowohl restriktive als auch nicht-restriktive Lesarten zulässt. Somit kann die restriktive Lesart nicht als hinreichende Bedingung für das Nicht-Setzen von Klammern gelten. Die informationsstrukturelle Gewichtung der Nebeninformation bzw. des Zusatzes bleibt hierbei entscheidend.

Ausgehend von diesen Belegen folgert Bredel (2008: 144–145; 2020: 62–63), dass nicht Wissen, sondern Verstehen in Klammerkonstruktionen bearbeitet wird. Wie auch Nunberg (1990: 32–33) nimmt Bredel eine logische Abfolge von Wissen und Verstehen an; mit Inhalten außerhalb der Klammerkonstruktion wird Wissen vermittelt, wogegen Inhalte innerhalb der Klammern das Verstehen unterstützen. Folglich treten Klammerkonstruktionen bevorzugt nach der zu kommentierenden Sachverhaltsrekonstruktion auf. Dies ist vor allem ein Merkmal der von Bredel (2008: 147; 2020: 62) so bezeichneten *Kommentierungsklammer*. Sie weist syntaktische Desintegration auf und würde beim Fehlen der Klammern orthografische Fehler ergeben:

- (8) (i) Die Byzantinistik (sie wird oft als Orchideenfach bezeichnet) steht unter Rechtfertigungsdruck.
- (ii) \*Die Byzantinistik sie wird oft als Orchideenfach bezeichnet steht unter Rechtfertigungsdruck.

Eingeklammerte Kommentare können formal bzw. textbezogen sein, wie im Falle von klassischen Zitaten (9), oder inhaltliche Eigenschaften des vorangegangenen Sachverhalts spezifizieren (10):

- (9) Sein berühmtester Roman (vgl. hierzu 5) erschien 1894.
- (10) Sein berühmtester Roman (Effi Briest) erschien 1894.

Zu dieser Art der Konstruktion zählen auch eingeklammerte Interpunktionszeichen wie < ? ! >, mit denen ein Kommentar in Form eines besonderen Nachdrucks oder einer Hinterfragung zu einem vorangegangenen Sachverhalt abgegeben wird:

- (11) Sie hatte 1,5 (!) Promille im Blut.
- (12) Er hatte siebzehn (?) Kinder.

Anders verhält es sich mit der sogenannten *Konstruktionsklammer*, die syntaktisch in die Trägerstruktur integriert ist. Bei ihrer Abwesenheit ergäben sich keine Fehler, sondern Veränderungen im Sinn der Aussage oder alternative Konstruktionen (vgl. Bredel 2020: 61):

- (13) Der (berühmte) Pianist vs. Der Pianist bzw. Der berühmte Pianist
- (14) sieb(en)tens vs. siebtens bzw. siebentens



Konstruktionsklammern können im Vergleich zur Kommentierungsklammer auch vor Sachverhalten stehen, auf die sie sich beziehen (vgl. Bredel 2008: 147):

- (15) (Wenige) Helfer kamen zur Unfallstelle.
- (16) Magen-(Darm-)Grippe

Beiden Klammerkonstruktionen ist gleich, dass Lesende Kommentierungen oder Konstruktionsvarianten als Zusatzinformationen in Klammern simultan zur Trägerstruktur wahrnehmen.

Mit diesem Blick auf die Klammersetzung schafft Bredel eine ganz neue sowie die Interpunktionsforschung vorantreibende Sicht, die gänzlich ohne Normierungen auskommt. Dennoch ist anzumerken, dass die verwendeten Beispiele keine empirischen, sondern konstruierte darstellen. Aus diesem Grund sollten Bredels Annahmen empirisch überprüft werden, wie sie auch selbst anmerkt (vgl. Bredel 2020: 91).

## 4 Der gegenwärtige Klammergebrauch

Empirische Analysen zum Klammergebrauch liegen bereits vor, jedoch sind sie an einigen Stellen erweiterungsfähig, denn: Die Arbeit Masalons (2014) fokussiert stärker den historischen Gebrauch von u. a. Klammern; Zimmermanns (1969) Ergebnisse liegen bereits mehr als 50 Jahre zurück; Gutzmann und Turgay (2021) stechen mit einer interessanten Arbeit und Methodik hervor, arbeiten aber mit einem kleinen Korpus und groben methodischen Analyseinstrumenten, die z. B. in Bezug auf semantische Relationen differenzierter und genauer betrachtet werden könnten. Den drei aufgeführten Arbeiten ist zudem gemeinsam, dass sie den Klammergebrauch im Vergleich zu anderen Interpunktionszeichen betrachten. Deutlich wurde auch, dass es sowohl aus der Offline- als auch der Online-Perspektive Widersprüche bzw. offengebliebene Annahmen zur Klammersetzung gibt. Dies gilt etwa für syntaktisch integrierte Klammerkonstruktionen sowie für die Einklammerung von kleineren Einheiten unterhalb der Wortebene. Interessant ist, dass diese Konstruktionen ebenfalls in der bis zuletzt geltenden Normierung keine Beachtung finden; in der früheren Fassung des Amtlichen Regelwerks wird die Klammersetzung mit drei Regeln knapp und allgemein behandelt, wie die erste Regel in § 86 zeigt: „Mit Klammern schließt man Zusätze oder Nachträge ein.“ (AR 2018: 94) In der neuen, nach Redaktionsschluss veröffentlichten Fassung des Amtlichen Regelwerks wird die Klammersetzung nur noch mit einer Regel beschrieben: „Die Klammer zeigt das Vorliegen einer Nebeninformation an.“ (AR

2024: 138) Während die Regel zur Setzung von Klammern deutlich allgemeiner als vorher ausfällt, zeigt sich in den angeführten Beispielen an Klammern eine Varietät von Texten bis hin zu Einheiten unterhalb der Wortebene. So erfreulich diese Änderung auch ist, bleibt für die nachstehende Analyse die frühere Fassung des Amtlichen Regelwerks (2018) die Basis. Dennoch bietet es sich an, den Klammergebrauch aus der Online-Perspektive näher zu analysieren und die empirischen Ergebnisse mit der Theorie zu vergleichen.

Grundlage für die empirische Analyse bilden ein Korpus aus Abiturarbeiten und ein Zeitungskorpus aus dem (für beide Korpora) aktuellen Jahr 2018 mit jeweils 221 Klammerbelegen.<sup>4</sup> Die Abiturarbeiten stammen aus dem Graph-Var-Korpus (vgl. Berg, Romstadt & Neitzert 2021). Abiturientinnen und Abiturienten gelten als weitgehend sichere Schreiberinnen und Schreiber, die im Idealfall einen bildungssprachlichen und „orthographisch richtigen Text für die bewertende Lehrkraft“ (Berg & Romstadt 2021: 212) verfassen. Beim Zeitungskorpus handelt es sich um Sätze aus der überregionalen Wochenzeitung *Die Zeit*. Eine empirische Analyse mit Sätzen aus *Die Zeit* bietet den Vorteil, den Klammergebrauch anhand der überregionalen Pressesprache innerhalb der deutschen Standardsprache zu untersuchen (vgl. Eisenberg 2007: 217). Eine Gegenüberstellung von zwei sprachlichen Registern – Pressesprache und Bildungssprache – könnte verschiedene Verwendungskontexte der Klammern aufzeigen – und damit den Gebrauch genauer beschreiben.

Klammern dürften in erster Linie für Verweise oder Quellenangaben erwartbar sein; interessant werden Klammersetzungen folglich außerhalb der zuvor genannten Varianten. In den Untersuchungen bleiben schließlich formale Kommentierungsklammern in Form von Quellenangaben und Klammern bei Nummerierungen von Aufgaben (wie z. B. „1“) ausgenommen. Betrachtet werden stattdessen alle anderen vorkommenden Klammerkonstruktionen, d. h. formale Konstruktionsklammern (14) sowie inhaltliche Kommentierungs- und Konstruktionsklammern (13). Berücksichtigt werden nur runde Klammern; in den Korpora vorkommende eckige Klammern stellen ausschließlich Veränderungen von Graphemen in Zitaten dar, weshalb sie nicht in die Analyse mit einbezogen werden. Auslassungspunkte in runden Klammern sind in der Regel Teile von Zitaten, die ebenfalls unberücksichtigt bleiben.

---

<sup>4</sup> Daten einsehbar unter <https://hdl.handle.net/10932/00-06D3-E454-61FF-FF01-6>.

## 4.1 Klammern in Abiturarbeiten

Für den Jahrgang 2018 liegen insgesamt 176 Klausuren vor (davon 62 in Biologie, 83 in Deutsch, 31 in Geschichte). In diesen kommen 3480 Sätze mit Klammersausdrücken vor, darunter 374 ohne Zitate oder Verweise. Sie verteilen sich wie folgt auf die Fächer:

**Tab. 1:** Übersicht der Sätze mit Klammersausdrücken im Jahrgang 2018 pro Fach (Graph-Var-Korpus)

	Biologie	Deutsch	Geschichte	Gesamt
Sätze insgesamt mit Klammern	422	2550	508	3480
Sätze mit Klammern und Zitaten	169	2490	447	3106
Sätze mit Klammern ohne Zitate	253	60	61	374

Pro Fach werden zur besseren Vergleichbarkeit 60 Sätze mit Klammern ohne Zitate betrachtet, die hierarchisch vom ersten bis zum 60. Satz ausgewählt werden – folglich insgesamt 180. Innerhalb eines Satzes können in einzelnen Fällen zwei oder mehr Klammersausdrücke vorkommen. In den 180 Sätzen befinden sich 221 Klammersausdrücke (= 100%) ohne Zitate. Dieser Arbeit liegen für die Untersuchung des Klammergebrauchs demgemäß 221 Klammerbelege zugrunde. Sie verteilen sich folgendermaßen auf die Fächer:

**Tab. 2:** Klammerbelege (absolut und prozentual) im Jahrgang 2018 pro Fach (Graph-Var-Korpus)

	Biologie	Deutsch	Geschichte
Klammerbelege ohne Zitate	73 (33%)	73 (33%)	75 (34%)

## 4.2 Klammern in Zeitungsartikeln

Das *Die-Zeit*-Korpus umfasst für den Jahrgang 2018 350 Sätze mit Klammerbelegen. Verglichen mit vorigen Jahrgängen sind es deutlich weniger Belege, da der Jahrgang 2018 nur Artikel beinhaltet, die bis zum 13. März veröffentlicht worden sind. Innerhalb der 350 Sätze kommen 44 Klammerbelege mit Zitaten oder Verweisen

vor. Zudem werden eingeklammerte Hinweise im Rahmen von Interviews nicht berücksichtigt, von denen 10 Belege vorgefunden wurden:

- (17) Pfrunder: (lacht) Ja, natürlich! (Die Zeit, 08.01.2018, Nr. 02)

Demnach handelt es sich um 296 Sätze ohne Zitate und Interviewhinweise. Gegenüber den Abiturarbeiten liegen erwartungsgemäß deutlich weniger Zitate oder Verweise vor. Für eine bessere Vergleichbarkeit werden auch hier die ersten 221 Klammerausdrücke (= 100%) ohne Zitate in die Analyse einbezogen.

### 4.3 Analysekategorien

Die im Jahr 2018 verwendeten Klammerausdrücke werden auf Grundlage verschiedener Kategorien näher analysiert, die sich aus einer Mischung von Kategorien aus Bredel (2008; 2020), Gillmann (2018), Gutzmann & Turgay (2021) und Schölubbers (2022) ergeben haben. Mithilfe der folgenden Analysekategorien sollen einerseits syntaktische Kategorien (Klammertyp, Phrasentypen, Position der Klammerkonstruktion, Desintegrationsgrad) und andererseits semantische/pragmatische Kategorien (semantische Relationen) differenzierter betrachtet werden, um die theoretischen Annahmen zum Klammergebrauch mit dem gegenwärtigen Gebrauch genauer abgleichen zu können. Die Analysekategorien werden im Folgenden ausführlich dargestellt, um den Aufbau der Korpora besser nachvollziehen zu können.

#### 4.3.1 Klammertyp

Bredel (2008: 147–148) führt als Beispiele nachgestellte, desintegrierte Kommentierungs- und vorangestellte, integrierte Konstruktionsklammer an. Zunächst werden die Klammerausdrücke nach dieser Dichotomie analysiert. Treten Mischfälle auf, werden die Klammern einem dritten Typ, Mischung, zugeteilt. Dieser kommt beispielsweise vor, wenn eine Alternativkonstruktion nachgestellt oder eine Kommentierungsklammer vorangestellt realisiert wird. Das folgende Beispiel zeigt eine Konstruktionsklammer, die ein integriertes, nachgestelltes Genitivattribut beinhaltet:

- (18) So wird der Schein (der Sonne) zu einem jungen Schein (vgl. V. 4).  
(2018\_DE\_LK3\_09\_M\_09P)

Im nächsten Beispiel wird wiederum im Klammersausdruck eine Einschränkung kommentierend, aber vorangestellt eingeschoben:

- (19) Die für sie nötigen abiotischen Faktoren zum Stoffwechsel, die Abwesenheit von Sauerstoff und die (wenn auch geringe) Anwesenheit von Licht sind nur direkt unter der Sprungschicht gegeben.  
(2018\_BIO\_GK2\_08\_W\_13P)

Der Zusatz „wenn auch“ zum Adjektiv „geringe“ fügt der eigentlichen vorangestellten Konstruktionsalternative einen kommentierenden Charakter zu, wodurch dieses Beispiel auch dem Typ Mischung zugeordnet wird.

#### 4.3.2 Phrasentypen

Die Bestimmung der Phrasentypen richtet sich grundsätzlich nach der Übersicht der Konstituentenkategorien Eisenbergs (2020: 24–27). Bei Sätzen erfolgt eine Einteilung in Haupt- und Nebensätze nach dem Beispiel Gillmanns (2018: 75–76): Ein Hauptsatz bezieht sich auf den obersten Satzknotten und umfasst damit auch Konstituentensätze; Nebensätze werden zunächst nach Subjunktionen und Verbletzstellung klassifiziert, umfassen aber auch Nebensätze mit Verberst- und Verbletzstellung. Folgendes Beispiel wird insgesamt mit dem Matrixsatz im Klammersausdruck *die Welt ist so konservativ* und den Konstituentensätzen als Hauptsatz kategorisiert:

- (20) [...] (die Welt ist so konservativ, dass immer nur ein einziges Exemplar gedruckt wird, das man sich dann im Flüsterton vorliest, auswendig lernt und im Flüsterton weiterverbreitet). (Die Zeit, 05.01.2018 (online))

Ähnlich wird mit Nominalgruppen vorgegangen: Weisen sie zu ihnen gehörende Attribute auf, werden sie insgesamt als Nominalgruppen annotiert.

Zudem wird eine Restklasse angenommen, in der Klammersausdrücke vorhanden sind, die sich keiner Konstituente zuordnen lassen. In diese fallen z. B. Morpheme (21, erste Klammer):

- (21) Dies lässt darauf schließen, dass das lyrische Ich zeitweilig eine oder mehrere Beziehung(en) zu einer Frau (Frauen) geführt hat, welche gescheitert ist (sind). (2018\_DE\_LK2\_14\_W\_09P)

Auch werden dieser Restklasse Initialwörter (22), Abkürzungen, Formeln, Mengenangaben, Reimabfolgen und Datumsangaben wie Lebensdaten, Erscheinungsjahre oder Ereignisdaten zugeordnet:

- (22) Das NetzDG ist ein Projekt des Bundesjustizministers Heiko Maas (SPD). (Die Zeit, 04.01.2018 (online))

#### 4.3.3 Position der Klammerkonstruktion zum Bezugsausdruck

Es wird erfasst, ob die Klammerausdrücke rechts (nachgestellt, (23)) oder links (vorangestellt, (24)) von ihren Bezugsausdrücken stehen.

- (23) Falls diese nicht reichen, wird eine befristete Zusatzabgabe (Infrastruktursoli) auf hohe Vermögen und Einkommen erhoben. (Die Zeit, 07.01.2018 (online))
- (24) Erst der Blick in die Zukunft und die Einsicht über die (kritisierte) Forderung der Heimatvertriebenen führen am Ende zu einem guten Verhältnis beider Länder. (2018\_GE\_LK2\_16\_W\_03P)

Zu erwarten sind in der Regel Kommentierungsklammern rechts und Konstruktionsklammern links. Hiervon abweichende Ergebnisse sind dahingehend interessant, dass die Definition der beiden Klammertypen weitergefasst werden müsste.

#### 4.3.4 Position der Klammerkonstruktion im Satz

Klammerausdrücke können am Satzanfang (25), satzintern (26) oder am Satzende (27) vorkommen. In der Theorie sind Kommentierungsklammern satzinitial nicht möglich, Konstruktionsklammern hingegen schon (vgl. Bredel 2008: 145, 2020: 63; Nunberg 1990: 32–33). Ob in empirischen Ergebnissen doch satzinitiale Kommentierungsklammern gewählt werden, ist an dieser Stelle herauszufinden.

- (25) (Viele) Helfer kamen. (Bredel 2020: 64)
- (26) Heute werden global zwei Fünftel des Landes (abzüglich der Eisflächen) landwirtschaftlich genutzt. (Die Zeit, 07.01.2018, Nr. 02)
- (27) Im Volksmund hieß er pimple (Pickel). (Die Zeit, 05.01.2018, Nr. 02)

### 4.3.5 Syntaktische Konstruktionen

Welche syntaktischen Konstruktionen lassen sich in Klammern finden? Dieser Frage gehen auch Gutzmann & Turgay (2021) nach, jedoch werden in dieser Arbeit die Konstruktionen noch genauer zu fassen versucht. Wie auch in der genannten Vorbildstudie liegen zur Analyse Herausstellungen nach rechts (Altmann 1981: 54–72) zugrunde: Rechtsversetzung, Vokativ, Wiederholung, (lockere) Apposition, Parenthese, Extraposition, Ausklammerung, Nachtrag. Herausstellungen nach links (Altmann 1981: 47–53) werden – ausgehend von der Theorie – nicht erwartet; sie können nur in Form von Kommentierungsklammern realisiert werden, die links von ihrem Bezugsausdruck stehen müssten. Links vom Bezugsausdruck können aber durchaus (Adjektiv-)Attribute als Konstruktionsklammern vorkommen:

- (28) Da die grünen Schwefelbakterien anaerobe Bakterienfotosynthese betreiben, wäre der begrenzende (abiotische) Faktor der Kohlenstoffdioxid, der von den Konsumenten bei der Zellatmung als Teilprodukt produziert wird, und der Schwefelwasserstoff, welcher erst ab der Wassertiefe von 7 m verfügbar ist. (2018\_BIO\_GK2\_07\_M\_04P)

Etwas genauer sollen in dieser Arbeit die lockere Apposition und Parenthese beleuchtet werden, die nach vorigen empirischen Ergebnissen häufig eingeklammerte Konstruktionen darstellen (vgl. Schreiber 2009: 59). Sowohl der Appositions- als auch der Parenthesebegriff sind umstritten (vgl. für Appositionen Schindler 1990; Helbig & Buscha 2017: 514–515; Eisenberg 2020: 279; für Parenthesen Pittner 1995; Hoffmann 1998; Schreiber 2009). Fundamental für die Unterscheidung zwischen Parenthese und lockerer Apposition sind aber die Aspekte der Referenzidentität und Kongruenz<sup>5</sup>, die nur auf die Apposition notwendig zutreffen (vgl. Helbig & Buscha 2017: 510–511). Es verwundert deswegen nicht, dass zum Teil Konstruktionen, die Überschneidungen zwischen lockerer Apposition

---

<sup>5</sup> Wird von einer Kongruenzdefinition ausgegangen, die eine Übereinstimmung zweier Einheitenkategorien voraussetzt, entsteht eine terminologische Lücke für die Beschreibung von Appositionen, so Schreiber (2009: 57–58). Denn der Kasus zwischen Bezugsnominal und Apposition kann unterschiedlich sein (aber nicht beliebig). Geht man vom Kongruenzbegriff Eisenbergs aus, lässt sich dieses Problem aufklären: „Eine Konstituente f1 kongruiert mit einer Konstituente f2, wenn f1 bezüglich mindestens einer Einheitenkategorie von einer Einheitenkategorie von f2 abhängt.“ (Eisenberg 2020: 39) Es muss folglich keine Übereinstimmung in Kategorien und somit auch kein symmetrisches Verhältnis zwischen ihnen vorliegen, sondern eine Abhängigkeit.

und Parenthese aufzeigen, aber nicht referenzidentisch und kongruent sind, derartig benannt werden: „appositionsähnliche Strukturen“ (Altmann 1981: 53), „nachgestellte Apposition‘ im weitesten Sinne“ (Zimmermann 1969: 36) oder „Pseudoapposition“ (Gutzmann & Turgay 2021: 153). Auf folgendes Beispiel treffen diese verschiedenen Bezeichnungen zu:

- (29) Die anschließend sprechende Annalena Baerbock (Bündnis 90/Die Grünen) bezieht zu der Kritik Stellung und behauptet, es gehe hier um die Sicht der Deutschen auf ihre eigene Vergangenheit. (2018\_GE\_LK2\_08\_M\_05P)

Solche Bezeichnungen sollten jedoch vermieden werden, um keine Undeutlichkeiten zum Appositionsbegriff zu erzeugen. Stattdessen werden Fälle wie diese als Parenthesen bestimmt. Der Parenthesebegriff richtet sich nach Pittner (1995)<sup>6</sup> und Hoffmann (1998). Sie „bilden einen Einschluß in der Linearstruktur [...], der funktional nicht integriert und lokal verankert parallel im Wissen zu verarbeiten ist.“ (Hoffmann 1998: 307) Erweitert wird diese Definition durch Pittners Ausführungen, dass funktional nicht integrierte Einschübe nicht zwangsläufig auch syntaktisch desintegriert sein müssen (vgl. Pittner 1995: 104). Dadurch werden entgegen älterer Auffassungen nicht nur syntaktisch desintegrierte Einschübe als Parenthesen erfasst, sondern auch integrierbare. Darüber hinaus stellen Parenthesen Nebeninformationen dar, die zunächst funktional eigenständig, dann aber mit der Trägerstruktur gemeinsam verarbeitet werden. Im obigen Beispiel stellt die Parteizugehörigkeit Baerbocks eine Neben- bzw. Hintergrundinformation dar, die für das globale Verständnis des Sachverhalts nicht unerheblich ist, wenn sie (partei-politische) Positionen verteidigt. Parenthesen werden in ihrer Verarbeitung inhaltlich mit der Trägerstruktur abgeglichen; insofern sind sie trotz funktionaler Desintegrität von der Trägerstruktur abhängig. Hoffmann (1998: 325) schreibt ihnen „das Paradox abhängiger Autonomie“ zu.

Kommentierungsklammern unterstützen die abhängige Autonomie; sie liefern inhaltlich von der Trägerstruktur abhängige, verstehenssichernde Nebeninformationen, die lokal an verschiedenen Stellen einer Trägerstruktur in vielen Fällen syntaktisch unabhängig installiert werden können. Diese enge Beziehung zwischen Parenthesen und Klammerausdrücken überrascht mit einem histori-

---

<sup>6</sup> Pittners (1995: 103) Parenthesebegriff ist angelehnt an Altmann (1981: 64–65) und umfasst nicht nur satzinterne, sondern auch satzinitiale und -finale Einschübe. Damit ist er weitergehender als Bredels (2008: 146) Parenthesebegriff, der nur satzinterne Einschübe als solche kennzeichnet.



schen und vergleichenden Blick wenig, wie Bredel (2008: 145) herausstellt: „Bis ins 20. Jahrhundert hinein ist ‚Parenthese‘ die Klammer selbst (im Englischen noch heute ‚parenthesis‘ neben ‚bracket‘).“

#### 4.3.6 Desintegrationsgrad

Eingeklammerte Einschübe bilden schon wegen ihrer graphematischen Separierung von der Trägerstruktur desintegrierte Elemente, auch wenn sie syntaktisch integrierbar sind. Hoffmann (1998: 313–319) differenziert dabei, wie stark Parenthesen in einen Satz installiert sind. Er nimmt vier Installationsarten an: Delimitation, Migration, Insertion und Implementation. Delimitierte Parenthesen werden lediglich graphisch aus der Trägerstruktur ausgegliedert:

- (30) Die Rede „Über das Verbrennen von Büchern“ von Erich Kästner handelt um die Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933 sowie seinen Erfahrungen und seiner Meinung, wie die Machtübergreifung (und somit auch die Bücherverbrennung) hätte verhindert werden können. (2018\_DE\_GK1\_02\_W\_05P)

Migrierte Parenthesen werden genau dort installiert, „wo die Parenthese im Verhältnis zu ihrer Umgebung im Wissen verarbeitet werden soll.“ (Hoffmann 1998: 320) Sie treten unmittelbar vor oder nach dem Bezugsausdruck auf und sind syntaktisch nicht integrierbar:

- (31) So liegt für Pkw mit Benzinmotor der Stickoxid-Grenzwert (NOx) für die Prüfstandmessung bei 60 Milligramm pro Kilometer, in der RDE-Messung sind hingegen bis zu 126 Milligramm erlaubt. (Die Zeit, 06.01.2018 (online))

Inserierte Parenthesen bilden die „typische Prozedur der Parenthesebildung“ (Hoffmann 1998: 317); diese Parenthesen kommen in so bezeichneten Parenthesennischen<sup>7</sup> vor, in die sie formal und funktional unabhängig (Unterschied zu migrierten Parenthesen) installiert sein können:

---

<sup>7</sup> Parenthesennischen werden von Altmann (1981) als Begriff geprägt. Sie treten „zwischen Vorfeldelement und finitem Verb, nach dem finiten Verb, an Satzgliedgrenzen innerhalb des Mittelfelds, aber offenbar nicht zwischen klammerschließendem Element und Nachfeld, dagegen durchaus am Satzende“ (Altmann 1981: 64–65) auf.

- (32) Dies passt im Jahre 1957 gut zur Zeit, da in der Nachkriegs-Zeit wenig Beachtung für das Individuum vorlag, sondern mehr Wert der Leistung und der Gesellschaft als Einheit zugesprochen wurde (bestärkt die Bedeutung der Nützlichkeit). (2018\_DE\_GK3\_02\_M\_03P)

Implementierte Parenthesen umfassen wiederum grammatikalisierte Phänomene der Parenthese wie Appositionen:

- (33) Nach einer kurzen Ehrung des Nachbarschaftsvertrages und seiner politischen Bedeutung für Europa und dem deutsch-polnischen Verhältnis leitet Dr. Bernd Fabritius (Präsident des BdV) in die Debatte der Charta über. (2018\_GE\_LK2\_16\_W\_03P)

Vor diesem Hintergrund ist es interessant zu erfahren, wie stark Klammerausdrücke desintegriert sein können und welcher Desintegrationsgrad am häufigsten vorkommt. Hieraus kann weitergehend untersucht werden, ob und inwieweit der Desintegrationsgrad eines Klammerausdrucks einen Einfluss auf die Informationsstruktur hat.

Die Desintegrationsgrade sind in Anlehnung an Scholübbbers (2022: 49–53) einerseits nach den Installationsarten von Hoffmann (1998) und andererseits induktiv am Korpus entwickelt worden. Zur Einteilung der Einschübe stellen sich folgende Fragen: Ist der Klammerausdruck syntaktisch integrierbar? Steht er an regulärer Satzposition, ausgehend vom Topologischen Satzmodell (vgl. Wöllstein 2014: 20–32)? Liegt eine der syntagmatischen Beziehungen Rektion oder Kongruenz<sup>8</sup> zwischen Bezugsausdruck und Klammerausdruck vor? Die Desintegrationsgrade beginnen ab 1:

**Tab. 3:** Desintegrationsgrade der Klammerausdrücke (in Anlehnung an Scholübbbers 2022: 50–51)

Grad	Syntaktische Integration?	Reguläre Position?	Rektion/ Kongruenz?
1	x	x	x

<sup>8</sup> Die Definitionen der syntagmatischen Beziehungen richten sich nach Eisenberg (2020: 35–41) und Schreiber (2020: 29–46).

Grad	Syntaktische Integration?	Reguläre Position?	Rektion/ Kongruenz?
2	x	x	-
3	x	-	-
4	-	x	-
5	-	-	-

*Desintegrationsgrad 1* entspricht zum einen der Installationsart Implementation von Hoffmann (1998: 318–319). Hier kommen grammatikalisierte Phänomene der Parenthese wie Appositionen vor. Sie stehen in einer Kongruenzbeziehung mit ihrem Bezugsnominal und sind syntaktisch integriert, da sie gemeinsam eine Konstituente bilden, die insgesamt Satzgliedfunktion hat (vgl. Eisenberg 2020: 280).

Zum anderen beinhaltet dieser Grad delimitierte Parenthesen; sie sind in die Trägerstruktur integriert und werden lediglich graphisch aus ihr ausgegliedert (vgl. Hoffmann 1998: 314). In diesem Fall handelt es sich aber nur um delimitierte Parenthesen, die auch eine Rektions-/Kongruenzbeziehung zum Bezugsausdruck aufweisen. Als Beispiel sei ein eingeklammertes Genitivattribut angeführt, das vom Bezugssubstantiv der *Schein* regiert wird:

- (34) So wird der Schein (der Sonne) zu einem jungen Schein (vgl. V. 4).  
(2018\_DE\_LK3\_09\_M\_09P)

Delimitiert können auch kleinere Einheiten wie Morpheme sein. Im folgenden Beispiel ist eine Substantivflexionsendung für den Plural eingeklammert:

- (35) Dies lässt darauf schließen, dass das lyrische Ich zeitweilig eine oder mehrere Beziehung(en) zu einer Frau (Frauen) geführt hat, welche gescheitert ist (sind). (2018\_DE\_LK2\_14\_W\_09P)

Hier findet ein Spiel mit Singular- und Pluralformen statt: Der indefinite Artikel *eine* kongruiert mit dem Bezugsnominal *Beziehung*. Das Indefinitpronomen *mehrere* benötigt ein Bezugsnominal, das ebenfalls in Kasus (Akk) und Numerus (Pl) kongruiert. Mit der eingeklammerten Pluralflexionsendung wird diese Alternative zur Singularform geschaffen.

Auch werden Abkürzungen in Klammern bzw. Ausschreibungen von ihnen sowie Formeln diesem Grad zugeordnet; sie bilden Verkürzungen des gleichen Wortes in syntaktisch gleicher Funktion (vgl. Fleischer & Barz 2012: 280–283). Sie

können aufgrund ihres Wortstatus‘ die ausgeschriebene Form ersetzen und verhalten sich wie lockere Appositionen.

- (36) Dies führt zu einer hohen Konzentration von Sauerstoff (O<sub>2</sub>) in der Hypolimnion. (2018\_BIO\_GK3\_03\_W\_09P)
- (37) Dies führt zu einer hohen Konzentration von O<sub>2</sub> in der Hypolimnion.

*Desintegrationsgrad 2* umfasst wiederum delimitierte Parenthesen, die keine Rektions-/Kongruenzbeziehung zu ihrem Bezugsausdruck aufweisen. Sie beinhalten valenzunabhängige Elemente:

- (38) Von der leichteren amerikanischen Megafauna (bis 1. 000 Kilogramm) rettete sich weniger als die Hälfte in die Gegenwart. (Die Zeit, 09.01.2018, Nr. 02)

In *Desintegrationsgrad 3* kommen ebenfalls delimitierte Parenthesen vor, die aber – anders als Hoffmann annimmt – an markierten Positionen innerhalb des topologischen Satzmodells auftreten. Um topologische Felder zu bestimmen, ist für das Deutsche die Satzklammer ausschlaggebend (vgl. Wöllstein 2014: 22–23; Eisenberg 2020: 412). Im folgenden Beispiel wird die Präpositionalgruppe *trotz Lastenausgleichsgesetz* hinter der Satzklammer positioniert, wodurch sie an einer topologisch markierten Stelle auftritt:

- (39) Sie mussten dort ein neues Leben starten, ohne jemals ihr altes Hab und Gut zurückzuerlangen (trotz Lastenausgleichsgesetz). (2018\_GE\_LK2\_03\_M\_05P)

Der *Desintegrationsgrad 4* umfasst syntaktisch nicht integriertes Material, das in den Satz migriert wird, nämlich genau dort, „wo die Parenthese im Verhältnis zu ihrer Umgebung im Wissen verarbeitet werden soll.“ (Hoffmann 1998: 320) Aufgrund ihres absoluten Positionsbezugs<sup>9</sup> stehen solche Parenthesen wie Abkürzungen rechtsadjazent zu ihren Bezugsausdrücken. Diese Position gilt für die Paren-

---

<sup>9</sup> Fälle, in denen eine inhaltlich enge semantische Beziehung besteht und die syntagmatisch unmittelbar ihrem Bezugsausdruck trotz syntaktischer Desintegration folgen, bezeichnet Schreiber (2020: 31–34) als absoluten Positionsbezug. Der absolute Positionsbezug ergibt sich daraus, dass keine weiteren Einheiten zwischen Bezugsausdruck und öffnender Klammer vorkommen können.

these entsprechend als unmarkiert, sofern sie gemeinsam mit ihren Bezugsausdrücken an unmarkierten Satzpositionen stehen:

- (40) Der ehemalige Außenminister und jetzige Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier (SPD) lobte Tikrit als gelungenes Beispiel und Vorbild für weitere Städte, wie nach der Befreiung vom IS rehabilitiert werden könne. (Die Zeit, 07.01.2018 (online))

Initialwörter wie hier Parteinamen verhalten sich anders als etwa Formeln in *Desintegrationsgrad 1*, da sie nicht das gleiche, zuvor genannte Wort verkürzen; sie sind nicht integriert, weil sie sich nicht mit dem Bezugsausdruck substituieren lassen:

- (41) \*Der Auszug der Debatte beginnt, indem CDU/CSU, welcher [...].

In diese Gruppe werden außerdem auf den ersten Blick appositionsähnliche Konstruktionen eingeordnet, die aber wegen eingeschobener „Floskeln“ (Altmann 1981) keine Rektions-/Kongruenzbeziehung zum Bezugsausdruck aufweisen und sich deswegen auch nicht mit diesem substituieren lassen:

- (42) Die Einleitung (lat. Exordium) erstreckt sich hierbei über die Zeilen 1–6. (2018\_DE\_LK4\_15\_M\_06P)  
 (43) \*Die lat. Exordium erstreckt sich hierbei über die Zeilen 1–6.

Dadurch werden sie auch als syntaktisch nicht integriert klassifiziert.

Der *Desintegrationsgrad 5* enthält zuletzt völlig unabhängige Klammerausdrücke. Parenthesen werden in dem Fall nach Hoffmanns Terminologie inseriert; die Insertion stellt „[d]ie typische Prozedur der Parenthesebildung“ dar (Hoffmann 1998: 317).

- (44) Dies passt im Jahre 1957 gut zur Zeit, da in der Nachkriegs-Zeit wenig Beachtung für das Individuum vorlag, sondern mehr Wert der Leistung und der Gesellschaft als Einheit zugesprochen wurde (bestärkt die Bedeutung der Nützlichkeit). (2018\_DE\_GK3\_02\_M\_03P)

Inserierte Parenthesen stehen gewöhnlich in Parenthesennischen, wie in (44) am Ende des Trägersatzes. Auch werden in diese Gruppe Fälle eingeordnet, die zwar keine Parenthesennischen besetzen, aber dennoch vollständige Desintegration aufweisen:

- (45) Innerhalb weniger Tage/Wochen mussten sie ihre Häuser räumen und sich durch die sogenannten „Flüchtlingstrecks“ auf in den Westen ins „zerschlagene“ und ab August 1945 offiziell aufgeteilte (Potsdamer Konferenz 17.7–2.8.1945) Deutschland, ihr „Heimatland“ begeben. (2018\_GE\_LK2\_16\_W\_03P)

Hier wird eine Nominalgruppe durch einen Einschub getrennt, was einen markierten, irregulären Fall bei Nominalgruppen darstellt (vgl. Wöllstein 2014: 92).

Klammern können auch graphematische Sätze beinhalten, die losgelöst von einer Trägerstruktur sind:

- (46) Islamisten entführen im Irak zwei französische Journalisten und verlangen, dass das Gesetz widerrufen wird. (Wird es nicht, aber angeblich hat die französische Regierung Millionen Euro Lösegeld gezahlt, was sie bestreitet.) (Die Zeit, 04.01.2018, Nr. 02)

Diese Sätze können folglich nicht in einen Satz integriert sein, weshalb sie keinem Desintegrationsgrad zugeordnet werden.

#### 4.3.7 Semantische Relationen

Neben den syntaktischen Beziehungen zwischen Trägerstruktur und Klammerausdruck werden die semantischen/pragmatischen Beziehungen mithilfe ausgewählter semantischer Relationen näher untersucht. Als semantische Relationen werden zum einen die von Jasinskaja & Karagjosova (2021: 2648–2651) als „consensus list“ zusammengefassten Relationen angenommen: Elaboration, Explanation, Parallel, Kontrast, Narration und Resultat. Zum anderen werden diese Relationen um Kommentar und Einschränkung (vgl. Gillmann 2018: 83) sowie Background und Alternation (vgl. Asher & Lascarides 2003: 165, 169) ergänzt.

*Elaboration* gilt, wenn der sekundäre Ausdruck (Klammerausdruck) einen primären in der Trägerstruktur in anderen Worten gleichermaßen beschreibt oder auf einer abstrakten Ebene die gleiche Aussage tätigt (vgl. Jasinskaja & Karagjosova 2021: 2648).

- (47) Anhand der Beschreibung der Natur als „einz’ge Lust, die ohne Reue [u]nd ohne Nachweh mich (das lyrische Ich) entzückt“ (V. 19–20), wird deutlich, wie wichtig ihre Rolle für das Leben des lyrischen Ichs ist. (2018\_DE\_LK1\_13\_W\_09P)

Bei der *Explanation* liegt prinzipiell eine kausale Verbindung zwischen primärem Ausdruck in der Trägerstruktur und sekundärem im Einschub vor. Der sekundäre Ausdruck liefert entweder einen Grund für ein Vorkommen im primären Ausdruck oder für den Wahrheitsgehalt des primären Ausdrucks (vgl. Asher & Lascarides 2003: 162; Averintseva-Klisch 2018: 68; Jasinskaja & Karagjosova 2021: 2649).

- (48) Dennoch reagierten die Polen mit friedlicher Opposition, polnischem Privatunterricht und der Ausnutzung von Gesetzeslücken (Preußen war ein Rechtsstaat), was eine weitere Verschärfung des Konflikts verhindern konnte. (2018\_GE\_LK2\_03\_M\_05P)

Die Relation *Parallel* drückt inhaltliche Ähnlichkeiten zwischen dem primären und sekundären Ausdruck aus (vgl. Jasinskaja & Karagjosova 2021: 2649). Die inhaltlichen Ähnlichkeiten können auch mit parallelen syntaktischen Strukturen einhergehen.

- (49) Er erklärt an dieser Stelle, dass man nicht warten darf, bis eine Situation eskaliert ist (aus einem Schneeball eine Lawine), sondern frühzeitig handeln muss. (2018\_DE\_GK1\_04\_W\_08P)

Während die semantische Relation *Parallel* auf eine inhaltliche Ähnlichkeit bezogen ist, liegt die Relation *Kontrast* beim Gegenteil vor – in der inhaltlichen Unähnlichkeit bei Vergleichsaspekten (vgl. Asher & Lascarides 2003: 168). Die Inhalte weisen entsprechend Gegenteile oder Widersprüche auf.

- (50) Gerne würde man mit ihm jetzt noch sein legendäres, beim letzten Deutschen Filmpreis viel diskutiertes Konkurrenzverhältnis zu dem Victoria-Hauptdarsteller Frederick Lau besprechen, aber er ist zu smart, um sich abfällig zu äußern (lieber murmelt er irgendwas von einem „wunderbaren Kollegen“). (Die Zeit, 04.01.2018, Nr. 02)

Bei der *Narration* verbindet den primären und sekundären Ausdruck eine temporale Abfolge, bei der chronologisch ein Ereignis dem anderen folgt (vgl. Averintseva-Klisch 2018: 68; Jasinskaja & Karagjosova 2021: 2650).

- (51) Vergangenes Jahr war der Burkini dran (ein Gericht kippte das Gesetz). (Die Zeit, 04.01.2018, Nr. 02)

Bei der *Explanation* folgt der Grund einem Effekt, während bei *Resultat* der resultierende Effekt dem Grund folgt (vgl. Asher & Lascarides 2003: 462; Jasinskaja & Karagjosova 2021: 2651). Der Grund liegt folglich im primären Ausdruck in der Trägerstruktur, der Effekt im sekundären im Einschub.

- (52) Die Rede „Über das Verbrennen von Büchern“ von Erich Kästner handelt um die Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933 sowie seinen Erfahrungen und seiner Meinung, wie die Machtübergreifung (und somit auch die Bücherverbrennung) hätte verhindert werden können.  
(2018\_DE\_GK1\_02\_W\_05P)

Um einen *Kommentar* im sekundären Ausdruck handelt es sich, wenn der vorangehende Sachverhalt kommentiert wird (vgl. Gillmann 2018: 83).

- (53) Und er hat in Herrn Dobrindt (nicht nur in ihm) in der CSU anscheinend einen ausgewiesenen Fanboy. (Die Zeit, 08.01.2018 (online))

Schreibende können als *overt writer* neben einem Kommentar bzw. einer Bewertung auch Aussagen in ihrer Gültigkeit bzw. Begriffe in ihrer Denotation einschränken (vgl. Gillmann 2018: 83).

- (54) Die Services übernehmen Reinigungsdienst und Schlüsselübergabe, die Umgestaltung ganzer Wohnungen wird hierzulande (noch) nicht angeboten. (Die Zeit, 04.01.2018 (online))

Die Relation *Background* liegt vor, wenn im sekundären Ausdruck schlicht zusätzliche Hintergrundinformationen geliefert werden.

- (55) Das Gedicht „Abendlied an die Natur“ wurde von Gottfried Keller (1818–1890) verfasst und 1889 veröffentlicht. (2018\_DE\_LK2\_20\_W\_09P)

Bei der *Alternation* beinhalten der primäre und sekundäre Ausdruck Alternativen, die auch mit dem Konnektor *oder* verbunden sein könnten (vgl. Asher & Lascarides 2003: 24, 460; bei Averintseva-Klisch (2018: 68) als Kontrast bezeichnet).

- (56) Dies lässt darauf schließen, dass das lyrische Ich zeitweilig eine oder mehrere Beziehung(en) zu einer Frau (Frauen) geführt hat, welche scheitert ist (sind). (2018\_DE\_LK2\_14\_W\_09P)



## 4.4 Auswertung

Wie stehen bei Klammern Theorie und Empirie zueinander? Diese Frage lässt sich mit einer Gegenüberstellung der Ergebnisse aus den beiden Korpusanalysen mit der Theorie beantworten. Stellenweise wird auch Bezug auf die Normierung im Amtlichen Regelwerk (2018) genommen.

Von den 221 Klammerausdrücken in den Abiturarbeiten machen 170 (76,9%) Kommentierungsklammern aus. Nur vier Klammerausdrücke (1,8%) können dem Typ Konstruktionsklammer zugeordnet werden. 47 Klammerausdrücke (21,3%) lassen sich weder der Kommentierungs- noch der Konstruktionsklammer dichotomisch zuordnen; sie gelten als Mischung. Zu diesen zählen etwa die lockeren Appositionen, die sich mit ihrem Bezugsnominal substituieren lassen. Sie stellen somit Alternativkonstruktionen dar, die jedoch nachgestellt und funktional sowie syntaktisch integriert vorkommen, da Bezugsnominal und lockere Apposition eine Konstituente bilden, die insgesamt Satzgliedfunktion hat (vgl. Eisenberg 2020: 279; vgl. Hoffmann 1998: 317–318). Bredel nimmt für Konstruktionsklammern per definitionem ausschließlich integrierte und vorangestellte Konstruktionen an (vgl. Bredel 2008: 147; 2020: 64), wodurch die lockeren Appositionen von der Definition abweichen. Ähnlich verhält es sich auch mit folgendem Beispiel:

- (57) Die für sie nötigen abiotischen Faktoren zum Stoffwechsel, die Abwesenheit von Sauerstoff und die (wenn auch geringe) Anwesenheit von Licht sind nur direkt unter der Sprungschicht gegeben.  
(2018\_BIO\_GK2\_08\_W\_13P)

In Satz (57) ist das Adjektivattribut *geringe*, das allein als Konstruktionsalternative gilt, um einen wertenden Kommentar *wenn auch* ergänzt; der Klammerausdruck steht vorangestellt, ist aber keine nur delimitierte Klammer, wie sie für Konstruktionsklammern typisch ist. Folglich ist er stärker desintegriert. Er weist entsprechende Charakteristika beider Klammertypen auf.

Im *Die-Zeit*-Korpus kommen innerhalb der 221 Klammerausdrücke 166 (75,1%) Kommentierungsklammern, 2 (0,9%) Konstruktionsklammern und 53 (24%) Konstruktionen als Mischung vor. Letztere stellen ausschließlich lockere Appositionen dar. Die Ergebnisse zeigen, dass eine Einteilung in Kommentierungs- und Konstruktionsklammern weitgehend funktioniert. Jedoch treten in beiden Korpora auch Mischkonstruktionen auf – Bredels dichotome Einteilung muss an dieser Stelle modifiziert werden. Bredel unterteilt die Klammertypen nach syntaktischen Aspekten, genauer in Bezug auf ihre syntaktische Integrität und ihr Vorkommen vor oder nach dem Bezugsausdruck. Anstelle einer syntaktischen Beschreibungsebene kann eine semantische/pragmatische gewählt werden, um die Mischkon-

struktionen unterbringen zu können: für Konstruktionsklammern die Bedingung Alternativkonstruktion, für Kommentierungsklammern die Bedingung Nebeninformation.

In beiden Korpora kommen verschiedene Phrasentypen von Morphemen bis graphematische Sätze vor. Was die Variation an verschiedenen Phrasentypen betrifft, zeigt sich, dass sie im Zeitungskorpus größer ist als im Abiturkorpus (23 Typen im Zeitungskorpus, 20 im Abiturkorpus). Einen deutlichen Unterschied macht die Länge der vorkommenden Einheiten aus: So präferieren im Zeitungskorpus die Schreibenden eher längere, komplexere Einheiten in Klammern wie Sätze (58) und komplexe, nicht-satzförmige Einheiten; im Abiturkorpus werden eher kürzere Einheiten wie einzelne Substantive oder Nominalgruppen gewählt (59).

- (58) Eine Erlösung von den Schmerzen der Zivilisation, wie sie vor allem in zu engem und orthopädisch sinnlosem Schuhwerk zum Ausdruck kommt (das Klackern der Absätze auf den Straßen der Städte, sagen die Barfüßler, ist ja nichts anderes als der Schrei der in den Schuhen gefolterten Füße). (Die Zeit, 06.01.2018, Nr. 02)
- (59) Im Zellkern kommt es zur Gen-Aktivität und zur Bildung der mRNA (Transduktion). (2018\_BIO\_GK3\_01\_W\_07P)

Die Ergebnisse zur Position von Klammerkonstruktionen zu ihren Bezugsausdrücken zeigen eine deutliche Präferenz auf: Klammerkonstruktionen stehen in beiden Korpora zu etwa 98% rechts zu ihren Bezugsausdrücken. Auch werden sie in beiden Korpora signifikant häufiger satzintern verwendet (über 70%). Satzexterne Klammerausdrücke treten zwar grundsätzlich seltener, im Zeitungskorpus aber vergleichsweise häufiger auf; in diesen extrahierten Konstruktionen kommentieren Autorinnen und Autoren zuvor geschilderte Sachverhalte überspitzt, gerne auch süffisant:

- (60) Das perfekte Geschenk muss gleichwohl signalisieren, dass es für den Schenker ein empfindliches finanzielles Opfer dargestellt hat. (Nur deswegen verschenkt man ja stets Champagner und keinen ebenbürtigen deutschen Rieslingsekt, weil bei Champagner auch Ignoranten wissen, dass es ihn nicht unter 25 Euro gibt.) (Die Zeit, 06.01.2018, Nr. 02)

Eingeklammerte Konstruktionen stellen überwiegend Parenthesen dar (über 70%). Darauf folgen lockere Appositionen mit rund 20%. Als Herausstellungen

nach rechts (Altmann 1981) finden sich in den Korpora insgesamt drei Nachträge (beispielsweise Satz (61)) und eine Extraposition (62):

- (61) Es ist ein Lied, gewidmet an die Natur als Ausdruck der Zuneigung und Liebe (wie ein Liebeslied). (2018\_DE\_LK1\_07\_W\_14P)
- (62) Winfrey erinnerte sich an den Schauspieler Sidney Poitier („der eleganteste Mann, den ich je gesehen habe“); er hatte, als sie noch ein kleines Mädchen war, einen Oscar bekommen und später auch den Cecil B. De-Mille Award. (Die Zeit, 08.01.2018 (online))

Im Abiturkorpus kommen zudem drei eingeklammerte Attribute hinzu. Herausstellungen nach links kommen in beiden Korpora nicht vor. Dies bestätigt die von Nunberg (1990: 32–33) und Bredel (2008: 144–145; 2020: 62–63) angenommene Theorie, dass Kommentierungsklammern ihrem Bezugsausdruck ausschließlich folgen. An den syntaktischen Konstruktionen wird deutlich, dass Parenthesen, wie auch Schreiber (2009: 59) in einem anderen Korpus feststellt, die Domäne der Klammern bilden.

Die verschiedenen Beobachtungen korrelieren letztendlich mit der Häufigkeit an Klammerbelegen in *Desintegrationsgrad 4*: Klammerbelege kommen am häufigsten mit 108 (49,1%) im Abiturkorpus und mit 115 (52%) Belegen im Zeitungskorpus syntaktisch desintegriert, an regulärer Position rechtsadjacent von ihrem Bezugsausdruck ohne Kongruenz-/Rektionsbeziehungen vor. Diese Klammern bilden oft die „einwortige[n] Zusätze“ (Mentrup 1983: 166), die weder von Mentrup noch von Behrens (1989: 104–105) syntaktisch beschrieben werden konnten. Dafür können sie nach Hoffmanns Installationsarten (1998) genauer gefasst werden: Mithilfe von Klammern migrieren am meisten Parenthesen, die eine Verarbeitung der eingeschobenen Inhalte unmittelbar ermöglichen. Diese beinhalten vor allem sprachliche Einheiten wie „Worterläuterungen, geografische, systematische, chronologische, biografische Zusätze“ (AR 2018: 95), die laut Norm und Theorie typische Bestandteile von Klammern abbilden (vgl. AR 2018: 95; Zimmermann 1969: 36):

- (63) Das Gedicht „Abendlied an die Natur“ wurde von Gottfried Keller (1818–1890) verfasst und 1889 veröffentlicht. (2018\_DE\_LK2\_20\_W\_09P)

In diesem Beispielsatz fügt die Schülerin unmittelbar hinter dem Namen Gottfried Keller seine biografischen Daten ein, die für ein Gesamtverständnis relevant sein könnten. Dieser Einschub kann nicht an anderer Stelle platziert werden, da sich sein Skopus nur auf „Gottfried Keller“ erstreckt.

Deutlich seltener finden sich vollkommen desintegrierte Einschübe in *Desintegrationsgrad 5* mit 47 (21,4%) Belegen. Was sie von Einschüben in *Desintegrationsgrad 4* unterscheidet, ist ihre irreguläre Satzposition wie in (64):

- (64) Was passiert, wenn Sie nicht in die binäre Geschlechterlogik fallen, ist derzeit völlig ungeklärt (ein potenzieller Fall für das Verfassungsgericht). (Die Zeit, 06.01.2018 (online))

Diese, nach Hoffmanns Terminologie inserierte, typische Parenthese (vgl. Hoffmann 1998: 317) steht als Nominalgruppe hinter der Satzklammer – in diesem Fall in einer Parenthesennische am Ende eines Satzes.

Die beiden *Desintegrationsgrade 4* und *5* ergeben mit ihren syntaktisch desintegrierten Klammerausdrücken zusammen mehr Belege (Abiturkorpus: 155, 70,5%; Zeitungskorpus: 140, 64,8%) als die *Desintegrationsgrade 1, 2* und *3*, die wiederum syntaktisch integrierte Klammerausdrücke enthalten (Abiturkorpus: 65, 29,5%; Zeitungskorpus: 76, 35,2%). Syntaktisch desintegrierte Einschübe weisen im Vergleich zur Trägerstruktur ein informationsstrukturell geringes Gewicht auf – sonst würden vor allem kleinere, eingeschobene Einheiten gleichwertig, ohne den Einsatz von Klammern in den Trägersatz integriert werden (vgl. Sätze (65) und (66)). Klammern sind prädestiniert für die zusätzliche Markierung des geringeren Informationswerts für nur verstehenssichernde Nebeninformationen: Wenn Lesende auf Klammern treffen, werden sie instruiert, die folgenden Inhalte generell als Nebeninformation im Texthintergrund wahrzunehmen (vgl. Fuhrhop & Schreiber 2015: 49), ohne dies durch syntaktisches Parsing von der Desintegration zu erfahren. An dieser Stelle kann in gewisser Weise von sprachlicher Ökonomie durch Klammern (vgl. Zifonun et al. 1997: 297) gesprochen werden, denn sie ermöglichen eine direkte Verarbeitung ohne Exkurse in Form weiterer Sätze (vgl. Pittner 1995: 103). Dies begründet das hohe Vorkommen von desintegrierten Einheiten in Klammern.

Deutlich seltenere Fälle bilden nur durch Klammern desintegrierte Einheiten, die an regulärer Satzposition stehen und eine Kongruenz-/Rektionsbeziehung aufweisen:

- (65) So wird der Schein (der Sonne) zu einem jungen Schein (vgl. V. 4). (2018\_DE\_LK3\_09\_M\_09P)

Das Genitivattribut *der Sonne* ist fakultativ durch die Klammern von der Trägerstruktur getrennt und schränkt ihr Bezugsnominal ein: Es ist nicht nur der Schein, sondern der der Sonne.<sup>10</sup> Diese Funktion von Klammern sowie integrierte Klammerausdrücke finden in Norm und Theorie keine Erwähnung: Klammern liefern grundsätzlich Zusätze (vgl. AR 2018: 94) bzw. „erklärende Zusätze“ (Mentrup 1983: 173) oder „zusätzliche Information[en]“ (Baudusch 1984: 166; 2007: 253). Zudem sieht Bredel (2008: 114) ein „Klammerverbot“ bei restriktiven Attributen vor. Warum werden integrierbare und auch restriktive Einheiten überhaupt eingeklammert? Attribute können auch ohne die Klammern im Trägersatz realisiert werden, ohne ihre Grammatikalität zu verletzen:

(66) So wird der Schein der Sonne zu einem jungen Schein.

Fehlen Klammern, so wird das Attribut an regulärer Satzposition informationsstrukturell gleichwertig und unauffällig innerhalb der Informationseinheit *So wird der Schein der Sonne zu einem jungen Schein* rezipiert. Hervorgehoben steht das Adjektivattribut *jungen* zu *Schein*, der den Informationskern bzw. den Fokus der Informationseinheit trägt. Der Einsatz von Klammern bewirkt jedoch, dass das Genitivattribut eine Verschiebung in den Hintergrund erfährt. Dadurch trägt es informationsstrukturell ein geringeres Gewicht als die Einheiten in der Trägerstruktur, die auch im Hintergrund ohne Fokus verortet sind. Im Hintergrund vorkommende Einheiten sind thematische Elemente, die mithilfe der Klammern informationsstrukturell untergeordnet wiedererwähnt werden können. Damit tragen sie nicht zu einer Sachverhaltskonstitution, sondern zu einer Verstehenssicherung bei. Sind Attribute restriktiv, aber thematische Elemente, so können sie eingeklammert werden. Schreibende regulieren dadurch implizit den Verstehensprozess der Lesenden: Sie können die bekannte Information, etwa dass es sich um den Schein der Sonne handelt, für ein besseres Verständnis entweder wiederaufnehmen oder diese bei Bekanntheit im Hintergrund einfach überspringen. Nur dann können Klammerausdrücke als „weglaßbar“ (Gallmann 1975: 167) bewertet werden. Gleiches gilt beispielsweise für lockere Appositionen, die fremdsprachliche Fachbegriffe mit deutschen Entsprechungen oder umgekehrt wiedergeben:

---

<sup>10</sup> Dieser Satz entstammt einer Interpretation zum Gedicht *Abendlied an die Natur* von Gottfried Keller. Dort ist die Rede von einem jungen Schein, der das lyrische Ich weckt. Entsprechend kann dabei nur die Rede von einem Schein der Sonne sein und nicht etwa des Mondes.

- (67) Die oberste Schicht wird als Epilimnion (Nährschicht) bezeichnet. (2018\_BIO\_GK1\_05\_W\_09P)

Es handelt sich um äquivalente Begriffe, deren Übersetzung in Klammern eingeschoben wird, um ihr Verständnis bei Lesenden zu sichern, falls man den fremdsprachlichen Begriff nicht kennt.

Die Funktionen von Klammerausdrücken können mithilfe der zwischen Trägerstruktur und Klammerausdruck bestehenden semantischen Relationen noch genauer erfasst werden: Ihre primäre Funktion besteht im *Elaborieren* von Bezugsausdrücken im Trägersatz; diese semantische Relation konnte in mehr als der Hälfte (Abiturkorpus: 113 Belege, 51,1%; Zeitungskorpus: 137 Belege, 62%) der Klammerausdrücke nachgewiesen werden. Dabei sind es vor allem migrierte Parenthesen in Form von Kommentierungsklammern (68) sowie lockere Appositionen in Mischkonstruktionen (69), in denen Bezugsausdrücke elaborierend bzw. spezifizierend auftreten:

- (68) Bewertet wurden die Forschungsziele und -methoden, das Renommee der beteiligten Wissenschaftler, die Einbettung der Cluster in den universitären Gesamtkontext (Nachwuchs, Diversität, Personalentwicklung) und den lokalen Standort. (Die Zeit, 10.01.2018, Nr. 53)
- (69) In dem Auszug werden verschiedene Telefongespräche dargelegt, die sich alle um das Konfliktthema der Verlobung Pauls (ein Kaufmann aus gutem Hause) mit Angelika Baumann (einem jungen Mädchen aus einfachen Verhältnissen) drehen. (2018\_DE\_LK2\_19\_W\_10P)

Damit stimmt dieses Ergebnis mit Norm und Theorie dahingehend überein, dass oft Zusätze bzw. Nachträge eingeklammert werden, die erklärend oder präzisierend sind (vgl. AR 2018; Mentrup 1983; Gallmann 1985). Deutlich weniger, aber dennoch vergleichsweise häufig liegt zwischen Klammer- und Bezugsausdrücken die Relation *Background* vor (Abiturkorpus: 49 Belege, 22,2%; Zeitungskorpus: 22 Belege, 9,9%). Daten zu Ereignissen, Lebenszeiten, Erscheinungsjahren oder zur Parteizugehörigkeit werden – vor allem im Abiturkorpus – als Hintergrundinformation häufig nachgeschoben (70). Auch in diesem Zusammenhang erweisen sich die semantischen Annäherungen in Norm, Empirie und Theorie zur Beschreibung der Klammern als passend, die solche Hintergrundinformationen als typisch für Klammern annehmen (vgl. AR 2018; Zimmermann 1969; Mentrup 1983):

- (70) Wichtige Ereignisse 1945, die zum deutsch-polnischen Verhältnis beitrugen, waren zum einen die Konferenzen in Jalta (4.–11.2.1945) und Potsdam

(17.7–2.8), in denen Polen eine zweite Staatsgründung erfuhr.  
(2018\_GE\_LK2\_16\_W\_03P)

Für Kommentierungsklammern erwartbar, konnten relativ häufig *Kommentare* identifiziert werden; besonders präferiert kommen sie im Zeitungskorpus in Form längerer sprachlicher Einheiten vor, vergleichsweise oft als externe Klammerausdrücke in Form eigenständiger graphematischer Sätze (Abiturkorpus: 21 Belege, 9,5%; Zeitungskorpus: 42 Belege, 19%) (vgl. Satz (46)).

Klammerausdrücke werden aus unterschiedlichen Gründen in die Trägerstruktur integriert. In beiden Korpora ist der prominenteste Grund die Elaboration des Bezugsnominals. Als textsortenspezifisch erweisen sich die semantischen Relationen Background im Abiturkorpus und Kommentar im Zeitungskorpus. Aus diesen Ergebnissen lässt sich ableiten, dass Einschübe mit Klammern primär semantisch/pragmatisch motiviert sind.

Syntaktisch weisen Klammerausdrücke vielfältige Formen auf; sie dienen als flexibles Mittel zu einem konkreten Zweck: zur Markierung informationsstrukturell untergeordneter Ausdrücke, die Schreibende zur Verstehenssicherung in Form von Zusatzinformationen im Texthintergrund wählen.

## 5 Fazit: Funktionen von Klammern

Die empirischen Ergebnisse der beiden Korpusanalysen zeigen grundsätzlich auf, dass Klammern beim Versuch, syntaktisch beschrieben zu werden, schwer zu fassen sind. Es sind vor allem semantische und pragmatische Eigenschaften, die ihren Gebrauch begründen.

Bis auf die Restriktion, dass Kommentierungsklammern nicht konstruktionsinitial auftreten (vgl. Nunberg 1990: 32–33; Bredel 2008: 145, 2020: 63), weisen Klammern eine große syntaktische Flexibilität auf. Diese zeigt sich insbesondere in den sprachlichen Einheiten, die eingeklammert werden können: von Absätzen (vgl. Fuhrhop & Schreiber 2015: 49) über graphematische Sätze oder Morpheme bis hin zu einzelnen Graphemen (vgl. Gallmann 1985: 170) sowie Interpunktionszeichen (vgl. Bredel 2020: 63).

So sehr die Klammern syntaktische Flexibilität aufweisen, sind sie doch semantischen bzw. pragmatischen Restriktionen unterworfen. Dies zeigt schon Gallmann (1985: 170) am Beispiel des Suffixes *-in*, das eingeklammert nicht als „untergeordnet“ gelten sollte. An Bredels Klammerverbot für restriktive Attribute konnte nachgewiesen werden, dass es nicht die Restriktivität ist, die Klammern

dispräferiert. Klammern signalisieren informationsstrukturelle Unterordnung zur Trägerstruktur. Demnach können auch restriktive Attribute eingeklammert werden, sofern sie einen geringeren Informationswert als thematische Elemente aufweisen. Nicht eingeklammert werden können Attribute als rhematische Elemente oder grundsätzlich informationsstrukturell gleichwertige Einheiten wie etwa in Gallmanns Beispiel.

Neben den Restriktionen sind die engen semantischen Relationen zwischen allen Klammersausdrücken und ihren Trägerstrukturen ein Indiz dafür, dass es eher semantische als syntaktische Eigenschaften sind, mit denen die Funktionen von Klammersausdrücken beschrieben werden können. Dies zeigt sich auch in den Beschreibungen in Offline-Theorie und Norm, die besagen, dass Klammern allgemein erklärende oder präzisierende Zusätze darstellen. Aufgrund dieser engen semantischen Relationen werden Klammersausdrücke auch mehrheitlich direkt am Bezugsausdruck installiert, um das Gesamtverständnis unmittelbar zu regulieren. Bredels (2008: 142; 2020: 62–63) Ansatz, Klammern eine pragmatische Funktion zur rezipientenseitigen Verstehenssicherung zuzuschreiben, erweist sich damit als Erfolg.



## Literatur

- Altmann, Hans (1981): *Formen der „Herausstellung“ im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung, Freies Thema und verwandte Konstruktionen* (Linguistische Arbeiten 106). Tübingen: Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783111635286>
- Amtliches Regelwerk (AR) (2018): [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr\\_Regeln\\_2016\\_redigiert\\_2018.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2016_redigiert_2018.pdf) (letzter Zugriff 18.03.2023).
- Amtliches Regelwerk (AR) (2024): [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr\\_Amtliches-Regelwerk\\_2024.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr_Amtliches-Regelwerk_2024.pdf) (letzter Zugriff 10.07.2024).
- Asher, Nicholas & Alex Lascarides (2003): *Logics of Conversation*. Cambridge: University Press.
- Averintseva-Klisch, Maria (2018): *Textkohärenz* (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 142). Aktualisierte Aufl. Heidelberg: Winter.
- Baudusch, Renate (1981): Prinzipien der deutschen Interpunktion. *Zeitschrift für Germanistik* 2, 206–218.
- Baudusch, Renate (1984): *Punkt, Punkt, Komma, Strich. Regeln und Zweifelsfälle der deutschen Zeichensetzung*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Baudusch, Renate (2007): Das syntaktische Prinzip und sein Geltungsbereich. In Dieter Nerius (Hrsg.), *Deutsche Orthographie*. 4., neu bearbeitete Aufl., 253–262. Hildesheim u.a.: Olms.
- Behrens, Ulrike (1989): *Wenn nicht alle Zeichen trügen. Interpunktion als Markierung syntaktischer Konstruktionen*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Berg, Kristian, Jonas Romstadt & Cedrek Neitzert (2021): *GraphVar – Korpusaufbau und Annotation*. <https://graphvar.uni-bonn.de/> (letzter Zugriff 18.03.2023).
- Berg, Kristian & Jonas Romstadt (2021): Reifeprüfung – Das Komma in Abituraufsätzen von 1948 bis heute. In Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hrsg.), *Die Sprache in den Schulen – Eine Sprache im Werden. Dritter Bericht zur Lage der deutschen Sprache*, 205–236. Berlin: Schmidt.
- Bredel, Ursula (2008): *Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens* (Linguistische Arbeiten 522). Tübingen: Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/zrs.2011.038>
- Bredel, Ursula (2009): Das Interpunktionssystem des Deutschen. In Angelika Linke & Helmuth Feilke (Hrsg.), *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt*, 117–136. Tübingen: Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783484971240.2.117>
- Bredel, Ursula (2020): *Interpunktion*. 2. Aufl. (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 11). Heidelberg: Winter.
- Eisenberg, Peter (2007): Sprachliches Wissen im Wörterbuch der Zweifelsfälle. Über die Rekonstruktion einer Gebrauchsnorm. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 3, 209–228. [https://doi.org/10.46771/9783967691276\\_3](https://doi.org/10.46771/9783967691276_3)
- Eisenberg, Peter (2020): *Der Satz. Grundriss der deutschen Grammatik*. 5., aktualisierte und überarbeitete Aufl. Berlin: J. B. Metzler.
- Fuhrhop, Nanna & Niklas Schreiber (2015): Hauptgleis – Nebengleis – Weiche. Wie wir Einschübe sichtbar machen können. *Praxis Deutsch* 42, 48–51.
- Gallmann, Peter (1985): *Graphische Elemente der geschriebenen Sprache. Grundlagen für eine Reform der Orthographie*. Tübingen: Narr. <https://doi.org/10.1515/9783111630380>
- Gillmann, Melitta (2018): Das Semikolon als Kohäsionsmittel. Eine Korpusstudie in der überregionalen Pressesprache. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 46, 65–101. <https://doi.org/10.1515/zgl-2018-0005>

- Gutzmann, Daniel & Katharina Turgay (2021): Zur (ortho)grafischen Markierung von sekundären Inhalten. Eine korpusgestützte Studie. In Martin Evertz-Rittich & Frank Kirchhoff (Hrsg.), *Geschriebene und gesprochene Sprache als Modalitäten eines Sprachsystems*, 145–183. Berlin, Boston: Walter De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110710809-007>
- Helbig, Gerhard & Joachim Buscha (2017): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Stuttgart: Ernst Klett Sprachen.
- Hoffmann, Ludger (1998): Parenthesen. *Linguistische Berichte* 175, 299–328.
- Jasinskaja, Katja & Elena Karagjosova (2021): Rhetorical Relations. In Daniel Gutzmann, Lisa Matthewson, Cécile Meier, Hotze Rullmann, Thomas E. Zimmermann & Dina Voloshina (Hrsg.), *The Wiley Blackwell companion to semantics*, 2645–2673. Hoboken: Wiley. <https://doi.org/10.1002/9781118788516.sem061>
- Masalon, Kevin Christopher (2014): *Die deutsche Zeichensetzung gestern, heute – und morgen (?): eine korpusbasierte, diachrone Untersuchung der Interpunktion als Teil schriftsprachlichen Wandels im Spannungsfeld von Textpragmatik, System und Norm unter besonderer Berücksichtigung des Kommas*. <https://core.ac.uk/download/pdf/33797442.pdf> (letzter Zugriff 18.03.2023).
- Mentrup, Wolfgang (1983): *Zur Zeichensetzung im Deutschen. Die Regeln und ihre Reform, oder, Müssen Duden-Regeln so sein, wie sie sind?* Tübingen: Narr.
- Nunberg, Geoffrey (1990): *The Linguistics of Punctuation*. Stanford, CA: CLS.
- Pittner, Karin: Zur Syntax von Parenthesen. *Linguistische Berichte* 156, 85–108.
- Schindler, Wolfgang (1990): *Untersuchungen zur Grammatik appositionsverdächtiger Einheiten im Deutschen* (Linguistische Arbeiten 246). Tübingen: Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783111671956>
- Scholübbes, Laura (2022): *Der gegenwärtige Gedankenstrichgebrauch – eine formale und funktionale Untersuchung im ZEIT-Korpus*. Masterarbeit an der Universität Oldenburg.
- Schreiber, Niklas (2009): *Graphematische Kennzeichnung von Parenthesen*. Bachelorarbeit an der Universität Oldenburg. <https://d-nb.info/1050266374/34> (letzter Zugriff 10.03.2023).
- Schreiber, Niklas (2020): *Die Syntax des Semikolons: von links ein Punkt – nach rechts ein Komma*. Berlin: J. B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05736-5>
- Wöllstein, Angelika (2014): *Topologisches Satzmodell*. 2. Aufl. (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 8). Heidelberg: Winter.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann, Bruno Strecker, & Joachim Ballweg (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände. Berlin, New York: Walter De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110872163>
- Zimmermann, Harald (1969): *Zur Leistung der Satzzeichen. Eine Studie über die Funktion der Zeichensetzung im Deutschen, untersucht am Beispiel der Gegenwartssprache* (Duden-Beiträge Band 36). Mannheim, Zürich: Dudenverlag.

## Korpora

- GraphVar – Das Klausurenkorpus (2021): <https://graphvar.uni-bonn.de/>.
- Die Zeit (1946–2018) (2023): <https://www.dwds.de/d/korpora/zeit>.

# Modalisierende Anführungszeichen in Zeitungstexten

## 1 Einleitung

- (1a) „Ich arbeite hart“, erklärt sie, nachdem sie aufgelegt hat. (T20/MAR.00009 *taz*, 02.03.2020: 4)
- (1b) Im Bundestag leistete sich die AfD Eskapaden wie kürzlich jene mit den pöbelnden „Gästen“. (L20/NOV.02820 *Berliner Morgenpost*, 28.11.2020: 2)

Die Anführungszeichen in den beiden Beispielen funktionieren unterschiedlich. In (1a) markieren sie eine wörtliche Rede, sie führen ein Zitat an. Ob dieses tatsächlich so ausgesprochen wurde, ist dabei unerheblich,<sup>1</sup> denn auch in fiktionalen Texten findet sich eine solche Verwendung von Anführungszeichen. Die Anführungszeichen in (1b) dagegen eröffnen eine zusätzliche Kommunikationsebene: Neben der inhaltlichen Aussage des Satzes liefern die Schreibenden so einen Kommentar zu (einzelnen Teilen) dieser Aussage – in (1b) wird infrage gestellt, ob die pöbelnden Personen wirklich als Gäste zu bezeichnen sind.<sup>2</sup>

In Fuhrhop et al. (2023) haben wir Fälle wie (1b) in Abiturklausuren untersucht und zwei Beobachtungen haben uns überrascht: Die erste Beobachtung betraf den ironisierenden Gebrauch, die zweite das ‚Ringens um Bildungssprache‘.

---

Danksagung: Für zahlreiche Hinweise zu einer früheren Fassung danken wir Sebastian Bücking.

1 Anders als indirekte zielt direkte Redewiedergabe auf eine szenische Vergegenwärtigung der originalen Äußerungssituation. Die Originaläußerung wird nachgestellt, wobei auch hier die Auswahl der nachgestellten Äußerungsmerkmale selektiv ist: „They are nonserious actions. And they depict their referents, though only selectively. It follows, then, that quotations too are nonserious actions and selective depictions. It also follows that speakers aren't necessarily committed to trying to reproduce a source utterance verbatim“ (Clark & Gerring 1990: 802).

2 Erfasst wird diese „zusätzliche Kommunikationsebene“ oft als „pragmatische Anreicherung“ (*pragmatic enrichment*, vgl. Brendel et al.: 2011). Die Frage danach, ob Anführungszeichen rein pragmatisch wirken oder auch eine (partielle) semantische Funktion übernehmen, hat eine lange linguistische Tradition, die hier nicht exhaustiv rekonstruiert werden kann. Für genauere Bemerkungen dazu sei u.a. verwiesen auf Johnson (2011).

Zunächst zum ironisierenden Gebrauch: Die modalisierenden Anführungszeichen werden in den Amtlichen Regeln des Rates für Rechtschreibung (AR 2018) in § 94 (4) geregelt:

Wörter oder Wortgruppen, die man anders als sonst – etwas ironisch oder übertragen – verstanden wissen will:

*Und du willst ein „treuer Freund“ sein? Für diesen „Liebesdienst“ bedanke ich mich. Er bekam wieder einmal seine „Grippe“. Sie sprang diesmal „nur“ 6,60 Meter.*

AR (2018: § 94, Ergänzung 4)

Die genannten Beispiele interpretieren wir sämtlich als ironisierend<sup>3</sup>. Das haben wir in Abiturklausuren kein einziges Mal gefunden, vielleicht nicht ganz überraschend, ist doch die Aufgabe in den Abiturklausuren, möglichst bildungssprachlich und sachlich zu argumentieren. Das hängt direkt zusammen mit unserer zweiten Beobachtung:

- (2a) Dies nennt sich Symport und dabei wird das S-Molekül vom H<sup>+</sup>-Ion sozusagen „huckepack“ genommen [...]. (Biologieklausur, 2013, Grundkurs, 12 Punkte)
- (2b) Je nachdem ob eine Form der Summation (zeitlich oder räumlich) abläuft, wird das Aktionspotential anschließend in „alter“ oder „neuer“ Stärke erneut als Aktionspotential weitergeleitet. (Biologieklausur, 2013, Grundkurs, 06 Punkte)

In beiden Beispielen aus den Abiturklausuren wird mit den Anführungszeichen darauf hingewiesen, dass die angeführten Einheiten sprachlich nicht dem angemessenen Register entsprechen – das ist funktional verwandt mit dem Gebrauch, den wir in (1b) erkennen. Wir haben das als ein „Ringen um Bildungssprache“ oder „Ringen um fachsprachliche Präzision“ interpretiert.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> In der Neuformulierung von 2024 wird der Anführungszeichengebrauch differenzierter dargestellt. Neben der Markierung als Zitat, direkte Rede oder erwähnte Ausdrücke haben Anführungszeichen dort die Funktion, „vorbehaltlich verwendete Ausdrücke“ (AR 2024: 147) zu markieren. Darunter fallen Ausdrücke mit übertragener Bedeutung oder in ironischer Absicht und entsprechend findet sich mit *Die „Luft“ auf dem Mars ist dünn* (AR 2024: 148) ein nicht-ironisches Beispiel. Auch sonst ordnen sich die Beispiele 2024 gut in das System von Klockow (1980) ein, das wir in Abschnitt 2 darstellen.

<sup>4</sup> Bildungs- und Fachsprache sind als Konzepte nicht trennscharf voneinander. Versteht man Bildungssprache als auf Lernprozesse bezogene Sprache, sind Überschneidungen zwischen beiden Formen des Sprachgebrauchs zu erwarten: „Bildungssprache enthält [...] fachsprachliche

Wie verallgemeinerbar sind diese Erkenntnisse? Was hängt spezifisch an der Textsorte Abiturklausur und was betrifft generellere Tendenzen im Gebrauch der Anführungszeichen, die auch in anderen kommunikativen Konstellationen auftauchen? Ist der ironisierende Gebrauch abseits von Abiturklausuren so häufig, wie es die AR suggerieren, oder dominieren andere Funktionen? Ist das „Ringens um Bildungssprache“ mittels Anführungszeichen auf schulische Texte beschränkt/dort frequenter oder gibt es allgemeinere Muster?

Um diese (und ähnliche) Fragen zu klären, werden wir im Folgenden unsere Untersuchung von Abiturklausuren auf Zeitungstexte weitgehend übertragen. Dabei handelt es sich um Texte von professionellen Schreiberinnen und Schreibern, die unter Umständen redigiert wurden und die schließlich in Tages- und Wochenzeitungen veröffentlicht wurden. Unser Erkenntnisinteresse ist die Frage, ob und wenn ja wie sich der Gebrauch der Anführungszeichen, insbesondere abseits von Zitatkontexten, in Abiturklausuren und Pressesprache unterscheidet und wo funktionale Gemeinsamkeiten festzustellen sind. Das Ziel dieser Arbeit ist damit in gewisser Weise die Erhebung und Analyse eines Status Quo des Gebrauchs der Anführungszeichen, die Studien zur Interpunktion empirisch fundieren soll.

Zunächst werden wir hierfür den Untersuchungsgegenstand in der linguistischen Forschungstradition verorten und wesentliche Termini unserer Analyse einführen (Kap. 2). Auf dieser Grundlage werden wir dann in einer Korpusstudie den Gebrauch von Anführungszeichen in der überregionalen Pressesprache in den Blick nehmen und quantitative sowie qualitative Besonderheiten analysieren, wobei wir uns insbesondere mit dem Gebrauch von Anführungszeichen abseits von Zitaten beschäftigen (Kap. 3). Hierfür werden wir uns den angeführten sprachlichen Einheiten formal-strukturell (Kap. 4) und funktional (Kap. 5) nähern. In Kapitel 6 werden wir schließlich die erhaltenen Erkenntnisse mit den Analysen von Abiturklausuren kontrastieren und jeweilige Charakteristika des Gebrauchs herausarbeiten.

---

Elemente, und zwar vor allem im Bereich der Terminologie [...] der Schule und der Unterrichtsfächer“ (Gogolin & Lange 2011: 112).

## 2 Anführungszeichen funktional

Mit Klockow (1978; 1980) liegt ein bis heute einschlägiger funktionaler Klassifikationsvorschlag auf korpuslinguistischer Basis vor.<sup>5</sup> Er unterscheidet je nach Gebrauch konventionelle und modalisierende Anführungszeichen (s. auch Abb. 1). Konventionelle Anführungszeichen sind obligatorisch, können also nicht ohne Weiteres weggelassen werden, so z.B. (1a). Sie markieren einerseits Titel und Eigennamen (*Der aktuelle ESC-Song „Violent Thing“ [...], SOL20/FEB.02794 SPON, 27.02.2020*) und direkte Rede bzw. Wiedergabe einer fremden Äußerung, die Klockow „pragmatisches Zitat“ nennt („Bonnie?“, *fragte ich [...], T20/FEB.00252 taz, 04.02.2020: 20*), und andererseits auch metasprachliche/logische Zitate (*Bei den Worten „Autofreier Tag“ [...], B20/SEP.01359 BLZ, 23.09.2020: 10*). Die Anführungszeichen dienen hier als Lesehilfen, was auch empirisch gezeigt werden kann (vgl. Schlechtweg 2022). Titel/Eigennamen, pragmatische Zitate und logische Zitate müssen markiert werden, ein Satz wie: *Ich sage Bonnie, geh nach Hause!* ist ungrammatisch. Die Art und Weise der Markierung ist jedoch nicht auf Anführungszeichen festgelegt. Denkbar zumindest für logische Zitate, Namen und Titel wäre auch *Kursivierung* oder *Sperrung*.

Das ist bei den modalisierenden Anführungszeichen anders, wie etwa (1b) zeigt. Werden sie weggelassen, ändert sich der Sinn der sprachlichen Äußerung, nicht aber die Grammatikalität. Die modalisierenden Anführungszeichen markieren mit Klockow einen Vorbehalt, den eine Schreiberin oder ein Schreiber in Bezug auf eine bestimmte Äußerung hat. Sie signalisieren, dass sich „der Sprecher nicht völlig mit dem markierten Ausdruck identifiziert und daß er nicht bereit ist, für all die Folgen einzustehen, die der Gebrauch des Ausdrucks unter den gegebenen Situationsbedingungen normalerweise nach sich ziehen würde“ (Klockow 1978: 15). Schreibende gebrauchen „den Ausdruck, ohne ihn gebrauchen zu wollen“ (Klockow 1978: 15).

Das kann aus stilistischen Gründen der Fall sein, wie bereits in Beispiel (2a) gezeigt wurde – die Autorin hat Vorbehalte gegenüber der Verwendung von *huckepack* in einer Abiturklausur. Bredel (2004: 48) spricht in solchen Fällen von einem Sprachvorbehalt. Diese Gebrauchsweise betrifft häufig auch Fremdwörter

---

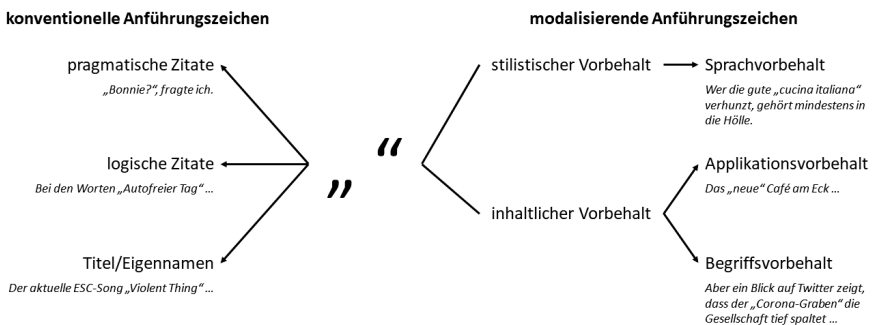
<sup>5</sup> Auch die für das Deutsche einschlägige Rekonstruktion der Interpunktion als Gesamtsystem durch Bredel (2020) bezieht sich bei den Anführungszeichen auf die Studien Klockows. Die einzelnen Subkategorien des Zeichengebrauchs werden dort sprechakttheoretisch gedeutet und den Ebenen Lokution, Proposition und Illokution zugeordnet. Das spielt für die vorliegende Korpusstudie nur eine untergeordnete Rolle. Für eine ausführlichere Darstellung aktueller Forschungsergebnisse verweisen wir auf Fuhrhop et al. (2023: 403–414).

(*Wer die gute „cucina italiana“ verhunzt, gehört mindestens in die Hölle [...]*, NKU20/JAN.05419 *Nordkurier*, 30.01.2020: 12), wobei für solche Fälle gilt, dass jeweils der kommunikative Kontext dafür entscheidend ist, was mit einem Sprachvorbehalt gekennzeichnet wird und was als unmarkiert zu gelten hat.

Es gibt auch andere Formen modalisierenden Anführungszeichengebrauchs, die sich nicht primär auf den Stil, sondern auf einen *inhaltlichen* Vorbehalt beziehen. Das kann einerseits ein Applikationsvorbehalt sein: Die angeführte sprachliche Einheit passt zwar stilistisch, es wird aber in Frage gestellt, ob sie in den jeweiligen Kontext passt (*Das „neue“ Café am Eck [...]*, L20/JUN.00059 *Berliner Morgenpost*, 02.06.2020: 15 – hier wird problematisiert, ob das Café das Attribut *neu* tatsächlich verdient). Die ironisierenden Beispiele der AR fassen wir als Applikationsvorbehalte auf. Wird der angeführte Begriff an sich in Frage gestellt (*Aber ein Blick auf Twitter zeigt, dass der „Corona-Graben“ die Gesellschaft tief spaltet [...]*, L20/MAI.00114 *Berliner Morgenpost*, 03.05.2020: 3), spricht Klockow von einem Begriffsvorbehalt. Im Beispiel passt das Kompositum *Corona-Graben* ins Register und in den Kontext; mit den Anführungszeichen soll eine Skepsis vermittelt werden, dass es so etwas wie einen Corona-Graben gibt.

Die Unterscheidung zwischen Applikations- und Begriffsvorbehalt ist nicht immer trennscharf. Klockow (1980: 195) merkt an, „alltäglichsche“ Wörter können von einem Applikationsvorbehalt betroffen sein, während sich Begriffsvorbehalte oft auf Abstrakta mit ideologischen/ontologischen Konnotationen beziehen – weswegen man davon betroffene Begriffe potentiell auch in Listen festhalten könnte, weil diese eben unabhängig von der konkreten Kommunikationssituation problematisch sind.

Insgesamt ergibt sich folgende Systematik:



**Abb. 1:** Systematik der Anführungszeichen nach Klockow (1980)

In der vor allem anglistischen Forschung sind zum Teil andere Begrifflichkeiten für die Beschreibung des Anführungszeichengebrauchs bzw. von *Quotation* in einem weiteren Sinne gebräuchlich. Zum einen betrifft das die Loslösung von der Anführungszeichenform. Für Saka (1998: 113) zählt z.B. bei Sätzen wie „Das Wort *Baum* hat vier Buchstaben.“ auch die Kursivierung zu den *quotation marks*. Zum anderen werden auch Mischformen zwischen direkter und indirekter Rede betrachtet, die sogenannte *mixed quotation*. Bei einer *mixed quotation* werden Teile eines Zitats in einen syntaktischen Kontext eingebunden:

- (3) Ein Abgeordneter nannte das „ein selbstgewähltes Defizit“. (SOL20/SEP. 01937 SPON, 20.09.2020)

Diese und weitere gebräuchliche Termini dieser Forschungstradition sind jedoch auf das Modell von Klockow (1980) abbildbar. Logische Zitate werden beispielsweise als *pure quotation* (vgl. Meibauer 2007) bezeichnet, die modalisierenden Anführungszeichen entsprechen grob sog. *scare quotations*.

Eine Auswertung von Abiturklausuren (Fuhrhop et al. 2023) zeigt, dass die Klockow-Systematik zur Erfassung des Anführungszeichengebrauchs in diesen Texten gewinnbringend anwendbar ist. Erkennbar ist etwa, dass die Anführungszeichen je nach Fach mit unterschiedlichen Schwerpunkten eingesetzt werden. Im Fach Deutsch sind die logischen Zitate häufiger als in anderen Fächern (29,5%; z.B. *Hierbei betont er das Wort „menschlichen“ durch Großschreiben*, Deutschklausur, 2013, Leistungskurs, 07 Punkte). Im Fach Geschichte markieren Anführungszeichen mit 47,1% der Vorkommen einen Begriffsvorbehalt (*In den Nürnberger Gesetzen von 15.9.1935 ist festgelegt, welche Bestimmungen man erfüllen muss, um zum „deutschen Volk“ dazuzugehören zu können*. Geschichtsklausur, 2013, Leistungskurs, 03 Punkte). Im Fach Biologie finden sich häufig Applikations- und Sprachvorbehalte (45,3% bzw. 38,6%; z.B. *Die ersten höheren Organismen hatten noch keine Lungen, sondern „atmeten“ über freiliegende Flächen*. Biologieklausur, 1988, Leistungskurs, 09 Punkte). Dieser letzte Fall ist das, was wir als „Ringens um Bildungssprache“ bzw. „fachsprachliche Präzision“ beschrieben haben – möglicherweise, weil die Schülerinnen und Schüler in der Biologie nicht nur mit den Erfordernissen einer Bildungssprache konfrontiert sind, sondern auch mit einer Fachsprache, die alltagssprachliche Begriffe anders benutzt. *Atmen* kann (fachsprachlich) als Energiegewinnung unter Aufnahme von Sauerstoff und Abgabe von Kohlendioxid verstanden werden. Diese Definition würde auf den hier beschriebenen Zusammenhang zutreffen (die Anführungszeichen wären damit überflüssig); dass die Schülerin hier dennoch die Zeichen einsetzt, kann man möglicherweise so interpretieren, dass die Autorin noch weitere Kriterien als



zentral für den Atmungsvorgang betrachtet, die eher Alltagssprachlich sind (z.B. die Existenz von Lungen) – *atmen* wird dann hier Alltagssprachlich gebraucht und diese inhaltliche Nicht-Passung mit Anführungszeichen markiert.

Analog zu dieser Methodik werden wir uns an der in Abb. 1 dargestellten Heuristik des Anführungszeichengebrauchs orientieren. Das geschieht auch, um die Erkenntnisse zum Gebrauch in Abiturklausuren qualitativ vergleichen zu können. Erkennen wir in Zeitungstexten Gebrauchsformen, die nicht erfassbar sind, werden wir das an diesen Stellen gesondert diskutieren.

Klockow (1980) rekonstruiert den Gebrauch der Anführungszeichen ebenfalls auf Basis eines Zeitungskorpus und schlägt ein qualitatives Kategoriensystem vor. Seine Kategorien sind auf die AR (2018) übertragbar, an denen sich die Schreibenden von Zeitungstexten (vermutlich) orientieren. Klar geregelt sind dabei die konventionellen Anführungszeichen, die in den §§ 89–93 diskutiert werden. Die modalisierenden Anführungszeichen tauchen nur in § 94 auf, in dem es heißt: „Mit Anführungszeichen kann man Wörter oder Teile innerhalb eines Textes hervorheben und in bestimmten Fällen deutlich machen, dass man zu ihrer Verwendung Stellung nimmt, sich auf sie bezieht.“ Danach folgen Bemerkungen zum Gebrauch der Anführungszeichen bei logischen Zitaten, wiederum einer konventionellen Gebrauchsart der Anführungszeichen. Nur in der letzten Bemerkung zu § 94 heißt es schließlich eher oberflächlich: „Das betrifft [...] Wörter oder Wortgruppen, die man anders als sonst – etwa ironisch oder übertragen – verstanden wissen will“.

Auf der Grundlage der – sehr offenen – Formulierung „anders als sonst“ werden in Texten, die sich am Amtlichen Regelwerk orientieren, modalisierende Anführungszeichen gesetzt.<sup>6</sup> Wie das genau im Gebrauch funktioniert und ob sich spezifischere Tendenzen erkennen lassen, muss korpuslinguistisch erhoben werden.

---

<sup>6</sup> Und auch diese Bemerkung „anders als sonst“ ist komplex. Begriffsvorbehalte im Sinne Klockows sind per definitionem unabhängig von der konkreten Situation problematisch (es gibt also für sie gewissermaßen kein unmarkiertes „sonst“). Beim Sprachvorbehalt geht es um ein abweichendes Register, allerdings ist zentral, dass der markierte Begriff an sich seine typische Verwendungsweise im neuen Kontext *behält* – er soll gewissermaßen genauso wie „sonst“ gebraucht werden, obwohl er eigentlich nicht in die Kommunikationssituation passt. Die modalisierenden Anführungszeichen in den AR, tauchen dort also vor allem im Sinne des Applikationsvorbehalts auf. Für diese Beobachtung danken wir Sebastian Bücking.

### 3 Anführungszeichen in Zeitungstexten

Das Ziel dieses Beitrages ist es, den Gebrauch von Anführungszeichen, insbesondere den modalisierenden, korpuslinguistisch zu erfassen. Wir greifen hierfür auf ein Korpus von Zeitungstexten zurück, für das man annehmen kann, dass es das geschriebene Standarddeutsch abzubilden vermag (vgl. Eisenberg 2007). Das Korpus ist aus dem Archiv W (Archiv der geschriebenen Sprache) des Deutschen Referenzkorpus (DEReKo) über COSMAS II (IDS 2022; Längen 2017) kompiliert. Es enthält Texte aus 18 Zeitungen aus dem Jahr 2020.<sup>7</sup>

Das DEReKo ist über COSMAS II mit dem Zeichensatz ISO 8859-1 (Latin-1) abrufbar. In diesem Zeichensatz werden die doppelten, geraden Anführungszeichen nicht unterschieden – die öffnende und schließende Variante fallen unter das gleiche Zeichen (") und erhalten 1.776.905 Treffer.

Wir interessieren uns insbesondere für den modalisierenden Gebrauch von Anführungszeichen im Korpus. Deshalb wurde dort nach Vorkommen von Anführungszeichen gesucht, zwischen denen nicht mehr als drei Wörter vorkommen (Suchanfrage `"w2:1,0s,Max"`). Auf diese Weise sollten möglichst die Belege ausgeschlossen werden, in denen die Anführungszeichen konventionell gebraucht werden, vor allem direkte Rede, bei Klockow die pragmatischen Zitate. Qualitative Einzelbeobachtungen zeigen, dass sich die Zeitungstexte von den Abiturklausuren in Bezug auf die konventionellen Anführungszeichen kaum unterscheiden. Eigennamen und Titel werden ähnlich angeführt, auch logische und pragmatische Zitate verhalten sich gleich. Das ist angesichts der Definition des konventionellen Gebrauchs nach Klockow auch erwartbar. Beispiele dafür zeigt Tab. 1. Das ist ein wesentlicher Grund für unseren Fokus auf den modalisierenden Gebrauch der Anführungszeichen.

**Tab. 1:** Gemeinsamkeiten in den Korpora bei den konventionellen Anführungszeichen

	Abiturklausuren	Zeitungstexte
Eigennamen und Titel	Das größte und bedeutendste Werk Goethes ist und bleibt für alle Zeiten der „Faust“. (Deutschklausur, 1948, 05 Punkte)	Im Herbst wollten wir wieder, wie die letzten Jahre auch, nach New York fahren, dieses Mal mit „Hamlet“. (L20/MAR.03081 <i>Berliner Morgenpost</i> , 31.03.2020: 7)
L-Zitate	Hierbei betont er das Wort „Menschlichen“ durch Großschrei-	Vor „als“ und „wie“ steht kein Komma, wenn es sich um einen einfachen Ver-

<sup>7</sup> Daten einsehbar unter <https://hdl.handle.net/10932/00-06D3-E454-61FF-FF01-6>.

	Abiturklausuren	Zeitungstexte
P-Zitate	ben [...]. (Deutschklausur, 2013, Leistungskurs, 07 Punkte)	gleich handelt, es steht hingegen ein Komma, falls ein Nebensatz folgt. (B20/OKT.00186 <i>BLZ</i> , 05.10.2020: 12)
	Es ist für Wallenstein „Zu spät, Frieden zu machen mit dem Kaiser“, weil er durch wichtige Ereignisse gezwungen wird, seinen Plan durchzuführen. (Deutschklausur, 1948, 05 Punkte)	Doch die türkischen Polizisten ließen sie nicht mehr durch, sagt sie am Telefon. „Bitte helft uns,“ ruft sie. (SOL20/FEB.03025 <i>SPON</i> , 29.02.2020)

Zweitens schließen wir alle angeführten satzwertigen Einheiten von der weiteren Betrachtung aus. In den Daten von Fuhrhop et al. (2023) haben wir beobachtet, dass modalisierende Anführungen fast nie satzwertig sind (und umgekehrt satzwertige Anführungen nahezu ausschließlich als pragmatische Zitate klassifiziert werden konnten).<sup>8</sup> Das hier beschriebene Korpus steht also nicht repräsentativ für den Gebrauch der Anführungszeichen in der Pressesprache an sich, sondern entsteht in erster Linie zum Zweck einer Bestandsaufnahme spezifisch des modalisierenden Gebrauchs. Aus den 244.835 Suchergebnissen wurden 3.000 Belege zufällig ausgewählt. Häufig kommt aber in einem Satz nicht nur eine angeführte Einheit vor, sondern mehrere:

- (4) Zwei Medien (das TV-Magazin „Monitor“ und der „Spiegel“) setzten den falschen Verdacht in die Welt, Grams sei von einem Polizisten hingerichtet worden. (FOC20/FEB.00207 *FOCUS*, 22.02.2020: 38).

Insgesamt wurden damit 5.172 (nicht-satzwertige) Anführungen annotiert.<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Das zeigt sich auch in der Pressesprache: In den 3.000 Belegen, die der vorliegenden Studie zugrunde liegen, kamen – in der direkten Umgebung neben den auf drei graphematische Wörter beschränkten Anführungszeichenvorkommen – auch 1.017 angeführte syntaktische Sätze vor. Diese lassen sich vor allem dem konventionellen Gebrauch zuordnen (749 pragmatische, 36 logische Zitate, 189 satzwertige Eigennamen, 6 unklar, 37 *mixed quotations*).

<sup>9</sup> Das bedeutet im Umkehrschluss, dass 2.172 Anführungen (42,0%) im Korpus in der direkten schriftsprachlichen Umgebung (mind.) einer anderen angeführten Einheit vorkommen. Das ist auffällig im Sinne einer möglichen Clusterung.

## 4 Welche Einheiten werden mit Anführungszeichen markiert?

Wir nähern uns dem Gebrauch von Anführungszeichen im Korpus zunächst aus einer strukturell-formalen Perspektive und klassifizieren die angeführten sprachlichen Elemente grammatisch. Auch die formale Beschreibung dient dazu, sich einem oder mehreren Prototypen für den Gebrauch der modalisierenden Anführungszeichen zu nähern. Da die angeführten Einheiten häufig keine Konstituenten sind, wählen wir hier eher informelle Festlegungen, die nicht unbedingt syntaxtheoretisch gedeutet werden, so wird häufig nur das (flektierte) Adjektiv und das Substantiv angeführt, der dennoch vorhandene Artikel steht nicht in Anführungszeichen wie *eine „grundlegende Abkehr“*. Es ist erwartbar, dass in dieser Klassifikation Auswirkungen der Methodik sichtbar werden, u. a. sind nur wenige komplexe Nominalgruppen zu erwarten. Die Kategorie ‚fremd‘ wird zugewiesen, wenn der Grund für die Anführungszeichen in der Fremdsprachigkeit des Materials gesehen wird, also z.B. *Der „Inauguration Day“ wird traditionell auf den Treppen des Kapitols in Washington, D.C. zelebriert.* (SOL20/NOV.00754 SPON, 08.11.2020). Insgesamt ergibt sich für das vorliegende Korpus folgendes Bild:

**Tab. 2:** Strukturell-formale Annäherung an den Anführungszeichengebrauch: Welche Einheiten werden angeführt?

angeführte Einheit	Absolut	Relativ
Nominalgruppen	2.003	38,7%
davon Adjektiv & Substantiv	1.205	23,3%
Rest	798	15,4%
Substantive	1.380	26,7%
Substantivreihungen <sup>10</sup>	487	9,4%
Adjektive und Adjektivgruppen	410	7,9%
Verben und Verbverknüpfungen	302	5,8%
Präpositionen und Präpositionalgruppen	174	3,4%
Adverbien und Adverbgruppen	45	0,9%
Interjektionen, Partikeln	29	0,6%
Pronomen und Pronomengruppen	16	0,3%
Konjunktionen	7	0,1%

<sup>10</sup> Gemeint sind zwei Substantive hintereinander wie *Tennisspieler Becker*.

angeführte Einheit	Absolut	Relativ
Ziffern	21	0,4%
Buchstaben, Laute, Morpheme	45	0,9%
Fremd (fremde Phrasen)	102	2,0%
Rest (Konjunkionalgruppen, Artikel usw.)	31	0,6%
unklar	120	2,3%
<b>gesamt</b>	<b>5 172</b>	<b>100,0%</b>

Wir diskutieren die quantitativ bedeutsamsten Kategorien genauer.

## 4.1 Nominalgruppen, Substantive & Substantivreihungen

Im Korpus befinden sich 2.003 angeführte Nominalgruppen. Sie bestehen zum größten Teil aus flektiertem Adjektiv und Substantiv:

- (5a) Der Abgeordnete Di Masi bezweifelt das und verweist darauf, dass Vergleiche in Form einer „tatsächlichen Verständigung“ zwischen der Bank und der Behörde sehr wohl möglich seien. Voraussetzung dafür ist, dass der Sachverhalt, der der Besteuerung zugrunde liegt, nur unter erschwerenden Umständen ermittelt werden kann. (T20/MAR.00445 *taz*, 06.03.2020: 28).
- (5b) Er beklagt die „brutalen Ungleichheiten“, die es in der französischen Klassengesellschaft immer noch gebe. (SOL20/OKT.01561 *SPON*, 17.10.2020)
- (5c) Die meisten Menschen sähen die „neue deutsche Vielfalt“ als Bereicherung. (SOL20/SEP.02231 *SPON*, 23.09.2020)
- (5d) Nach Informationen der „Süddeutschen Zeitung“ soll der DFB bereits im vergangenen Jahr eine Berliner Detektei damit beauftragt haben, Licht ins Dunkel um die dubiose Zahlung von 6,7 Millionen Euro aus dem Jahr 2005 zu bringen. (NKU20/MAI.04267 *Nordkurier*, 30.05.2020: 10)

Angeführt ist meistens nur ein Teil der Nominalgruppe; so werden bestimmte und unbestimmte Artikel häufig aus der Anführung herausgehalten. Das betrifft sowohl Eigennamen/Titel (5d) als auch andere Gebräuche (5a–5c). Hier ist offensichtlich, dass nicht alleine die formale Anpassung innerhalb des Satzes der Grund sein kann, denn das flektierte Adjektiv wird angepasst: in (5a) *tatsächlichen*, in (5b) *brutalen* und sogar im Eigennamen in (5d) *Süddeutschen*. Allerdings werden auch sehr häufig nur die Adjektive angeführt (s. Kap. 4.2). Die Anführungszeichen betonen hier gewissermaßen, dass es um eine fremde Stimme geht,

die (distanzierend) wiedergegeben wird, die lexikalischen Einheiten entsprechen vermutlich dem wirklichen Wortlaut. Analog ist dann auch erklärbar, warum Artikel seltener mit angeführt werden.<sup>11</sup>

Mit 487 Vorkommen sind Substantivreihungen recht häufig. Es sind dabei fast immer Namen, die angeführt werden:

- (6a) Die „Sonderkommission Rechtsextremismus“ beim LKA soll den Informationsaustausch mit den Sicherheitsbehörden der anderen Bundesländer verstärken [...]. (T20/FEB.02049 *taz*, 26.02.2020: 25)
- (6b) Simon Böer (45, „Professor T.“) wird neuer Hauptdarsteller des RTL-Formats. (B20/OKT.00255 *BLZ*, 06.10.2020: 13)
- (6c) Das Bündnis „Südtribüne Dortmund“ versucht, Hilfebedürftige nicht nur im Internet zu erreichen, sondern verteilt Flyer mit Unterstützungsangeboten auch in Supermärkten, Arztpraxen und Apotheken [...]. (T20/MAR.01662 *taz*, 23.03.2020: 19)

## 4.2 Adjektive und Adjektivgruppen

Insgesamt 410 Mal kommen im Korpus angeführte Adjektive und Adjektivgruppen vor. Dabei finden sich viele flektierte Adjektive, die attributiv zu einem Bezugsubstantiv verwendet werden und damit in Konkurrenz zu den oben genannten 1.498 Fällen stehen, in denen das Bezugsubstantiv mit angeführt wurde (s. Kap. 4.1):

- (7a) Schließlich ist sie das Projekt eines heranzuziehenden „perfekten“ Menschen, und über das Selbst nachzudenken ist nach Auffassung des Sektenführers „Genosse Chen“ als selbstsüchtig abzulehnen. (T20/MAR.02225 *taz*, 31.03.2020: 16)

---

<sup>11</sup> Z.B.: „Marko Kath zielte dabei vor allem auf das „Seniorendorf“ im Wohngebiet ab“ (NKU20/JUN.02502 *Nordkurier*, 17.06.2020: 13). Würde hier der Artikel mit angeführt („das Seniorendorf“), würde dies bedeuten, dass auch das Definitheitsmerkmal in der konkreten Kommunikationssituation der Fremdstimme i.S.v. Bredel (2020) zugeordnet wird. Ähnlich vielleicht auch Anführungen wie *Der Mann hat dann gesagt, er habe nichts gegen „diese Ausländer“* – auch hier ist diese Zuordnung relevant. Die These ist also, dass es einen Grund geben muss für die Aufnahme des Artikels in die Anführungszeichen, wie auch z. B., dass er selbst zum Titel gehört wie in *Wie schön, dass der Guggolz-Verlag, der im vergangenen Jahr schon „Das Eis-Schloss“ herausgebracht hat, einem die Möglichkeit eröffnet, sich diesen Autor zu entdecken.* (T20/NOV.01973 *taz*, 28.11.2020: 14).

- (7b) Kurz zuvor hatte Präsident Donald Trump angekündigt, man arbeite an einem „großen“ und „kühnen“ Paket. (L20/MAR.01912 *Berliner Morgenpost*, 18.03.2020: 2)
- (7c) Mit Blick auf die „mittlerweile erfreuliche“ Entwicklung der Raben-Population sei der strenge Schutzstatus nicht mehr angemessen. (NKU20/MAR.03847 *Nordkurier*, 21.03.2020: 20)

Da wir uns auf Einheiten beschränkt haben, die maximal drei graphematische Wörter enthalten, ist zu erwarten, dass das Verhältnis zugunsten der flektierten Adjektive verzerrt wird (weil komplexe Nominalgruppen mit flektiertem Adjektiv auch länger als drei graphematische Wörter sein können). Zudem finden sich auch unflektierte Adjektive, die prädikativ und adverbial eingesetzt werden:

- (8a) Die Zustände auf dem Schiff seien „völlig chaotisch“, sagte Iwata, der nach langem Kampf die Erlaubnis bekommen hatte, auf das Schiff zu gehen. (L20/FEB.02315 *Berliner Morgenpost*, 20.02.2020: 8)
- (8b) Es soll „schnellstmöglich“ passieren, sagte Fischer. (NKU20/OKT.02408 *Nordkurier*, 15.10.2020: 13)
- (8c) Doch weil sie wegen ihrer Krankheits- und Verletzungsgeschichte in der Corona-Zeit „extrem vorsichtig“ war, fängt Lisicki nun praktisch wieder von vorne an. (B20/JUL.01527 *BLZ*, 27.07.2020: 22)
- (8d) Die deutsche Netflix-Serie „Unorthodox“ wurde in der Kategorie „Beste Mini-Serie“ nominiert, außerdem wurde Hauptdarstellerin Shira Haas unter die besten Hauptdarstellerinnen gewählt. (SOL20/JUL.02514 *SPON*, 28.07.2020)

In seltenen Fällen sind Adjektive und Adjektivgruppen Namen (wie in 8d). Häufig sind die Adjektive Bestandteile von indirekter Rede und diese indirekte Rede ist häufig – auch das sei hier schon angemerkt – zusätzlich durch Konjunktive gekennzeichnet. Wir werden bei der funktionalen Beschreibung des Anführungszeichengebrauchs im Korpus auf diese Beobachtung zurückkommen (vgl. Kap. 5).

### 4.3 Verbverknüpfungen

Im Korpus finden sich 302 Verben oder Verbverknüpfungen in Anführungszeichen. Bei den Verbformen finden sich explizit auch Verbindungen aus Verben bzw. Partizipien oder Infinitiven gemeinsam mit Adjektiven/Adverbien. Sie sind zumeist Teil einer eigentlich indirekten Rede und hier auch syntaktisch vollkommen eingegliedert. Das ist ein interessanter Punkt, den wir auch schon bei den

Substantiven, den Nominalgruppen und den Adjektiven gefunden haben: Innerhalb der indirekten Rede werden Teile wiederum als direkte Rede gezeigt. In wenigen Fällen sind die Verben oder Verbgruppen auch Eigennamen (9d).

Analoges gilt für die Infinitivgruppen: Häufig sind sie zitierte Einheiten, teilweise innerhalb von indirekter Redewiedergabe (9e), und Eigennamen, vor allem von Initiativen, Verbänden/Konzepten, also Entitäten, die schon im Namen ein Handlungsziel und eine Dynamik versprechen wollen (9f).

- (9a) Kinder und Enkel dürften die alten Leute „nicht vergessen“. (SOL20/APR.00751 *SPON*, 08.04.2020)
- (9b) Die „plutokratische Dynastie Blocher“ wolle die Institutionen „zerrütten“. (WWO20/MAR.00014 *Weltwoche*, 04.03.2020: 18)
- (9c) „Das Internet explodiert gerade“, freut sich Götter, und dass die Sendung gerade bei Twitter „trende“. (SOL20/MAR.02771 *SPON*, 26.03.2020)
- (9d) Wir kennen das aus Düffels Meisterwerk „Schwimmen“. (SOL20/FEB.02782 *SPON*, 27.02.2020)
- (9e) Auch Rapinoe kniete 2016, bis der US-Fußballverband Anfang 2017 seine Spieler und Spielerinnen dazu aufforderte, während der Nationalhymne „respektvoll zu stehen“. (SOL20/OKT.02942 *SPON*, 31.10.2020)
- (9f) Und so wurde aus einem eigentlich schnell zu präsentierenden Ergebnis bei der direkten Demokratie eine Verhandlungsmasse auf Kosten vieler zivilgesellschaftlicher Initiativen wie „Berlin Werbefrei“ und „Deutsche Wohnen enteignen“. (T20/MAI.01945 *taz*, 30.05.2020: 42)

#### 4.4 Präpositionalgruppen

In 167 Fällen werden Präpositionalgruppen angeführt, in 5 Fällen ausschließlich eine Präposition. Sie stehen hier häufig in der indirekten Rede, als Adverbiale ordnen sie den Sachverhalt ein, modifizieren also. Allerdings enthalten Präpositionalgruppen häufig mehr als drei Wörter; hätten wir diese Beschränkung also nicht angenommen, würde sich vermutlich das Verhältnis in Richtung Präpositionalgruppen verschieben.

- (10a) Die große Suche nach dem Schuldigen, so mahnte jetzt Holden Thorp, Chefredakteur der renommierten Zeitschrift „Science“, solle doch besser auf die Zeit „nach der Krise“ verschoben werden. Eine berechnete, aber hoffnungslose Bitte. (FOC20/APR.00162 *FOCUS*, 25.04.2020: 38)



- (10b) Die Klimakrise bleibt trotz der Pandemie die Dauerherausforderung des 21. Jahrhunderts. Denn Klimaschutz wird nicht „wegen Paris“ zum Selbstläufer. (T20/AUG.00045 *taz*, 01.08.2020: 31)

## 4.5 Sonstiges

Nur 416 angeführte Einheiten können nicht über die dargestellten vier Hauptkategorien beschrieben werden. Das ist ein Anteil von 8,0%. Es bleiben Ziffern (11a), Buchstaben (11b), Pronomen (11c) und Konjunktionen bzw. Konjunkionalgruppen (11d). Die Adverbien und Adverbgruppen wie (11e) verhalten sich insgesamt so, wie es bereits für die Adjektive und Adjektivgruppen festgehalten worden war (s. Kap. 4.2).

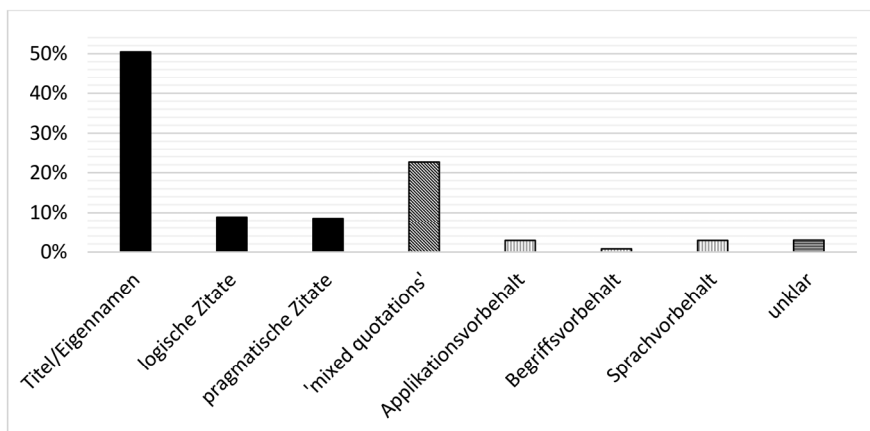
- (11a) Die Reihe „1945“ gibt es beim Nordkurier und im Buchladen. (NKU20/MAI.02419 *Nordkurier*, 18.05.2020: 22)
- (11b) Doch die meisten Verben beginnen mit „m“, da wird es kompliziert. (L20/SEP.02146 *Berliner Morgenpost*, 20.09.2020: 16)
- (11c) Da ich mich 2005 nicht als Papst und 2014 nicht als Weltmeister gefühlt hatte, hatte das Wort „Wir“ bei mir immer die Frage ausgelöst: Wer gehört zu diesem „Wir“ dazu und wer nicht? (T20/SEP.00405 *taz*, 05.09.2020)
- (11d) Durch die Hanglage in dem Bereich erweise sich die bauliche Umsetzung aber „als schwierig“. (NKU20/SEP.00021 *Nordkurier*, 01.09.2020: 13)
- (11e) Nein, eine Lösung werde es „jetzt nicht“ geben, antwortete Müller, „sondern zu gegebener Zeit“. (B20/JAN.02190 *BLZ*, 31.01.2020: 11)

## 4.6 Zwischenfazit

Formal werden zumeist nominale Einheiten angeführt. An verschiedenen Stellen haben wir bereits erste Bemerkungen zur Funktion der jeweils gesetzten Anführungszeichen gemacht, vor allem wenn es darum ging, dass Titel oder Namen angeführt wurden oder die angeführten Einheiten im Zusammenhang mit indirekter Redewiedergabe zu beobachten sind. Die bis hierher dargestellten strukturell-formalen Analysen sollen daher nun um eine funktionale Ebene erweitert werden.

## 5 Funktion der angeführten Einheiten

Im Folgenden nähern wir uns den Anführungszeichen funktional, so wie wir das in Fuhrhop et al. (2023) mit der Heuristik von Klockow (1980) für die Abiturarbeiten getan haben. Das Gesamtbild ist in Abb. 2 erkennbar.



**Abb. 2:** Funktionale Beschreibung der Anführungen im Zeitungskorpus

Am häufigsten sind angeführte Titel/Eigennamen anzutreffen (50,5). Mit einem Anteil von 8,9% kommen im Korpus logische (metasprachliche) Zitate vor. Der Ausschluss von pragmatischen Zitate (also klassische Redewiedergaben und direkte Zitate) ist mit unserer Methode, sich auf drei Wörter zu beschränken, nur bedingt gelungen, mit 8,5% sind sie auch hier vertreten, auch ganz klassische Redewiedergaben wie (12).

- (12) „Ein kleines Beispiel?“, fragt Feil, der Bayer. (SOL20/MAI.00034 SPON, 01.05.2020)

Daneben gibt es Fälle, die wir – abweichend zur Heuristik von Klockow (1980) – gesondert ausgezählt haben. Es geht dabei um solche Formen des Anführungszeichengebrauchs, die indirekte und direkte Redewiedergaben miteinander verbinden. In der anglistischen Forschungstradition werden solche Formen als *mixed quotations* beschrieben. Ein Beispiel zeigt (13):

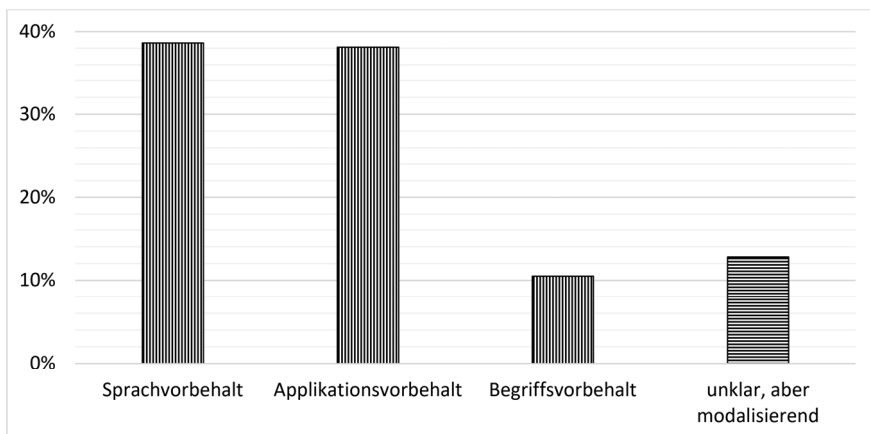
- (13) Die Ärzte hätten sie später telefonisch beruhigt, es sei „nichts Ernstes“.  
(SOL20/MAR.02830 SPON, 27.03.2020)

Diese Fälle der *mixed quotation* (22,6% aller Anführungen im Korpus) könnten zwar auch als (pragmatische) Zitate geführt werden, wenn man der Klassifikation von Klockow (1980) streng folgt; sie erfüllen aber unseres Erachtens einen besonderen Sinn. Die *mixed quotations* kombinieren direkte und indirekte Redewiedergabe, es handelt sich also um „indirect speech reports in which some portion is set off in quotes to indicate literalness of rendering“ (Cumming 2005: 77). Sie zeichnen sich dadurch aus, dass zwar einerseits eine fremde Rede wiedergegeben bzw. erwähnt wird, diese aber gleichzeitig sprachlich auch ‚genutzt‘ wird (vgl. Saka 1998). In (13) wird die angeführte Nominalgruppe zwar einerseits als Zitat erwähnt, gleichzeitig ist sie syntaktisch obligatorischer Bestandteil der Gesamtkonstruktion.

Sie sind aus funktionaler Perspektive interessant, weil wiedergegebenes sprachliches Material in den Text des Verfassers eingebettet wird – und zwar in einer Weise, die über eine reine Wiedergabe hinausgeht. Es resultiert möglicherweise ein sogar noch gesteigerter Bedarf an expliziter Distanzierung, da das (pragmatisch) zitierte sprachliche Material – trotz des Zitatcharakters – syntaktisch in den Textverlauf eingebunden ist. In (13) wird die Distanzierung durch den Konjunktiv des finiten Verbs zusätzlich gestärkt. Aufgrund dieser Überlegungen und der quantitativen Bedeutung dieser Form der Zitation in den hier betrachteten Texten, werden wir die *mixed quotations* in Kap. 5.3 intensiver diskutieren. Sie sind konventionelle Anführungen, verhalten sich aber funktional ähnlich wie modalisierende (oder zumindest ähnlicher als logische oder pragmatische Zitate), weswegen sie auch für die Spezifik der im engeren Sinne modalisierenden Anführungszeichengebräuche eine relevante Vergleichsfolie darstellen.

Die nach Klockow (1980) deutlich modalisierenden Anführungszeichen finden sich mit 6,5% aller Belege im Korpus. Dabei dominiert der Sprachvorbehalt mit 3,0% vor dem Applikationsvorbehalt (2,9%) und dem Begriffsvorbehalt (0,8%). Hinzu kommen 50 Fälle aus der Kategorie „unklar, aber modalisierend“ (1,0%), die zwar einen modalisierenden Gebrauch zeigen, aber nicht eindeutig einer Unterkategorie zugeordnet werden konnten. Das betrifft zum Beispiel Fälle, die zwischen Applikations- und Sprachvorbehalt changieren.

## 5.1 Modalisierende Anführungszeichen: Stil-, Begriffs- und Applikationsvorbehalt



**Abb. 3:** Modalisierender Gebrauch der Anführungszeichen im Pressekorpus

Modalisierende Anführungszeichen – das wurde oben funktional festgehalten – zeigen an, dass sich die Schreibenden aus stilistischen oder inhaltlichen Gründen von der angeführten Einheit distanzieren: „Der Schreiber signalisiert, daß er [...] [sie] für partiell unangebracht hält“ (Klockow 1980: 121). Darunter fallen Applikationsvorbehalte wie in (14).

- (14a) Den „Experten“ vom RKI müssen Religionsvertreter als Experten für seelische Gesundheit auf Augenhöhe begegnen. (NKU20/SEP.00973 *Nordkurier*, 05.09.2020: 19)
- (14b) Sie verließen sich auf die Zusage des „Verwandten“, umgehend nach Kreditzusage mit der Rückzahlung zu beginnen, und übergaben einem urplötzlich zur Verfügung stehenden Boten tatsächlich Bargeld. (NKU20/MAI.02173 *Nordkurier*, 15.05.2020: 11)

In 38,6% aller modalisierenden Anführungszeichen handelt es sich um eine stilistische Auffälligkeit, die markiert wird (Sprachvorbehalt), z.B. stilistisch auffällige Wörter (15a), ebenso wie Redewendungen (15b) und vor allem auch fremdsprachliche Einheiten (15c).

- (15a) Das sei quasi die Garantie, dass die „Hütte“ immer voll werde. (NKU20/JAN.00244 *Nordkurier*, 03.01.2020: 14)
- (15b) Sechsstellige Summen hat die Gemeinde natürlich nicht auf der „hohen Kante“ liegen. (NKU20/JUL.02339 *Nordkurier*, 15.07.2020: 13)
- (15c) Rund 160.000 Infektionen und 3550 Todesopfer zählte der „Sunshine State“ bisher. (SOL20/JUL.00120 *SPON*, 02.07.2020)

Begriffsvorbehalte beziehen sich gegenüber den Applikationsvorbehalten nicht auf die konkrete Passung einer angeführten Einheit in den inhaltlichen Kontext, sondern problematisieren die Bedeutung eben jener an sich. Sie machen im Korpus einen Anteil von 10,5% an allen modalisierenden Anführungszeichengebräuchen aus.

- (16a) Wer nicht „obdachlos aussehe“, sei unter Umständen zudem gar nicht erfasst worden – dafür aber vielleicht Menschen, die für obdachlos gehalten wurden. (SOL20/FEB.00584 *SPON*, 07.02.2020)
- (16b) Wer Trumps Feldzug gegen das System – inklusive der Medien – bejubelte, sieht hier den „Deep State“ am Werk. (T20/NOV.01724 *taz*, 25.11.2020: 12)

Dieser Anteil wirkt recht hoch, da Begriffsvorbehalte ein sehr spezieller Fall des Anführungszeichengebrauchs sind. Sie markieren eine Einheit, die ein sprachliches Zeichen besitzt, das aber aus sprachunabhängigen Gründen problematisch ist. Allerdings bieten Begriffsvorbehalte die Möglichkeit einer Positionierung. Gerade das scheint in Zeitungstexten durchaus aufzutreten – und dafür spricht auch, dass die Begriffsvorbehalte in den in dieser Hinsicht ähnlichen Geschichtsklausuren im Abiturkorpus häufiger waren als in den anderen Fächern (vgl. Fuhrhop et al. 2023: 430).

12,8% aller modalisierenden Anführungszeichen wurden zudem als „unklar“ klassifiziert. Das bedeutet, dass zwar mit einiger Sicherheit gesagt werden kann, dass es sich um modalisierende Anführungszeichen handelt; sie changieren aber funktional zwischen verschiedenen Kategorien Klockows:

- (17) Ein Desaster nicht nur für die Universitäts- und Hansestadt als Eigentümer, sondern vor allem für die ungezählten „Seebären“ und „Landratzen“, deren Herz an diesem besonderen Boot hängt. (NKU20/NOV.01176 *Nordkurier*, 09.11.2020: 22)

In (17) ist die Applikation der Substantive *Seebären* und *Landratten* fraglich, weil sie sich hier metaphorisch auf Menschen beziehen (die zumindest nicht im wörtlichen Sinne Bären oder Ratten sind). Gleichzeitig sind sie aber vor allem auch stilistisch auffällig – *Seebär* und *Landratte* sind gebräuchliche Personenbezeichnungen, die hier vor allem mit Blick auf das sonstige Register markiert sind. Unstrittig bleibt dabei, dass es sich um modalisierende Anführungszeichen handelt.

Auf modalisierende Anführungen kann man auch lexikalisch hinweisen mit Markern wie *sogenannt*. Klockow (1980: 124–126) benennt eine Reihe Möglichkeiten hierfür, darunter kommentierende Nebensätze wie *wie man so sagt*. In der anglistischen Forschungstradition werden diese häufig unter dem Begriff *lexical indicators* oder *lexical marker* zusammenfasst (vgl. Härtl 2018), ein Beispiel dafür zeigt (18):

- (18) Der Brandenburger hat einen vier Meter langen, alten Kahn zu einer Art „schwimmendem Konsum“ umgebaut, mit dem er im Juli und August vom Pälitzsee aus in alle Himmelsrichtungen die Wassertouristen versorgt, samt eingebauter Kühltruhe. (NKU20/AUG.01878 *Nordkurier*, 12.08.2020: 3)

Neben den Anführungszeichen (ohne die der Satz ebenfalls grammatisch wäre) weist hier *eine Art* auf eine Distanzierung hin, was man als lexikalische Markierung begreifen kann. Werden diese Möglichkeiten systematisiert, ergibt sich folgende Markiertheitshierarchie eines modalisierenden Anführungszeichengebrauchs:

- (19) Markierung durch Anführungszeichen:  
 Putin ist auf alles vorbereitet. Und deswegen stört ihn anfangs nicht einmal der „Elefant“, der auch mit im Raum ist und auf den Namen Alexej Nawalny hört. (L20/DEZ.01728 *Berliner Morgenpost*, 18.12.2020: 4)
- (20) Markierung durch Anführungszeichen und lexikalischen Indikator:  
 Ihre Rücktrittsentscheidung ist allerdings vor allem eine Reaktion auf das sogenannte „Barçagate“. (NKU20/APR.01602 *Nordkurier*, 11.04.2020: 11)
- (21) Markierung durch Anführungszeichen und Konjunktiv:  
 Mit ihrer Hilfe könne die „Wahrheit“ über das Zustandekommen des Gesprächs und anschließende Entscheidungen des Senders ans Licht kommen. (L20/NOV.02002 *Berliner Morgenpost*, 20.11.2020: 8)

In (19) wird der Applikationsvorbehalt ausschließlich durch die Anführungszeichen verdeutlicht. In (20) wird die Distanzierung zusätzlich noch durch den lexi-

kalischen Marker *sogenannt* verdeutlicht, in (21) steht die finite Verbform *könne* im Konjunktiv, was man ebenfalls als eine Form der Distanzierung begreifen kann, wobei diese Struktur den *mixed quotations* entspricht. Die Anführungszeichen in (21) könnten eher weggelassen werden als die in (20).

In nur 11 Fällen wird bei den modalisierenden Anführungszeichen ein lexikalischer Indikator eingesetzt, in 19 Fällen Konjunktive. In der überwiegenden Mehrheit der Fälle sorgen allein die gesetzten Anführungszeichen für eine distanzierende Interpretation. Theoretisch denkbar wäre auch noch eine Kombination aus Konjunktiv und lexikalischem Marker; die Distanzierung<sup>12</sup> wäre dann sogar dreifach markiert<sup>13</sup> ((20) angepasst):

- (22) Ihre Rücktrittsentscheidung sei allerdings vor allem eine Reaktion auf das sogenannte „Barçagate“.

Ein solcher Fall tritt im Korpus nicht auf. Das könnte daran liegen, dass die Kombination aus Konjunktiv und „sogenannt“ schwer zu interpretieren ist: Ist das „sogenannt“ ein Teil der Äußerung der Person, die die Äußerung ursprünglich getätigt hat oder ist sie ein Teil der Redewiedergabe und stammt von der Autorin/dem Autor des Zeitungstextes?<sup>14</sup>

Vom systematischen Standpunkt könnte man u.U. sagen, die Einheiten mit Anführungszeichen und einem weiteren Distanzmarker seien übermarkiert – vom pragmatischen Standpunkt könnte man von einer feinen Abstufung der Distanzierungen sprechen (23b–e). (23a) ist der Originalbeleg aus dem Korpus. (23b) enthält keinerlei Markierung und dürfte als Sachaussage interpretiert werden, es liegt kein Referat vor. In (23c–e) treten immer mehr Markierungen hinzu, die Aussage wirkt zunehmend distanzierter. Dabei gilt, dass der Konjunktiv hier vor allem als (sprachlich explizite) Markierung von Redereferaten eingesetzt wird (berichtete Rede) – das erfasst den Unterschied zwischen (23c) und (23d).

<sup>12</sup> Wir haben hier die Distanzierung quasi addiert. Es kann aber sein, dass die Distanzierung verschiedene Instanzen betrifft, auch je nach syntaktischer Funktion. Da es aber wenige Beispiele sind, wagen wir an dieser Stelle keine weiterführende These. Wir danken aber Laura Scholübers für den wertvollen Hinweis.

<sup>13</sup> Konjunktivformen wurden hier nur als solche annotiert, wenn sie eindeutig als Konjunktiv zu erkennen waren. Synkretismen im verbalen Paradigma wurden also nicht berücksichtigt: Im konkreten Fall „Die angeblich ‚unmittelbar bevorstehenden‘ Aktionen schienen Trump jedoch einen Grund zu geben, jetzt zuzuschlagen.“ (SOL20/JAN.01108 SPON, 14.01.2020) könnte die Verbform *schienen* z.B. als Konjunktiv- oder Präteritumsform gedeutet werden.

<sup>14</sup> Auf diese mögliche Interpretation hat uns Sebastian Bücking aufmerksam gemacht.

- (23a) In vier von sechs Fällen wurden die Horstbäume der Greifvögel zur Brutzeit gefällt. In einem Fall ist der Baum eines Horstes „verschwunden“, in einem weiteren Fall seien sämtliche Nester in einem Waldgebiet restlos beseitigt worden. (NKU20/JUL.02172 *Nordkurier*, 14.07.2020: 18)
- (23b) In einem Fall ist der Baum eines Horstes verschwunden.
- (23c) In einem Fall ist der Baum eines Horstes „verschwunden“.
- (23d) In einem Fall sei der Baum eines Horstes „verschwunden“.
- (23e) <sup>?</sup>In einem Fall sei der Baum eines Horstes sozusagen „verschwunden“.

Die Kombination aus Konjunktiv, Anführungszeichen und *sozusagen* erscheint fraglich (23e). Anknüpfend an diese Beobachtungen sollen nun die lexikalischen Marker nochmals in einem größeren Kontext betrachtet werden.

## 5.2 Lexikalische Indikatoren

Wie verhalten sich lexikalische Indikatoren zum Gebrauch von modalisierenden Anführungszeichen? Um diese Frage nun genauer zu klären, kategorisieren wir die lexikalischen Indikatoren in fünf Gruppen (24a–e) und dabei beziehen wir alle Einheiten mit ein, die im Korpus annotiert wurden, auch solche bei pragmatischen und logischen Zitaten sowie bei Titeln.

- (24a) Den Internationalen Tag der Tierärzte am heutigen Montag wird er auf seine Weise feiern. „Mit Arbeit!“, sagt er. (NKU20/APR.03761 *Nordkurier*, 27.04.2020: 16)
- (24b) Ihr Buch „Bottle of Lies“ erzählt von einer Branche, die systematisch betrügt – und von einem schlimmen Verdacht: dass manche dieser Arzneien uns womöglich nicht gesünder, sondern kränker machen. (SOL20/JUN.02786 *SPON*, 30.06.2020)
- (24c) Alt-Humanisten bitte tief durchatmen: Der Plural lautet heutzutage auch fachsprachlich wirklich „Kommas“ und nicht mehr „Kommata“. (L20/MAI.02120 *Berliner Morgenpost*, 26.05.2020: 8)
- (24d) Die neue Autobahngesellschaft steige im kommenden Jahr mit der Erneuerung der Strecken ein, die durch den so genannten „Betonkrebs“ beschädigt wurden. (NKU20/DEZ.04659 *Nordkurier*, 30.12.2020: 1)
- (24e) Der Präsident sagte jedoch am Dienstag, als er auf seine Aussage angesprochen wurde: „Ich scherze nicht.“ (SOL20/JUN.02261 *SPON*, 24.06.2020)

Verben der Redewiedergabe (24a) finden sich bei pragmatischen Zitaten und der *mixed quotation*. Bei modalisierendem Gebrauch kommen sie nicht vor, was da-



ran liegen kann, dass sich solche Gebräuche spezifischer auf Unsicherheiten der/des Schreibenden selbst beziehen, es geht um Vorbehalte gegenüber der *eigenen* Ausdrucksweise (vor stilistischem oder inhaltlichen Hintergrund) – bei Redewiedergabe hingegen ist das kategorial anders.

Entitäten wie „Buch“, die einen Namen tragen können, werden oft durch eine Anführung mit eben diesem Namen benannt (24b). Dabei ist unerheblich, ob es sich um einen konkreten Gegenstand handelt oder um ein Konzept, eine Gruppierung oder eine Idee. Metasprachliche Verweise (wie „Plural“) stehen oft bei logischen Zitaten (24c). Ein wirklich klarer modalisierender Gebrauch findet sich nur bei den i.e.S. lexikalischen Indikatoren *sozusagen*, *so* und *sogenannt* (24d.).

Insbesondere grammatische Markierungen (24e) kommen mit anderen lexikalischen Indikatoren gemeinsam vor, meist mit Verben der Redewiedergabe. Im Beispielsatz wird das Zitat durch die Anführungszeichen markiert, durch ein Verb der Redewiedergabe eingeleitet und durch den Doppelpunkt angekündigt. Unter grammatischer Markierung verstehen wir unterschiedliche Indikationsmöglichkeiten, die grammatisch auf ein Zitat bzw. eine Anführung hinweisen. Das sind z. B. Doppelpunkte, aber auch der Konjunktiv lässt sich als ein solcher grammatischer Indikator<sup>15</sup> fassen. Dass es dann ausgerechnet Verben der Redewiedergabe sind, die mit grammatischen Markierungen zusammen auftreten, ist nicht besonders überraschend. Lexikalische Indikatoren i.e.S. kommen mit grammatischen Markierungen kaum vor (vgl. 23e).

**Tab. 3:** Lexikalische Indikatoren in der Pressesprache

	Anzahl
Verb der Redewiedergabe	126
Entität, die einen Namen tragen kann	199
Grammatische Markierung (Doppelpunkte, Konjunktiv)	52
Markierung als Metasprache	81
<i>So / sogenannt / sozusagen</i>	12
Unklar	5

<sup>15</sup> Zu überlegen wäre, hier von ‚grammatischen Markern‘ bzw. ‚grammatischen Indikatoren‘ zu sprechen, da aber die Bildung einer Konjunktivform und die Nutzung eines Doppelpunkts auch nicht analog funktionieren, sehen wir hiervon an dieser Stelle ab und bleiben bei ‚lexikalischen Markern‘ bzw. ‚Indikatoren‘, was alles zusammenfasst, was auf die Anführung hinweist, ohne Anführungszeichen zu sein.

5.3 Mixed Quotations

Bei unseren 3.000 Sätzen haben wir 5.211 Anführungszeichen, das heißt, ein (Paar) Anführungszeichen tritt häufig nicht allein auf. Zum einen sind es Auflistungen von Namen, wenn also zum Beispiel über mehrere Filme gesprochen wird. Zum anderen sind es aber auch die *mixed quotations* – man handelt sich also von Teilen der direkten Rede zur nächsten. Von 1.215 Fällen dieser Kategorie enthalten immerhin 285 Fälle mehr als ein so klassifiziertes Element.

Es ist an verschiedenen Stellen deutlich geworden, dass eine Trennung zwischen konventionellem und modalisierendem Gebrauch insbesondere im Falle der *mixed quotations* schwierig erscheint. Hier wird der Modus der Redewiedergabe bereits im Rahmen einer indirekten Rede deutlich. Die Anführungszeichen markieren innerhalb dieses Zusammenhangs dann einzelne wörtlich wiedergegebene Einheiten, wechseln also wieder in die direkte Rede – warum?

Indem wir diese Fälle nun genauer in den Blick nehmen, wollen wir zeigen, dass sich in diesen Fällen zwei funktionale Aspekte des Anführungszeichengebrauchs miteinander verbinden – einerseits ist das die Anzeige fremder Stimmen im eigenen Text (typisch für pragmatische Zitate). Da das zitierte Material im Falle von *mixed quotations* jedoch nicht nur erwähnt, sondern eben auch Bestandteil der verfassersseitig generierten syntaktischen Struktur ist (also gebraucht wird), muss sich andererseits der Schreiber gleichzeitig vom zitierten Material distanzieren und es von seinem *individuellen* Sprachgebrauch unterscheiden (typisch für modalisierende Zitate). Das ist besonders aus der Perspektive der Lesenden relevant. Betrachten wir die *mixed quotations* zunächst formal-strukturell.

**Tab. 4:** *Mixed quotations* nach Formen gematcht mit Konjunktivformen, die durch die indirekte Rede bedingt sind

	Konjunktiv	Keine eindeutigen Konjunktivformen	Gesamt
Insgesamt	544	671	1215
		davon unspezifisch 61	
Adjektive, Adjektivgruppen	109	102	211
Flektiertes Adjektiv & Substantiv <sup>16</sup>	157	265	422
Substantive, Substantivreihungen	55	164	219

<sup>16</sup> Diese sind in den Daten mit ‚NGr‘ gekennzeichnet, es sind aber gerade Nominalgruppen, in denen kein Artikel mit quotiert wurde.

	Konjunktiv	Keine eindeutigen Konjunktivformen	Gesamt
Mit Artikel	45	22	67
sonstige	188	118	296

In der Tabelle sind nur die häufigsten Formen aufgeführt, die übrigen 296 verteilen sich auf viele kleine Gruppen. Relativ häufig im Vergleich zum Gesamtvorkommen stehen Adjektive in *mixed quotations* mit Konjunktiv. Warum kommt der Fall dieser doppelten Markierung so häufig bei Adjektiven vor? Es sind Bewertungen, die mit dem Adjektiv kundgetan werden; gerade die Bewertung wird mit den zusätzlichen Anführungszeichen also noch mal als ‚fremd‘ abgesichert. In Abituraufsätzen (vgl. Fuhrhop et al. 2023: 422) kommt eine solche Verwendung von Anführungszeichen vergleichsweise selten vor; die Zitate werden eher als ganze Sätze und als direkte Rede angeführt.

Die *mixed quotations* changieren damit im jeweiligen sprachlichen Kontext häufig zwischen den Polen der Redewiedergabe und der modalisierenden Distanzierung von dem eigenen Sprachgebrauch. Pragmatisch entspricht das möglicherweise einer Art *Play-it-safe*-Strategie (Finkbeiner 2015). Die Schreibenden geben indirekt eine Fremdstimme im eigenen Text wieder, führen wörtliche Einzelheiten im Rahmen solcher *mixed quotations* dann direkt an. Auffallend sind sowohl relativ als auch absolut das relativ häufige Auftreten von quotierten Adjektiven mit einem Konjunktiv, der durch die indirekte Rede bedingt ist, Adjektive als beschreibend und zum Teil auch bewertend.

Obwohl sie syntaktisch im eigenen Text eingebunden sind, wird so (doppelt) verdeutlicht, dass sie von einer Fremdstimme stammen, die das so (und zwar exakt so!) geäußert hat. Um den Fremdstimmencharakter in diesen konkreten Fällen besonders herauszustellen (was mit einer hervorgehobenen Distanzierung für die Lesenden einhergeht), werden diese Einheiten graphisch markiert – die Distanzierung in Form von indirekter Redewiedergabe ist offenbar nicht ausreichend. Folgende These könnte daraus resultieren: In der direkten Rede ist die Formulierung in den Anführungszeichen tatsächlich so gefallen – zwar nicht in der konkreten grammatischen Ausführung, aber in der lexikalischen Wortwahl. Wenn das so ist, würde die *mixed quotation* die ursprünglichen Wörter wörtlicher wiedergeben als es sonst für direkte Rede angenommen wird.

## 5.4 Sonderfall Emphatic Quotations

Ein bestimmter Fall des Anführungszeichengebrauchs, der in der anglistischen Literatur wiederholt beschrieben wurde, taucht bei Klockow (1978; 1980) nicht auf. Dabei handelt es sich um die sogenannten *emphatic quotations*<sup>17</sup>:

(25) Hier wird „frisch“ gebacken. (Meibauer 2007: 29)

(25) beschreibt eine schriftliche Äußerung auf einem Werbeplakat für eine Bäckerei. Es handelt sich also nicht um eine inhaltliche Distanzierung. Es geht vielmehr um die Hervorhebung des Umstandes, dass in besagter Bäckerei tatsächlich frisch gebacken wurde. Beobachtet wurden solche Formen des Anführungszeichengebrauchs immer wieder in Kontexten, in denen andere Mittel der Betonung wie Kursivierung oder Majuskelschreibungen nicht oder nur eingeschränkt zur Verfügung stehen.<sup>18</sup>

Dass ein solcher Gebrauch von Anführungszeichen bei Klockow (1980) nicht auftaucht, kann auch als erstes empirisches Indiz dafür verstanden werden, dass sie in Zeitungstexten nur eine quantitativ untergeordnete Rolle spielen.<sup>19</sup> Würden sie in das System in Abb. 1 integriert werden, wären sie modalisierend.

Im vorliegenden Zeitungskorpus können vereinzelte Belege gefunden werden, die man in dieser Art und Weise interpretieren kann:

(26a) „Sehr stark giftig“ ist er nämlich und die anderen – Rhododendron, Seerose, Efeu und Schlafmohn – sind bloß „stark giftig“. (T20/DEZ.00958 *taz*, 12.12.2020: 58)

(26b) Schon vor Corona warnte die Verbraucherzentrale vor einer „erheblichen Gesundheitsgefahr“. (SOL20/APR.00914 *SPON*, 09.04.2020)

(26c) Denn anders als bei einer Alarmierung zum „Feueralarm“ wird der Sirenton am Donnerstag langanhaltend auf- und abschwelend sein. (NKU20/SEP.01447 *Nordkurier*, 09.09.2020: 12)

<sup>17</sup> Für diese Form des Anführungszeichengebrauchs sind auch die Bezeichnungen „noncitational quotation marks“ (z.B. bei Abbott 2003) sowie „greengrocer’s quotes“ (z.B. bei Meibauer 2007) üblich.

<sup>18</sup> Für eine Diskussion darüber, wie diese Form des Anführungszeichengebrauchs entstanden ist, sei verwiesen auf Abbott (2003).

<sup>19</sup> In Fuhrhop et al. (2023) haben wir keinen einzigen Beleg so klassifiziert. Wir haben dort die Abiturklausuren von 2013 untersucht, für das gesamte Korpus der Abiturklausuren kann man bei zwei Belegen überlegen, ob es ‚emphatic quotations‘ sind: 2 Mal der „gestrichelte“ *Graph*, 1 Mal eine „frische Quelle“ für Sauerstoff, alle aus dem Jahrgang 2018.

Die Übergänge zwischen diesen *emphatic quotations*, den *mixed quotations* und den modalisierenden Anführungen sind fließend. Anders als bei den *mixed quotations* geht es hier aber nicht um Zitation bei gleichzeitiger Distanzierung, sondern um eine Zitation bei gleichzeitiger Hervorhebung der angeführten Einheit. Das ist dann letztlich ein Spiegelbild zu den funktionalen Beobachtungen, die in Kap. 5.3 gemacht wurden – nur unter anderem Vorzeichen.

## 6 Unterschiede zwischen Abiturklausuren und Zeitungstexten

Der Vergleich der modalisierenden Anführungszeichen in Presstexten und Abiturklausuren bleibt schwierig wegen der Beschränkung auf drei Wörter in den Zeitungstexten. Es zeigt sich, dass Substantive und Nominalgruppen gemeinsam ungefähr gleich häufig vorkommen (80,2% in den Abiturarbeiten, 74,8% in den Zeitungstexten). In den Abiturarbeiten ist der Anteil der reinen Substantive höher als in den Zeitungstexten. Hingegen sind Konversionen, Pronomen und Konjunktionen häufiger in den Abiturklausuren angeführt. Das dürfte an der Textsorte liegen: In Deutschsaufätzen werden sprachliche Auffälligkeiten beschrieben, für die auf eine metasprachliche Auszeichnung durch Anführungszeichen zurückgegriffen wird. In den Zeitungstexten sind das sehr geringe Zahlen und diese sind nicht in gleichem Umfang von der statistischen Verzerrung aufgrund unterschiedlicher Grundgesamtheiten betroffen. Mit anderen Worten: Dass wir nur sehr wenige solcher Belege finden, ist ein deutliches Indiz dafür, dass sie – genau wie in den Abiturklausuren – insgesamt eine quantitativ nur sehr kleine Rolle im empirisch beobachtbaren Anführungszeichengebrauch spielen.

In den Abiturklausuren wurden modalisierende Anführungszeichen oft eingesetzt, um eine Unsicherheit im Sprachregister zu markieren, z.B. in (2a).<sup>20</sup> In Zeitungstexten treten modalisierende Anführungszeichen ebenfalls insbesondere als *mixed quotations* häufig distanzmarkierend mit Blick auf das gebrauchte

---

<sup>20</sup> Das spiegelt die Ergebnisse der Studie von Busch (2021), der (u.a.) den Anführungszeichengebrauch von 23 Schreibenden in WhatsApp-Chats untersucht. Er stellt für 47 Tokens fest, dass hier fast keine konventionellen Anführungszeichen vorkommen, aber durchaus modalisierende. Letztere kategorisiert er als Sprach- und Applikationsvorbehalte, Begriffsvorbehalte findet er nicht. Die von ihm genannten Beispiele betreffen auch sprachliche Registerunterschiede – analog zu den Abiturklausuren. Allerdings findet er mit vier Belegen einen ironischen Gebrauch. Außerdem findet sich eine Wiederaufnahme innerhalb der Chat-Kommunikation. Das deutet auf registerspezifische Gebrauchsweisen hin.

sprachliche Register auf. Hier kombinieren möglicherweise zwei Aspekte, weil dieser Gebrauch zwischen modalisierendem und konventionellem Gebrauch changiert: Zum einen ist das die kategoriale Wiedergabe von *fremder* Rede, zum anderen die Distanzierung vom Inhalt des angeführten, durch die/den Autor/in selbst gebrauchten sprachlichen Materials. Das ist analog zur Quotierung der indirekten Rede (s.o.). Der Unterschied ist, dass bei der Markierung von Registerabweichungen die Wiedergabe von fremden Aussagen keine größere, prominentere Rolle spielt.

Im Abiturkorpus konnten insbesondere Zweifel an dem angemessenen Gebrauch von Bildungs-/Fachsprache erkannt werden. Die Schüler und Schülerinnen zweifeln und zeigen das an; ob sie dabei nach dem richtigen Begriff suchen oder wissen, dass es keinen passenderen Begriff gibt, kann nicht unterschieden werden. Die auffälligen Unterschiede in der Form der quotierten Einheiten können entsprechend gedeutet werden: Sowohl die Anführungen der grammatischen Klasse als auch der Verben (Unsicherheiten in der richtigen Agentivität, s. Fuhrhop et al. 2023: 420) lassen sich als das Ringen um den angemessenen sprachlichen Ausdruck deuten.

In der Zeitungssprache sind insbesondere die Anteile direkter Rede in der indirekten Rede auffällig. In der Forschung wird immer wieder betont, dass direkte Rede keineswegs verlangt, dass etwas genauso, also Wort für Wort, gesagt wurde. Man kann aber vermuten, dass die Kennzeichnung mit Anführungszeichen innerhalb der indirekten Rede betonen soll, dass diese Einheit wirklich wörtlich so gefallen ist. Das wird dann unter Umständen gewählt, damit die sprachliche Einheit besonders deutlich fremd ist.

## 7 Fazit & Ausblick

Mit der vorliegenden Untersuchung legen wir eine Aktualisierung von Klockow (1980) vor. Wir haben Anführungszeichen im gegenwärtigen Standardschriftdeutsch untersucht. Wir haben ausschließlich vorhandene Anführungszeichen betrachtet und alternative Kennzeichnungsmöglichkeiten (wie *Kursivierungen*) ausgeblendet. In Abiturklausuren sind alternative Auszeichnungsformen beschränkt (da es sich um handschriftliche Texte handelt), in Zeitungstexten gilt das nicht ohne Weiteres.

Einerseits gab es erwartbare Fälle wie das Quotieren von Titeln. Dabei fehlt hier die Ermittlung der „Basisrate“: Werden Filmtitel immer oder in den meisten Fällen quotiert oder nicht? Das könnte man erst klären, wenn auch die Grundgesamtheit aller Filmtitel erhoben wird, was hier aus methodischen Gründen nicht

im Zentrum des Erkenntnisinteresses stand, aber in zukünftigen Studien durchaus gewinnbringend sein könnte. Das betrifft nicht nur den konventionellen Anführungszeichengebrauch, sondern insbesondere auch den modalisierenden: Wie viele attributive Adjektive werden modalisierend angeführt? Wie verhält sich diese Gebrauchsweise zur Anführung von Nominalgruppen aus Adjektiv und Substantiv bzw. aus Artikel, Adjektiv und Substantiv?

Unerwarteter war, dass die Korpora sich in zwei Fällen so deutlich unterscheiden, insbesondere auf funktionaler Ebene. Das Ringen um die Bildungssprache im Abiturkorpus und die häufige *mixed quotation* in den Zeitungstexten, die in der Amtlichen Regelung nicht explizit vorgesehen ist. Diese *mixed quotations* könnte man geradezu als Merkmal eines kompetenten Schriftsprachgebrauchs annehmen. Versteht man Interpunktion insgesamt als Lesehilfe, ist das eine besonders relevante Beobachtung: Bei *mixed quotations* erachten es Schreibende offenbar als so relevant, dass die Äußerung wörtlich(er) wiedergegeben wird, dass das mit zusätzlichem Aufwand markiert wird.

Daraus ergeben sich direkt Anschlussfragen: Wo zweifeln Schüler und Schülerinnen und wo zweifeln sie entsprechend nicht? Ist das durch zusätzliche Korrekturhandlungen erkennbar? Wie könnte diese Form distanzierenden Schriftsprachgebrauchs durch modalisierende Anführungszeichen an allgemeine Konzepte wie Bildungssprache rückgebunden werden? Und wie häufig distanziert man sich von den Aussagen in der indirekten Rede (ohne Anführungszeichen), sei es zum Beispiel nur durch den Konjunktiv?

Betrachten wir nochmal kurz die Anmerkung (4) aus den AR, die wir schon in Kap. 2 zitiert haben:

(4) Wörter oder Wortgruppen, die man anders als sonst – etwa ironisch oder übertragen – verstanden wissen will: *Und du willst ein „treuer Freund“ sein? Für diesen „Liebesdienst“ bedanke ich mich. Er bekam wieder einmal seine „Grippe“. Sie sprang diesmal „nur“ 6,60 Meter.*

AR (2018: § 94, E4)

Wir erkennen hier in allen Beispielen den Applikationsvorbehalt in einem ironischen Sinn. Wir haben diese Funktion der Anführungszeichen sowohl im Zeitungskorpus als auch in Abituraufsätzen nur selten gefunden. Entsprechend schlagen wir vor, die Beispiele zu ersetzen oder zumindest zu ergänzen<sup>21</sup>:

<sup>21</sup> In der Neuformulierung (AR 2024: 148) finden wir mit dem Beispiel *Die „Luft“ auf dem Mars ist dünn* ein Beispiel, das das sprachliche Register betont. Auch hier wäre gut, einen Fall von *mixed quotation* zu ergänzen, der nicht als ironisch interpretiert werden kann.

- (27a) Dies nennt sich Symport und dabei wird das S-Molekül vom H<sup>+</sup>-Ion sozusagen „huckepack“ genommen [...]. (Biologieklausur, 2013, Grundkurs, 12 Punkte)
- (27b) Die Zustände auf dem Schiff seien „völlig chaotisch“, sagte Iwata, der nach langem Kampf die Erlaubnis bekommen hatte, auf das Schiff zu gehen. (L20/FEB.02315 *Berliner Morgenpost*, 20.02.2020: 8)

(27a) zeigt ziemlich deutlich, dass hier die sprachlichen Register nicht zusammenpassen. (27b) führt die *mixed quotation* in ihrem prototypischen Gebrauch an: Es wird mehrfach deutlich, dass es sich um indirekte Rede handelt (*sagte*, Konjunktiv), aber auch hier wird ein anderes, ein mündliches Register gewählt.

Insgesamt zeigen die Anführungszeichen in (27b) ebenso wie im sonstigen Korpus häufig ein Changieren zwischen Markierung von Fremdrede (Zitation) und Distanzierung der Schreibenden vom gebrauchten sprachlichen Material. Die *mixed quotations* sind genau die Fälle, in denen diese beiden Funktionsaspekte systematisch und besonders deutlich hervortreten. Die Anführungszeichen sind damit auch empirisch fundiert als „Distanzzeichen“ zu charakterisieren. Die Neuformulierung der Regeln von 2024 mit der alleinigen Regel „Die Anführungszeichen zeigen einen Abstand zum Geschriebenen an“ (AR 2024: 148) meint genau das.



## Literaturverzeichnis

- Abbott, Barbara (2003): Some notes on quotation. In Philippe De Brabanter (Hrsg.), *Hybrid quotations. Belgian Journal of Linguistics* 17, 13–26. Amsterdam: Benjamins.  
<https://doi.org/10.1075/bjl.17.02abb>
- Amtliche Regeln (AR) (2018): Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis. Aktualisierte Fassung des amtlichen Regelwerks entsprechend den Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung 2016. [www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr\\_Regeln\\_2016\\_redigiert\\_2018.pdf](http://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2016_redigiert_2018.pdf) (letzter Zugriff: 03.09.2025).
- Amtliches Regelwerk der deutschen Rechtschreibung (2024). Herausgegeben von der Geschäftsstelle des Rats für deutsche Rechtschreibung. [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr\\_Amtliches-Regelwerk\\_2024.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr_Amtliches-Regelwerk_2024.pdf) (letzter Zugriff: 03.09.2025).
- Bredel, Ursula (2004): Die Didaktik der Gänsefüßchen. In Ursula Bredel, Gesa Siebert-Ott & Tobias Thelen (Hrsg.), *Schriftspracherwerb und Orthographie*, 207–240. Baltmannsweiler: Schneider.
- Bredel, Ursula (2020): *Interpunktion* (Kurze Einführung in die germanistische Linguistik 11). 2. Aufl. Heidelberg: Winter.
- Brendel, Elke, Jörg Meibauer & Markus Steinbach (2011): Exploring the Meaning of Quotation. In Elke Brendel, Jörg Meibauer & Markus Steinbach (Hrsg.), *Understanding Quotation* (Mouton Series in Pragmatics 7), 1–34. Berlin, New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110240085.1>
- Busch, Florian (2021): *Digitale Schreibregister. Kontexte, Formen und metapragmatische Reflexionen* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 92). Berlin, Boston: De Gruyter.  
<https://doi.org/10.1515/9783110728835>
- Clark, Herbert H. & Richard J. Gerring (1990): Quotations as demonstrations. *Language* 66 (4), 764–805.
- Cumming, Samuel (2005): Two accounts of indexicals in mixed quotation. In Philippe De Brabanter (Hrsg.), *Hybrid Quotation*, 77–88. Amsterdam: Benjamins. <https://doi.org/10.1075/bjl.17.05cum>
- Eisenberg, Peter (2007): Sprachliches Wissen im Wörterbuch der Zweifelsfälle. Über die Rekonstruktion einer Gebrauchsnorm. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 3, 209–228.
- Finkbeiner, Rita (2015): „Ich kenne da so einen Jungen ... kennen ist gut, wir waren halt mal zusammen weg.“ On the pragmatics and metapragmatics of X ist gut in German. In Jenny Arendholz, Wolfram Bublitz & Monika Kirner-Ludwig (Hrsg.), *The pragmatics of quoting now and then*, 147–176. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110427561-008>
- Fuhrhop, Nanna, Niklas Reinken & Jonas Romstadt (2023): Der modalisierende Gebrauch der Anführungszeichen. *Linguistische Berichte* 276, 405–439.
- Gogolin, Ingrid & Imke Lange (2011): Bildungssprache und durchgängige Sprachbildung. In Sara Fürstenau & Mechthild Gomolla (Hrsg.), *Migration und schulischer Wandel: Mehrsprachigkeit*, 107–129. Wiesbaden: Springer VS. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-92659-9\\_6](https://doi.org/10.1007/978-3-531-92659-9_6)
- Härtl, Holden (2018): Name-informing and distancing „sogenannt“ („so-called“). Name-mentioning and the lexicon-pragmatics interface. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 37 (2), 139–169.  
<https://doi.org/10.1515/zfs-2018-0008>
- Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS) (2022): *Deutsches Referenzkorpus/Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2022-I*. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache.
- Johnson, Michael (2011): The punctuation theory of quotation. In Elke Brendel, Jörg Meibauer & Markus Steinbach (Hrsg.), *Understanding quotation*, 209–230. Berlin: De Gruyter.  
<https://doi.org/10.1515/9783110240085>
- Klockow, Reinhard (1978): Anführungszeichen, Norm und Abweichung. *Linguistische Berichte* 57, 14–24.

- Klockow, Reinhard (1980): Linguistik der Gänsefüßchen. Untersuchungen zum Gebrauch der Anführungszeichen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt am Main: Haag und Herchen.
- Lüngen, Harald (2017): DeReKo – Das Deutsche Referenzkorpus. Schriftkorpora der deutschen Gegenwartssprache am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 45 (1), 161–170. <https://doi.org/10.1515/zgl-2017-0008>
- Meibauer, Jörg (2007): Syngrapheme als pragmatische Indikatoren. Anführung und Auslassung. In Sandra Döring & Jochen Geilfuß-Wolfgang (Hrsg.), *Von der Pragmatik zur Grammatik*, 21–37. Leipzig: Universitätsverlag.
- Saka, Paul (1998): Quotation and the Use-Mention Distinction. *Mind* 107 (425), 113–135. <https://doi.org/10.1093/mind/107.425.113>
- Schlechtweg, Marcel (2022): Quotation marks in advanced language acquisition: A reading time experiment on English pure quotation. *Linguistik online* 118, 99–114. <https://doi.org/10.13092/lo.118.9047>

## 1 Einleitung

Den Auslassungspunkten werden in der linguistischen Literatur vielfältige Funktionen zugewiesen.

Mesch (2015: 54) bezeichnet sie als „visuelles Mittel des Ungesagten“, weil sie „ein explizites Leerstellenangebot“ (Mesch 2015: 54) bieten. Da sie sowohl auf Wort- & Satz- als auch auf Textebene operieren können, seien sie zudem „All-rounder“ (Mesch 2015: 54). Gallmann (1985: 216) bemerkt, dass sie immer genau dort stehen, „wo der Leser über die Angelegenheit im Bilde ist“. Abbt (2009: 103) spricht in diesem Kontext von einer „Öffnung der Sinnkonstitution“. Humez & Humez (2008: 69) meinen, die Auslassungspunkte „leave evidence that something is missing“, Klein & Grund (1997: 36) attestieren ihnen eine „Andeutungs- und Anspielungskraft“. Moraldo (2012: 195) bezeichnet sie als „typographische Pause“.

Funktionszuschreibungen wie diese sind vielfältig und fokussieren verschiedene Aspekte des Zeichengebrauchs. Gemeinsam ist ihnen zweierlei: Erstens werden (meist) keine *strukturellen* Bedingungen für das Vorkommen benannt; zweitens referieren sie – darauf aufbauend – primär auf die Konstellation von Schreibenden und Lesenden in konkreten Kommunikationssituationen. Die Leistung der Auslassungspunkte scheint primär pragmatischer Natur zu sein. Um diese zu erfassen, ist mit Meibauer (2007: 32) zu klären, erstens *wann* Auslassungspunkte gesetzt werden, zweitens *wofür* sie jeweils stehen und drittens *mit welcher Intention* sie gesetzt wurden. Der erste Schritt für eine schriftgrammatische Beschreibung der Auslassungspunkte ist also eine Erhebung des Status Quo des Gebrauchs. Dieser ist jedoch – wie auch Variation im Schriftgebrauch allgemein – bisher nur selten untersucht worden (vgl. Langlotz 2017: 151). Wenn die Auslassungspunkte bisher empirisch in den Blick genommen wurden, dann v.a. im interaktionsorientierten Schreiben in elektronisch vermittelter Kommunikation (z.B. bei Busch 2021; Androutsopoulos 2020a). Abseits derartiger Studien heißt es häufig nur, Auslassungspunkte seien „universal verwendbar“ (Baudusch 1983: 113); wenn der Usus überhaupt explizit thematisiert wird, arbeiten entsprechende

---

Danksagung: Für viele Hinweise zu einer früheren Textversion und einen produktiven Austausch zu den Auslassungspunkten danke ich den Herausgeberinnen.

Studien häufig nur mit kleinen, offenbar intuitiv zusammengestellten Belegsammlungen (z.B. bei Baudusch 1983).

Dies ist der Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung. Anhand eines Zeitungskorpus wird der Gebrauch der Auslassungspunkte im textorientierten Schreiben in den Blick genommen. Dabei sollen verschiedene Determinanten des Gebrauchs herausgearbeitet werden. Die Vorgehensweise ist induktiv und datengeleitet. Ziel ist eine empirische Bestandsaufnahme, die dann anschlussfähig für weitere grapholinguistische Studien ist.

Dieser Beitrag ist im Einzelnen wie folgt gegliedert: Zunächst werden die Auslassungspunkte als Interpunktionszeichen des Deutschen verortet. Nach einem Blick in die aktuell gültige Norm werden die Auslassungspunkte systematisch beschrieben sowie Erkenntnisse zu ihrem Gebrauch referiert (Kap. 2). Im Anschluss wird der Usus der Auslassungspunkte in einer überregionalen Zeitung (*Die ZEIT*) korpusanalytisch erhoben (Kap. 3). Unter Adaption der pragmatischen Klassifikation von Meibauer (2007) soll dort gezeigt werden, dass in der Distribution der Auslassungspunkte Assoziationen zwischen ihrer Positionierung und bestimmten Funktionen bestehen. Gleichzeitig wird in den Daten deutlich, dass eine funktionale Fokussierung auf eine Auslassungsmarkierung nicht zielführend erscheint, sondern stattdessen offenbar die *Möglichkeit* eines Rollenwechsels (im Sinne von prototypischen Lese- bzw. Schreibrollen) angezeigt wird. Ein Ausblick, der empirische Erkenntnisse und theoretische Überlegungen verknüpft, schließt den Beitrag ab (Kap. 4).

## 2 Die Auslassungspunkte als Interpunktionszeichen im Deutschen

Es ist durchaus umstritten, ob die Auslassungspunkte überhaupt als Interpunktionszeichen zu gelten haben. Behrens (1989: 15) rechnet sie etwa nicht zu den Satzzeichen, weil „keine strukturellen Bedingungen“ für ihr Auftreten anzugeben seien, sie seien „stilistische Zeichen“.

Auch bei Gallmann (1985: 12) werden die Auslassungspunkte in der Diskussion der sogenannten „Hilfszeichen“ (zu denen die anderen Interpunktionszeichen zählen) nicht besprochen. In einer späteren Veröffentlichung nimmt Gallmann (1996: 1456) sie zwar ebenfalls nicht als solche mit auf, diskutiert sie aber gemeinsam mit anderen Interpunktionszeichen als „Auslassungssignal“ (vgl. Gallmann 1996: 1457). Der Grund für den zweischneidigen Status der Auslassungspunkte ist jedoch ein anderer als bei Behrens: Für Gallmann (1985; 1996) sind Hilfszeichen –

und damit auch Interpunktionszeichen – Grapheme. Die Auslassungspunkte verstoßen allerdings gegen die grundlegende Minimalitätsbedingung: Grapheme können nicht ausschließlich aus Teilen bestehen, denen ihrerseits bereits Graphemstatus zugewiesen wurde. Die Auslassungspunkte sind laut Gallmann (1985: 214) eine „feste Kombination dreier Grapheme“. Dafür, dass es sich bei ihnen nicht um bloße Iterierung des Punktes handelt, spricht hingegen, dass hier der einzige Fall von Zeichenwiederholung vorliegt, der normativ gedeckt ist – und zwar bei genau drei Punkten.<sup>1</sup>

In diesem Sinne ist auch die Analyse von Bredel (2008) zu verstehen. Demzufolge sind Interpunktionszeichen „nichtadditive, nichtverbalisierbare, nichtkombinierbare, selbstständige sowie ohne graphischen Kontext darstellbare, einelementige segmentale Mittel des Schriftsystems“ (Bredel 2008: 23). Das gilt auch für die Auslassungspunkte: Sie sind darstellbar und selbstständig, einelementig (es gibt keine Auslassungspunkt-Majuskeln oder -Minuskeln) und – standardschriftlich – auch nicht zu neuen Einheiten kombinierbar. Außerdem werden sie beim Lesen nicht mit konventionalisierten Lautgesten verknüpft. Damit gehören sie nach Bredel zum Interpunktionsinventar.

## 2.1 Norm: Die Auslassungspunkte in den Amtlichen Regeln

Die normativ wirksamen Interpunktionsregeln wurden zuletzt durch den Rat für deutsche Rechtschreibung überarbeitet und im Juli 2024 beschlossen und veröffentlicht (vgl. Bredel & Wöllstein 2024). Daraus ergibt sich die Chance, einen Vergleich zwischen den Regelformulierungen anzustellen und Änderungsprozesse sichtbar zu machen. Deshalb zunächst ein Blick zurück, der auch damit begründet werden kann, dass alle Texte, die hier untersucht werden, in der Einflussphäre des älteren Regelwerks verfasst wurden: Die AR von 2018 behandeln die Auslassungspunkte in zwei Paragraphen. In §99 heißt es:

Mit drei Punkten (Auslassungspunkten) zeigt man an, dass in einem Wort, Satz oder Text Teile ausgelassen worden sind.

AR (2018: 100)

---

<sup>1</sup> Das ist z.B. bei Ausrufe- und Fragezeichen anders. Sie kommen, insbesondere im interaktionsorientierten Schreiben durchaus auch iteriert vor. Allerdings sind diese Wiederholungen zum einen sehr viel weniger stark auf eine bestimmte Zeichenzahl festgelegt. Zum anderen sind diese Gebrauchsformen eben genau nicht Teil des Amtlichen Regelwerks. Darüber hinaus ist ihr Auftreten offenbar sehr viel stärker an bestimmte kommunikative Rahmenbedingungen gebunden als das bei Auslassungspunkten der Fall wäre (vgl. Busch 2021).

Leitend ist hier das Konzept der Auslassung, das per definitionem an einen Vollständigkeitsbegriff gebunden ist – nur, wenn eine ‚vollständige‘ Äußerung vorliegt, kann überhaupt etwas ausgelassen werden. Illustriert wird diese Grundregel u.a. durch (1)–(4).

- (1) Du bist ein E...! (AR 2018: 101)
- (2) „... ihm nicht weitersagen“, hörte er ihn gerade noch sagen. (AR 2018: 101)
- (3) Der Horcher an der Wand ... (AR 2018: 101)
- (4) In einem Buch heißt es: „Die ... Übungen ... liefern ... Material, mit dem selbst gearbeitet ... werden kann ... Die ... Lösungen machen eine ... Kontrolle ... möglich.“ (AR 2018: 101)

In (1) wurde ein Wortteil ausgelassen, in (2) und (3) geht es um nicht-realisierte Satzteile, in (4) um Teile mehrerer Sätze innerhalb eines wörtlichen Zitates. Was hier wie ausgelassen wurde, ist in den gegebenen Fällen nicht immer rekonstruierbar. In (2) handelt es sich weniger um eine bewusste Auslassung (wie es die Formulierung in § 99 impliziert), sondern eher um kommunikative Rahmenbedingungen, die eine vollständige Wiedergabe der Aussage nicht möglich machen. Die Äußerung ist in diesem Sinne sehr wohl *vollständig* wiedergegeben. In (4) ist dagegen der gesamte Text bekannt, weil das Beispiel in den AR auch in ‚vollständiger‘ Form aufgeführt wird. Es stellt sich allerdings die Frage, warum innerhalb eines konventionellen Zitates nicht die übliche Form der Auslassung <[...]>/<(...)> gewählt wird.

Insgesamt bleiben die Regeln dem Konzept der Auslassung verpflichtet. Auch in der Bearbeitung der AR durch Eisenberg (2017) bleibt dieses leitend. Dort heißt es neutraler, mit diesem Interpunktionszeichen werde „signalisiert, dass ein bekannter oder unbekannter Teil eines Wortes oder einer größeren Einheit ausgelassen wurde“ (Eisenberg 2017: 98). Statt von Satz- und Textteilen ist hier allgemeiner von „größeren Einheiten“ die Rede. §100 regelt darüber hinaus noch das Auftreten der Auslassungspunkte am Ende von graphematischen Sätzen:

Stehen die Auslassungspunkte am Ende eines Ganzsatzes, so setzt man keinen Schlusspunkt.  
AR (2018: 101)

Erklärbar ist das damit, dass auch die Auslassungspunkte einen Punkt auf der Grundlinie enthalten. Alle Zeichen, für die das gilt, haben mit Schmidt (2016: 247) eine „Satzschlusszeichenfunktion“ und können dementsprechend graphematische Sätze beenden. Begleitet wird §100 u.a. von folgenden Beispielsätzen:

- (5) Ich habe die Nase voll und ... (AR 2018: 101)

- (6) Die Szene stammt doch aus dem Film ‚Die Wüste lebt‘ ... (AR 2018: 101)  
 (7) Mit „Es war einmal ...“ beginnen viele Märchen. (AR 2018: 101)

In (5) fehlt eine koordinierte Konstituente, der Satz in der vorliegenden Form ist syntaktisch unvollständig. In (6) ist das nicht der Fall. Es stellt sich die Frage, was hier eigentlich ausgelassen worden sein soll. (7) bezeichnet einen (unvollständigen) syntaktischen Satz innerhalb eines graphematischen Satzes, auch hier geht es weniger um eine Auslassung: Mehr als diese drei traditionellen Worte sind ja nicht in vielen Märchen gleich. Die Auslassungspunkte besitzen hier eher eine Andeutungs- statt eine Auslassungsfunktion (siehe Kap. 2.2).<sup>2</sup>

Betrachtet man die Vorgaben zu den Auslassungspunkten in den §§99–100, kann man festhalten, dass wenige konkrete Vorgaben zum Gebrauch gemacht werden. Restriktionen unterliegt er offenbar keinen, die Verwendung wird lediglich lose an das Konzept der Auslassung (und damit an einen Vollständigkeitsbegriff) gekoppelt. Esslinger (2017: 181) resümiert, man könne aus normativer Perspektive durch (Nicht-)Setzung von Auslassungspunkten einen Text „nicht [...] ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ machen, sondern [nur] inhaltlich ‚anders‘“.<sup>3</sup> Eine wichtige Ausnahme bilden die Auslassungspunkte in Zitaten: „Hier würde das Fehlen dieses Satzzeichens nicht nur einen Rechtschreibfehler bedeuten, sondern gleichzeitig eine Verfälschung des Originals“ (Baudusch 1983: 115). Warum gerade diese Verwendungsweise normativ nicht besprochen wird – obwohl sogar ein geeigneter Beispielsatz vorliegt – erscheint unklar.

Dieser Aspekt wurde in der Neubearbeitung der Amtlichen Regeln verändert. In Form einer Ergänzungsregel heißt es dort nun: „Beim Weglassen von Teilen von Zitaten stehen die Auslassungspunkte in eckigen Klammern“ (AR 2024: 145). Ansonsten ist der Regeltext von 2018 im Wesentlichen auf die neue Version abbildbar. § 100 wird zu einer Ergänzungsregel degradiert, sodass nur noch ein einziger Paragraph zum Zeichen, das als „Auslassungspunkte (drei Punkte in Folge)“ (AR 2024: 144) bezeichnet wird, vorliegt:

Die Auslassungspunkte zeigen das Fehlen von Wort-, Satz- oder Textinformationen an.

AR (2024: 144)

<sup>2</sup> Gleichzeitig folgt Beispiel (6) der Regel, dass nach den Auslassungspunkten kein finaler syntaktischer Punkt mehr gesetzt wird, \*(< Die Szene stammt doch aus dem Film ‚Die Wüste lebt‘ ....>.

<sup>3</sup> Wobei hier differenziert werden muss: Werden grammatisch obligatorische Elemente weggelassen (z.B. in 5), muss diese Auslassung durch <...> markiert werden – hier macht dieses Interpunktionszeichen sehr wohl eine (unvollständige) schriftliche Äußerung grammatisch. Für diesen Hinweis danke ich den Herausgeberinnen.

Bemerkenswert ist hier zweierlei. Zum einen macht die neue Regelformulierung die Rezeptionsperspektive deutlich prominenter: Das Interpunktionszeichen *zeigt* (Lesenden) etwas, es geht weniger als vorher darum, wann Schreibende etwas auslassen und das anzeigen. Zum anderen wird nur noch eine einzige Regel als solche formuliert (bzw. andere Aspekte neben dieser grundsätzlichen Funktionsbestimmung werden nur noch ergänzend benannt). Beide Aspekte entsprechen den Zielsetzungen, nach denen das Interpunktionskapitel überarbeitet wurde: „Polyfunktionalität im Sinne ganz unterschiedlicher, nicht miteinander vergleichbarer Anwendungsdomänen gibt es nicht“ (Bredel & Wöllstein 2024: 70).

Auffällig ist zudem noch ein zuletzt erscheinender neuer „Hinweis“ im neuen Regelwerk:

Die Auslassungspunkte haben nur dann Kontakt zu Buchstaben, wenn Teile von Wörtern fehlen (Du D...!), in allen anderen Fällen nicht.

AR (2024: 145)

Fokussiert wird hier die Graphotaktik der Auslassungspunkte – eine formale Charakteristik, die außer beim Gedankenstrich sonst bei keinem anderen Interpunktionszeichen (oder bei Buchstaben) besprochen wird. Dieser Gedanke wird in Kap. 3.2.1 aufgenommen.

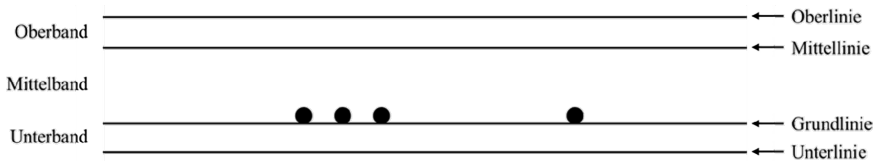
## 2.2 System: Die Auslassungspunkte im Interpunktionsystem des Deutschen

Wie das für die hier untersuchten Zeitungstexte relevante Amtliche Regelwerk von 2018 bestimmt schon Gallmann (1985: 25) die Auslassungspunkte funktional als Auslassungssignale. Dabei sei dieses Zeichen variabel einsetzbar; immer dort, wo etwas weggelassen wurde und „der Leser über die Angelegenheit im Bilde ist“ (Gallmann 1985: 216). Sie seien damit Grenzmarkierer zwischen schriftsprachlich vorhandenem und ausgelassenem Material und können segmentierend wirken (vgl. Gallmann 1996: 1463).

Genauere Bedingungen für das Auftreten der Auslassungspunkte werden nicht gegeben. Das ist symptomatisch für Systemrekonstruktionen, die man der sogenannten *Offline*-Perspektive zuordnen kann. Ihr Ziel ist es, den Gebrauch von Interpunktionszeichen an Konstruktionen zu binden, die die jeweiligen Zeichen markieren. Damit scheitern sie an der Herausarbeitung einer Spezifik der Auslassungspunkte, da – so merken etwa Klein & Grund (1997: 27) an – ihr Gebrauch über „Kontextbedingungen in der Regel nicht vorhersagbar ist“.



Einen anderen Weg in der Beschreibung von Auslassungspunkten stellt die konträre *Online*-Perspektive dar. Ihr Ziel ist es, die Interpunktionszeichen nicht an Konstruktionen, sondern an ihre spezifischen Wirkungen auf Lesende zu binden. Es geht darum, herauszuarbeiten, welche Funktion ein Interpunktionszeichen innerhalb des Kommunikationsprozesses zwischen Schreibender/m und Lesender/m hat. Bredel (2008) verfolgt diesen Ansatz konsequent und erhält ein funktionales System, das auch formal begründet wird: Die „Leistung“ von Interpunktionszeichen lasse sich „aus den Formeigenschaften errechnen“ (Bredel 2008: 63). Das System der Interpunktionszeichen aus *Online*-Perspektive basiere auf Form-Funktionszusammenhängen.



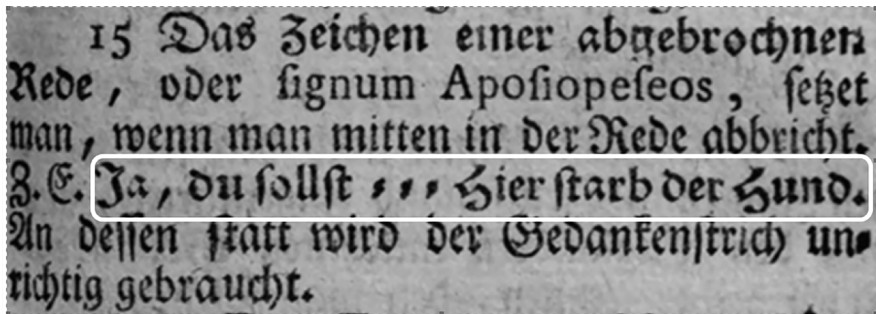
**Abb. 1:** Auslassungspunkte und Punkt im Zeilenband

Für die Auslassungspunkte geht Bredel wie folgt vor: Sie werden erstens als redupliziert beschrieben, weil sie aus Grundelementen bestehen, die wiederholt werden. Zweitens beschreibt sie die Auslassungspunkte als leer, weil diese das Zeilenband in ihrer Analyse *nicht* berühren. Drittens ordnet Bredel die Auslassungspunkte den großen Zeichen zu, weil sie über die Mittellinie hinausragen.

Der Grund für diese zunächst kontraintuitive Einordnung liegt in der Historie: Für die Auslassungspunkte bestimmt Bredel die (funktional relevanten) Formeigenschaften nicht anhand ihrer synchronen Form <...>, sondern bezieht sich auf eine „historisch frühe [...] Form (drei Längsstriche in der Oberlänge)“ (Bredel 2008: 26). Die Auslassungspunkte weisen in frühen Texten verschiedene typographische Formen auf. Dazu zählt etwa auch der Asterisk <\*>, der im Oberband lokalisiert ist (vgl. Klein & Grund 1997: 28–31). Baudusch (1983: 113) spricht in ihrer historischen Analyse verschiedener Auslassungspunktformen von „drei kleinen, etwas aufwärts gerichteten Querstrichen“, aus denen sich die Auslassungspunkte entwickelten, weil diese „zum Teil so klein geschrieben [werden], daß sie als Punkte erscheinen“. Auf diese Form bezieht sich Bredel, allerdings ist bei Baudusch nicht davon die Rede, dass die Querstriche über die Mittellinie hinausreichen.

Als erster metasprachlicher Hinweis zum Gebrauch der Auslassungspunkte gilt die *Anleitung zur deutschen Sprachkunst* von Braun (1775) (vgl. Höchli 1981:

216). Dort erscheint das Zeichen nicht in Punktform, sondern als aufwärts gerichtete Doppelstriche (siehe Abb. 2):



**Abb. 2:** Auslassungspunkte in der „Anleitung zur deutschen Sprachkunst“ (Braun 1775: 157, Hervorhebung: J.R.)

Die Querstriche sind allerdings nicht in der Oberlänge lokalisiert. Auch bei Braun (1775) zählen sie also nicht zu den großen Zeichen und berühren die Grundlinie, wie sie es auch in ihrer synchronen Form<sup>4</sup> tun. Für diese sind in Bredels System folgende graphetische Formeigenschaften zu bestimmen: redupliziert, nicht leer, reichen nicht über die Mittellinie hinaus. Das sind dieselben Eigenschaften, die auch der Doppelpunkt erhält (vgl. Bredel 2020: 17).

Was ergibt sich daraus funktional? Anders als die AR (2018) und *Offline*-Ansätze bestimmt Bredel die Funktion der Auslassungspunkte grundsätzlich nicht im Sinne einer Auslassungsmarkierung, sondern sie fokussiert „pragmatische Normverstöße“ (Bredel 2008: 70). Dabei bezieht sie sich auf eine Studie von Meibauer (2007), der zeigt, dass die Auslassungspunkte im Wesentlichen pragmatisch erklärbar sind. Im Falle satzinterner Auslassungen wirke das Interpunktionszeichen als Indikator dafür, dass „die zu ergänzenden Stellen ausgefüllt werden müssen“ (Meibauer 2007: 34). Auch satzexterne Auslassungspunkte funktionieren ähnlich, allerdings auf einer anderen kommunikativen Ebene: Hier „handelt es sich um die Aktivierung von bestimmten Stereotypen über erwartbare Hand-

<sup>4</sup> Nicht diskutiert wird hier die „senkrechte“ Variante der Auslassungspunkte <:> (vgl. Mentrup 1983: 226), zu denen Gallmann (1985: 214) bemerkt: „Die drei senkrechten Punkte sind mir sonst noch nirgends begegnet. Sind sie eine Erfindung Mentrups?“. In jedem Fall sind sie – wenn sie vorkommen – v.a. im Listenmodus zu erwarten, der hier nicht beschrieben wird.

lungsverläufe [...], also nicht um eine Explikatur wie bei den satzinternen Vorkommen, sondern um eine Implikatur“ (Meibauer 2007: 35).

Diesen Grundgedanken aufgreifend modelliert Bredel die Auslassungspunkte als pragmatische Normverstoßsignale. Sie stehen immer dann, wenn der Default-Fall der schriftsprachlichen Kommunikation nicht vorliegt: Die eigentlich „erwartbare Kohärenz“ (Bredel & Müller 2015: 6) einer schriftsprachlichen Äußerung ist nicht gegeben. Die Auslassungspunkte sind in diesem Sinne „Warnsignale“, weil die Lesenden nicht nur schriftsprachlich kodierte Informationen verarbeiten und aufnehmen, sondern im Gegenteil solche *hinzufügen* müssen. Sie werden „vom Re- zum Enkodierer“ (Bredel 2020: 47), weil sie „Bedeutungen nicht mehr aus dem Text heraus, sondern in den Text hinein[lesen]“ (Bredel 2008: 128); die Auslassungspunkte „entmachte[n] den Autor als Souverän seiner Aussage“ (Abbt 2009: 104).

Diese Funktion ist im System Bredels tatsächlich aus den dargestellten Formeigenschaften „errechenbar“: Alle Zeichen, denen Bredel das Merkmal [+REDUP] zuweist, agieren grundsätzlich auf Textebene, das ist hier der Fall, weil ausgelassene Bedeutungen bzw. eine „Inkohärenz der Schriftwortfolge“ (Bredel 2008: 218) markiert werden. Dazu zählt Bredel offenbar auch das Vorkommen der Auslassungspunkte auf Wortebene wie in (1).

Alle [+LEER]-Zeichen sind defektanzeigende Zeichen und markieren, dass vom Default-Fall schriftsprachlicher Kommunikation abgewichen werden muss. Dass es sich hier um Veränderungen in der Verteilung von Lesenden- und Schreibenrolle (als En- bzw. Rekodierende) handelt, markieren neben den Auslassungspunkten auch alle anderen Zeichen, denen die Formeigenschaft [+VERT] zugewiesen wurde (vgl. Bredel 2008: 217).

Der angezeigte Defekt wird bei Bredel (2011: 140) als irreversibel bezeichnet. Bei Bredel (2020: 48) heißt es abgeschwächt nur noch, der angezeigte Defekt sei „tendenziell irreversibel“, weil jenes „Material, das zur Behebung [des Defekts, J.R.] erforderlich ist, [...] im Umgebungstext meist nicht zur Verfügung gestellt [wird]“. Mit Bredel (2008: 101) zählen Auslassungspunkte damit zu den „Augenzeichen“, die den Prozess des Scannings unterstützen.

Hier wird das deutlich, was oben angedeutet wurde: Es erscheint nicht unmittelbar plausibel, dass sich Lesende auf eine historisch frühe Form beziehen – nur die dieser älteren Form zugewiesenen Formeigenschaften sind aber konstitutiv für Scanzeichen.

Bredel differenziert die allgemeine Funktion der Auslassungspunkte noch spezifischer aus, abermals unter Rekurs auf Meibauer. Insgesamt unterscheidet sie vier Subtypen:

- (8a) Du kannst mich mal ...
- (8b) Markus hat auf der Auktion eine goldene Corvette ersteigert ...
- (8c) Tack, tack, tack, ... So ging das die ganze Nacht.
- (8d) Bin heute angekommen ... Bin total müde ... Muss noch den Deal abschließen ...

Meibauer (2007: 33–34)

In (8a) handelt es sich um Auslassungspunkte in der sogenannten *Auslassungsfunktion*, bei der durch die Lesenden sprachliche Einheiten aktiviert werden müssen. In (8b) geht es demgegenüber um die Aktivierung von „nicht-sprachliche[m] Wissen [...] über den *normal course of events*“ (Bredel 2020: 47). Das erfasst sie als *Aedeutungsfunktion*. Das Interpunktionszeichen soll hier die Lesenden dazu anregen, sich „bestimmte Fragen“ (Meibauer 2007: 34) zu stellen bzw. bestimmte Skripte zu aktivieren (vgl. Meibauer 2007: 34). Sowohl in (8a) als auch (8b) geht es um die Aktivierung von Wissen seitens der Lesenden.

Das ist in (8c) und (8d) anders. Hier geht es um eine „Re-Aktivierung von Wissen, das im Text gegeben ist“ (Bredel 2020: 47). In Beispiel (8c), das der *Fortsetzungsfunktion* zugeordnet wird, handelt es sich um sprachliches Wissen: Einzelne sprachliche Elemente sind zu wiederholen. (8d) wird der *Verbindungsfunktion* zugewiesen. Die Auslassungspunkte dienen in solchen Fällen dazu, „Sätze oder Satzfragmente [zu] verbinden“ (Meibauer 2007: 34).

Allen Funktionen gemeinsam ist, laut Bredel, dass die Lesenden während der Verarbeitung des schriftsprachlichen Materials Informationen hinzufügen müssen (aktionaler Rollenwechsel, vgl. Bredel 2008: 126, 217).

Häufig kommen Auslassungspunkte in direkten Zitaten vor, oft in Kombination mit Klammern <[...]>. Überraschenderweise wird genau diese Verwendungsweise weder in den AR (2018) noch bei Bredel oder Meibauer diskutiert. Baudusch (1983: 115) bemerkt etwa:

Die hier dargestellte Regelung für die Verwendung der Auslassungspunkte ist nicht in allen Punkten gleichermaßen verbindlich [...]. Unentbehrlich sind die Auslassungspunkte [...] zur Kennzeichnung von Textlücken, v.a. bei Zitaten.

Die Auslassungspunkte in diesen Fällen zeigen einen Defekt an und gleichzeitig auch die *Möglichkeit* einer Behebung, die aber keinesfalls zwingend erfordert wird. Das wäre in direkten Zitaten wie dem obigen auch vollkommen unökonomisch. Offenbar genügt auf schriftlicher Ebene die Markierung der Abweichung vom Default-Fall, in dem textuell eine kohärente und insb. vollständige Schriftwortfolge erwartet wird. Ein „Hineinlesen“ der ausgelassenen Bedeutungseinheit

ten, das einem aktionalen Rollenwechsel gleichkäme, ist nicht *zwingend* notwendig und oft auch nicht ohne weiteres möglich. Betrachten wir z.B. abermals (1). Wie der Adressat bezeichnet werden soll, ist nicht rekonstruierbar, eine ganze Reihe von Bezeichnungen (positive wie negative) sind denkbar. Die Auslassungspunkte als Zeichen einer beschriebenen Zeile symbolisieren hier nicht-ausgedrückte (Informations-)Einheiten („Bedeutungen“ bei Bredel), die allerdings nicht immer hineingelesen werden *müssen*. Sie markieren die *Möglichkeit* eines aktionalen Rollenwechsels, deuten darauf hin, dass weitere Informationseinheiten bestehen, die *ergänzt* sind, wenn die Lesenden die unmarkierte Rollenverteilung der schriftsprachlichen Kommunikation verändern.

Einen weiteren Kritikpunkt am Funktionsmodell von Bredel bringt Busch (2021) an. Er beobachtet Fälle des Auslassungspunktgebrauchs, die sich nicht adäquat mit den genannten Funktionen beschreiben lassen. In Fällen wie (9) zeigen die Auslassungspunkte nur „das Fehlen verbaler Zeichen selbst [...]. Auslassungspunkte bedeuten in diesen Fällen ‚Nicht-Sprache‘“ (Busch 2021: 380). Er bezeichnet dies als „Repräsentation von Sprachlosigkeit“ (Busch 2021: 381) bzw. lineare Verzögerung.

(9) Ich, ich ... ich habe etwas gestohlen! (Busch 2021: 382)

Man kann annehmen, dass das Moment der linearen Verzögerung auch den anderen benannten Funktionen der Auslassungspunkte eigen ist.<sup>5</sup> (9) ließe sich u.U. auch im Sinne einer Verbindungsfunktion deuten: Informationseinheiten müssen verknüpft, d.h. gemeinsam verarbeitet werden. Der Moment der Verzögerung (verbunden mit der für die Auslassungspunkte spezifischen *Möglichkeit* eines Rollenwechsels) wird genutzt. Dieser Gebrauch wurde v.a. im interaktionsorientierten Schreiben beobachtet, Busch (2021) berichtet von solchen Satzungen auch in schulischen Texten, allerdings dort v.a. im Kontext (inszenierter) direkter Rede (vgl. Busch 2021: 381). Das deutet darauf hin, dass der Gebrauch der Auslassungspunkte im interaktions- und textorientierten Schreiben genauer in den Blick genommen werden sollte.

---

<sup>5</sup> Das wäre in gewisser Weise analog zur, so kann man annehmen, immer auch hervorhebenden Funktion der Anführungszeichen (vgl. Meibauer 2007: 23).

## 2.3 Gebrauch: Die Auslassungspunkte im interaktions- und textorientierten Schreiben

Die Unterscheidung zwischen textorientiertem und interaktionsorientiertem Schreiben bezieht sich auf wesentliche Grundhaltungen der Schreibenden (vgl. Storrer 2013; 2018). Beim *interaktionsorientierten Schreiben* ist das Gelingen der Kommunikation die Maxime des Schreibens: Es wird so geschrieben, dass die entstehenden schriftlichen Äußerungen eine möglichst große Passung zur aktuellen Kommunikationssituation haben: Sie sind „nur für das Funktionieren in der aktuellen Situation konzipiert [...] und nicht für das nachträgliche erneute und mehrfache Lesen“ (Storrer 2013: 337). Das ist beim *textorientierten Schreiben* anders. Schriftliche Äußerungen werden dort prototypischerweise so konzipiert, dass „das geschriebene Wort [...] aus sich heraus und unabhängig vom kommunikativen Kontext interpretierbar [ist]“ (Storrer 2013: 337). Damit einher geht ein höherer Anspruch an Normkonformität und Verständlichkeit ohne jegliche Kontextbedingungen (vgl. Storrer 2018: 228). Beide Aspekte sind nicht trennscharf – die kommunikative Haltung ist *eher* textorientiert oder *eher* interaktionsorientiert.

Dass sich der Gebrauch von Interpunktionszeichen im interaktionsorientierten Schreiben von dem im textorientierten Schreiben unterscheidet, ist häufig beschrieben worden (vgl. z.B. Androutsopoulos 2018; Busch 2021). Die Auslassungspunkte sind in Studien zur erstgenannten Grundhaltung häufig Thema, weil sie in digital vermittelter Kommunikation quantitativ und qualitativ auffällig zu sein scheinen. Ong (2011) zeigt etwa, dass auch Chatnachrichten, die ausschließlich aus Auslassungspunkten bestehen, in solchen kommunikativen Settings auftauchen (er spricht von „ellipsis mark-only turns“, Ong 2011: 217).

Intensiv mit den Auslassungspunkten auseinandergesetzt hat sich Androutsopoulos (2018; 2020a). Er beschreibt Facebook-Beiträge von 7 griechischen Schüler\*innen, in denen er insgesamt 465 Auslassungspunkte auffindet (vgl. Androutsopoulos 2020a: 141). Er teilt diese nach ihrer Position innerhalb des Beitrags ein; sie kommen beitragsinitial (3%), beitragsfinal (18%), beitragswertig (ellipsis mark-only turns, 8%), insbesondere aber beitragsmedial (71%) vor (vgl. Androutsopoulos 2020a: 143). Diese Beobachtung veranlasst ihn zu der Vermutung, dass Auslassungspunkte v.a. zur Segmentierung von schriftlichen Beiträgen eingesetzt werden (Androutsopoulos 2020a: 155).

Dies sei letztlich ein „Zugewinn [...] an grammatischer Funktion“ (Androutsopoulos 2018: 729), bzw. spezieller eine „Syntaktisierung, d.h. ein Zugewinn syntaktischer Funktionen, [...] die üblicherweise [...] Punkt und Komma [...] erfüllen“ (Androutsopoulos 2020b: 84). Die Auslassungspunkte übernehmen die Funktion

der (syntaktischen) Segmentierung. Möglicherweise, so Androutsopoulos (2020a: 155) weiter, zeige das den „Übergang der Auslassungspunkte von der Gruppe der textuellen [...] zu derjenigen der syntaktischen Interpunktionszeichen“.

Nun bedeutet ein Auftreten an (in der Standardschriftlichkeit typischen) Kommapositionen allerdings nicht zwingend, dass die Zeichen auch funktional äquivalent sind (oder werden). Außerdem ist aus den bisherigen Studien nur bedingt ableitbar, wie die Schreibenden die Positionen, an denen sie Auslassungspunkte setzen, wahrnehmen, bzw. aus welchem Grund dort dieses Zeichen produziert wird (vgl. Kuhn 2021: 93). U.U. bemerken die Schreiber\*innen die vermeintliche „syntaktische Segmentierungsstelle“ gar nicht als solche. Zukünftige Studien in diesem Bereich könnten das genauer eruieren. Festzuhalten bleibt jedoch trotzdem, dass Auslassungspunkte offenbar vermehrt innerhalb von syntaktischen Einheiten stehen können und zwar genau dort, wo ansonsten andere segmentierende Zeichen zu erwarten sind.

Hier setzt auch Busch (2021) an. Er untersucht 23 Textportfolios von Hamburger Schüler\*innen, die sowohl aus WhatsApp-Nachrichten (interaktionsorientiertes Schreiben) als auch aus schulischen Texten (textorientiertes Schreiben) bestehen. Die Auslassungspunkte haben in den WhatsApp-Chats mit 6,3 Tokens pro 1.000 Wörter ( $n=952$ ) eine mehr als sechsmal höhere Frequenz als in den Schultexten (0,9 Tokens pro 1.000 Wörter,  $n=21$ ). Von den 21 Auslassungspunkten in den schulischen Texten kann Busch 14 (66,7%) eindeutig den umrissenen Funktionen zuordnen, 7 Auslassungspunkte symbolisieren laut Busch lineare Verzögerung, also Nicht-Sprache, insbesondere im Kontext inszenierter Mündlichkeit (vgl. Busch 2021: 380). Noch deutlicher werden diese Beobachtungen in den WhatsApp-Daten. Von 952 Auslassungspunkten kann Busch (2021) nur einen einzigen Fall eindeutig den vier Funktionen zuordnen (vgl. Busch 2021: 383). Das Interpunktionszeichen übernimmt stattdessen „ein breites Spektrum von syntaktischen, interaktionalen und pragmatischen bzw. sozialstilistischen Funktionen“ (Busch 2021: 405).

Den skizzierten Erkenntnissen zum interaktionsorientierten Schreiben steht eine nur in Ansätzen vorhandene Beschreibung des Auslassungspunktgebrauchs im textorientierten Schreiben gegenüber. Aus einer diachronen Perspektive untersucht Masalon (2014) empirische Daten. Die Auslassungspunkte kommen in seinem Korpus erstmals im 19. Jahrhundert, wenn auch in sehr geringem Umfang, vor (vgl. Masalon 2014: 163); gleichzeitig merkt er an, dass sie „im 18. Jahrhundert bereits bekannt sind und auch Anwendung finden“ (Masalon 2014: 140). In seinem (auf einem Schreibexperiment beruhenden) Textkorpus des 21. Jahrhunderts findet er 14 Vorkommen, wobei es sich dabei 9 Mal um Auslassungspunkte in

Andeutungsfunktion handelt (vgl. Masalon 2014: 330). Weitere Untersuchungen zum Auslassungspunktgebrauch liegen m.W. bisher nicht vor.

### 3 Korpusanalyse: Die Auslassungspunkte in der Zeitungssprache

#### 3.1 Methodik

Hier setzt die vorliegende Studie an. Für einen synchronen Blick auf den Zeichengebrauch wird das *ZEIT*-Korpus ausgewählt, das online verfügbar ist.<sup>6</sup> Es enthält Texte, die zwischen 1946 und 2018 in der überregionalen Wochenzeitung *Die ZEIT* oder online veröffentlicht wurden. Die Print-Ausgabe der *ZEIT* hat eine Druckauflage von aktuell über 500.000 Exemplaren (vgl. Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V. 2022) und der Online-Auftritt zählt mit über 100 Millionen Visits pro Monat zu den 10 erfolgreichsten Online-Nachrichtenangeboten in Deutschland (vgl. Mantel 2022). Beide Kennzahlen sprechen für einen hohen Verbreitungsgrad der untersuchten Texte. Man kann zudem annehmen, dass die (Schrift-)Sprache solcher überregionalen Zeitungen das Standarddeutsche abzubilden vermag (vgl. Eisenberg 2007: 217).

Insgesamt sind im Korpus über 563 Millionen Tokens durchsuchbar. Hier werden nur diejenigen Belege beschrieben, die zwischen 2008 und 2018 erschienen sind. Dieser Zeitschnitt enthält 261.320.081 Tokens.

Die erste Klassifikation der Vorkommen orientiert sich an der Einteilung von Eisenberg (2017: 98). Es wird zunächst zwischen Auslassungspunkten auf Wortebene (10) und solchen, die auf größere schriftsprachliche Einheiten operieren, unterschieden (11–13). Diese heterogene Klasse wird nochmal grob gegliedert in Einheiten, die keine finite Verbform enthalten (also nicht-satzwertig sind) (11), und solche, die sich auf mindestens einen syntaktischen Satz beziehen (12–13). Das sind sowohl Auslassungspunkte innerhalb von syntaktischen Sätzen (satzinterne Auslassungspunkte bei Meibauer) als auch solche an den Rändern dieser Einheiten (satzexterne Auslassungspunkte bei Meibauer).

- (10) Was haben Sie denn da für einen Sch... gemacht? (*Die ZEIT*, 16.09.2016, online)
- (11) „Ex Machina“ ist das Regiedebüt des britischen Drehbuchautors Alex Garland („The Beach“, „28 Days Later“ ...) (*Die ZEIT*, 20.04.2015 (online))

---

<sup>6</sup> Verfügbar unter: <https://www.dwds.de/d/korpora/zeit> (letzter Zugriff: 08.04.2022).



- (12) Wer eine Anspielung auf den HSV erkennt, der ... kennt sich aus. (*Die ZEIT*, 23.05.2015, Nr. 21)
- (13) Doch alle rennen nur zur Gefängniszelle von Julia Timoschenko ... Dutzende von Präsidenten und Premierministern haben den Boykott der Fußball-Europameisterschaft erklärt. (*Die ZEIT*, 26.06.2012, Nr. 23)

In (10), (11) und (12) stehen die Auslassungspunkte innerhalb eines graphematischen Satzes, in (13) sind sie am (rechten) Satzrand lokalisiert. Auch das wird erhoben. Insgesamt ergibt sich eine zweigeteilte Klassifikation. Jedem Auslassungspunkt vorkommen wird erstens zugeordnet, auf welche sprachliche Ebene das Interpunktionszeichen operiert (Wort; größere Einheit, nicht-satzwertig oder größere Einheit, satzwertig). Zweitens wird erhoben, in welcher Position sich die Auslassungspunkte relativ zum umgebenden graphematischen Satz befinden (initial, medial, final).<sup>7</sup>

## 3.2 Ergebnisse & Diskussion

Insgesamt ergeben sich im skizzierten Korpusausschnitt 20.386 Treffer für die Auslassungspunkte in ihrer üblichen Form <...>. Das entspricht einer relativen Frequenz von 0,0078%. Man muss durchschnittlich 12.818 Wörter lesen, bis man auf Auslassungspunkte trifft.

Im Folgenden wird eine probabilistische Zufallsstrichprobe analysiert. Ausgewählt wurden 10% aller Treffer, insgesamt 2.039 Tokens.<sup>8</sup>

109 Treffer (5,35%) mussten als falsche Positive ausgeschlossen werden. In den meisten dieser Fälle handelte es sich hierbei um die Wiedergabe von Fußballergebnissen oder Schachzügen. Die gesetzten Auslassungspunkte dienen hier der Konstanthaltung des Abstandes zwischen Begegnung und Ergebnis in listenartigen Aufzählungen (Formularfunktion, vgl. Klein & Grund 1997: 28). 54 Mal waren die Auslassungspunkte Bestandteile von Eigennamen, darunter 20 Mal in „Wetten

<sup>7</sup> Dabei ist die Definition von Schmidt (2016) maßgebend. Wenn auf die Auslassungspunkte keine satzinitiale Majuskel folgt, sind sie medial, unabhängig davon, ob rechts und links jeweils ein vollständiger syntaktischer Satz steht. Dass hier der graphematische Satz als Bezugseinheit fokussiert wird, passiert im Einklang mit Meibauer (2007).

<sup>8</sup> Die erhaltenen Werte können auf das Gesamtkorpus bezogen werden. Aufgrund des zentralen Grenzwertsatzes kann die Distribution der Auslassungspunkttypen durch eine Normalverteilung angenähert werden. Wenn Aussagen zum Gesamtkorpus getroffen werden, wird hierzu jeweils ein Konfidenzintervall berechnet ( $p=0,95$ ) (vgl. Meindl 2011: 139).

dass...?“<sup>9</sup> und 16 Mal in „Aktenzeichen XY ... ungelöst“. Auch diese Treffer wurden von der weiteren Betrachtung ausgeschlossen.

Insgesamt ergibt sich folgendes Gesamtbild:

**Tab. 1:** Vorkommen der Auslassungspunkte in der Stichprobe und im Gesamtkorpus, erste Annäherung

	absolut (Stichprobe)	relativ (Stichprobe)	relativ (Korpus, p=0,95)
größere Einheit (satzwertig)	1.040	53,89%	51,72%–56,05%
<(...)>	676	35,03%	32,96%–37,10%
<[...]>	93	4,82%	3,89%–5,75%
Eigennamen	54	2,80%	2,08%–3,51%
größere Einheit (nicht-satzwertig)	52	2,69%	1,99%–3,40%
Wort	15	0,78%	0,40%–1,16%

Die häufigste Verwendungsweise ist die bei mindestens satzwertigen Einheiten, gefolgt von <(...)> und <[...]>, die zusammen immerhin fast 40% aller Vorkommen ausmachen. Der Gebrauch bei nicht-satzwertigen Einheiten und auf Wortebene ist demgegenüber empirisch deutlich unbedeutender.

### 3.2.1 Formal: Graphetik & Positionierung der Auslassungspunkte

Beginnen wir mit einem übergeordneten formalen Blick auf die Auslassungspunkte im Korpus. Zunächst soll hier die graphetische Variation in den Blick genommen werden, die mit verschiedenen Punktzahlen des Interpunktionszeichens einhergeht.<sup>10</sup> Als Maß für Variationsgrad kann die Entropie  $H$  berechnet werden.

<sup>9</sup> Zu beachten ist, dass der offizielle Sendetitel eigentlich „Wetten dass..?“ mit zwei Punkten ist (vgl. Alsen 2012). Man könnte diese Variante als Kontamination zwischen Auslassungspunkten und Fragezeichen (mit Grundlinienpunkt) beschreiben; insofern wäre das Zeichen dem Interrobang <?> ähnlich, das als Kombination aus Frage- und Ausrufezeichen diskutiert wird.

<sup>10</sup> Die Punktzahl scheint auch typologisch interessant zu sein. Im Deutschen sprechen die AR klar von „drei Punkten“. Für das Französische bemerkt Drillon (1991: 405) zu den *points de suspension*, dass auch Fälle mit nur zwei Auslassungspunkten vorkommen, wenngleich gelte: „D’usage aussi, quoique récent, de mettre *trois points*, et non deux ou quatre, fût-ce après un signe qui en comporte déjà un“. In einer schweizerdeutschen Grammatik heißt es, dass bei Wort-

Vorgeschlagen wurde dieses Maß in der Informationstheorie (vgl. Shannon 1948), inzwischen wird es aber auch für linguistische Fragestellungen eingesetzt (vgl. u.a. Moscoso del Prado Martín 2016).

Dabei wird zunächst jeder vorkommenden Variante einzeln ein Entropiewert zugewiesen, der sich aus zwei Faktoren ergibt. Erstens ist dies ihre Auftretenswahrscheinlichkeit, die als Anteil dieser Variante in einem Korpus operationalisiert werden kann. Zweitens wird ihr Informationsgehalt berechnet. Die Grundidee ist dabei: Je seltener eine Variante vorkommt, desto höher ist ihr Informationsgehalt. Entsprechend wird dieser operationalisiert als negativer Logarithmus zur Basis 2 der Auftretenswahrscheinlichkeit. Werden die Auftretenswahrscheinlichkeit und dieser Informationsgehalt multipliziert, erhält man die Entropie einer Variante. Betrachten wir die Verteilung der Variante <..> im WhatsApp-Korpus von Busch (2021). Sie hat dort einen relativen Anteil von 16,3%; das entspricht (in diesem Korpus) ihrer Auftretenswahrscheinlichkeit. Ihr Informationsgehalt ergibt sich wiederum als negativer Logarithmus zur Basis 2 dieses Wertes (2,161). Die Entropie der Variante <..> beträgt  $H = 0,163 \cdot 2,161 = 0,427$  Bits.

Werden alle Einzelentropien addiert, ergibt sich die Gesamtentropie für die betrachtete Variable. Die Entropie ist ein Maß für Variation, da sie die Erwartungswerte der Informationsgehalte aller Varianten abbildet. In den Naturwissenschaften wird Entropie gelegentlich mit Unordnung assoziiert (vgl. Hollemann & Wiberg 2008: 50).<sup>11</sup> Das ist auch auf die hier zur Diskussion stehende Entropie  $H$  adaptierbar: Vereinfacht gesprochen bedeutet ein hoher Entropiewert ein hohes Maß an Variation und damit an Unordnung. Kommt nur eine einzige Variante vor, so ergibt sich ein Entropiewert von 0 (= keine Variation, keine Unordnung). Je mehr Varianten zu ähnlichen Anteilen vorkommen, desto höher ist der Wert der Gesamtentropie (= mehr Variation, mehr Unordnung).

Zusätzlich zu den hier diskutierten Texten werden noch Vergleichskorpora angeführt, für die Daten zum Vorkommen verschiedener Varianten vorliegen. Das sind das WhatsApp-Korpus von Busch (2021)<sup>12</sup>, das Social-Media-Korpus von

---

formen „für jeden ausgelassenen Buchstaben ein Punkt gesetzt wird: *Ein solches Sch.... rühre ich nicht an*“ (Heuer 1971: 200). Das scheint synchron nicht konsistent zu gelten.

<sup>11</sup> Die thermodynamische Entropie  $S$  (in J/K) ist allerdings inhaltlich nicht mit der Entropie  $H$  (in Bits) vergleichbar. Erstere ist eine wesentliche Determinante der Freiwilligkeit chemisch-physikalischer Prozesse: „In einem [...] Reaktionsraum können nur Vorgänge ablaufen, bei denen die Entropie wächst. Ein [...] System strebt einem Zustand maximaler Entropie, also maximaler Unordnung entgegen“ (Riedel & Janiak 2022: 307).

<sup>12</sup> Ausgeschlossen wird ein Vorkommen mit 77 Punkten als beitragswertige WhatsApp-Nachricht, die einen Ausreißer nach oben darstellt. Ich danke Florian Busch für den Zugriff auf die Originaldaten zur Berechnung der Entropie.

Androutsopoulos (2020a) sowie Angaben aus dem GraphVar-Korpus, in dem aktuell 1.398 Abiturklausuren eines niedersächsischen Gymnasiums digitalisiert vorliegen (Romstadt i.V.).

**Tab. 2:** Entropie als Grad der graphetischen Variation in verschiedenen Korpora

	Busch (2021)	Androutsopoulos (2020a)	GraphVar (Romstadt i.V.)	<i>ZEIT</i>
	47 WhatsApp-Chats von 23 Schrei- ber*innen (2016)	Social-Media-Beiträge von 7 griechischen Schreiber*innen (2013-2014)	1.398 Abiturklausu- ren (1948–2018)	Texte, die in <i>Die ZEIT</i> erschienen sind (Print & digital) (2008– 2018)
Entropie (in Bits)	2,457	1,615	0,794	0,203

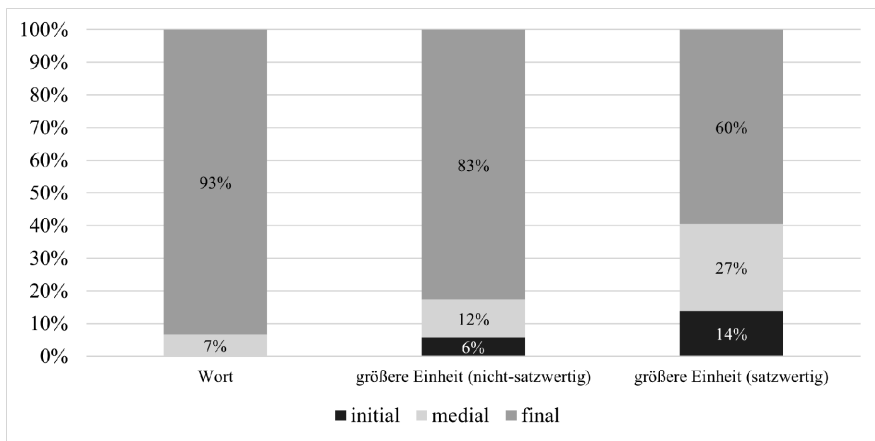
Die öffentlichen, redigierten Texte in der überregionalen Zeitung *Die ZEIT* weisen einen verhältnismäßig geringen Grad an graphetischer Variation auf. Das ist wenig überraschend, insbesondere mit Blick auf Redigierungsprozesse, die die Texte (vermutlich) durchlaufen. Etwas mehr Variation ist in Abiturklausuren zu finden. Diese Texte werden auf Standardschriftlichkeit hin für eine bewertende Lehrkraft produziert. Es ist das kommunikative Ziel der Schreibenden, einen standardsprachlich angemessenen und i.w.S. ‚bildungssprachlichen‘ Text zu produzieren. Entsprechend überrascht auch der geringe Grad an Variation nicht. Dass er etwas höher liegt als in *ZEIT*-Texten, kann damit begründet werden, dass erstere nicht nur nicht redigiert werden, sondern auch primär handschriftlich und unter bestimmten kommunikativen Rahmenbedingungen (Zeit- und Erwartungsdruck) entstehen, die bei Zeitungstexten nicht immer deckungsgleich sind.

Deutlich höhere Variationsgrade weisen die Social-Media-Postings auf. Die WhatsApp-Daten (die – prototypisch – in einem privateren Setting entstehen als die Social-Media-Postings bei Facebook) zeigen eine nochmal höhere Entropie. Beschreibbar ist das als „Variabilisierung der Interpunktion“ (Androutsopoulos 2018: 728) – und zwar sogar schon auf graphetischer Ebene.

Neben der graphetischen Dimension können die Auslassungspunkte auch positionell, d.h. mit Blick auf ihre Stellung in größeren schriftsprachlichen Einheiten, beschrieben werden. Hier wird zunächst grob unterschieden zwischen initialer (14), medialer (15) und finaler (16) Setzung. Relevant ist dabei die sprachliche Einheit, auf die sich die Auslassungspunkte beziehen. Ausgeschlossen werden eingeklammerte Auslassungspunkte.

- (14) ZEIT: ... was geht Ihnen durch den Kopf? (*Die ZEIT*, 17.03.2016, Nr. 13)  
 (15) Wir haben eine Kakerlake hier ... eine echt große. (*Die ZEIT*, 07.06.2016, online)  
 (16) Nun rasen sie wieder aufeinander zu ... (*Die ZEIT*, 06.11.2014, Nr. 46)

Stehen die Auslassungspunkte initial oder final, sind sie peripher lokalisiert. Auf Wortebene ergibt sich die Position direkt aus der Spatiensetzung. Finale Auslassungspunkte bei größeren Einheiten liegen dann vor, wenn auf das Interpunktionszeichen eine satzinitiale Majuskel (= ein neuer graphematischer Satz) folgt. Die Unterscheidung zwischen initialer und medialer Position ist z.T. schwierig. Erfasst man in (14) die Angabe der/des Sprechenden als Beginn des graphematischen Satzes, stehen die Auslassungspunkte medial. Setzungen, die direkt auf einen Doppelpunkt folgen, werden hier dennoch als initial klassifiziert, weil sie die Doppelpunktexpansion eröffnen.<sup>13</sup> Initiale Auslassungspunkte folgen auf ein Satzschlusszeichen, einen Doppelpunkt oder einen Absatz.



**Abb. 3:** Position der Auslassungspunkte in *ZEIT*-Artikeln

Auf Wortebene stehen die Auslassungspunkte meistens final. Selbiges gilt auch für größere Einheiten, die kein finites Verb enthalten. Meistens handelt es sich hier um nominale Phrasen, die aufzählungsartig sind. Handelt es sich um mindes-

<sup>13</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang auch Schmidt (2016: 235), der den Doppelpunkt als (graphematisches) Schlusszeichen identifiziert, weil er einen Punkt auf der Grundlinie enthält.

tens eine satzwertige Einheit, die von den Auslassungspunkten markiert wird, kommen die Auslassungspunkte zu einem höheren Anteil medial vor, auch initiale Auslassungspunkte sind hier üblicher. Grundsätzlich stehen die Auslassungspunkte aber auch hier v.a. final. Mediales Vorkommen ist verstärkt bei größeren, insbesondere bei satzwertigen Einheiten zu beobachten.

### 3.2.2 Funktional: Gebrauch der Auslassungspunkte im schriftlichen Kontext

Wie verhalten sich die Auslassungspunkt-vorkommen funktional? Um das zu klären, wird auf die von Meibauer (2007) vorgeschlagene Klassifikation des Auslassungspunktgebrauchs zurückgegriffen. Der *Auslassungsfunktion* werden alle Formen des Usus zugeordnet, in denen entweder morphologisch oder syntaktisch obligatorische Einheiten fehlen oder in denen *erkennbar* eine Gesamtäußerung gekürzt wurde (letzteres ist bei der Setzung von <[...]> und <(…)> innerhalb von Zitaten der Fall).

Vorkommen, in denen die Auslassungspunkte die Ergänzung einer Art Aufzählung (in einem weiten Sinne) anregen, wurden der *Fortsetzungsfunktion* zugewiesen. Das weicht von der Definition bei Bredel und Meibauer ab. Dort heißt es, im Falle der Fortsetzungsfunktion sei entscheidend, „dass ein Element zu wiederholen ist“ (Meibauer 2007: 34). Im Verständnis dieser Arbeit dienen alle Auslassungspunkte dieser Funktion, die eine sprachliche Einheit markieren, die fortzusetzen ist. Dabei geht es nicht nur um sprachliche Wiederholungen, sondern allgemeiner um Fortsetzungen, für die auch nicht-sprachliches Wissen benötigt wird, z.B. (17):

- (17) Ein Kampffjet, zwei Kampffjets, drei Kampffjets, vier Kampffjets ... meine Güte! (*Die ZEIT*, 12.01.2017, Nr. 1)

Auslassungspunkte mit *Verbindungsfunktion* sind solche, die „Sätze oder Satzfragmente verbinden“ (Meibauer 2007: 34). Sie findet man zwischen Einheiten, die in einer gemeinsamen syntaktischen Struktur stehen oder anaphorisch verbunden sind. Insbesondere integriert sind hier auch diejenigen Vorkommen, die Busch (2021) der Pausenfunktion zuordnet, z.B. (18–19).

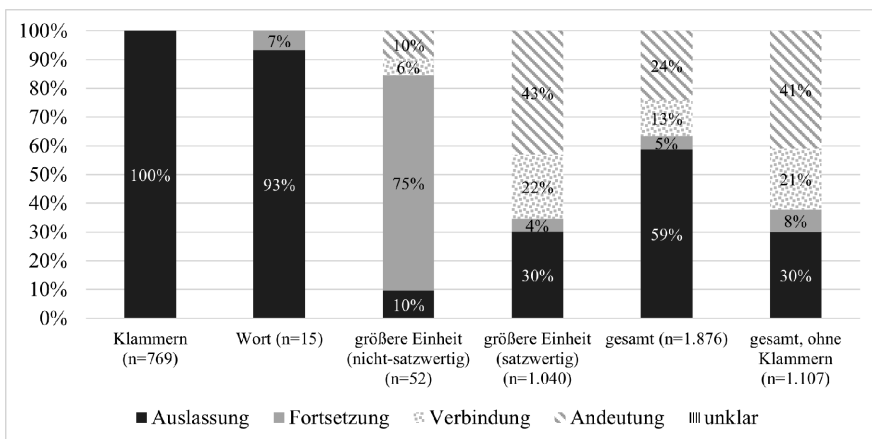
- (18) Dies ist ... Wasser, das nach einem abendlichen Regenschauer von einem Autodach perlt. (*Die ZEIT*, 12.04.2015, online)
- (19) Georg ist neu ... er will sofort allen zeigen, dass er auf Marken scheißt oder ihm Bequemlichkeit wichtiger ist. (*Zeit Magazin*, 06.03.2014, Nr. 11)

Hier wird angenommen, dass die Auslassungspunkte *primär* die Funktion haben, die rechts und links des Interpunktionszeichens stehenden Einheiten – innerhalb eines graphematischen Satzes – zu verbinden (einhergehend mit dem Verweis auf weitere Bedeutungseinheiten). Das bedeutet nicht, dass nicht auch eine Pausenfunktion die Setzung motivieren könnte. Vielmehr wird angenommen, dass *alle* Vorkommen der Auslassungspunkte eine lineare Verzögerung auslösen *können*. Auch z.B. bei der Andeutungsfunktion kann man von einer Pausierung der Sprachverarbeitung ausgehen. Entscheidend ist hier, dass erstens nichts (erkennbar) ausgelassen wird, und zweitens, dass (kleinere) schriftsprachliche Einheiten miteinander in einer gemeinsamen, größeren Einheit verbunden werden.

Die *Andeutungsfunktion* wurde schließlich allen Auslassungspunkt-vorkommen zugewiesen, in denen ein Weiterdenken der Lesenden angeregt werden soll. Möglicherweise dienen diese Auslassungspunkte auch dazu, größere schriftsprachliche Einheiten (im Sinne von Texteinheiten) miteinander zu verknüpfen – hier stehen die verknüpften Teile allerdings weder in einer gemeinsamen syntaktischen Struktur noch sind sie anaphorisch verbunden.

Die funktional-pragmatische Klassifikation ist also hierarchisch geordnet. Zunächst wird geprüft, ob eine Auslassungsfunktion vorliegt. Ist dies nicht der Fall, wird untersucht, ob man von einer fortsetzbaren Struktur auszugehen hat. Alle Fälle, in denen dies nicht der Fall ist, werden anschließend danach beschrieben, ob es *primär* um die Verknüpfung von sprachlichen Einheiten in einer größeren Einheit geht oder ob die Aktivierung von Wissen im Sinne einer Andeutung entscheidend ist.

Ein Teil der Belege (10%,  $n=204$ ) wurde hinsichtlich dieser pragmatischen Klassifikation 2 Mal in einem Abstand von 3 Monaten annotiert, das Intrarater-Agreement betrug  $\kappa=0,927$  (Cohen's Kappa,  $p<.001^{***}$ ). Dieser Wert entspricht einer fast perfekten Übereinstimmung (vgl. Landis & Koch 1977: 165).



**Abb. 4:** Funktionen der Auslassungspunkte in verschiedenen Positionen

Auf (graphematische) Wörter operieren insgesamt 15 Auslassungspunkttokens. Diese sind zum Großteil (14, 93,33%) final (20) lokalisiert, in einem Fall (21) auch medial:

- (20) Es gibt keine Ausreden, das war einfach sch... an den zwei Kurven. (*Die ZEIT*, 14.12.2013, online)
- (21) Mitte des 19. Jahrhunderts schuf dann sein Ururur...großvater ein eingezäuntes Reservat, das den damals nur noch etwa 40 Tieren das Überleben sicherte. (*Die ZEIT*, 27.04.2014, online)

In den meisten Fällen hat das stilistische Gründe. Die von den Auslassungspunkten markierten Wortteile beziehen sich (vermutlich) auf Vollformen, die im jeweiligen Kontext stilistisch auffällig sind. Solche Fälle können, in Anlehnung an Behrens (1989), *stilistische Auslassungspunkte* genannt werden. Sie betreffen 8 Fälle (57,14%). Die anderen Auslassungspunkte beziehen sich auf Aspekte mündlicher Sprachproduktion, in denen die situativen Gegebenheiten zur Auslassung zwingen. Sie sind *produktionsbedingt*, z.B. (22).

- (22) „Meine Gü...“ Maurice unterbrach sich. (*Die ZEIT*, 23.10.2008, Nr. 44)

52 Tokens beziehen sich auf solche Einheiten, die kein finites Verb enthalten. In den meisten Fällen sind das Nominalgruppen, in drei Vierteln aller Fälle beziehen sie sich auf Aufzählungen, die ergänzt werden könnten (sowohl sprachlich (23) als



auch inhaltlich (24)). Die Auslassungspunkte deuten hier an, dass weitere Einheiten *ergänzt* sind.

(23) Zypern: „La la la la la la la la la ...“ (*Die ZEIT*, 16.05.2012, online)

(24) Austern, Artischocken, Ananas ... (*Die ZEIT*, 20.02.2014, Nr. 9)

Die anderen Funktionen der Auslassungspunkte bei nicht-satzwertigen größeren Einheiten treten gegenüber der Auslassungsfunktion empirisch in den Hintergrund, sie kommen jeweils maximal 5 Mal in der Stichprobe vor.

Das ist bei den Auslassungspunkten bei mindestens satzwertigen größeren Einheiten anders. Sie machen den Großteil aller Belege aus. Deshalb sollen sie hier nach ihrer Positionierung getrennt diskutiert werden.

Zunächst werden die medial positionierten Auslassungspunkte in den Blick genommen.

**Tab. 3:** Medial positionierte Auslassungspunkte in graphematischen Sätzen im *ZEIT*-Korpus

	absolut	relativ
Auslassung	30	11,90%
Rektion (ohne Nebensätze)	45	17,86%
Hauptsatz ... Hauptsatz	30	11,90%
Hauptsatz ... Nebensatz	34	13,49%
Herausstellung	78	30,95%
davon <i>vor</i> Herausstellung	51	20,24%
davon <i>nach</i> Herausstellung	27	10,71%
in Aufzählungsstrukturen	27	10,71%
in Nominalgruppen (ohne Relativsätze)	3	1,19%
nach Vorfeld (nicht Rektion)	3	1,19%
rechtsperipher, vor <!>	2	0,79%

Knapp ein Zehntel aller Belege der Auslassungspunkte beziehen sich auf die Auslassungsfunktion. 45 Einheiten wurden der Kategorie „Rektion“ zugeordnet. Das bedeutet, dass links *und* rechts der Auslassungspunkte obligatorische Konstituenten derselben syntaktischen Struktur stehen. Ausgenommen von dieser Zählung sind (z.T. ebenfalls verbregierte) Nebensätze. Sie enthalten immer eine weitere finite Verbform und werden gesondert gezählt. Das betrifft 34 Fälle. In 30 Fällen stehen die Auslassungspunkte zwischen zwei Hauptsätzen. 30,95% aller medialen

Belege lassen sich auf Herausstellungsstrukturen zurückführen, wobei die Auslassungspunkte zwischen Herausstellung und Matrixstruktur lokalisiert sind:

- (25) Also ... er ist echt super! (*Die ZEIT*, 09.08.2011, Nr. 31)

Die anderen medialen Vorkommen der Auslassungspunkte sind quantitativ marginal. Dreimal kommen Auslassungspunkte innerhalb einer Nominalgruppe vor, ebenso häufig wurde das Vorfeld des Satzes vor der finiten Verbform durch Auslassungspunkte abgetrennt. Zweimal stehen die Auslassungspunkte am Ende eines graphematischen Satzes, jedoch nicht als Satzschlusszeichen, weil ihnen noch ein Ausrufezeichen folgt. Sie sind funktional mit peripheren Satzungen vergleichbar.

Für die interaktionsorientierte Schriftlichkeit vermutet Androutsopoulos (2018: 729) eine zunehmende Syntaktisierung der Auslassungspunkte. Auch die in Tab. 3 dargestellten Positionen der Auslassungspunkte betreffen häufig syntaktische Grenzen. Werden die Auslassungspunkte auch in den hier beschriebenen Daten zu „Allzweck-Segmentierer[n]“ (Androutsopoulos 2020a: 155)? Als Annäherung an die Beantwortung dieser Frage wurde ausgewertet, ob die Auslassungspunkte jeweils durch ein syntaktisches Zeichen ersetzbar wären, insbesondere durch ein Komma. Für Auslassungspunkte mit Auslassungsfunktion gilt das nie, in anderen Kategorien ist eine Substitution denkbar, wenn auch nicht in allen Fällen, in denen die Auslassungspunkte an einer syntaktischen Grenze (i.w.S.) stehen:

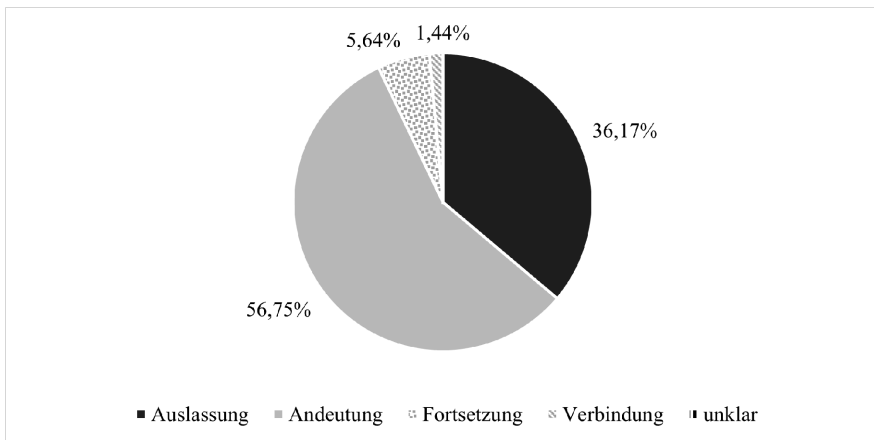
- (26) Wenn ich mir den ersten Teil anschau ... ich sterb' da fast – obwohl wir einen Oscar für die Visual Effects bekommen haben. (*Die ZEIT*, 13.07.2016, online)
- (27) Ich trinke auch extra einen Smoothie in der Kantine ... – wer kennt solche inneren Monologe nicht? (*Die ZEIT*, 09.03.2016, Nr. 11)
- (28) In ganzen Landstrichen ... fehlt es weithin an demokratischer Streitkultur. (*Die ZEIT*, 06.12.2012, Nr. 50)

In (26) sind die Auslassungspunkte durch ein Komma ersetzbar, in (27) wegen der vorhandenen Interpunktion nicht, in (28) ist an der Auslassungspunktposition kein syntaktisches Interpunktionszeichen zu erwarten (aus der Setzung würde ein Vorfeldkomma resultieren). Insgesamt ergibt sich ein differenziertes Bild: 40,40% aller Vorkommen stehen an Positionen, an denen auch ein Komma gesetzt werden könnte. Das spricht (zumindest für das textorientierte Schreiben) nicht für eine ausgeprägte syntaktische Funktion der Auslassungspunkte, gleichwohl sie durchaus häufig an syntaktischen Grenzen vorkommen. In 22 Fällen (8,73%) fol-

gen auf die satzinternen Auslassungspunkte direkt ein Komma oder ein Gedankenstrich. Das könnte darauf hindeuten, dass die Auslassungspunkte – obwohl sie an einer syntaktischen Grenze vorkommen – differenziertere Funktionen übernehmen können als andere Zeichen, dass also nicht zwingend von einer Funktionsäquivalenz ausgegangen werden muss.

Letztlich spiegelt sich die Distribution der Auslassungspunkte auch funktional: 78,17% der satzmedialen Auslassungspunkte wurden der Verbindungsfunktion zugeordnet, die anderen Funktionen sind demgegenüber quantitativ weniger relevant (Auslassungsfunktion: 11,90%, Andeutungsfunktion: 4,03%, Fortsetzungsfunktion: 1,21%, unklar: 4,76%).

Betrachten wir nun die peripheren Setzungen bei mindestens satzwertigen, größeren Einheiten, weil sie den größten Teil aller Auslassungspunktorkommen ausmachen. 618 Mal (32,02%) handelt es sich um finale Auslassungspunkte, 145 Mal (7,73%) um initiale Auslassungspunkte. Werden diese Auslassungspunkte funktional ausdifferenziert, ergibt sich ein klares Bild.



**Abb. 5:** Funktionen der Auslassungspunkte am Ende von graphematischen Sätzen

Die Andeutungsfunktion dominiert klar. Wenn die Auslassungspunkte am Rand eines graphematischen Satzes stehen und keine Satzkonstituente erkennbar ausgelassen wurde, dann dienen sie insbesondere der Andeutungsfunktion. Alle anderen Funktionen treten dahinter klar zurück. Die Auslassungspunkte markieren hier die Möglichkeit eines pragmatischen Rollenwechsels: Die Lesenden *können* nicht-sprachliches Wissen aktivieren, um Informationen „in den Text hinein“ (Bredel 2008: 128) zu lesen, z.B. (29–30):

- (29) Und dann hatten wir unser Rendezvous ... (*Die ZEIT*, 15.12.2015, online)  
 (30) Eigentlich komme ich bis heute nur zu Besuch ... (*Die ZEIT*, 12.07.2012, Nr. 29)

Sowohl in (29) als auch in (30) regen die Auslassungspunkte zum Weiterdenken an bzw. sie markieren die *Möglichkeit* eines Rollenwechsels im Sinne einer Andeutung (i.w.S.) weiterer Informationseinheiten, die im Text nicht (zwingend) expliziert werden. Diese funktionale Fokussierung auf die Andeutungsfunktion unterscheidet sich von den bisher beschriebenen Daten. Dort übernimmt das Interpunktionszeichen v.a. eine Verbindungsfunktion. Das deutet darauf hin, dass in der Distribution der Auslassungspunkte eine Korrelation zwischen Positionierung und Funktionalisierung zu beobachten ist – und zwar weit über eine reine Auslassungsfunktion hinaus.

Zuletzt soll noch eine Besonderheit in den Blick genommen werden, die mit dem kommunikativen Setting, in dem Zeitungstexte entstehen, zusammenhängt. Auffällig ist nämlich der Kontext, in dem die Auslassungspunkte jeweils vorkommen. In den Fällen der eingeklammerten Auslassungspunkte handelt es sich dabei um die wörtliche Wiedergabe fremder Stimmen im Text. Auch die meisten nicht-eingeklammerten Belege ließen sich jedoch recht klar auf Interview-Situationen oder wörtliche Wiedergabe von Fremdäußerungen beziehen. Die Indikatoren dafür waren zumeist lexikalischer Natur oder in Form von (konventionellen) Anführungszeichen vorhanden (31–32):

- (31) „Ich stelle mir vor, dass ich ... – ich weiß es nicht ...“ Plötzlich unterbricht Jauch das Gespräch. (*Zeit Magazin*, 20.08.2009, Nr. 35)  
 (32) ZEIT: ... Sie meinen die Grünen, richtig? (*Die ZEIT*, 09.08.2017, Nr. 33)

Untersucht man alle Belege danach, ob sie in einem i.w.S. interviewartigen Kontext stehen oder nicht, ergibt sich ein Anteil von 78,01% Interview-Belegen ( $n=1.465$ ). In über drei Viertel aller Fälle kommen die Auslassungspunkte dann vor, wenn es um die Wiedergabe fremder Äußerungen geht. Sie sind damit eng an Fremdstimmen gebunden. Möglicherweise ist das auch als Inszenierung von Mündlichkeit zu betrachten. Diesen Zusammenhang hat Busch (2021: 380) im interaktionsorientierten Schreiben ebenfalls beobachtet; die hier beschriebenen Daten deuten auf eine grundlegende Tendenz hin. Der Zusammenhang zwischen Auslassungspunktsetzung und inszenierter/fingierter Mündlichkeit (vgl. Goetsch 1985: 202) kann möglicherweise erklären, warum in vielen Fällen die Verbindungsfunktion mit einer linearen Verzögerung einhergeht. In mündlichen Gesprächen und Interviews hängt beides eng zusammen (vgl. (32)). Die Auslassungs-

punkte dienen in diesen Fällen der Verzögerung sowie der Verknüpfung: Sie deuten darauf hin, dass weitere Informationseinheiten existieren.

## 4 Ausblick & Fazit ...

Zum (synchronen) Usus in der überregionalen Zeitung *Die ZEIT* ist festzuhalten, dass Auslassungspunkte dort verschieden funktionalisiert werden. Der Fokus dieser Untersuchung lag auf dem Gebrauch in einem konkreten kommunikativen Setting, in dem man Standardschriftlichkeit erwartet.

Dabei sind klare Tendenzen zu bemerken. Eine reine Fokussierung auf die Markierung von Auslassungen, wie sie etwa in den AR (2018) deutlich wird, erscheint nicht zielführend. Die Neubearbeitung des Amtlichen Regelwerks von 2024, die das Anzeigen fehlender Informationen prominent setzt, erscheint hier als eine angemessenere Beschreibung. Innerhalb von wörtlichen Zitaten kommen Auslassungspunkte durchaus in größerem Umfang vor – dann jedoch häufig (wenn auch nicht völlig konsistent) in eingeklammerter Variante.

Gemeinsam mit den durch Meibauer (2007) vorgeschlagenen anderen Funktionspotentialen der Auslassungspunkte ergibt sich die Indikation der *Möglichkeit* eines Rollenwechsels. Deutlich wird das auch an Minimalpaar (33):

(33a) Du bist ein A...

(33b) Du bist ein A.

Hier werden die Auslassungspunkte und der Abkürzungspunkt nebeneinander gestellt. Ohne hier einen Exkurs zu den Abkürzungspunkten (vgl. dazu: Buchmann 2015) zu nehmen, ist dies eine interessante Gegenüberstellung, denn in beiden Fällen werden bestimmte Einheiten – anders als das im Default-Fall der schriftsprachlichen Kommunikation zu erwarten wäre – nicht verschriftet. Das ist gewissermaßen das gemeinsame Funktionspotential der Zeichen <...> und <.> auf Wortebene. Was könnte der Unterschied sein? Die Auslassungspunkte (33a) zeigen, dass hier ein Rollenwechsel *möglich* ist, wenn die Lesenden aktiv werden und eben jene Einheiten „in den Text hinein“ (Bredel 2008: 127) lesen. Wenn man als Lesende\*r so vorgeht, wären die angedeuteten Inhalte rekonstruierbar. Nimmt man demgegenüber an, dass der Auslassungspunkt (33b) beim lauten Vorlesen ‚aufgelöst‘ wird, so liest man eine Abkürzung wie *Abk.* als ‚Abkürzung‘. Hier geht es im engeren Sinne also um graphische Kürzung. Man könnte überspitzt formulieren: In (33a) wird angedeutet, in (33b) abgekürzt (oder ausgelassen).

Nimmt man diesen Gedanken ernst, können die Auslassungspunkte insgesamt als Andeutung darauf verstanden werden, dass weitere Informationseinheiten bestehen. Andeutung in diesem Sinne wäre dann als übergreifendes Konzept der verschiedenen Funktionalisierungen, die von Meibauer (2007) herausgearbeitet wurden, zu verstehen.

Gleichzeitig konnte im Usus beobachtet werden, dass Assoziationen zwischen Funktionen und Positionierung bestehen. Werden die Auslassungspunkte auf Wortebene gesetzt, dann v.a. rechtsperipher mit einer Auslassungsfunktion und das passt eben auch zu der Funktion des einfachen Punktes. Stehen sie in graphematischen Sätzen medial, haben sie v.a. eine Verbindungsfunktion. Stehen sie an den Rändern graphematischer Sätze, laden sie zum Weiterdenken ein, regen einen pragmatischen Rollenwechsel an. Insbesondere in aufzählungsartigen Nominalgruppen können sie auch eine Fortsetzungsfunktion übernehmen. Allen Funktionen gemein ist die lineare Verzögerung. Außerdem ist beobachtet worden, dass viele Auslassungspunktinstanzen in der *ZEIT* in interviewartigen Verschriftungen vorkommen. Das assoziiert dieses Interpunktionszeichen offenbar häufig mit einer – im schriftlichen Medium notwendigerweise fingierten – Mündlichkeit. Dazu passt auch die Beobachtung, dass die Auslassungspunkte im interaktionsorientierten Schreiben frequenter sind als im textorientierten Schreiben (vgl. Busch 2021: 309). Sie *deuten an*, dass weitere Informationseinheiten bestehen.

Die vorliegende Studie hat gezeigt, dass die drei Punkte auf der Grundlinie in Zeitungssprache eher Andeutungs- statt Auslassungspunkte sind.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung könnten gleichzeitig als eine Art Vergleichsfolie dienen (insbesondere auch im Kontext von schriftlicher Registerforschung).

## Literatur

- Abbt, Christine (2009): Die Auslassungspunkte. Spuren subversiven Denkens. In Christine Abbt & Tim Kammasch (Hrsg.), *Punkt, Punkt, Komma, Strich? Geste, Gestalt und Bedeutung philosophischer Zeichensetzung*, 101–116. Bielefeld: transcript.
- Alsen, Philip (2012): *Wetten dass...? Das Buch*. 2. Aufl. München: Riva.
- Amtliche Regeln (AR) (2018): Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis. Aktualisierte Fassung des amtlichen Regelwerks entsprechend den Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung 2016. [www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr\\_Regeln\\_2016\\_redigiert\\_2018.pdf](http://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2016_redigiert_2018.pdf) (letzter Zugriff: 03.09.2025).
- Amtliche Regeln (AR) (2024): *Amtliches Regelwerk der deutschen Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis*. [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr\\_Amtliches-Regelwerk\\_2024.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr_Amtliches-Regelwerk_2024.pdf) (letzter Zugriff: 03.09.2025).
- Androutsopoulos, Jannis (2018): Digitale Interpunktion: Stilistische Ressourcen und soziolinguistischer Wandel in der informellen digitalen Schriftlichkeit von Jugendlichen. In Arne Ziegler (Hrsg.), *Jugendsprachen. Aktuelle Perspektiven internationaler Forschung. Band 2: Regionale, Urbane und Multilinguale Kontexte*, 721–749. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110472226>
- Androutsopoulos, Jannis (2020a): Auslassungspunkte in der schriftbasierten Interaktion. In Jannis Androutsopoulos & Florian Busch (Hrsg.), *Register des Graphischen. Variation, Interaktion und Reflexion in der digitalen Schriftlichkeit*, 133–158. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110679885>
- Androutsopoulos, Jannis (2020b): Digitalisierung und soziolinguistischer Wandel. Der Fall der digitalen Interpunktion. In Konstanze Marx, Henning Lobin & Axel Schmidt (Hrsg.), *Deutsch in Sozialen Medien. Interaktiv – multimodal – vielfältig*, 75–94. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110679885>
- Baudusch, Renate (1983): Einige Auslassungen über die Auslassungspunkte. *Sprachpflege* 32 (8), 113–115.
- Behrens, Ulrike (1989): Wenn nicht alle Zeichen trügen. Interpunktion als Markierung syntaktischer Konstruktionen. Frankfurt a.M.: Lang.
- Braun, Heinrich (1775): Anleitung zur deutschen Sprachkunst. 2., verbesserte und mit einem kleinen orthographischen Lexikon vermehrte Aufl. München: Fritz. urn:nbn:de:bvb:12-bsb11346543-0 (letzter Zugriff: 07.04.2022).
- Bredel, Ursula (2008): Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens. Tübingen: Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/zrs.2011.038>
- Bredel, Ursula (2011): Die Interpunktion des Deutschen. In Ursula Bredel & Tilo Reißig (Hrsg.), *Weiterführender Orthographieunterricht*, 129–144. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Bredel, Ursula (2020): *Interpunktion*. 2. Aufl. Heidelberg: Winter.
- Bredel, Ursula & Astrid Müller (2015): Interpunktion. *Praxis Deutsch* 254, 4–13.
- Bredel, Ursula & Angelika Wöllstein (2024): Neue Konzepte und Zugänge zur Zeichensetzung im Amtlichen Regelwerk. In Sabine Krome, Mechthild Habermann, Henning Lobin & Angelika Wöllstein (Hrsg.), *Orthographie in Wissenschaft und Gesellschaft*. Schriftsystem – Norm – Schreibgebrauch, 63–80. Berlin, New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783111389219>
- Buchmann, Franziska (2015): *Die Wortzeichen im Deutschen*. Heidelberg: Winter.
- Busch, Florian (2021): *Digitale Schreibregister. Kontexte, Formen und metapragmatische Reflexionen*. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110728835>
- Drillon, Jacques (1991): *Traité de la punctuation française*. Paris: Gallimard.

- Eisenberg, Peter (2007): Sprachliches Wissen im Wörterbuch der Zweifelsfälle. Über die Rekonstruktion einer Gebrauchsnorm. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 3, 209–228.
- Eisenberg, Peter (2017): *Deutsche Orthographie. Regelwerk und Kommentar*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Esslinger, Gesine (2017): „Das ist wie ein Geheimnis, was der uns nicht sagen will“ – frühe Zugänge zu Auslassungspunkten durch literaturbasierte Interpunktionsgespräche in der Grundschule. In Kristin George, Miriam Langlotz, Urania Milevski & Katharina Siedschlag (Hrsg.), *Interpunktion im Spannungsfeld zwischen Norm und stilistischer Freiheit. Sprachwissenschaftliche, sprachdidaktische und literaturwissenschaftliche Perspektiven*, 177–206. Frankfurt a.M.: Lang.
- Gallmann, Peter (1985): *Graphische Elemente der geschriebenen Sprache. Grundlagen für eine Reform der Orthographie*. Tübingen: Narr. <https://doi.org/10.1515/9783111630380>
- Gallmann, Peter (1996): Interpunktion (Syngrapheme). In Hartmut Günther & Otto Ludwig (Hrsg.), *Schrift und Schriftlichkeit. Writing and Its Use*, 1456–1467. Berlin, New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110147445.2.9.1456>
- Goetsch, Paul (1985): Fingierte Mündlichkeit in der Erzählkunst entwickelter Schriftkulturen. *Poetica* 17 (3–4), 202–218. <https://doi.org/10.1163/25890530-0170304002>
- Heuer, Walter (1971): *Richtiges Deutsch. Eine Sprachschule für jedermann*. 11. neu bearbeitete Aufl. Zürich: Verlag der Neuen Zürcher Zeitung.
- Höchli, Stefan (1981): Zur Geschichte der Interpunktion im Deutschen. Eine kritische Darstellung der Lehrschriften von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Berlin, New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110844610>
- Hollemann, Arnold F. & Egon Wiberg (2008): *Lehrbuch der Anorganischen Chemie*. 102., stark umgearbeitete und verbesserte Aufl. Berlin, New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110206845>
- Humez, Alexander & Nicholas Humez (2008): *On the dot. The speck that changed the world*. New York: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/oso/9780195324990.001.0001>
- Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V. (2022): *Quartalsauflagen DIE ZEIT*. <https://www.ivw.de/aw/print/qa> (letzter Zugriff: 28.03.2022).
- Klein, Wolf P. & Martin Grund (1997): Die Geschichte der Auslassungspunkte. Zur Entstehung, Form und Funktion der deutschen Interpunktion. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 25 (1), 24–44. <https://doi.org/10.1515/zfgl.1997.25.1.24>
- Kuhn, Andre (2021): *Interpunktion in der digitalen Schriftlichkeit. Theoretische Bedingungen einer Wahrnehmungsstudie*. Masterarbeit: Universität Bonn.
- Landis, J. Richard & Gary O. Koch (1977): The measurement of observer agreement for categorical data. *Biometrics* 33 (1), 159–174.
- Langlotz, Miriam (2017): „Der zweite Nebensatz lässt sich besser als einzelner Hauptsatz lesen“ – Interpunktionskorrekturen in Schülertexten. In Kristin George, Miriam Langlotz, Urania Milevski & Katharina Siedschlag (Hrsg.), *Interpunktion im Spannungsfeld zwischen Norm und stilistischer Freiheit. Sprachwissenschaftliche, sprachdidaktische und literaturwissenschaftliche Perspektiven*, 125–156. Frankfurt a.M.: Lang.
- Mantel, Uwe (2022): *Zugriffszahlen im März. Ukraine-Krieg: News-Sender legen online stark zu*. [https://www.dwld.de/zahlenzentrale/87381/ukrainekrieg\\_nachrichtensender\\_legen\\_online\\_starke\\_zu/](https://www.dwld.de/zahlenzentrale/87381/ukrainekrieg_nachrichtensender_legen_online_starke_zu/) (letzter Zugriff: 03.09.2025).
- Masalon, Kevin C. (2014): *Die deutsche Zeichensetzung gestern, heute – und morgen (?): eine korpusbasierte, diachrone Untersuchung der Interpunktion als Teil schriftsprachlichen Wandels im Spannungsfeld von Textpragmatik, System und Norm unter besonderer Berücksichtigung des Kommas*. Dissertation: Universität Duisburg-Essen. [https://bibliographie.uni-due.de/servlets/DozBibEntryServlet?id=ubo\\_mods\\_00046945](https://bibliographie.uni-due.de/servlets/DozBibEntryServlet?id=ubo_mods_00046945) (letzter Zugriff: 03.09.2025).



- Meibauer, Jörg (2007): Syngropheme als pragmatische Indikatoren: Anführung und Auslassung. In Sandra Döring & Jochen Geilfuß-Wolfgang (Hrsg.), *Von der Pragmatik zur Grammatik*, 21–37. Leipzig: Universitätsverlag. <https://doi.org/10.1515/infodaf-2010-2-322>
- Meindl, Claudia (2011): *Methodik für Linguisten. Eine Einführung in Statistik und Versuchsplanung*. Tübingen: Narr.
- Mentrup, Wolfgang (1983): *Zur Zeichensetzung im Deutschen – die Regeln und ihre Reform. Oder: Müssen Duden-Regeln so sein, wie sie sind?* Tübingen: Narr.
- Mesch, Birgit (2015): „Ach, Luise, lass ... das ist ein zu weites Feld“. Auslassungspunkte in literarischen Texten verstehen. *Praxis Deutsch* 254, 54–60.
- Moraldo, Sandro M. (2012): ‚Obwohl...Korrektur: Polizei HAT Gebäude im coolen Duisburger Innenhafen‘. Die Kommunikationsplattform Twitter an der Schnittstelle zwischen Sprechsprachlichkeit und medial bedingter Schriftlichkeit. In Susanne Günthner, Wolfgang Imo, Dorothee Meer & Jan Georg Schneider (Hrsg.), *Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm*, 183–208. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110289916.1>
- Moscoso del Prado Martín, Fermín (2016): Vocabulary, grammar, sex, and aging. *Cognitive Science* 41 (4), 950–975. <https://doi.org/10.1111/cogs.12367>
- Ong, Kenneth K. W. (2011): Disagreement, confusion, disapproval, turn elicitation and floor holding. Actions as accomplished by ellipsis marks-only turns and blank turns in quasisynchronous chats. *Discourse Studies* 13 (2), 211–234. <https://doi.org/10.1177/1461445610392138>
- Riedel, Erwin & Christoph Janiak (2022): *Anorganische Chemie*. 10. Aufl. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110225679>
- Romstadt, Jonas (i.V.): *Variation im Gebrauch von Interpunktionszeichen. Untersuchungen in Abiturklausuren der letzten 80 Jahre*. Dissertationsprojekt: Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.
- Schmidt, Karsten (2016): <Der graphematische Satz.> Vom Schreibe Satz zur allgemeinen Satzvorstellung. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 44 (2), 215–256. <https://doi.org/10.1515/zgl-2016-0011>
- Shannon, Claude E. (1948): A mathematical theory of communication. *The Bell System Technical Journal* 27 (379–423), 623–656. <https://doi.org/10.1002/j.1538-7305.1948.tb01338.x>
- Storren, Angelika (2013): Sprachstil und Sprachvariation in sozialen Netzwerken. In Barbara Frank-Job, Alexander Mehler & Tilmann Sutter (Hrsg.): *Die Dynamik sozialer und sprachlicher Netzwerke. Konzepte, Methoden und empirische Untersuchungen an Beispielen des WWW*, 331–366. Wiesbaden: Springer.
- Storren, Angelika (2018): Interaktionsorientiertes Schreiben im Internet. In Arnulf Deppermann & Silke Reineke (Hrsg.): *Sprache im kommunikativen, interaktiven und kulturellen Kontext*, 219–244. Berlin, New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110538601>



# Das Semikolon zwischen Satz und Text

## 1 Einleitung

Dem Semikolon wird in der jüngeren Interpunktionsforschung vermehrt Aufmerksamkeit zuteil; mit Mesch (2016), Rothstein (2016) Gillmann (2018) und Schreiber (2020) gibt es für das Deutsche immerhin vier Veröffentlichungen ausschließlich zu diesem Zeichen. Davor, vor allem im 20. Jahrhundert, wurde es vorwiegend in Kontrast oder gar ‚Konkurrenz‘ zu anderen Zeichen beschrieben (siehe Gallmann 1985; Mentrup 1983; Behrens 1989; Baudusch 2007; Bredel & Primus 2007 und Bredel 2008). Zudem ist es steter Bestandteil der Regelungen des Duden und der Amtlichen Regelungen (vgl. Schreiber 2020: 131–157).

Die Erklärungsansätze sind auf verschiedenen Ebenen anzusiedeln: Neben der frühen Korpusuntersuchung von Zimmermann (1969), der auch Daten zur Häufigkeit erhebt, bilden syntaktische Überlegungen den Hintergrund für eine Annäherung an das Semikolon; hinzu kommen einige semantische Beobachtungen zum Verhältnis der Konnekte<sup>1</sup> zueinander (siehe Gallmann 1985: 47). Die Amtlichen Regelungen illustrieren vor allem die (vermeintlich einfache) syntaktische Bestimmbarkeit; die Beschreibung fokussiert seit 1996 formulierungsgleich explizit auf Koordination als hauptsächliche Zeichenfunktion für das Semikolon. Im Deutschen wenig rezipiert geblieben ist der Ansatz von Nunberg (1990) für das Englische, der in seine Argumentation nicht nur das semantische Verhältnis der Semikolonkonnekte zueinander einbezieht, sondern auch den umgebenden Text.

Anfang des 21. Jahrhunderts entwickelte sich die Interpunktionsforschung entscheidend weiter. Mit Bredel (2005), Bredel & Primus (2007) und vor allem durch Bredel (2008) ergab sich ein regelrechter Paradigmenwechsel von der Offline- zur Online-Betrachtung von Interpunktionszeichen. Die Zeichen aus Leser:innensicht zu interpretieren, bedeutete, zu einer anderen Art von Erklärung-

---

Danksagung: Ich danke Nanna Fuhrhop und Laura Scholübbbers für die vielen Anregungen und Verbesserungsvorschläge, außerdem zwei anonymen Gutacher:innen für die Hinweise zur Verbesserung der Lesbarkeit. Mein besonderer Dank gilt außerdem Lina Büsing, die extra eine praktische Software für die Auswertung von Absätzen programmiert hat.

1 Hier und im Folgenden werden als ‚Konnekte‘ die Textteile genannt, die durch Semikolon verbunden sind.

gen zu kommen als zuvor sowie zu einem Gesamtsystem der Interpunktion unter Einbeziehung der Form zu gelangen. In Bezug auf das Semikolon sind Bredels und Primus' Ergebnisse in zwei wesentlichen Punkten anschlussfähig an die Amtlichen Regelungen: Erstens sei das Semikolon ein Zeichen für Koordination und zweitens syntaktisch zu bestimmen – dabei in Kontrast zu den ebenfalls syntaktischen Zeichen Punkt und Komma. Der vorliegende Text möchte zeigen, dass Ersteres mit Blick auf empirische Sprachdaten nicht haltbar ist und Letzteres, die syntaktische Bestimmbarkeit, durch eine text- sowie eine diskursstrukturelle Perspektive erweitert werden kann.

Neben der syntaktischen Analyse hat ein weiterer Aspekt in den regelnden Texten und auch in älteren Interpunktionsbeschreibungen Tradition, und zwar die enge Zusammengehörigkeit der Semikolonkonnekte. Ausschlaggebend ist hier das semantische Verhältnis des Ausgesagten und weniger die sprachliche Konstruktion.

Die eingangs erwähnten jüngeren Einzelbeiträge greifen diese früheren Ansätze auf und führen sie weiter, indem sie sie einerseits theoretisch fundierter fassen und andererseits Korpusdaten einbeziehen. So trägt Schreiber (2020) syntaktische Eigenschaften des Semikolons zusammen und versucht sie oberflächen-syntaktisch darstellbar zu machen; Rothstein hingegen führt zur Beschreibung der „gedankliche[n] Beziehung“ (Mentrup 1983: 110) der Semikolonkonnekte Diskursrelationen ein und schafft damit eine Grundlage für differenzierte Betrachtungen; Gillmann (2018) greift Rothsteins Ansatz auf und untersucht Diskursrelationen zwischen Semikolonkonnekten anhand von 400 Belegen aus der Wochenzeitung ‚Die Zeit‘. Nunbergs Ansatz für das Englische, der mit Gillmann und Rothstein verwandt ist, jedoch mit Textstrukturen einen weiteren Fokus hat, ist bisher weder für das Englische noch für das Deutsche aufgegriffen und mit Sprachdaten untermauert worden. Allerdings werden sowohl bei Rothstein (2016: 186, 190) wie auch in Schreiber (2020: 283–284), in Fuhrhop et al. (2023: 86) und in Fuhrhop & Peters (2023: 290–291) einzelne authentische Sprachproben unter textueller Perspektive diskutiert.

In diesem Beitrag soll die Perspektive von Nunberg, das Semikolon als Textzeichen zu interpretieren, aufgegriffen werden und anhand von Absätzen korpuslinguistisch untersucht werden. Dabei sind die bisherigen Ansätze durchaus einzubeziehen. Zusammen sollen sie zu einem gesamthaften Blick geführt werden, in dem vor allem die Überschneidungen der verschiedenen Perspektiven deutlich werden. So wird das Semikolon nicht allein als syntaktisches Zeichen verstanden und auch nicht als diskurs- oder textsemantisches, sondern als ein Zeichen, das aus syntaktischer, diskurs- oder textsemantischer und aus textstruktureller Perspektive betrachtet werden kann. Aussagen aus diesen verschiedenen Blickwin-

keln sollten – idealerweise – zusammenpassen, insbesondere dann, wenn sie mit authentischen Sprachdaten untermauert sind. Das ist für die diskurs- bzw. textsemantische Perspektive der Fall (Gillmann 2018), für die syntaktische wenigstens in Ansätzen (Schreiber 2020; siehe produktionsseitig auch Mesch 2016), für die textstrukturelle noch nicht. Dafür soll mit dieser Arbeit ein erster Versuch unternommen werden (siehe Abschnitt 5). Es werden 30 Absätze aus der gedruckten Ausgabe der *Süddeutschen Zeitung*<sup>2</sup> in Bezug auf ihre Struktur der rhetorischen Relationen analysiert.

Die leitende These ist, ob die Semikolonkonnecte innerhalb eines Absatzes gemeinsam eine Funktion erfüllen und in diesem Sinne als eng zusammengehörig beschrieben werden können. Die textstrukturelle Perspektive ist eine Erweiterung des diskursbasierten Ansatzes: Bei diesem geht die Analyse graphematischer Sätze nach innen, textstrukturell blickt man vor allem auch nach außen, in die Umgebung von Semikolonsätzen. Die Zusammengehörigkeit der Semikolonkonnecte nach innen findet ihr Pendant in einer diskurs- bzw. textstrukturellen Zäsur nach außen. Metaphorisch gesprochen werden (komplexe) graphematische Sätze als textuelle Bausteine innerhalb des Absatzes verstanden, also gewissermaßen als ‚Textsätze‘; Nunberg, der seinen Ansatz für das Englische entwickelt, nutzt für dieses Verständnis des graphematischen Satzes den Begriff ‚text-sentence‘ in Abgrenzung zu ‚lexical sentence‘ als syntaktisch verstandenem Satz (vgl. 1990: 21–22, 93–94). Das Semikolon strukturiert Textsätze nach innen, um sie für die Umgebung (der Absatz als nächstgrößere Einheit) ‚einzupassen‘ (siehe Abschnitt 4). So gesehen hat es etwas mit dem Text und etwas mit dem Satz zu tun.<sup>3</sup>

Der textstrukturelle Ansatz versteht das Semikolon also im Sinne seiner Möglichkeit, bestimmte Textteile zusammenzuordnen, Nunberg spricht auch von Textargumenten (vgl. Nunberg 1990: 91–92). Das Semikolon zeigt den Leser:innen diese Ordnungsentscheidungen frühzeitig an. Dies würde den bisherigen diskurssemantischen Ansatz von Gillmann und Rothstein ergänzen, der hauptsächlich auf die Beziehungen zwischen den Konnekten selbst schaut, nicht aber darüber hinaus.

Zunächst aber stelle ich zentrale syntaktische Erkenntnisse zum Semikolon vor (Abschnitt 2), sowie diskurs- bzw. textsemantische Aspekte, die sich vor allem auf Rothstein und Gillmann stützen (Abschnitt 3). Nunbergs Ansatz folgt in Ab-

<sup>2</sup> Daten einsehbar unter <https://hdl.handle.net/10932/00-06D3-E454-61FF-FF01-6>.

<sup>3</sup> Dass der Punktbestandteil des Semikolons in Textrichtung interpretiert werden kann und der Kommabestandteil in Bezug auf den Satz, ist zwar bemerkenswert, aber man sollte dem sicher keine Erklärungskraft beimessen.

schnitt 4 als Grundlage und Hinführung zur eigentlichen Analyse der 30 Absätze im Rahmen dieser Arbeit, die in Abschnitt 5 vorgestellt wird.

## 2 Syntaktische Beschreibung des Semikolons

Satzsyntaktisch lässt sich das Semikolon sowohl horizontal, das heißt satztopologisch, als auch gewissermaßen vertikal, also in Bezug auf strukturelle Komplexität von Konstituenten einschränken. Beide Aspekte möchte ich hier kurz anreißen.

Allgemein wird es in seiner Abgrenzungsstärke zwischen Komma und Punkt verortet. Das lässt sich dann nachvollziehen, wenn man ‚Stärke‘ erstens syntaktisch fasst und sie zweitens am unteren Rand der syntaktischen Hierarchie ansiedelt, die Zeichen also danach unterscheidet, wie stark sie mindestens sind und nicht höchstens. Denn die meisten Interpunktionszeichen können zwischen syntaktischen Sätzen stehen.<sup>4</sup> Innerhalb einer Nominalgruppe hingegen sind Punkt und Semikolon und im Grunde auch der Doppelpunkt gegenüber dem Komma ausgeschlossen. Für den Punkt scheint das klar, für das Semikolon erklärungsbedürftig.

### 2.1 Semikolon im Kontext von Nominal- und Präpositionalgruppen

Extrem eingeschränkt ist sein Vorkommen innerhalb von Nominal- und Präpositionalgruppen, insbesondere im pränominalen Bereich, wo es überhaupt nicht vorzukommen scheint (vgl. Schreiber 2020: 192–203).<sup>5</sup>

- (1) \*Hans mag die roten; die orangen und gelben; und die blauen Gummibärchen.
- (2) \*Hans mag die roten; orangen und gelben; und blauen Gummibärchen.

---

4 Das betrifft nicht die Gruppe der Wortzeichen und eingeschränkt die Anführungszeichen. Mit Klammern können ganze, auch komplexe graphematische Sätze eingeklammert werden.

5 Wenn überhaupt, können Semikolons vereinzelt dem postnominalen Bereich zugesprochen werden (vgl. Schreiber 2020: 219–245).

Sätze vom Typus (1) und (2) sind konstruiert und waren weder im Korpus aus Schreiber 2020<sup>6</sup> noch in den hier zugrunde liegenden Textabschnitten auffindbar. Zweierlei lässt sich daraus folgern: Lesetheoretisch könnte man annehmen, dass kompetente Leser:innen, wo immer eine Struktur vom Typ < die roten; > im Lesefluss auftaucht, wissen können, dass der möglicherweise erwartete nominale Kern nicht mehr folgt, dass die (defektive) Nominalgruppe zu Ende ist.<sup>7</sup> Zum zweiten kann man darin ein Indiz dafür sehen, dass das Semikolon gegenüber dem Komma das ‚stärkere‘ Zeichen ist; es ist gewissermaßen zu stark für die Nominalgruppe. Metaphorisch gesprochen ‚durchbricht‘ es den prä nuklearen Bereich, wohingegen das Komma das nicht notwendigerweise tut.

Je weiter man in der Nominalgruppe nach rechts rückt, desto loser wird der syntagmatische Zusammenhalt (zum Beispiel hinsichtlich Kongruenz und der strikten Positionierung) und desto eher wird ein Semikolon systematisch möglich, bleibt aber empirisch selten. Die Diskussion um die folgenden Beispiele ist daher theoretisch interessant, sie verrät auch etwas über die Bedeutung des Zeichens insgesamt und seine Grenzen; relevant für die Verwendung ist sie aber dennoch nur sehr eingeschränkt, denn der Anteil nominaler Koordination, und darum geht es im Folgenden, ist nach Datenlage im einstelligen prozentualen Bereich zu verorten.<sup>8</sup> Es geht um Beispiele wie (3).

- (3) Er hatte gesehen: alte Hunde; Katzen und Mäuse; Kühe und Pferde.

Beispiel aus Bredel (2008: 189)

Bredel macht die Beobachtung, dass *alte* aufgrund des Semikolons nicht auf *Katzen und Mäuse* beziehbar ist. Diese Skopusbarriere ist beim Semikolon obligatorisch, bei einem Komma indes wäre sie fakultativ. Syntaktisch könnte man sich dem annähern, indem man bei weitem Skopus von *alte* von einer einzigen Nomi-

<sup>6</sup> TiGer Release 1 mit 712.273 Token in 40.470 graphematischen Sätzen, erreichbar über <https://korpling.german.hu-berlin.de/cqpw/query.php> (im Moment nicht verfügbar, letzter Zugriff: 10.06.2024).

<sup>7</sup> Syntaktisch ausformuliert findet sich das in Schreiber 2020: 203–205.

<sup>8</sup> Konkret sind es in den frühen Daten von Zimmermann (1969) ca. 5 % (23 von 473 Belegen); bei Schreiber sind es 3,9 % (15 Belege in 385 Sätzen mit Semikolon); in der vorliegenden Untersuchung sind es 15 % (inklusive 2 Präpositionalgruppen 5 von 30 Vorkommen). Gillmann zählt zwischen 8,5 % (linkes Konnekt) und 10 % nominale Semikolonglieder, allerdings gibt sie zu bedenken, dass „die durch Semikolon koordinierten Adjektiv- und Nominalphrasen zumeist eine Proposition [regieren], die entweder in Form eines Haupt- oder Nebensatzes bzw. eines attributiven Partizips ausgedrückt wird [...] Koordinierte Nominalphrasen ohne sententielles Attribut kommen nur in zwei Belegen vor“ (Gillmann 2018: 87).

nalgruppe mit koordinierten Kernen ausginge, bei engem Skopus hingegen von mehreren koordinierten Nominalgruppen. Das Semikolon trennt die Gruppen also obligatorisch, das Komma hingegen fakultativ, es ist schwächer. In diesen konstruierten Beispielen taugt das Semikolon gegenüber dem Komma also zur Skopusdesambiguierung; Austauschbarkeit der Zeichen ist dann tatsächlich nicht gegeben. Hier zeigt sich – theoretisch – eine spezifische Zeichenfunktion gegenüber dem Komma, und dennoch ist es in dieser Funktion offenbar nicht verwendungsrelevant. Gillmann findet in ihren Daten keine derartige Semikolonverwendung (vgl. 2018: 87); Schreiber in seinem 366 Semikolonsätze umfassenden Fundus nur zwei, wo Skopusdesambiguierung pränominaler Attribute überhaupt infrage käme (siehe 2020: 215; 169). Einen zeigt (4), doch es erscheint inhaltlich unwahrscheinlich, dass das Semikolon in dieser Funktion gewählt wurde, zudem hätte hier aufgrund des nachfolgenden *und* auch ein Komma zur Desambiguierung gereicht. In (5) erfüllt das zweite Semikolon möglicherweise eine disambiguierende Funktion.

- (4) [...] als Phalluszeichen eingesetzte Mohrrüben; und Kohlköpfe, die offenbar begründen sollen, Kohl bläht, warum Jupiter den Beinamen des "Donnerers" führt. (TiGer 96847; zitiert nach Schreiber 2020: 215; Unterstreichung N.S.)
- (5) Rechtsextreme Gruppen in fundamentalistisch orientiertem religiösem Dunstkreis; die völlige Verachtung demokratischer Regeln; Heilsbringer, die aus ihren Absichten keinen Hehl machten und doch so lange nicht ernst genommen wurden. (TiGer: 98934–98942; zitiert nach Schreiber 2020: 215; Unterstreichung N.S.)

Hinzu kommt: Die Mehrfachauswertung eines pränominalen Attributs über mehrere nominale Kerne ist ohnehin nur möglich bei Artikellosigkeit (zum Beispiel bei Stoffsubstantiven oder im Plural) und wenn nicht noch postnukleare Attribute stehen. Andernfalls ist die attributive Reichweite durch das Kernsubstantiv begrenzt, siehe als Beispiel (6) im Kontrast zu (3).<sup>9</sup>

- (6) Er hatte gesehen: einen alten Hund, (einen) Vogel und (einen) Tiger.

---

<sup>9</sup> Ausführlich dazu Schreiber 2020: 167–169, 206–208. Allerdings ist zu bedenken, dass das Semikolon nicht nur bei globalen Ambiguitäten wie in (3), sondern auch bei lokalen funktional wäre. Leser:innen müssten also bei einem Semikolon nicht mal die Möglichkeit eines weiten Skopus in Betracht ziehen, ungeachtet des tatsächlichen Fortgangs.



Einen kurzen Blick möchte ich noch werfen auf den Bereich nach dem Kern in der Nominalgruppe. Ähnlich zur Satzebene (siehe unten) zeigt sich auch hier, dass eindeutig subordinierte Elemente nicht mit Semikolon angeschlossen werden können, wie Genitiv- oder Präpositionalattribute; lockere Appositionen (teils mit Herausstellungscharakter) finden sich hingegen durchaus:

- (7) Meist ruft das nicht mehr als eine kurze Irritation hervor; ein Achselzucken, bevor der nächste Chat beginnt. (SZ-Online: 15.11.2021)

Die Beobachtungen zum Semikolon im Kontext von Nominalgruppen sind vor allem aus theoretischer Perspektive interessant. Es kommt hier auch vor, in fortlaufenden Texten aber nicht vorwiegend, so dass ich nun zu den topologischen bzw. auf die satzbezogenen, ‚horizontalen‘ Eigenschaften komme; diese gelten gleichzeitig zu dem bisher Gesagten.

## 2.2 Semikolon im Kontext von Sätzen

Semikolons sind satztopologisch nicht frei, unabhängig von einem Nominalgruppenbezug. Vielmehr gelten strikte Einschränkungen, die letztlich genau dazu führen, dass das Semikolon häufig syntaktische Sätze in charakteristischer Weise abschließt. Dazu passend wird als sein Hauptvorkommen jenes zwischen meist vollständigen einfachen oder komplexen Sätzen bestimmt. Von einem ‚Satzabschlusszeichen‘ würde ich aber wegen der begrifflichen Nähe zum Punkt dennoch nicht sprechen. Sicher schließt das Semikolon syntaktische Sätze ab, und es steht anstelle und niemals zusätzlich zu einem punkthaltigen Zeichen. Im Gegensatz zum Punkt ist nach dem Semikolon aber keine satzinitiale Majuskel möglich. Da es nur mit einer geringen Frequenz gewählt wird, erscheint es unwahrscheinlich, dass seine Hauptfunktion der Satzabschluss ist.

Topologisch ergibt sich der relative Satzabschluss des Semikolons daraus, dass es nicht in dem Bereich vom Vorfeld bis zur rechten Satzklammer stehen kann. Das soll Abbildung 1 verdeutlichen.

li. Außenfeld	Vorfeld	li. Satzklammer	Mittelfeld	re. Satzklammer	Nachfeld
;					;

**Abb. 1:** Topologie des Semikolons und des Kommas<sup>10</sup>

Dazu finden sich in den Belegen keine Ausnahmen. Es gilt auch, wenn ein Feld nicht besetzt ist, insbesondere die rechte Satzklammer. Wenn zum Beispiel ein Semikolon direkt nach der linken Satzklammer steht, folgt danach kein Mittelfeld und keine rechte Satzklammer. Topologisch ist der Satz dann bis auf einige mögliche Nachfeldbesetzungen (siehe unten) abgeschlossen. Das heißt übrigens nicht, dass vor dem Semikolon ein syntaktisch vollständiger Satz stehen muss; es kommt vielmehr auf die topologische Zäsur an sich an.<sup>11</sup> Auch unvollständige Sätze sind in der gleichen spezifischen Weise mit dem Semikolon beendet.

Das lässt sich aus Online-Perspektive als frühe Information für Leser:innen interpretieren: Sie wissen, was nicht mehr folgt. In Bezug auf die Stärke ergibt sich etwas Ähnliches wie bei den Nominalgruppen: Das Semikolon ist weniger schwach als das Komma, weil es bis zur rechten Satzklammer nicht stehen kann, ohne einen topologischen Abschluss zu verursachen; ebenso kann es nicht innerhalb der Nominalgruppe stehen.<sup>12</sup>

Darüber hinaus gelten weitere Restriktionen für das Semikolon: Vor eindeutig subordinierten Ausdrücken kann es nicht stehen (Bredel & Primus 2007: 114–115). Wenn man als unstrittigen Kernbereich der Subordination solche Ausdrücke versteht, die „erstmalig im Satz eine lexikalische oder strukturelle Valenzstelle in der Matrixstruktur sättigen“ (Schreiber 2020: 190), sind ebensolche Sätze und Infinitivgruppen ausgeschlossen. (8) und (9) zeigen konstruierte Beispiele, wobei die rechten Konnekte bewusst als vollständige Verbzweitsätze gestaltet sind, denn vor subordinierten *dass*-Sätzen oder Infinitivgruppen findet sich das Semikolon

<sup>10</sup> Die Darstellung unterscheidet bewusst nicht zwischen Nachfeld und rechtem Außenfeld (siehe dazu Zifonun 2015).

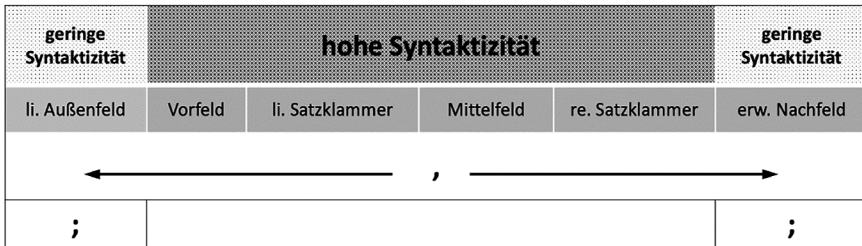
<sup>11</sup> Unvollständige Sätze links vom Semikolon finden sich vereinzelt (siehe Schreiber 2020: 254–255). Möglich wäre, dass hier vergleichbare Regularitäten wie beim Punkt nach unvollständigen Sätzen gelten (siehe das Beispiel Fuhrhop et al. 2023: 86; siehe auch Schmidt & Scholübbbers zum Punkt in diesem Band).

<sup>12</sup> Dass der Punkt stärker ist als das Semikolon, ist hingegen rein syntaktisch schwerer zu zeigen. Graphematisch wäre ein Argument, dass der Punkt das Semikolon im Skopus hält. Diskursrelationale oder textstrukturelle Untersuchungen liegen hier meines Wissens noch nicht vor.

ohnehin nicht. Die Ungrammatikalität der Beispiele verdeutlicht die Argumentation also aus funktionaler Perspektive: Das Semikolon kann nicht stehen, weil es sich um einen Attribut- bzw. einen Objektsatz handelt, selbst wenn ihre Form dies nicht anzeigt.

- (8) \*Er hatte die Idee; sie könnten sich alle in Bremen treffen.  
 (9) \*Er wollte vorschlagen; sie treffen sich in Bremen.

Topologisch gesehen gestaltet das Semikolon den Satz also nach der rechten Satzklammer und damit in einem Bereich, den man mit Zifonun (2015) auch Zone der geringen Syntaktizität nennen kann;<sup>13</sup> Schreiber (2020: 275) zählt dazu auch noch das linke Außenfeld, wo das Semikolon ebenfalls vorkommen kann. Damit ergibt sich zunächst das folgende Schema.



**Abb. 2:** Topologische Beschränkung des Semikolons gegenüber dem Komma<sup>14</sup>

Die Zone der geringen Syntaktizität zeichnet sich insgesamt durch Elemente aus, die syntaktisch weniger integriert sind als solche im übrigen Satzbereich. Für das Nachfeld, in dem auch regierte nominale und präpositionale Konstituenten markiert stehen können, kommt hinzu, dass es stets fakultativ ist, keine konstitutive Rolle bei den Satzmodi übernimmt und außerdem mehrfach besetzt sein kann (Zifonun et al. 1997: 1650–1651)<sup>15</sup>; zudem sind die Abfolgeregularitäten im Nachfeld eher als Tendenzen zu sehen (Zifonun et al. 1997: 1668). Darin zeigt sich, dass es syntaktisch weniger belastet ist als das Vorfeld. Für das rechte Außenfeld im all-

<sup>13</sup> Genauer zu Zifonuns Konzept siehe auch Schmidt & Scholübbes in diesem Band, dort Abschnitt 3.3.

<sup>14</sup> Die Abbildungen 1 und 2 fassen das Nachfeld und das rechte Außenfeld zu einer Feldposition zusammen.

<sup>15</sup> Zu den Unterschieden zwischen Nachfeld und Vorfeld siehe Zifonun (2015: 27–30).

gemeinen Sinne sowie das linke Außenfeld gilt dies ebenso, zumal hier per definitionem nicht integrierte Ausdrücke stehen wie Zusätze, Thematisierungsausdrücke mit Korrelat oder Konnektive wie *im Übrigen* (Zifonun et al. 1997: 1578).

Abbildung 2 kann nicht so verstanden werden, dass das Semikolon bei beliebigen Nach- bzw. Außenfeldelementen stehen kann. Deutlich werden soll aber, inwiefern es sich um einen syntaktischen Abschluss innerhalb eines graphematischen Satzes handelt. Dieser ist besonders dann interessant, wenn das Semikolon nicht zwischen zwei selbständigen Sätzen steht, sondern asymmetrisch, in der Regel zwischen einem (potenziell) vollständigen Satz und einem nach links orientierten Nachfeldelement.

- (10) Oft brechen Gespräche nach wenigen Tagen jäh ab, werden Matches aufgelöst. Meist ruft das nicht mehr als eine kurze Irritation hervor; ein Achselzucken, bevor der nächste Chat beginnt. (SZ-Online: 15.11.2021)

In (10) besteht das rechte Konnekt aus einer Nominalgruppe als appositivem Nachtrag zu *eine kurze Irritation* (Kasuskongruenz ist möglich, aber nicht zwingend), modifiziert durch einen temporalen Nebensatz. Der Abschlusscharakter zeigt sich auch darin, dass dieser Nebensatz nicht auf das linke Konnekt bezogen werden kann. Das Semikolon kann also nicht wie das Komma einen bloßen Einschub kennzeichnen, nach dem eine Fortführung des Satzes möglich wäre. Der Grund ist aber nicht, dass das Semikolon die Anbindung konjunktionaler Nebensätze verhindert, sondern dass mit der Nominalgruppe davor schon eine nach links funktionalisierte Einheit steht, und nur eine ist nach einem Semikolon offenbar möglich (vgl. Schreiber 2020: 258–260). Diskursrelational handelt es sich um eine Elaboration (eine detailliertere Beschreibung des Bezugselements, hier *Irritation*), ein Doppelpunkt erscheint dementsprechend denkbar.

Das Semikolon steht überwiegend zwischen syntaktisch vollständigen und/oder selbständigen Sätzen. Hier ist seine Abschlussfunktion ohnehin unstrittig. Wenn das rechte Konnekt unvollständig ist, wird, was dem Semikolon folgt, durch die hier beschriebenen Regularitäten eingeschränkt.

## 2.3 Koordination

Der charakteristische syntaktische Satzabschlusseffekt zeigt sich auch, wenn man das Semikolon in den relativ seltenen Koordinationskontexten betrachtet. Vorab sei nochmal betont, dass das Semikolon in der jüngeren Literatur nicht mehr als Koordinationszeichen gesehen wird (siehe Gillmann 2018: 87–88; Rothstein 2016; Schreiber 2020: 328). Hingegen ist es in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts

durchaus als syntaktischer Marker für Koordination, mitunter gar als ‚Koordinationszeichen‘ betrachtet worden (siehe z.B. Bredel 2008: 188).

Meist wird der Koordinationsbegriff nicht genau expliziert. Für diese Arbeit wird von einem funktional orientierten Verständnis syntaktischer Koordination ausgegangen (vgl. Schreiber 2020: 66–70; Zifonun et al. 1997: 2360; siehe auch AR 2024: 113). Entscheidend ist die gleiche funktionale Einbindung mehrerer Konstituenten, typisch, aber weder notwendig noch hinreichend, ist Identität wesentlicher Formmerkmale koordinierter Konstituenten.

Zwar kann das Semikolon für einige Koordinationskontexte gebraucht werden, diese finden sich auch in den Korpora (siehe z.B. (18) und (22) in Abschnitt 5.1); dennoch gibt es gewichtige Gründe dagegen, Koordination quasi zum definitorischen Kriterium zu erheben:

Erstens ist das Semikolon, wie oben gesehen, im pränominalen Bereich ausgeschlossen und auch postnominal höchst selten; die kleinsten Einheiten, die sich mit dem Semikolon koordinieren lassen, sind Nominalgruppen an sich. Wenn es ein Zeichen für Koordination gäbe, warum sollte es derart eingeschränkt sein?

Zweitens kann, wie in Abschnitt 2.2 gezeigt, das Semikolon in der Zone hoher Syntaktizität nicht stehen. Damit fällt es auch für Koordination in diesem Bereich aus – für ein ‚Koordinationszeichen‘ wäre das geradezu kontraproduktiv.

Drittens ist sein Hauptvorkommen zwischen voll- und selbständigen Sätzen. Zwar wird zuweilen davon gesprochen, dass diese mit dem Semikolon koordiniert würden (siehe Gillmann 2018: 88). Aber der hier angesetzte Koordinationsbegriff verfängt dann nicht mehr, weder funktionale Parallelität noch Strukturidentität ließen sich ins Feld führen. Auch Beatrice Primus formuliert für ein entsprechendes Komma, das sie ja gerade syntaktisch zu rekonstruieren versucht, mit Bezug auf den Text:

Die Bedingung für die Koordination zweier selbständiger Sätze ist textfunktional. Die engere semantische Beziehung zwischen den Sätzen, die der DUDEN in diesem Zusammenhang erwähnt, ist nur einer von mehreren Faktoren, die die Verknüpfung zweier selbständiger Sätze zu einem komplexen Satz rechtfertigen.

Primus (1993: 248)

Genutzt wird das Semikolon für Koordination bei gereihten Nebensätzen im linken Außenfeld (siehe schon Konrad Duden (1876): 9) oder im Nachfeld sowie bei koordinierten Nominal- oder Präpositionalgruppen im Nachfeld bzw. bei nicht vorhandener rechter Satzklammer (siehe 12) unten), teilweise auch nach einem Doppelpunkt (siehe 18) unten).

Das Amtliche Regelwerk differenziert zwischen der Reihung, die durch das Komma angezeigt wird (hier lässt sich von syntaktischer Koordination sprechen),

und einer „aufzählende[n] oder auflistende[n] Reihung“ (AR 2024 § 74) mit Semikolon. Ähnlich argumentiert Schreiber: Bei den verhältnismäßig wenigen Semikolonvorkommen, bei denen mit dem oben genannten Kriterium grundlegend von syntaktischer Koordination gesprochen werden kann, treffen andere typische Eigenschaften syntaktischer Koordination nicht oder nicht voll zu. Dazu gehören eingeschränkte Tilgungsmöglichkeiten, fehlende Alternation mit *und* vor dem Letztglied (mit Komma typisch *E-Roller, E-Bikes und andere Fortbewegungsmittel*), fehlende Möglichkeit einer Paraphrase mit *oder* (ausführlich Schreiber 2020: 299–321). Diese Eigenschaften legen nahe, in Anlehnung an Reißig (2015), von einem additionsähnlichen Verknüpfungsverhältnis zu sprechen.

Die AR (2024) tragen dem allerdings über die Gebühr Rechnung, indem sie Reihung quasi zum bestimmenden Kriterium erheben. Aufgrund der verhältnismäßig geringen Zahl der Fälle erscheint es sinnvoll, Koordination mit dem Semikolon in einer Norm nur am Rande einzubeziehen.

### 3 Diskursrelationale Perspektive

Zwar hat das Semikolon seine spezifischen syntaktischen Eigenschaften, dennoch wirft die Tatsache, dass es hauptsächlich zwischen vollständigen Sätzen steht, die Frage auf, warum es in einigen wenigen Fällen gewählt wird, in den meisten jedoch nicht.

Die Formulierung Konrad Dudens, dass „[z]wei auf einander folgende grammatisch völlig selbständige Sätze [...] oft logisch so eng mit einander [sic] verbunden [sind] [...]“ (Duden 1876: 9), ist in ihrer allgemeinen Form ebenso alt wie weit-sichtig. In theoretisch verankerter Weise aufgegriffen hat diese Gedanken zunächst Rothstein (2016), der für die Beschreibung inhaltlicher Beziehungen zwischen den Semikolonkonnekten rhetorische Relationen heranzieht. Sein Hauptargument ist, dass das Semikolon die Existenz einer rhetorischen Relation zwischen den beiden Konnekten anzeigt. Welche Relationen genau vorkommen, untersucht Gillmann (2018: 94–98) anhand von 336 Sätzen mit Semikolon aus der Wochenzeitung ‚Die Zeit‘ aus dem Jahr 2011. Davon fallen allein 154 in ihre Kategorie ‚Explikation‘ und 114 in ‚Ähnlicher Sachverhalt‘. Alle anderen Relationen sind deutlich weniger frequent (Resultat 18; Kontrast 19; Temporal 17; Einschränkung/Kommentar 14).

Bei ‚Ähnlicher Sachverhalt‘ wird durch ein Semikolonkonnekt ein semantisch gleichwertiger Aspekt quasi additiv hinzugefügt, sei es auf nominaler oder auf propositionaler Basis (Beispiele (11) und (12)). Die Relation steht der semantischen

wie auch syntaktischen Koordination nahe (vgl. Gillmann 2018: 81–82); bei Rothstein (2016) gibt es diese Kategorie nicht.

- (11) Diese Ministerin ist im Ernstfall überfordert. Bild hatte sie schon zuvor als „UngeAIgnert“ disqualifiziert; die Fraktionsvorsitzende der Grünen, Renate Künast, den Rücktritt gefordert. (Z11/JAN.00403 Zeit, 27.01.2011; zitiert nach Gillmann 2018: 81)
- (12) Gefordert wird in dem Kirchenvolksbegehren der Aufbau einer geschwisterlichen Kirche, in der das Kirchenvolk bei Bischofsernennungen mitentscheidet; Gleichberechtigung der Frauen einschließlich Zulassung zum Priesteramt; Abschaffung des Zwangszölibats; positive Bewertung der Sexualität; mehr Ermutigung und Solidarität statt angstmachender Normen und unbarmherziger Strenge. (TiGer: 368744, 368757, 368765, 368769)

Sind dabei Koordinationsmarker vorhanden, ließe sich auch im syntaktischen Sinne von Koordination sprechen; so in (11) die Koordinationsellipse des rechten Konnektivs sowie in (12) die Funktionsgleichheit der Semikolonglieder. Dies ist allerdings nicht Gillmanns Fokus. Notwendige Voraussetzung für ‚Ähnlicher Sachverhalt‘ ist syntaktische Koordination nicht. Festzuhalten bleibt: Diskursrelational ist ‚Ähnlicher Sachverhalt‘ mit 33,9 % eines der Hauptvorkommen des Semikolons (vgl. Gillmann 2018: 95); es liegt ein diskursrelational heterarchisches (weder unter- noch überordnend), ein semantisch additives und teilweise syntaktisch koordinatives Verhältnis vor.

Demgegenüber ist die häufige Relation ‚Explikation‘ semantisch subordinativ (siehe zur Subordination Jasinskaja & Karagjosova 2021: 2664–2668). Explikation bedeutet, ein Sachverhalt oder ein nominaler Referent wird „im zweiten Konnektiv [...] umformuliert, genauer erklärt, begründet oder veranschaulicht“ (Gillmann 2018: 79). Die Kategorie ist umfassend und schließt auch ‚Elaboration‘ ein, „also die Beschreibung eines Sachverhalts in anderen und dabei normalerweise inhaltlich präziseren Worten“ (Bücking 2022: 437; siehe auch Jasinskaja & Karagjosova 2021: 2648). Ein Beispiel für die Explikation eines nominalen Referenten zeigt (13).

- (13) Sie hat ein Lächeln auf dem Gesicht; erst ist es zaghaft und kaum zu erkennen, als hätte sich nur ihr Kinn leicht verschoben; [...] (SZ-Online<sup>16</sup>: 31.12.2021)

Der subordinativen Explikation mit 154 Fällen stehen insgesamt 149 Fälle koordinativer Anschlüsse gegenüber, wenn man zu ‚Ähnlicher Sachverhalt‘ noch ‚Kontrast‘ und ‚Temporal‘<sup>17</sup> als typische koordinierende Diskursrelationen hinzurechnet. Subordination und Koordination sind damit nahezu gleichauf. Hinzu kommen noch 18 Fälle von ‚Result‘, das vergleichbar ist mit einer Art von ‚Explikation‘, nur dass hier der Grund der Folge vorangeht. Result ist weniger klar auf Sub- bzw. Koordination festgelegt.<sup>18</sup> Ein Beispiel zeigt (14).

- (14) Der Mann aus Leoben in der Steiermark, das ahnt man rasch, findet überall und jederzeit Anschluss; deshalb war diese öffentliche Glücksforschung bald Kult. (SZ 28.12.22, 9; Autor: Christian Mayer)

Gillmann (2018: 96) kommt allgemein zu dem Schluss, dass das Semikolon bei inhaltlicher Verbindung der Konnekte genutzt wird und stützt damit die Beobachtungen von Rothstein (2016). Es überwiegen Fälle von ‚Explikation‘, die relationale Spannbreite scheint aber groß. Die Verwendung von Konnektoren wie „deshalb“ in (14) ist möglich, kommt aber in weniger als 10 % der Fälle vor. Möglicherweise wird mit dem Semikolon nur ein Zusammenhang markiert (Gillmann 2018: 96), der dann aber inferenziell konkretisiert werden muss.

Die Untersuchungen von Gillmann liefern wichtige Erkenntnisse über die internen Verhältnisse von Semikolonsätzen. Eine Antwort, warum ein Semikolon gesetzt wird, und nicht etwa ein Punkt oder Komma, ergibt sich aus den Daten noch nicht. Zwei Ansätze könnten hier weitere Erkenntnisse liefern: zum einen ein Vergleich mit Satzfolgen, die durch Punkte oder Kommas getrennt sind mit der Frage, ob sich die diskursrelationalen Verhältnisse hier unterscheiden; zum anderen der Einbezug jener Sätze, die den Semikolonsatz umgeben, letztlich der

<sup>16</sup> <https://www.sueddeutsche.de/kultur/frau-im-dunkeln-the-lost-daughter-maggie-gyllenhaal-rezension-netflix-1.5494114> (letzter Zugriff: 10.06.2024).

<sup>17</sup> Mit ‚Kontrast‘ werden inhaltliche Gegensätze gekennzeichnet (vgl. Gillmann 2018: 82–83); ‚Temporal‘ entspricht der Kategorie ‚Narration‘ bei Rothstein (vgl. Gillmann 2018: 82–83) und wird verwendet, wenn eine zeitliche Abfolgerelation besteht.

<sup>18</sup> Im Standardfall geht man von diskursrelationaler Koordination aus (vgl. Bücking 2022: 455–456), das in der vorliegenden Untersuchung verwendete Set sieht ‚Result‘ als subordinativ an (vgl. <https://www.sfu.-ca/rst/01intro/definitions.html>, letzter Zugriff: 21.07.2024).



Absatz. Eine Frage könnte dabei sein, ob sich aus textfunktionaler Perspektive eine Strategie für die Verwendung des Semikolons ergibt.

## 4 Textstrukturelle Perspektive

Der textbezogene Ansatz von Nunberg (1990) zum Englischen lässt sich sehr grundlegend zurückführen auf die Diskrepanz zwischen der materiellen Linearität von Schriftsprache und der hierarchischen Ordnung von strukturellen oder logischen Textelementen, wie sie auch in der Rhetorischen Strukturtheorie zum Ausdruck kommt (siehe Jasinskaja & Karagjosova 2021: 2647 und Averintseva-Klisch 2018: 69).

Nunbergs ‚lexikal grammar‘ ist im Allgemeinen schriftsprachbezogene Syntax; die ‚text grammar‘ hingegen beschreibt den Aufbau von Texten (vgl. Nunberg 1990: 19–23). Seine Unterscheidung zwischen ‚text sentence‘ und ‚lexical sentence‘ mit den entsprechenden (In-)Kongruenzen zwischen beiden ist grundlegend ähnlich zu einem graphematischen und einem allgemeinen syntaktischen Satzbegriff (vgl. ebd.).<sup>19</sup> Für einen Satz mit einem Semikolon zwischen syntaktisch zwei vollständigen Sätzen sähe seine Einteilung folgendermaßen aus: Der gesamte Semikolonsatz wäre ein ‚Textsatz‘. Die beiden einzelnen Sätze sind ‚text-clauses‘, die wiederum mindestens einen wohlgeformten ‚lexical sentence‘ beinhalten. Dementsprechend ist ein Satz mit Semikolon immer ein Textsatz, einzelne Semikolonkonnekte sind es nie. Der Begriff ‚text-clause‘ bezeichnet die textuelle Dimension eines Teilsatzes.

Aus dieser Modellierung von der Textseite her geht das Semikolon als Textzeichen hervor, eingebunden in ein System aus Absätzen und Textsätzen als „basic structural categories in the representation of the argument structure of the text interpretation“ (Nunberg 1990: 25). Nunbergs Sichtweise auf Text ähnelt der ‚Rhetorical Structure Theory‘, die kurz vorher aufkam, von ihm aber nicht explizit angeführt wird.

Mit Nunberg müssen die Semikolonkonnekte zunächst auf einer gemeinsamen textuellen Ebene liegen. Seine Beispiele zeigen, dass dies sowohl subordinierende wie auch koordinierende Relationen erfüllen. Das ist zunächst verträglich mit Gillmanns Daten, bei denen sich subordinative und koordinative Relationen

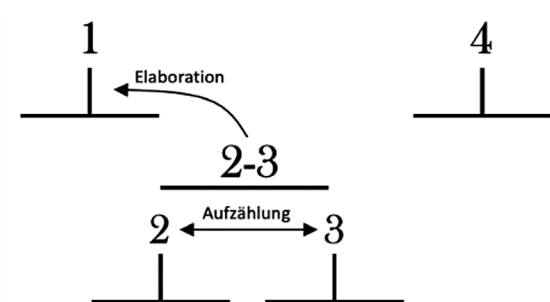
---

<sup>19</sup> Für den ‚lexical sentence‘ listet Nunberg (1990: 21–22) neben der syntaktischen allgemeine andere gängige Bezüge auf, wie prosodische, semantische sowie illokutive Abgeschlossenheit. Das Konzept ist vergleichbar mit dem des ‚selbständigen syntaktischen Satzes‘ von Schmidt & Scholübbes in diesem Band (siehe dort Abschnitt 4.1).

zwischen Semikolonkonnekten in etwa die Waage halten (siehe Abschnitt 3). Das folgende konstruierte Beispiel (15) nimmt Bezug sowohl auf ein Beispiel aus Nunberg zum Semikolon (vgl. Nunberg 1990: 26) als auch auf eines von Bücking zur Diskursstruktur (2022: 446).

- (15) <sup>1</sup>Die Studierenden durften die Sprache wählen, in der sie ihre Abschlussarbeit schreiben wollten. <sup>2</sup>Jan entschied sich für Englisch; <sup>3</sup>Betty blieb bei Deutsch. <sup>4</sup>In Bezug auf die Fragestellung gab es nahezu überhaupt keine Vorgaben.

Unabhängig von der Interpunktion könnte eine diskursstrukturelle Analyse von (15) wie in Abbildung 3 aussehen.



**Abb. 3:** Rhetorische Relationen und hierarchische Gliederung von (15).

Der Textabschnitt ist demnach hierarchisch gegliedert: 1–3 sowie 4 sollen zunächst als globale Textargumente gelten; sie beschreiben zwei Aspekte der Gestaltung studentischer Abschlussarbeiten, nämlich die Sprache und Fragestellung. Der mit 4 neu beginnende Textsatz schließt strukturell an 1 an. Wenn es in einem alternativen Text in 4 im weiteren um Betty ginge, könnte dieser Satz ebenso gut an 3 anknüpfen. Ein Anschluss an Satz 2 wiederum wäre dispräferiert.<sup>20</sup>

Nunberg versucht also, so etwas wie die Diskursstruktur (sein Konzept heißt nicht so, scheint aber verwandt) mit dem Gebrauch des Semikolons zusammenzubringen. Der Text in (15) wirkt mit dem Semikolon sinnvoll gegliedert. Für Nunberg liegt das daran, dass mit Semikolon verbundene Sätze „[...] must be inter-

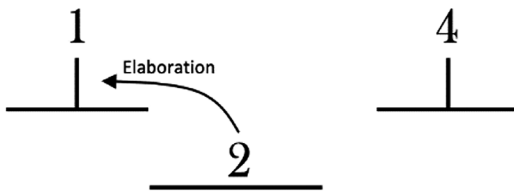
<sup>20</sup> Diese Regularität wird mit dem sogenannten ‚Right Frontier Constraint‘ beschrieben (vgl. Jasinskaja & Karagjosova 2021: 13–14).

puted as conjoined at the same level“ (Nunberg 1990: 26), gemeint ist ‚textual level‘. Diskursstrukturell reinterpretiert könnte man sagen, das Semikolon gliedert eine insgesamt subordinierte Relation, bestehend aus zwei vollständigen Sätzen. Die Konnekte bilden zusammen den komplexen Satelliten<sup>21</sup> als Elaboration zu 1. Diese Struktur von 1–3 ist es, die sich in den empirischen Daten wiederfinden sollte (siehe Abschnitt 5).

Statt des Semikolons könnte zwischen 2 und 3 natürlich auch ein Punkt oder ein Komma stehen. Weder nach 3 noch nach 1 kann ein Semikolon stehen: nach 3 nicht, weil mit 4 ein neues globales Textargument anschließt; nach 1 nicht, denn so lägen nicht alle drei Konnekte auf einer Ebene und gehörten zu zwei Relationen, das erste zur Elaboration und das zweite zur Aufzählung.

Wäre die Elaboration von 1 hingegen nicht komplex, sondern einfach, würde ein Semikolon nach 1 möglich, wie in (16) und dazugehörig Abbildung 4.

- (16)    <sub>1</sub>)Die Studierenden durften die Sprache wählen, in der sie ihre Abschlussarbeit schreiben wollten; <sub>2</sub>)Jan entschied sich für Englisch. <sub>4</sub>)In Bezug auf die Fragestellung gab es nahezu überhaupt keine Vorgaben.



**Abb. 4:** Rhetorische Relationen und hierarchische Gliederung von (16)

In (15) wie in (16) ordnet das Semikolon Textelemente zusammen und wäre funktional in Bezug auf diskursrelationale Einbettungsstrukturen. Die höchste Gliederungsebene ist dem Punkt vorbehalten. Das Semikolon gibt Leser:innen somit nach dieser Idee frühzeitig einen Hinweis über die Texthierarchie – noch bevor das lexikalische Material eingelesen wurde, auf das sich das Semikolon eigentlich bezieht.

<sup>21</sup> Der ‚Satellit‘ ist das subordinierte Element, der ‚Nukleus‘ hingegen ist das für den Text essenziellere (vgl. <https://www.sfu.ca/rst/01intro/intro.html>, letzter Zugriff: 10.06.2025).

Um die Ordnung der Argumentstruktur mit Interpunktionszeichen zu verdeutlichen, zieht Nunberg Kochrezepte heran, deren instruktiver Charakter eine besonders gut explizit nachzuvollziehende Gliederung bedingt: Es gibt in der Regel aufeinander folgende Handlungssequenzen. Die im Folgenden untersuchten Texte aus der gedruckten Süddeutschen Zeitung entstammen hauptsächlich den Rubriken Feuilleton und Literatur; hier ist die Textordnung weniger vorgegeben und vorhersehbar.

## 5 Analyse von 30 Absätzen aus der ‚Süddeutschen Zeitung‘

Grundlage der Untersuchung sollen 30 Absätze aus Artikeln der Süddeutschen Zeitung, zugänglich über das ‚SZ Archiv‘<sup>22</sup> bilden. Der Erhebungszeitraum erstreckt sich vom 01.01.2020 bis zum 31.12.2022. Konkrete Quellen sind die SZ allgemein und die Beilage ‚Jetzt‘, nicht jedoch die ‚SZ-Landkreise‘. Es wurden Artikeltypen berücksichtigt, von denen zu erwarten ist, dass sie sich über mehrere Absätze erstrecken (nicht etwa ‚Agenturmeldungen‘ oder ‚Lexikon‘). Ein Vorteil dieses Archivs ist, dass die originale Absatzstruktur sichtbar ist.

Aus den Artikeln wurden 30 Absätze mit Semikolons extrahiert. In der Regel wurde jedes 10. Semikolon genommen, trotzdem ist ein Autor mit zwei Absätzen vertreten.

Insgesamt beinhaltet dieses sehr kleine Korpus 3257 Wörter in 131 Sätzen. Die Untersuchung kann daher nur als qualitativ und thesengenerierend angesehen werden. Dennoch erlaubt sie einen Blick auf das Semikolon im Kontext von Absätzen und eine Bezugnahme auf Nunbergs Konzeption.

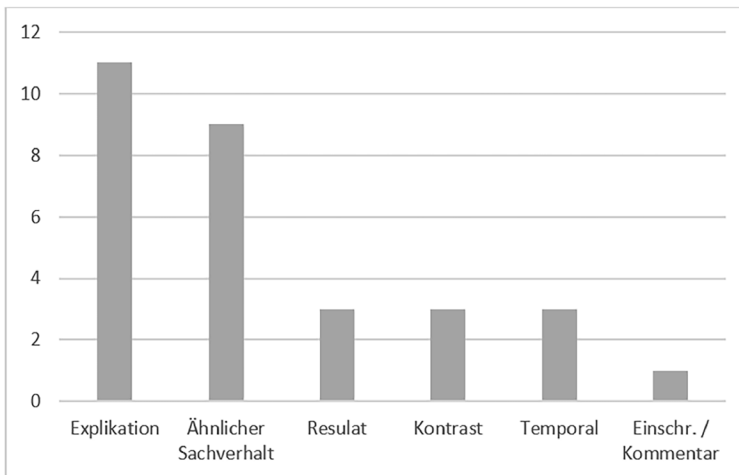
Die durchschnittliche Länge der Absätze beträgt 108,6 graphematische Wörter (Median 98; Standardabweichung 40,1). Jeder Absatz enthält durchschnittlich 4,4 Sätze (Median 4; Standardabweichung 2,3). Es gab keinen Absatz, der mehr als einen Semikolonsatz enthielt. Die meisten Semikolonsätze enthielten erwartungsgemäß genau ein Semikolon. Es gab drei Sätze mit zwei und einen mit fünf Semikolons. Dies deckt sich insgesamt mit den Daten von Schreiber (vgl. 2020: 186). Drei Absätze enthielten ausschließlich den Semikolonsatz; alle diese Sätze enthielten genau ein Semikolon.

Betrachtet man nur die Sätze mit einem Semikolon, so haben diese eine mittlere Länge von 39,8 graphematischen Wörtern (Median 34,5; Standardabweichung

<sup>22</sup> <https://archiv.szarchiv.de/Portal/restricted/ExtendedSearch.act> (letzter Zugriff: 10.02.2023).

25).<sup>23</sup> Damit sind Semikolonsätze im Schnitt deutlich länger als die übrigen Sätze ohne Semikolon, die im Schnitt bei 19,3 Wörtern (Median 16; Standardabweichung 13,2) liegen.<sup>24</sup> Linke Konnekte sind im Schnitt länger als rechte (durchschnittlich 22,2 im Gegensatz zu 17,7) und sie sind auch häufiger länger: In 14 Fällen war das linke Konnekt länger, in 10 das rechte.<sup>25</sup>

Legt man für einen Vergleich zunächst die Analysekatgorien von Gillmann zugrunde und schaut nur auf die Beziehungen zwischen den Semikolonkonnekten, ergibt sich ein sehr ähnliches Bild wie bei den Sätzen aus der ‚Zeit‘. Auch bei Gillmann waren die Relationen ‚Explikation‘ und ‚Ähnlicher Sachverhalt‘ deutlich am häufigsten, und ‚Explikation‘ war häufiger als ‚Ähnlicher Sachverhalt‘ (vgl. Gillmann 2018: 95).



**Abb. 5:** Diskursrelationen zwischen den Semikolonkonnekten

Absätze sind nicht nur wegen ihres größeren Umfangs aufwändiger zu analysieren als einzelne Semikolonsätze, sondern auch weil die semantischen Verflech-

<sup>23</sup> Bereinigt um einen Ausreißersatz mit 104 Wörtern bleibt der Durchschnitt mit 37,2 Wörtern hoch.

<sup>24</sup> Abgesehen davon, dass diese Zahlen nur einen groben Richtwert bieten, sei nochmal explizit darauf hingewiesen, dass hier nur Semikolonsätze mit Nicht-Semikolonsätzen innerhalb der hier betrachteten Absätze verglichen werden. Siehe vergleichend auch die Zahlen zur Länge von Sätzen mit und ohne Semikolon in Gillmann 2018 (90–92).

<sup>25</sup> Zwei Sätze haben gleich lange Konnekte und weitere vier mehr als ein Semikolon.

tungen komplexer werden können. Außerdem spielt die Gewichtung der Informationen eine gewisse Rolle: Also welche Aussagen sind innerhalb der Absatzstruktur zentral, welche sind strukturell eher untergeordnet, weil es zum Beispiel Begründungen sind oder Beispiele (gemeint ist die strukturelle Organisation von Textsegmenten, vgl. Averintseva-Klisch 2018: 66)?

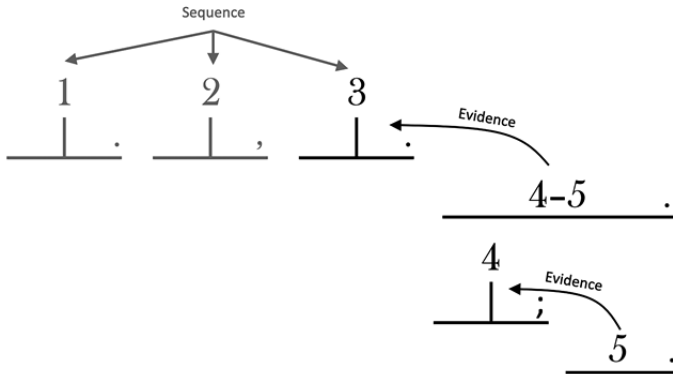
Um hier entsprechend differenzieren zu können, habe ich das Set an Relationen zugrunde gelegt, wie es auf der RST-Website der Simon Fraser Universität (SFA) aufgelistet wird.<sup>26</sup> Die Seite gibt Beschreibungen der einzelnen Relationen und sprachliche Beispiele; hier lassen sich in einzelne Relationen nachschlagen. Bei den Analysen steht die Autor:innenperspektive im Vordergrund. Sie sind daher interpretativ. Dennoch liefert ein Absatz, manchmal unter Zuhilfenahme des gesamten Texts, in der Regel ausreichend Informationen, um Urteile vernünftig begründen zu können.

Mit Rhetorischen Relationen werden Textteile (hier in den meisten Fällen einfache und komplexe Sätze und Teilsätze) zueinander asymmetrisch oder symmetrisch in Beziehung gesetzt. Bei asymmetrischen Relationen gibt es genau einen Nukleus und einen Satelliten. Der Vorbereich des Relationspfeils ist stets der Satellit, der Nachbereich der Nukleus. Die Einteilung von Nuklei und Satelliten sind je nach Relation definiert. Symmetrische Relationen wie ‚List‘ oder ‚Sequence‘ haben mehr als einen Nukleus. Die Abbildung 6 verdeutlicht beispielhaft die Analyse von (17).

- (17) <sup>1</sup>Nebenher arbeitete Otto im wehrpolitischen Ausschuss einer Partei und in der HIAG, der Hilfspolizei auf Gegenseitigkeit der Angehörigen der ehemaligen Waffen-SS. <sup>2</sup>1955 warb ihn der ehemalige SS-Standartenführer Karl Kreutz für die Organisation Gehlen, <sup>3</sup>er wurde „wegen seines vielfältigen Fachwissens militärischer, politischer und nachrichtendienstlicher Art“ eingestellt. <sup>4</sup>Trotz seiner SS-Mitgliedschaft wurde er nicht weiter überprüft; <sup>5</sup>die Empfehlung durch den SS-Kameraden reichte aus.

---

26 Siehe <https://www.sfu.ca/rst/01intro/definitions.html> (letzter Zugriff: 08.04.2024).



**Abb. 6:** Diskursrelationale Annotation von (17)

Zunächst drei Dinge zur Darstellung. Einheiten, die als Nukleus fungieren, werden mit einem vertikalen Strich gekennzeichnet (in Abbildung 6 bei 1, 2, 3, 4; bei 5 und 4-5 handelt es sich um Satelliten). Die für das Semikolon relevante Struktur erscheint in den Abbildungen schwarz. Die Interpunktion diskursfunktionaler Einheiten wird teilweise mit aufgenommen. Stehen Interpunktionszeichen übereinander wie der letzte Punkt in Abbildung 6, so ist derselbe Punkt im Originaltext gemeint. Der Punkt schließt nicht nur 5 ab, sondern den gesamten komplexen Vorbereitungsbereich der Evidenzrelation zu 3.

In den ersten drei Sätzen werden aufeinander folgende Begebenheiten geschildert. Die SFA-Annotation sieht hierfür die Relation ‚Sequence‘<sup>27</sup> vor, eine symmetrische Relation, weswegen mehrere Nuklei nicht-subordinativ miteinander verbunden werden. Die in die Annotation übertragene Interpunktion reflektiert diese Symmetrie nicht direkt. Der anschließende Semikolonsatz 4-5 schließt per ‚Evidence‘ als Satellit an. Der Inhalt des Satelliten ist bei ‚Evidence‘ geeignet, die Glaubwürdigkeit des Nukleus zu erhöhen. Dass Otto bei der Organisation Gehlen eingestellt wurde, ist angesichts seiner SS-Vergangenheit nicht selbstverständlich. Die Nicht-Prüfung erhöht die Glaubwürdigkeit. Ähnlich verhält es sich mit den beiden Semikolonkonnekten: Durch die Empfehlung wird plausibel, warum Otto nicht überprüft wurde. Auch wenn es hier keines Semikolons bedurft hätte, sieht man, dass es eine komplexe subordinierte Relation intern strukturiert. Die Struktur wie in Abbildung 3 findet sich hier wieder.

<sup>27</sup> In Gillmanns Klassifikation entspräche das ‚Temporal‘ (vgl. Gillmann 2018: 82–83); ansonsten auch ‚Narration‘ (vgl. Jasinskaja & Karagjosova 2021: 2650–2651; Averintseva-Klisch 2018: 68).

Dabei sei vorgreifend angemerkt, dass die Annotation einen interessanten Aspekt nicht wiedergeben kann: Dass ausgerechnet die Empfehlung eines ehemaligen SS-Mitgliedes einem anderen SS-Mitglied den Zugang zu einem deutschen Geheimdienst der Nachkriegszeit erleichtert, mutet nicht nur absurd an, sondern untermauert die Hauptaussage des Artikels, in dem es darum geht „[...] wie Dutzende NS-Täter im deutschen Geheimdienst systematisch weiterbeschäftigt wurden“ (Winkler 2022: 10, SZ 30.09.2022). In diesem Sinne ist das rechte Semikolonkonnekt textuell relevant und bildet zum Abschluss des Absatzes so etwas wie eine kleine Pointe.

Dass die SFA-Annotation die kommunikative Absicht eines Textteils besonders berücksichtigt, äußert sich zum Beispiel in der asymmetrischen Relation ‚Antithesis‘. Im Gegensatz zum symmetrischen ‚Contrast‘, wo zwei kontrastierende Sachverhalte gleichgewichtet nebeneinanderstehen, wird bei ‚Antithesis‘ der Nukleus gegenüber dem Satelliten als gewichtiger angesehen, was für die Analyse ganzer Absätze von Bedeutung sein könnte. Auch bei ‚Cause‘ vs. ‚Result‘ spielt die Gewichtung eine Rolle: Beides sind Begründungs- bzw. Verursachungsrelationen, aber bei ‚Cause‘ ist das Begründete wichtiger (und wird damit zum Nukleus), bei ‚Result‘ hingegen die Begründung. Im Gegensatz zu anderen Darstellungen (siehe Averintseva-Klisch 2018: 70–71) spielt die Reihenfolge hier keine zentrale Rolle.<sup>28</sup>

Die Annotation zeigt, wie eine Diskursstruktur mit Semikolon aussehen könnte: Die Konnekte zeigen sich in Bezug auf den umgebenden Text geschlossen. Sie bilden zusammen den Vor- oder den Nachbereich einer Diskursrelation, hier den Vorbereich von ‚Evidence‘. Darin könnte sich die engere Zusammengehörigkeit der Konnekte ausdrücken.

Im Folgenden sollen die Ergebnisse der Analyse so geordnet dargestellt werden, dass unter diskursstrukturellen Gesichtspunkten mögliche Muster deutlich werden. Zu Beginn der folgenden beiden Unterkapitel werden zunächst Beispiele für typische Strukturen mit Semikolon diskutiert, also Absätze, bei denen die Semikolonkonnekte gemeinsam funktionalisiert sind, dann die abweichenden Fälle.

## 5.1 Multinukleare Relationen

Bei 13 Vorkommen im Korpus sind die Konnekte unter kommunikativen Gesichtspunkten gleichwertig, sie sind multinuklear. Die Relationen zwischen den

<sup>28</sup> Wenn die Reihenfolge für eine Relation von Bedeutung ist, wird das in den Constraints extra erwähnt, siehe <https://www.sfu.ca/rst/01intro/definitions.html> (letzter Zugriff: 15.07.2024).

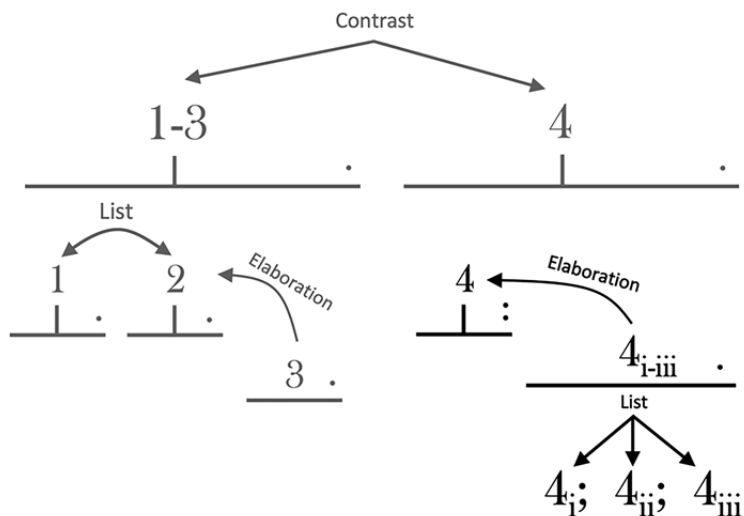


Konnekten verteilen sich folgendermaßen: ‚List‘ (7), ‚Conjunction‘<sup>29</sup> (3), ‚Sequence‘ (2) und ‚Contrast‘ (1). Alle vier Sätze im Korpus, die mehr als ein Semikolon enthalten, fallen unter ‚List‘. Für die hier untersuchten Fälle kann man noch weiter gehen: Diese vier lassen sich alle als syntaktisch koordiniert analysieren.<sup>30</sup> Es handelt sich meist um komplexere Koordinationen am Satzende, zwei davon sind mit Doppelpunkt angeschlossen. Als Beispiel dient der folgende Absatz in (18). ‚List‘ und syntaktische Koordination hängen offenbar zusammen: Von 8 syntaktischen Koordinationen entfallen 6 auf die Relation ‚List‘. Das ist die Beschreibung einer Tendenz, beantwortet aber nicht die Frage nach dem Semikolon.

- (18) <sup>1)</sup>Die Liberalen samt ihren berühmtesten Theoretikern von John Dewey und John Rawls bis Richard Rorty und Mark Lilla huldigten einem „falschen“, nur auf individuelle Rechte fixierten Universalismus, der in Wahrheit nur ihren eigenen Interessen diene. <sup>2)</sup>Die „identitäre Linke“ wiederum habe mit diesem falschen Universalismus mehr gemein, als sie sich eingestehen würde. <sup>3)</sup>Mit ihrem partikularistischen Fokus auf Identität betreibe sie auf ihre eigene Weise die „Zerstörung des Begriffs der Menschheit“. <sup>4)</sup>Dagegen setzt Boehm das, was er den „wahren Universalismus“ nennt, den er in drei schwungvollen Kapiteln aus drei berühmten Quellen der Ideengeschichte destilliert: <sup>4i)</sup>erstens aus der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und der Diskussion über Sklaverei und Bürgerrechte der Afroamerikaner; <sup>4ii)</sup>Zweitens aus Kants Schriften, insbesondere dem Aufsatz „Was ist Aufklärung?“ (die Ideen des Philosophen verteidigt Boehm leidenschaftlich gegen dessen viel thematisierten rassistischen Äußerungen); <sup>4iii)</sup>und drittens aus der Erzählung von der Opferung Isaaks im 1. Buch Mose im Alten Testament.

<sup>29</sup> ‚Conjunction‘ hat hier nicht in erster Linie grammatische Bedeutung, vielmehr formen mehrere Nuklei eine Einheit „in which each item plays a comparable role“ (<https://www.sfu.ca/rst/01intro/definitions.html>, letzter Zugriff: 22.07.2024).

<sup>30</sup> Aufgrund der Form- und Funktionsgleichheit der Konnekte lässt sich in (18) noch von syntaktischer Koordination sprechen. Gleichzeitig wird schon durch *erstens* [...] *zweitens* [...] *und drittens* ein Listencharakter deutlich (zum additionsartigen Reihungsverhältnis von Semikolon-konnekten siehe Schreiber 2020: 299–326).



**Abb. 7:** Diskursstruktur mit Doppelpunkt und gemeinsam funktionalisierten Semikolonkonnekten, Bsp. (18)<sup>31</sup>

Zum Aufbau des Semikolonsatzes lässt sich Folgendes sagen: Die Konnekte verhalten sich insgesamt elaborativ gegenüber der Präpositionalgruppe „aus drei berühmten Quellen“; durch die Wiederaufnahme von *aus* bleibt ein formaler Bezug zum Antezedens („aus drei berühmten Quellen der Ideengeschichte“) erhalten sowie indirekt die syntaktische Anbindung an das Verb *destillieren*. Das Semikolon gliedert den Textsatz innerhalb der Zone geringerer Syntaktizität, die mit dem Doppelpunkt beginnt. Komplexe, additiv gereichte Konnekte werden mit dem Semikolon begrenzt, aber der Textsatz nicht beendet. Sowohl Autor:in als auch Leser:innen sind von den topologischen und syntaktisch hierarchischen Restriktionen entlastet, wie sie in der Zone höherer Syntaktizität beachtet werden müssen. Doppelpunkt und Semikolon halten Ordnung, ihre Restriktionen wiederum gelten nun. Dazu gehört die Teilung des Satzes durch den Doppelpunkt. Syntaktisch drückt sich das darin aus, dass offenbar nicht mehr als eine einzige syntaktische Relation über die Doppelpunktgrenze hinweg bestehen kann. Die Zuordnung bleibt also in einem gewissen Sinne einfach und es entsteht der charakteristische Abschlusseffekt des Doppelpunkts.<sup>32</sup> Eine multinukleare Reihung mit Semikolon

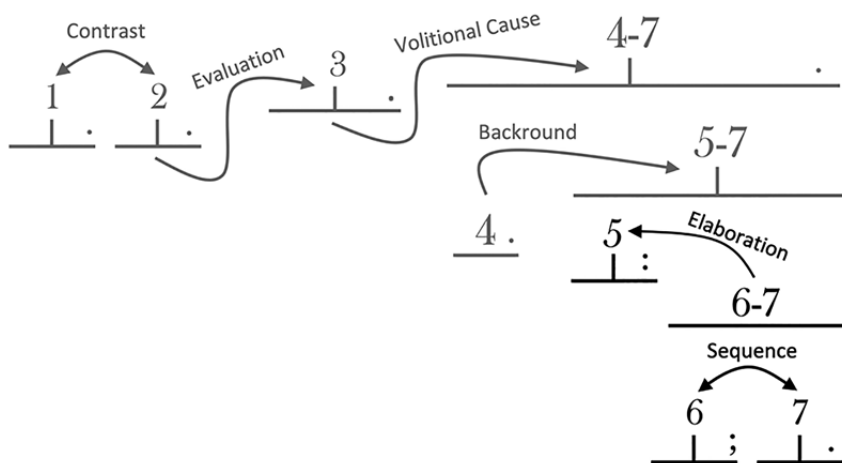
<sup>31</sup> Satz 24 im Korpus.

<sup>32</sup> Der Doppelpunkt und das Semikolon verhalten sich in dieser Hinsicht offenbar ähnlich (siehe vergleichend zum Semikolon Schreiber 2020: 258–260).

passt zu dieser Monorelationalität. Schreiber spricht bei dieser Kombination von Doppelpunkt und Reihung von „Musterbildung“ (Schreiber 2020: 266).

Die Struktur aus (17) mit Abbildung 6 findet sich hier wieder. Die Semikolon-konnekte bilden gemeinsam den Vorbereich einer einzigen Diskursrelation (hier ‚Elaboration‘). Sie sind so gesehen zusammen funktionalisiert und das trifft auf 10 von 13 Vorkommen zu. Ich bleibe zunächst bei diesen typischen Fällen. Beim Vorkommen in der Doppelpunktexpansion ist diese Struktur schon aufgrund der Doppelpunkteigenschaften naheliegend (ähnlich bei Klammern, siehe (24) unten). Ein weiteres Beispiel zeigt Abbildung 8 für den Absatz (19).

- (19) <sup>1</sup>Kein Schauwert also. <sup>2</sup>Die Schauspielerinnen allerdings, die sind eine Schau. <sup>3</sup>Wieler, der schon 1993 in Hamburg Jelineks „Wolken. Heim“ Maßstab setzend uraufführte oder 2008 an den Münchner Kammerspielen „Rechnitz“, hat sich mit ihnen ganz tief in das Stück hineingegraben und wirklich feine Spracharbeit geleistet. <sup>4</sup>Alle drei sind an diesem Abend Stellvertreterinnen der Autorin, sehen aus wie Drillinge und erinnern in ihrer Aufmachung an die frühe Jelinek (rotblonde Langhaarperücken, oranger Lidschatten, Retro-Pullunder, weiße Blusen). <sup>5</sup>Sie teilen sich schwesterlich den Text: <sup>6</sup>erst in Form von drei langen – sehr langen – Monologen, die eine nach der anderen hält; <sup>7</sup>dann, in der letzten halben Stunde, im schönsten, ausgefeiltesten Dreiklang.

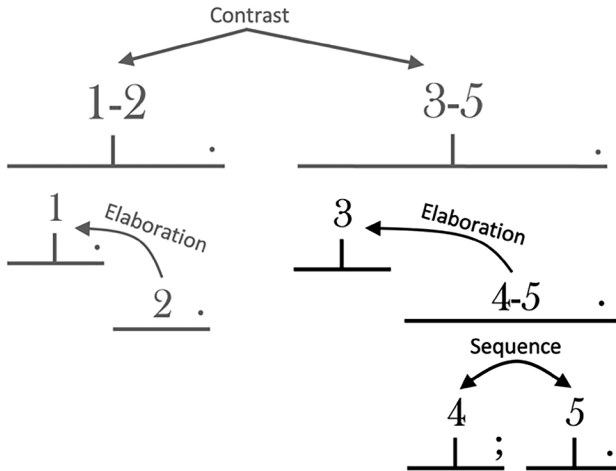


**Abb. 8:** Diskursstruktur mit Semikolon in der Doppelpunktexpansion<sup>33</sup>

Ein vergleichbares Bild zeigt sich aber auch bei Absätzen ohne Doppelpunkt, siehe zum Beispiel die Analyse von (20) in Abbildung 9.

- (20) <sup>1</sup>Die amtierende Außenministerin gehört auch zu den moralischen Symbolisten. <sup>2</sup>Sie glaubt stark an ihr eigenes Wort und die von ihr propagierten Konzepte. <sup>3</sup>Manche ihrer Vorgänger dachten vielleicht weniger konzeptionell, bemühten sich aber mehr, die eigenen Wahrnehmungen, manchmal auch Überzeugungen, mit dem, was sie als außenpolitische Realitäten erlebten, abzugleichen. <sup>4</sup>Der langjährige Außenminister Frank-Walter Steinmeier wandelte sich durch Annäherung an sein Amt; <sup>5</sup>der noch erfahrenere Hans-Dietrich Genscher wandelte das Amt durch Annäherung an sich.

<sup>33</sup> Satz 8 im Korpus.



**Abb. 9:** Gemeinsam funktionalisierte Semikolonkonnekte ohne Doppelpunkt<sup>34</sup>

Die Ähnlichkeiten von Abbildung 9 und Abbildung 8 sind augenfällig, es verwundert daher nicht, dass in (20) vor 4 auch ein Doppelpunkt möglich erscheint. Nimmt man für einen Moment die diskursstrukturelle Brille ab, fallen durchaus innersententielle Merkmale auf, die eine enge Zusammengehörigkeit der Konnekte bewirken. So deren Nicht-Satzwertigkeit in (19) (syntaktisch sind es koordinierte adverbiale Angaben zu *teilen*). Und in (20) sind die Konnekte in mehrerlei Hinsicht parallel gebaut. Gerade bei den multinuklearen Relationen findet sich Vergleichbares häufig. In den Diskursrelationen zeigt sich eine Zusammengehörigkeit nach außen.

Von den 13 multinuklearen Strukturen entsprechen 9 diesem Muster,<sup>35</sup> eines würde ich als unklar einstufen und komme nun zu den beiden klar abweichenden Fällen in (21) und (22). Während in (21) andere Gründe für das Semikolon den Ausschlag zu geben scheinen, ist (22) in mehrerlei Hinsicht ungewöhnlich und mit den aktuellen Amtlichen Regelungen könnte man in Erwägung ziehen, hier von einem Semikolonfehler zu sprechen.

Die Semikolonkonnekte in (21) bilden nicht zusammen eine tiefer eingebettete rhetorische Relation, vielmehr bildet das zweite Konnekt eine inhaltlich zentrale

<sup>34</sup> Satz 5 im Korpus.

<sup>35</sup> Abweichend sind die Absätze 7, 15, 16 und 23 im Korpus, wobei 15 (wiedergegeben in (21)) möglicherweise nicht ganz eindeutig ist, siehe Fußnote 36.

Aussage, die im folgenden Satz elaboriert wird. Warum steht in dem Absatz dieses Semikolon?

- (21) <sup>1</sup>Wenn eine Intendantin vors Publikum tritt, hat das in der Regel nichts Gutes zu bedeuten. <sup>2</sup>Meistens sind dann Krankheits-, Un- und Ausfälle zu verkünden. <sup>3</sup>Barbara Mundel aber erscheint erst am Ende des fast vierstündigen Premierenabends in den Münchner Kammerspielen, nachdem es bereits einen sehr wohlwollenden, zum Teil richtig begeisterten Applaus gegeben hat. <sup>4</sup>Nicht nur richtet sie einen Extra-Dank an die (wie stets nicht sichtbare) Technik und verkündet ein Glas Freisekt für alle; <sup>5</sup>Sie schwört, eingemummelt in einen schicken Schal, das Publikum auch schon mal auf den Winter ein. <sup>6</sup>Dass wir bitte kommen mögen, auch wenn die Heizungen heruntergedreht werden. <sup>7</sup>Eine Menschenansammlung strahle aus sich heraus Wärme aus und das Theater über die Geschichten, die es erzählt. <sup>8</sup>Im Grunde rief sie das Theater zur Wärmestube aus, unabhängig von Putins Gas.

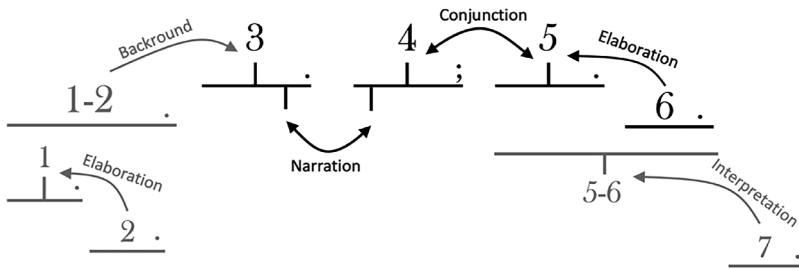
Der gesamte erste Teil des Absatzes lässt sich als Vorbereitung darauf interpretieren, was die Intendantin gesagt hat. Ein gewisser Spannungsaufbau wird dadurch erreicht, dass schon im ersten Satz ein Normwert gesetzt wird („in der Regel“). Wird dieser eingehalten, ist etwas erzählenswert, denn dann gibt es nichts Gutes zu berichten; wird er nicht eingehalten, ist das ebenfalls erzählenswert, denn dann gibt es einen Erwartungsbruch. Überdies erwartungswidrig ist, dass Frau Mundel erst am Ende und nach einer offensichtlich gelungenen Vorstellung erscheint.

Was sie nun aber tatsächlich genau sagt, wird in 6 und 7 mittels indirekter Rede in eigenen graphematischen Sätzen wiedergegeben – eine Elaboration nur des rechten Semikolonkonnekts, aber eben nicht beider. Das linke Semikolonkonnekt beinhaltet thematisch Nebensächliches, wirkt retardierend; für einen eigenen Textsatz erscheint es daher nicht geeignet. So gesehen verhindert das Semikolon, dass der Inhalt des linken Konnekts mit einem Punkt zu prominent interpungiert wird. Inhaltlich (aber eben nicht diskursrelational) bildet der Satz dennoch eine Einheit, denn er nennt jeweils die Sprechakte („danken“ und „einschwören“) der Intendantin.<sup>36</sup> Eine Zusammengehörigkeit ist also da, mit rhetorischen Relationen aber nur teilweise abbildbar. Das „Nicht nur“ zu Beginn bewirkt

<sup>36</sup> Eventuell ist es auch plausibel, 4 und 5 in Abbildung 10 zu einem Narrationsschritt zusammenzufassen. Dann hätte der Semikolonsatz insgesamt eine Funktion und es handelte sich nicht mehr um eine Ausnahme.

zudem kommunikative Unabgeschlossenheit des linken Konnektivs und eine Fokussierung auf das zweite.

Festzuhalten bleibt, dass hier eine andere Strategie verfolgt wird als bei den vorherigen Beispielen: Zwar sind die Konnekte über die Diskursrelation ‚Conjunction‘ verbunden, aber sie sind nach außen nicht gemeinsam funktionalisiert. Die Darstellung in Abbildung 10 zeigt die Abweichung von dem bisherigen Muster: Die Konnekte bilden jeweils einen Nachbereich für Narration (von links) und Elaboration (von rechts).



**Abb. 10:** Struktur von (21) mit einer besonderen Einbettung der Semikolonkonnekte<sup>37</sup>

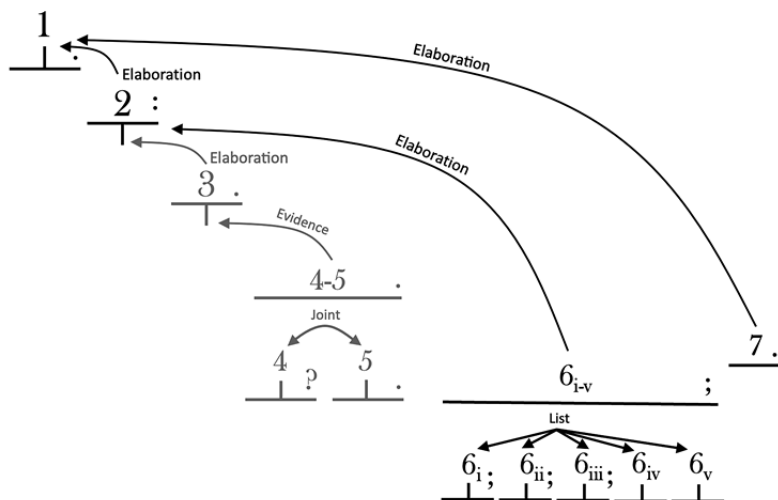
Das erste Konnekt ist dramaturgisch bedeutsam, das zweite hingegen textuell, und so könnte das erste weggelassen werden, ohne dass das grundsätzliche Verständnis leiden würde.

Klar abweichend ist der Absatz in (22) mit der Struktur in Abbildung 11.

- (22) <sup>1</sup>Literatur, das hat uns Walter Höllerer beigebracht, war entweder Kunst oder eben etwas anderes, aber was sie zur Kunst machte, das sollten wir mit seiner Hilfe herausfinden. <sup>2</sup>Die lebenden Beispiele hat er massenweise herbeigeschafft: <sup>3</sup>Wenn Walter Höllerer einlud, sagte keiner ab. <sup>4</sup>Wo immer auf der Welt zwei oder drei zusammenstanden und über Literatur sprachen, wurde man gefragt: Und was macht Walter Höllerer? <sup>5</sup>Seine Reihe „Ein Gedicht und sein Autor“ hat meines Erachtens die Wahrnehmung von Poesie in der Republik entscheidend verändert. <sup>6</sup>Auf dem Podium des Literarischen Colloquiums saßen 1966/67 zehn Wochen hintereinander neben deutschsprachigen Dichtern wie Peter Rühmkorf, Günter Grass, Günter Kunert oder Ernst Jandl und Friederike Mayröcker die

<sup>37</sup> Satz 15 im Korpus.

(damals in Deutschland noch völlig unbekannten) Dichter Lars Gustafsson (mit seinem Übersetzer Hans Magnus Enzensberger); Yves Bonnefoy (mit Friedhelm Kemp); Tadeusz Rozewicz und Zbigniew Herbert (mit Karl Dedecius); Charles Olson (mit Klaus Reichert); Lawrence Ferlinghetti (mit Heiner Bastian) oder Francis Ponge (mit Gerd Henniger);<sup>38</sup> und sie lasen nicht nur die eigenen Gedichte vor, sondern formulierten auch ihre poetologischen Vorstellungen.<sup>38</sup>



**Abb. 11:** Relationale Struktur von (22), Semikolonkonnekte mit verschiedenen Vorbereichen

Das letzte Konnekt (7) greift die zuvor Genannten über das Pronomen *sie* wieder auf und macht sie zum Thema. Außerdem knüpft es an den Anfang des Absatzes an: Was Kunst ist, erfährt man über die poetologischen Vorstellungen verschiedener Dichter:innen. Der Anschluss wirkt ungewöhnlich. Vermutlich handelt es sich hier tatsächlich um einen seltenen Fall, denn auch in den Daten aus Schreiber (2020) findet sich unter den koordinierten Fällen nichts Vergleichbares. Es ist ein Beispiel für einen Ebenenwechsel, wie ihn Nunberg (1990: 26; siehe Abschnitt 4)

<sup>38</sup> Satz 7 im Korpus.



für das Semikolon ausschließt: Die diskursrelationale Ebene ist mit der Koordination vorgegeben und wird im letzten Konnekt gewechselt.<sup>39</sup>

Zusammenfassend zeigt sich bei den multinuklearen Relationen ein recht homogenes Bild. In den meisten Fällen zeigt sich eine diskursrelationale Geschlossenheit nach außen; innerhalb der Sätze mit Semikolon wird die engere Zusammenhörigkeit über Merkmale von Koordination deutlich.

## 5.2 Nukleus-Satellit-Relationen

Es kommen 17 Sätze mit Nukleus-Satellit-Relationen vor, die alle genau ein Semikolon enthalten: 6 Mal die Relation ‚Elaboration‘, 4 Mal ‚Result‘ bzw. ‚Cause‘<sup>40</sup>, 2 Mal ‚Evidence‘; alle übrigen kommen nur einmal vor (‚Circumstance‘, ‚Concession‘, ‚Interpretation‘, ‚Purpose‘, ‚Antithesis‘). Unter den Nukleus-Satellit-Relationen findet sich nur eine syntaktische Koordination mit der Relation ‚Antithesis‘ (siehe Satz 21 im Korpus). Allerdings steht auch ‚Antithesis‘ den multinuklearen Relationen nahe, denn sie ist als rhetorisch gewichtete ‚Contrast‘-Relation definiert und wird somit, im Gegensatz zu ‚Contrast‘ mit Nukleus und Satellit annotiert. Zumindest an diesem kleinen Datensatz zeigt sich die Tendenz, dass syntaktische Koordination fast ausschließlich rhetorisch multinuklear, also unter kommunikativen Gesichtspunkten gleichwertig, vorkommt.

In 12 von 17 Absätzen lässt sich sagen, dass auch hier die Semikolonkonnekte gemeinsam als eine rhetorische Relation nach außen funktionalisiert sind. Ein Beispiel zeigt (23) mit der Struktur in Abbildung 12.

- (23) <sup>1</sup>Viel später schrieb der christliche Historiker Agnellus: <sup>2</sup>„Manche sagen, Kaiserin Placidia selbst habe angeordnet, auf runde Platten aus rotem Marmor Kandelaber mit Kerzen von einer gewissen Länge zu stellen, <sup>3</sup>und angeblich pflegte sie des Nachts so lange unter Tränen zu beten, wie die Kerzen brannten.“ <sup>4</sup>Das ist wohl religiöse Legendenbildung und wenig wahrscheinlich; <sup>5</sup>sollte die Realpolitikerin Galla Placidia wirklich in ihrer neuen Kirche unter dem Sternenhimmel geweint haben, <sup>6</sup>dann

<sup>39</sup> Auch aus syntaktischer Perspektive scheint die Semikolonverwendung hier ungewöhnlich, denn zwischen den Konnekten iv und v alterniert *oder* mit den vorigen Semikolons. Schreiber argumentiert, dass das Semikolon gewöhnlich keine *oder*-Lesart annehmen kann (vgl. 2020: 306–308), so auch die Amtlichen Regelungen in ihrer aktuellen Version (siehe AR 2024: 105).

<sup>40</sup> ‚Result‘ und ‚Cause‘ unterscheiden sich vor allem darin, ob die Ursache oder die Folge kommunikativ zentraler ist.

wohl eher um das Geschick des weströmischen Imperiums, das sie nicht retten konnte.

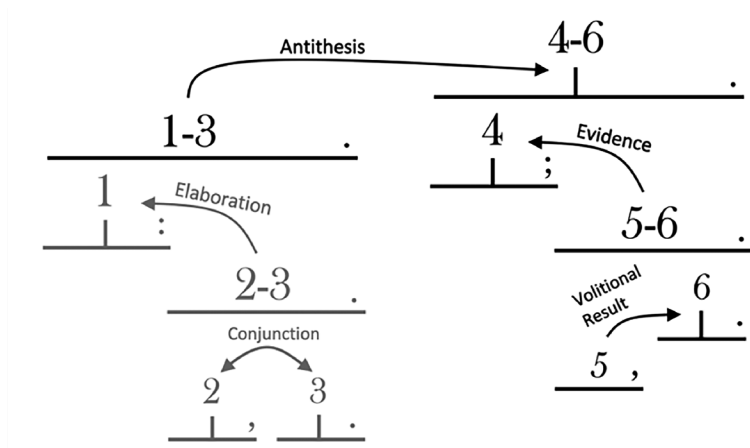


Abb. 12: Analyse der rhetorischen Struktur von (23)<sup>41, 42</sup>

Der Absatz besteht nur aus zwei graphematischen Sätzen. Diese Einteilung passt gut zur rhetorischen Gliederung auf der höchsten Ebene („Antithesis“). In diesem Fall bildet der Semikolonsatz den Nachbereich der ‚Antithesis‘-Relation und beinhaltet die begründete Bewertung des Autors im zweiten graphematischen Satz. Eine ähnliche Absatzarchitektur findet sich auch in anderen Absätzen.

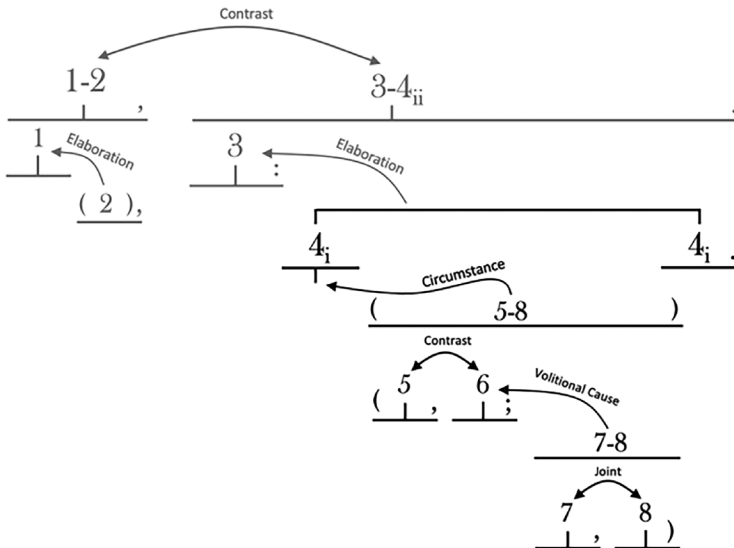
In zwei Absätzen steht ein Semikolon in Klammern, beide folgen dem obigen Muster. Dennoch sind diese Semikolons in einem etwas anderen Licht zu betrachten, denn ein Punkt kommt als Alternative offenbar nicht infrage. Siehe dazu den Absatz (24).

- (24) <sup>1)</sup>Weder die Kraft noch die Großidiotie des Titels lassen sich so einfach ins Deutsche übertragen, dass es auch nur ein kleines bisschen Spaß bringt  
<sup>(2)</sup>„Wir sind am Arsch des Arsches“, zum Beispiel, zündet nicht wirklich),  
<sup>3)</sup>aber sagen wir so: <sup>4)</sup>Wer auch nur für einen winzigen Moment versucht

<sup>41</sup> Satz 3 im Korpus.

<sup>42</sup> Bei ‚Volitional Result‘ ist die (gewollte) Verursachung gegenüber der daraus folgenden Handlung oder Situation diskursmäßig wichtiger (vgl. <https://www.sfu.ca/rst/01intro/definitions.html>, letzter Zugriff: 15.07.2024).

ernst zu nehmen, was Bellamy da auf dem Album textlich tut <sup>(5)</sup>und so richtig empfehlenswert ist das freilich nicht, <sup>(6)</sup>aber ganz vermeiden lässt es sich eben auch nicht; <sup>(7)</sup>er immerhin nimmt es ja relativ ernst, <sup>(8)</sup>außerdem versteht man die Texte doch phonetisch exzellent), <sup>(4ii)</sup>der rauscht also mit unnachgiebig schiebendem Dampftrieb hinein ins Problem des Protestsongs anno 2022.



**Abb. 13:** Rhetorische Struktur von (24) mit Interpunktionszeichen

In Klammern scheint das linke Konnekt kaum punktierbar. Das liegt nicht an den Klammern, die als echt paarige Zeichen grundsätzlich auch den Punkt und alle anderen Interpunktionszeichen im Skopus halten können, sondern daran, wie diese eingesetzt sind, nämlich innerhalb eines Textsatzes. So erscheinen Punkt und satzinitiale Majuskel innerhalb der Klammer dispräferiert, das Semikolon hingegen als eine Art ‚Punktersatz‘. Absatz (24) zeigt auch, wie eine tiefe rhetorische Einbettungsstruktur von Interpunktionszeichen begleitet werden kann, die Leser:innen werden gewissermaßen unterstützt: Komma plus *aber* zerteilen den Absatz, der Doppelpunkt und die Klammern eröffnen tiefere Ebenen, innerhalb der Klammer wird wiederum mit Kommas und mit dem Semikolon gearbeitet.

Die Klammerfälle sind zwar keine Ausnahmen vom obigen Muster, dennoch kommen für das Semikolon noch andere Beweggründe infrage. Solche lassen sich auch in Absatz (25) vermuten.

- (25) <sup>1</sup>Wer es nicht ist, geht irgendwann. <sup>2</sup>Wie Matthew Schwartz, 40, und seine fünf Jahre jüngere Frau Kira. <sup>3</sup>Sie zogen 2016 nach San Francisco: <sup>4</sup>in die Straße, in der Airbnb gegründet worden ist. <sup>5</sup>Sie arbeitete als IT-Beraterin bei der Analysefirma Gartner, <sup>6</sup>er bei einer Firma, die nachhaltige Häuser baut. <sup>7</sup>Gemeinsames Jahresgehalt: 300 000 Dollar. <sup>8</sup>„Das ist nicht viel in einer Stadt, in der eine kleine Wohnung 4000 Dollar Miete kostet – plus 300 Dollar für eine Garage, [...]“

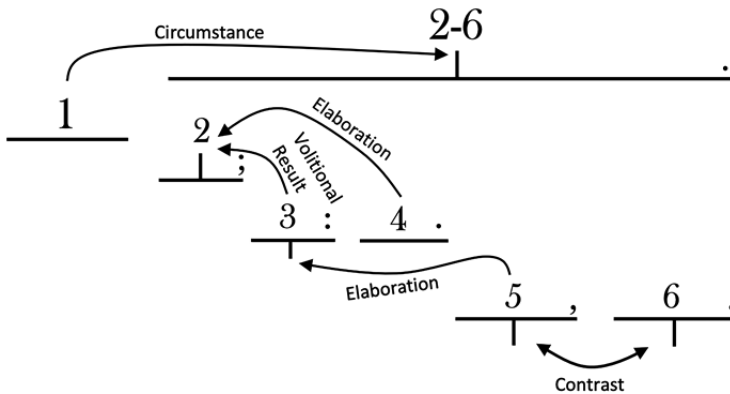
Hier liegt ein präzisierender Nachtrag vor. Syntaktisch wäre er integrierbar, es hätte also gar keines Interpunktionszeichens vor *in* bedurft.<sup>43</sup> Mit Semikolon erscheint die genaue Ortsangabe textuell prominenter. Tatsächlich ist der Nachtrag textrelevant. In dem Beitrag geht es gerade um die Anziehungskraft gut bezahlender Tech-Konzerne in San Francisco. Von der Textperspektive, könnte man argumentieren, ist das Semikolon nachvollziehbar. Es scheint sich beinahe gegensätzlich zu (21) zu verhalten. Wird dort ein syntaktisch vollständiger Satz textuell zurückgesetzt, so wird in (25) ein nicht-satzwertiger Nachtrag hervorgehoben.

Ganz ähnlich liegt der Fall in (26).<sup>44</sup>

- (26) <sup>1</sup>Immerhin erhielt Williams ein Rockefeller-Stipendium, das es ihm ermöglichte, in Europa für seinen neuen Roman zu recherchieren. <sup>2</sup>Der erschien 1972; <sup>3</sup>und im Alter von 50 Jahren errang Williams endlich den Ruhm, nach dem er sich so lange verzehrt hatte: <sup>4</sup>In „Augustus“ erzählt er in Form eines Mosaiks aus Briefen, Tagebucheinträgen und Gerichtsbeschlüssen das Leben des ersten Kaisers des Römischen Reiches. <sup>5</sup>Williams bekam den National Book Award dafür, <sup>6</sup>das Buch verkaufte sich aber nicht besonders gut.

<sup>43</sup> Das Semikolon wird auch hier gemäß seiner syntaktischen Restriktionen eingesetzt, nicht vor der rechten Satzklammer der Matrixstruktur (siehe Abschnitt 2).

<sup>44</sup> Satz 28 im Korpus.



**Abb. 14:** Rhetorische Struktur von (26)

Wie die Struktur zeigt, handelt es sich hier im Gegensatz zu den vorigen Beispielen um eine echte Abweichung: Die beiden Konnekte bilden weder gemeinsam den Vorbereich noch den Nachbereich einer rhetorischen Relation. Obwohl der Absatz, vermutlich aufgrund der relativ kurzen Sätze, noch gut verständlich ist, wirkt er thematisch etwas verschachtelt. Das könnte auch daran liegen, dass das Antezedenz der Doppelpunktexpansion (4) in Distanz im linken Semikolonkonnekt (2) liegt. So wirkt das rechte Konnekt zunächst wie eine Art Einschub, auf den wiederum erst mit Satz 5 Bezug genommen wird.

Blickt man wieder auf den gesamten Text, ist die thematische Abweichung im rechten Konnekt weniger auffällig. Es geht um den Weg zum späten Erfolg des Schriftstellers John Williams. In insgesamt fünf Absätzen werden seine Romane sowohl inhaltlich als auch in Bezug auf ihre Rezeption und den Erfolg vorgestellt. In dem Absatz in (26) ist die Information über den späten Ruhm vorgezogen und steht nachvollziehbar beim Erscheinungsjahr. Sie ist textuell relevant, im thematischen Absatzverlauf aber auf den ersten Blick deplatziert und erhält keinen eigenen Textsatz.

Man könnte argumentieren, das rechte Konnekt sei inhaltlich am Ende des Absatzes besser aufgehoben, aber der Autor des Beitrages (Christian Baron, selbst Schriftsteller) entscheidet sich, dort den Erfolg beim Fachpublikum (National Book Award) mit dem schwachen Verkauf prägnant zu kontrastieren. Der Absatz macht den Inhalt des Romans sowie dessen Anerkennung schon früh (in 3) zum Thema und endet doch mit einem Wermutstropfen.

Von den 17 Absätzen mit Nukleus-Satellit-Relationen im Semikolonsatz weichen vier eindeutig vom hier beschriebenen Muster ab.<sup>45</sup> Ein weiteres abweichen des Beispiel zeigt (27), in dem es um Aberglauben in Russland geht. Auch hier lässt sich die Interpunktion von der Textperspektive her nachvollziehen.<sup>46</sup>

- (27) <sup>1</sup>Immer wieder stößt man neben eher reflexartigem Aberglauben auch heute noch auf echten altertümlichen Wunderglauben; <sup>2</sup>nicht wenige, auch junge Menschen aus Russland wissen von Begegnungen mit Kobolden, Wiedergängern und sonstigen Märchenwesen zu berichten. <sup>3</sup>Manche sind überzeugt, sie besäßen selbst hellseherische Fähigkeiten oder übernatürliche Heilkräfte.

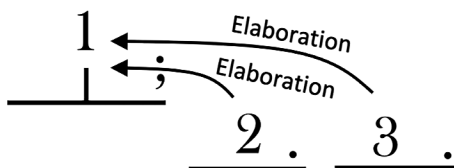


Abb. 15: Rhetorische Struktur von (27)

Sowohl Satz 2 als auch Satz 3 sind Elaborationen zu 1. Relational stehen damit eher 2 und 3 auf einer Ebene und so sind alternative Interpunktierungen denkbar (Punkt oder Doppelpunkt nach 1; Semikolon oder Komma zwischen 2 und 3). In der originalen Version ist aber nur 3 als eigener Textsatz hervorgehoben. Mit Blick auf den umgebenden Text erscheint das motiviert, denn nur die Heilkräfte sind es, um die es in dem darauffolgenden Absatz im Kontext eines erodierenden russischen Gesundheitswesens weiter geht.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich in Bezug auf die rhetorischen Relationen ein Muster abzeichnet, dem sowohl die multinuklearen als auch die Nuklear-Satellit-Relationen mehrheitlich folgen. Die Semikolonkonnekte bilden demnach gemeinsam den Vorbereich oder den Nachbereich einer rhetorischen Relation.

<sup>45</sup> Ein Beispiel (Absatz 20 im Korpus) kann zudem in zwei Richtungen interpretiert werden.

<sup>46</sup> Absatz 30 im Korpus.

## 6 Fazit

Dieser Beitrag wollte aus verschiedenen Perspektiven auf das Semikolon blicken, syntaktisch, diskursrelational in Bezug auf die einzelnen Konnekte sowie textfunktional. In Bezug auf die ersten beiden wurde die bestehende Literatur ausgewertet, für die textstrukturelle Sichtweise wurde der frühe Ansatz von Nunberg zum Englischen in den Rahmen der RST-Theorie umgesetzt; das Besondere ist hier, dass dabei nicht (nur) die Beziehung zwischen den Semikolonkonnekten untereinander betrachtet wird, wie bei Gillmann (2018), sondern dass der Semikolonsatz in Beziehung gesetzt wird zu den anderen Sätzen in einem Absatz. Exemplarisch wurde die These an 30 Absätzen überprüft.

Syntaktisch wurde gezeigt, dass das Semikolon nicht im pränominalen Bereich von Nominalgruppen stehen kann. Reihungen mit Semikolon betreffen damit immer mindestens Nominalgruppen als Ganze bzw. den Bereich bis zum Kern. Satzsyntaktisch steht das Semikolon nicht im sogenannten Bereich höherer Syntaktizität, also vom Vorfeld bis zur rechten Satzklammer. Mit syntaktischen Mitteln und Strukturen (*weil*-Sätze, Relativsätze, Kasus) können dort eigens diskursrelationale Verhältnisse explizit ausgedrückt werden und über syntaktische Sub- und Koordination können Hierarchisierungen von Propositionen vorgenommen werden (siehe auch Bücking 2022: 472; außerdem Scholübbbers & Schmidt in diesem Band). Reihungen mit dem Semikolon stehen entweder im linken Außenfeld oder wenn es keine rechte Satzklammer gibt oder nach der rechten Satzklammer, mitunter dann in einer Doppelpunktexpansion. Syntaktisch kontrastiert das Semikolon vor allem mit dem Komma.

Im Hauptvorkommen wird aber kein reihendes Element, sondern ein vollständiger Satz angeschlossen. Damit kommt die nächstgrößere Texteinheit, der Absatz, in den Blick. Das Semikolon kontrastiert hier in erster Linie mit dem Punkt. Mehrheitlich sind die Semikolonkonnekte immer durch eine rhetorische Relation miteinander verbunden und stellen zusammen eine textfunktionale Einheit im Absatzverlauf, indem sie gemeinsam im Vorbereich oder im Nachbereich einer rhetorischen Relation stehen. Abweichungen von diesem Muster konnten teilweise mit Blick auf den Text nachvollzogen werden.

Die verschiedenen Sichtweisen auf das Semikolon scheinen zusammenzupassen. Syntaktische Trennung und diskursrelationale Bezugnahme sowie funktionale Geschlossenheit im Absatz gehen beim Semikolon häufig zusammen; die textstrukturelle Perspektive zeigt die Zusammengehörigkeit der Semikolonkonnekte ‚von außen‘.

Die Verteilung der Diskursrelationen zwischen den Semikolonkonnekten entspricht in etwa der von Gillmann (vgl. 2018: 95). Es scheint keine klare Präferenz

für diskursrelational subordinative oder koordinative Verbindungen zu geben, im Unterschied zum Doppelpunkt, der Hierarchisierung explizit anzeigt (vgl. Bücking 2022: 24; Kraus et al. in diesem Band). Es verwundert mit Blick auf die textstrukturelle Funktion des Semikolons nicht, dass es wiederholbar ist. Denn gerade in semantisch heterarischen Strukturen erscheint es sinnvoll, mehrere Einheiten zusammenfügen zu können.

Syntaktisch ist Subordination ausgeschlossen. Koordination hingegen kommt in acht Fällen vor, davon fallen sechs auf die Relation ‚List‘. Darunter wiederum befinden sich alle vier Sätze mit mehr als einem Semikolon. Skopusdisambiguierung bei nominalen Attributen (vgl. Bredel 2008: 189) zeigt sich in den vorliegenden Daten nicht (siehe auch Gillmann 2018: 87; Schreiber 2020: 215).

Vor diesem Hintergrund erfasst die Amtliche Regelung, die als einzige Regel vorhält, dass das Semikolon „eine aufzählende oder auflistende Reihung an[zeigt]“ (AR 2024 § 74), den Gebrauch in der Hauptsache nicht. Aufzählende oder auflistende Reihungen bis hin zur syntaktischen Koordination sind vorhanden, aber eben in der Minderzahl. Andere Regelformulierungen (z.B. Duden 2020: 103) heben stärker auf die Verbindung von Sätzen und die gegenüber dem Punkt engere Zusammengehörigkeit der Konnekte ab bzw. nähern sich dem über die Intuition eines beschleunigten Textflusses (Eisenberg 2013: 89–90). Insofern dies auch diskursrelational zu verstehen ist, ist es nachvollziehbar, dass hierfür kaum exakte sprachstrukturelle Bedingungen anzuführen sind (wie es die Amtlichen Regelungen mit der Feststellung versuchen, dass der Satzmodus zwischen Semikolonkonnekten nicht wechseln kann, siehe AR 2024 § 74, E3). Es mutet paradox an, dass sich im Normierungskontext vorläufig mit weniger Eindeutigkeit ein mehr an Adäquatheit erreichen lässt.

Wenn man die textstrukturelle Typik des Semikolons als für seine Funktion und Verwendung zentral ansieht, dann erscheint die häufige Austauschbarkeit zwischen Semikolon und Punkt nachvollziehbar. In der überwiegenden Zahl der Fälle sollten mit dem Punkt textstrukturell ‚glattere‘, nicht aber syntaktisch ungrammatische Texte resultieren. Doch erst im Zusammenspiel mit dem Semikolon erhält auch der Punkt seine ordnende Kraft auf Textebene. Andere Zeichen gewinnen, wenn sie mit dem Semikolon kontrastieren können. Mit den entsprechenden Differenzierungsmöglichkeiten tritt ein reiches Textprofil den Lesenden informativ gegenüber.

Nichtsdestotrotz konnten in diesem Rahmen nur wenige und teilweise komplexe Absätze untersucht werden, zudem waren die Textsorten eingeschränkt, denn viele Texte stammten aus dem Feuilleton. Da aber meines Erachtens die Analyse mithilfe der rhetorischen Relationen nach SFA grundsätzlich geeignet erscheint, könnten weitere Untersuchungen zum Beispiel mit Texten aus Online-



Medien und/oder anderen Textsorten anschließen. Ein nächster Schritt wäre, Semikolonsätze mit durch Punkt getrennten Sätzen zu vergleichen. Erst wenn sich Unterschiede zeigen, sind die Beobachtungen zur Textstruktur in Abschnitt 4 und 5 spezifisch für das Semikolon. Wenig zur Sprache kam hier die Abgrenzung zum Komma als Alternative zum Semikolon. Im Hauptvorkommen zwischen vollständigen Sätzen scheint der Punkt zunächst die naheliegendere Alternative, aber auch Kommas und/oder Konjunktionen kommen hier vor. Bei nicht-satzwertigen Konnekten, etwa bei Nachträgen (25) oder bestimmten koordinativen Strukturen (18), wäre es sicher sinnvoll, die Verwendung des Semikolons gegenüber dem Komma anhand von Sprachdaten noch genauer und zahlreicher zu betrachten.

## Literatur

- Amtliche Regelungen (AR) (2024) [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/RfdR\\_Amtliches-Regelwerk\\_2024.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/RfdR_Amtliches-Regelwerk_2024.pdf) (letzter Zugriff 21.07.2024).
- Averintseva-Klisch, Maria (2018): *Textkohärenz*. 2. Aufl. Heidelberg: Winter.
- Baudusch, Renate (2007): Das syntaktische Prinzip und sein Geltungsbereich. In Dieter Nerius (Hrsg.), *Deutsche Orthographie*. 4. Aufl. Hildesheim u.a.: Georg Olms.
- Behrens, Ulrike (1989): *Wenn nicht alle Zeichen trügen. Interpunktion als Markierung syntaktischer Konstruktionen*. Frankfurt a.M.: Lang.
- Bredel, Ursula (2005): Zur Geschichte der Interpunktionskonzeptionen des Deutschen – dargestellt an der Kodifizierung des Punktes. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33, 179–211. <https://doi.org/10.1515/zfgl.33.2-3.179>
- Bredel, Ursula & Beatrice Primus (2007): Komma & Co: Zwiegespräch zwischen Grammatik und Performanz. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 26, 81–131. <https://doi.org/10.1515/ZFS.2007.006>
- Bredel, Ursula (2008): *Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens*, (Linguistische Arbeiten 522). Tübingen: Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/zrs.2011.038>
- Bücking, Sebastian (2022): Schriftgrammatik und Diskursrelationen: Der Doppelpunkt als lexikalischer Marker für diskursstrukturelle Subordination. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 50 (3), 435–474. <https://doi.org/10.1515/zgl-2022-2027>
- Duden, Konrad (1876): Versuch einer deutschen Interpunktionslehre zum Schulgebrauch. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Schleiz. Schleiz: Druck von Robert Rosenthal.
- Duden (2020). *Die deutsche Rechtschreibung* (Duden 1). 28. Aufl. Berlin: Dudenverlag Mannheim.
- Eisenberg, Peter (2013): *Wahrig Rechtschreibung auf einen Blick. Grundregeln der deutschen Orthografie*. 2. Aufl. Gütersloh, München: Wahrig bei Brockhaus.
- Fuhrhop, Nanna & Jörg Peters (2023): *Einführung in die Phonologie und Graphematik*. 2. Aufl. Berlin: Metzler. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-476-05940-6>
- Fuhrhop, Nanna, Kendra Peters & Niklas Schreiber (2023): Das Semikolon in Hagar Peeters’ ‚Malva‘. In Nanna Fuhrhop, Niklas Reinken & Niklas Schreiber (Hrsg.), *Literarische Grammatik. Wie Literatur- und Sprachwissenschaft voneinander profitieren können* (Germanistische Bibliothek 78). Heidelberg: Winter. <https://doi.org/10.33675/2023-82538608>
- Gallmann, Peter (1985): *Graphische Elemente der geschriebenen Sprache. Grundlagen für eine Reform der Orthographie*. Tübingen: Niemeyer.
- Gillmann, Melitta (2018): Das Semikolon als Kohäsionsmittel. Eine Korpusstudie in der überregionalen Pressesprache. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 46 (1), 65–101. <https://doi.org/10.1515/zgl-2018-0005>
- Jasinskaja, Katja & Elena Karagjosova (2021). Rhetorical relations. In Daniel Gutzmann, Lisa Matthewson, Cecile Meier, Hotze Rullmann & Thomas E. Zimmermann (Hrsg): *The Wiley Blackwell Companion to Semantics*. Oxford: Wiley, 2645–2673. <https://doi.org/10.1002/9781118788516.sem061>
- Mentrup, Wolfgang (1983): *Zur Zeichensetzung im Deutschen. Die Regeln und ihre Reform oder Müssen Duden-Regeln so sein, wie sie sind?* (Tübinger Beiträge zur Linguistik 209). Tübingen: Narr.
- Mesch, Birgit (2016): Semikolon – zwischen Punkt und Komma? Comeback eines totesgesagten sowie totesgeschwiegenen Interpunktionszeichens. In Ralph Olsen, Christiane Hochstadt & Simona Colombo-Scheffold (Hrsg.), *Ohne Punkt und Komma ... . Beiträge zu Theorie, Empirie und Didaktik der Interpunktion* (Transfer 10), 446–475. Berlin: Rabenstück.

- Nunberg, Geoffrey (1990): *The Linguistics of Punctuation*. Stanford: Center for the Study of Language and Information.
- Primus, Beatrice (1993): Sprachnorm und Sprachregularität: Das Komma im Deutschen. *Deutsche Sprache* 21, 244–263.
- Reiðig, Tilo (2015): *Typographie und Grammatik Untersuchung zum Verhältnis von Syntax und Raum*. Tübingen: Stauffenburg. <https://doi.org/10.1515/infodaf-2017-0070>
- Rothstein, Björn (2016): Ein diskursbasierter Ansatz für das Semikolon. *Muttersprache* 126 (3), 185–192.
- RST – Rhetorical Structure Theory. Definitionen. <https://www.sfu.ca/rst/01intro/definitions.html> (letzter Zugriff: 11.12.2024).
- RST – Intro to RST. <https://www.sfu.ca/rst/01intro/intro.html> (letzter Zugriff: 11.12.2024).
- Schreiber, Niklas H. (2020): *Die Syntax des Semikolons. Von links ein Punkt – nach rechts ein Komma*. Berlin: Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05736-5>
- Zifonun, Gisela (2015): Der rechte Rand in der IDS-Grammatik: Evidenzen und Probleme. In Hélène Vinckel-Roisin (Hrsg.): *Das Nachfeld im Deutschen*, 25–51. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110419948>
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann, Bruno Strecker & Joachim Ballweg (1997): *Grammatik der deutschen Sprache* (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7). Berlin, New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110872163>
- Zimmermann, Harald (1969): *Zur Leistung der Satzzeichen. Eine Studie über die Funktion der Zeichensetzung im Deutschen, untersucht am Beispiel der Gegenwartssprache* (Duden-Beiträge zu Fragen der Rechtschreibung, der Grammatik und des Stils 36). Mannheim, Zürich: Dudenverlag.



# Einen Punkt machen.

## Zur textstrukturierenden Funktion des Satzschlusspunktes

### 1 Einleitung

Was lange Zeit für die Interpunktion als Ganzes galt, dass diese nämlich als „Stiefkind“ der Orthographie (Mentrup 1983) wenig Beachtung fand, sowohl mit Blick auf ihre Kodifizierung als auch ihre Erforschung, galt besonders für den Punkt. Eigentlich, so muss man festhalten, gilt es für ihn bis heute – auch vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Interpunktionsforschung, die seit dem von Bredel (2008) initiierten Paradigmenwechsel breit aufgestellt ist. Beim Punkt scheint alles klar zu sein, über ihn scheint es wenig zu sagen zu geben: Dieser markiert den Schluss eines Satzes oder „Ganzsatzes“ (Amtliche Regelung 2018). Die *common sense*-Annahme, der Punkt markiere den Schluss eines – syntaktisch definierten – Satzes, engt aber den Blick auf das, was dieser tatsächlich leistet, ein. Bredel (2020: 78) hingegen vertritt die Position, dass es keine Rolle spielt, wie syntaktisch ausgebaut bzw. vollständig die durch den Punkt abgeschlossene Einheit ist, dass der Punkt in seiner Funktionalität also ohne den Bezug auf ein Satzkonzept zu beschreiben ist. Wichtig sei nur die Botschaft des Punkts an den Leser/die Leserin, dass er/sie die syntaktische Prozessierung beenden kann (Kap. 2). Das Amtliche Regelwerk von 2024 (§67) trägt dieser Annahme Rechnung, indem es neben dem Abschluss eines syntaktisch vollständigen Satzes auch den Abschluss von Satzäquivalenten<sup>1</sup> als Funktion des Punktes nennt.

In diesem Beitrag wollen wir uns für eine Art ‚mittlere‘ Position stark machen. Wir entwickeln korpusgestützt eine Argumentation, mit der sich der Punkt primär als ein Mittel der Textstrukturierung begreifen lässt – ohne dabei den Bezug zum Satz aufzugeben. Grundlegend hierfür sind die Annahmen, dass zumindest im formellen Register eine probabilistische Korrelation zwischen graphematischem und syntaktischem Satz besteht, beide aber als eigenständige Formen der Propositionsstrukturierung dienen – was sich explizit dann zeigt, wenn

---

Danksagung: Für hilfreiche Kommentare danken wir Niklas Schreiber.

<sup>1</sup> Die dafür angeführten Beispiele sind: „Die Maurer also nicht. Auch der Gärtner nicht. Schade. Ja. Finde ich auch. Na dann. Morgen vielleicht.“ (Amtliche Regeln 2024: 108)

syntaktischer und graphematischer Satz einmal nicht übereinstimmen (z.B. syntaktisch unvollständige graphematische Sätze). Diese Annahmen überprüfen wir anhand von zwei Ausgaben der *Süddeutschen Zeitung* (Politikteil und Feuilleton), die unser Korpus<sup>2</sup> bilden (Kap. 4).

Vorab erläutern wir in Kap. 3 unser Theoriegerüst entlang der folgenden Begriffe und Prämissen:

- Der graphematische Satz: Dieser lässt sich als ein eigenständiges, gegenüber der Syntax relativ autonomes Formmittel begreifen. (Kap. 3.1)
- Registerdifferenzierung und literate Strukturen: Sprachliche Äußerungen sind nicht *per se* satzförmig, vielmehr ist der syntaktisch vollständige Satz die Grundfigur der literaten – im Gegensatz zur oraten – Struktur, deren spezifische Eigenschaften in ihrer Rolle für das formelle Register zu sehen sind. Die Funktion von Sätzen ist dabei die syntaktische Implementierung von Propositionen, die möglichst kontextfrei interpretierbar sind. (Kap. 3.2)
- Die Zone der verminderten Syntaktizität: Texte sind keine bloßen Verkettungen von syntaktischen Sätzen, sie lassen sich nicht (immer) restlos in Sätze zerlegen; stattdessen können zwischen Sätzen als syntaktischen Verdichtungsräumen Elemente vorkommen, die syntaktisch nicht gebunden sind und Zonen der verminderten Syntaktizität bilden. (Kap. 3.3)

## 2 An der Schwelle vom Satz zum Text: Was leistet der Punkt?

Während es in der Frühen Neuzeit und noch bis ins 19. Jahrhundert in Interpunktionslehren üblich war, den Punkt als ein informationsstrukturelles Zeichen zu interpretieren, das das Ende eines ‚vollkommenen Sinns‘ [„volkomner sine“] (von Wyle 1478: 15) oder eines „ganzen Verstand[s]“ (Overheiden 1668: 58) markiert, wird im 20. Jahrhundert die Vorstellung fest, dass der Punkt (primär oder ausschließlich) syntaktische Vollständigkeit im Sinne eines abgeschlossenen (Aussage-)Satzes anzeige (vgl. Bredel 2005); das bis dahin dominierende Periodenkonzept wird vom Satzkonzept verdrängt (vgl. Rinas 2017). Seit der Durchsetzung der syntaxzentrierten Deutung des Punktes wurden und werden jedoch vereinzelt immer wieder Vorschläge gemacht, den Punkt (zusammen mit dem Frage- und Ausrufezeichen) von einem engen, syntaktischen Satzverständnis – als maximale Projektion eines verbalen Kopfes – zu lösen. Allzu offensichtlich waren und sind die

---

2 Daten einsehbar unter <https://hdl.handle.net/10932/00-06D3-E454-61FF-FF01-6>.

„Probleme“, die mit dieser engen Kopplung einhergehen, weil das, was in der Schrift mit einer satzinitialen Majuskel beginnt und einem Satzschlusszeichen endet, manchmal „kleiner“ (1) und manchmal „größer“ (2) als das sein kann, was sich syntaktisch als Satz bestimmen lässt.

- (1) <Kein Problem.>
- (2) <Im Hausflur war es still, ich drückte erwartungsvoll die Klingel.>

Um zwischen dem syntaktischen und dem graphematischen Satz (Schreibsatz/orthographischer Satz) zu unterscheiden, hat Stetter (1989) vorgeschlagen, letzteren als „Schreibakt“ zu betrachten, d.h. als eine pragmatische bzw. illokutive Einheit; dabei sei „insbesondere“ zu untersuchen, „wie weit die Übereinstimmung von Satz (im Sinne des obersten S-Knotens einer Phrasenstrukturgrammatik) und illokutivem Schreibakt trägt“ (Stetter 1989: 302). Neef (2021) schlägt den Begriff „Schreibäußerung [written utterance]“ vor, den er wie folgt definiert: „A written utterance is a grapholinguistic unit that is constituted by comprising what can be regarded as a coherent thought“ (Neef 2021: 12). Schließlich war schon der von Admoni (1968) geprägte und von Baudusch (1980) und Gallmann (1989) in die Schriftlinguistik übertragene Begriff des „Ganzsatzes“, der in die AR eingegangen ist, der Versuch, Fälle wie die oben angeführten mit der Funktionsbestimmung des Punktes als Markierung des Satzschlusses irgendwie zu vereinbaren.

All diese Vorschläge weisen darauf hin, dass die sprachlichen Einheiten, die im Geschriebenen mit einem Punkt (oder Frage- oder Ausrufezeichen) enden, eher in einer semantischen, pragmatischen oder textlinguistischen Richtung zu suchen sind, dass es sich um so etwas wie Propositionen, Illokutionen oder kommunikative Minimaleinheiten handelt, letztlich also um eine „Art Mitteilungseinheit in der Schriftlichkeit“ (Ágel 2017: 120). Die primäre Bezugsgröße ist demnach nicht auf der Ebene der Syntax – nach Kriterien der formalen Zusammengehörigkeit im Sinne der syntaktischen Integration –, sondern der Ebene des Textes als einem „inhaltlich zusammenhängende[n] sprachliche[n] Gebilde mit kommunikativer Funktion“ (Averintseva-Klich 2018: 3) zu suchen.

Ob man jedoch die „Probleme“, um die es hier geht, dadurch löst, dass man den Satzbegriff gänzlich aus der schriftlinguistischen Beschreibung des Punktes heraushält und durch den Begriff der Schreibäußerung ersetzt, daran hegen wir Zweifel. Wir stimmen Neef (2022: 84–85) darin zu, dass Satz und Schreibäußerung „completely independent of each other“ (Neef 2021: 1) sind, wenn es um die definitorische Ebene geht. Jedoch gibt es sehr wohl einen systematischen Zusammenhang zwischen diesen beiden sprachlichen Einheiten, den wir als probabilistische Korrelation beschreiben.

Das umfassendere Bild von der Funktionalität des Punktes, in dem dessen Relevanz für den syntaktisch bestimmten Satz zwar nicht ignoriert, aber in ein anderes Licht gerückt wird, lässt sich erst zeichnen, wenn man den Punkt konsequent in seiner Rolle für das Lesen betrachtet, und zwar für das *Lesen von Texten*. Wegweisend dafür war natürlich die Interpunktions-theorie von Bredel (2005, 2008, 2020), deren Überlegungen zum Punkt wir im Folgenden zusammenfassen, um daran anschließend noch stärker die *Textstrukturierungsfunktion* des Punktes herauszuarbeiten.

Für Bredel erschließt sich die „syntaktische Leistung“ des Punktes nur aus einer sprachverarbeitungstheoretischen Perspektive (Bredel 2020: 78). Der Punkt kennzeichnet nicht das Ende einer – vorgängig definierbaren – syntaktischen Einheit namens Satz, sondern ist als eine spezifische Instruktion zu verstehen, die dem Leser signalisiert, die syntaktische Verknüpfung der eingelesenen Wortfolgen zu beenden. Es wird, so Bredel, eine „globale Subordinationsblockade“ angezeigt, die „permanent/irreversibel“ ist: Der von projizierenden Elementen wie Verben oder Präpositionen ausgehende „Strukturaufbau“ (von Phrasen) und der damit verbundene „Strukturabgleich“ mit nicht-projizierenden Elementen als potenziellen Ergänzungen soll abgeschlossen werden – unabhängig davon, inwieweit die Einheit bisher syntaktisch ausgebaut bzw. vollständig ist (Bredel 2020: 78). Die so durch das syntaktische Parsing (Verrechnung von Wortfolgen zu Phrasen/Sätzen) entstandene Einheit kann an das textuelle Parsing (Verrechnung von Satzfolgen zu Texten) weitergegeben werden (zum Parsing vgl. Bredel 2020: 26–27; zu Strukturaufbau und -abgleich vgl. Bredel 2020: 66–67).

An „wandernden Satzgrenzen“ (Bredel 2020: 78) illustriert Bredel den in ihrer Interpunktions-theorie vollzogenen Perspektivwechsel zur „syntaktischen Leistung“ des Punktes (Bsp. nach Bredel 2008: 192):

- (3) Hans kommt (.) bestimmt (.) für Gisela (.) auf (.) die Bühne (.)

Die entscheidende Leistung des Punktes ist die *Herstellung einer für das Lesen relevanten Satzgrenze*. In syntaktischer Hinsicht kann es mehrere potenzielle Satzgrenzen geben. Ob ein Satz vollständig ist, weiß die Leserin erst, wenn der Punkt eintrifft. Sie kann die eingelesenen Wortfolgen schließlich als syntaktisch-formal abgeschlossen betrachten und inhaltlich weiterverarbeiten im größeren Textzusammenhang. In diesem Sinne gehört der Punkt für Bredel zwar zu den syntaktischen Zeichen (neben dem Komma, dem Semikolon und dem Doppelpunkt). Er ist aber zugleich als ein Zeichen interpretierbar, das an der Schwelle vom Satz zum Text operiert.



### 3 Der Punkt als Textstrukturierungsmittel

Wir wollen der von Bredel gelegten Fährte folgen und den Punkt noch konsequenter als ein Textstrukturierungsmittel begreifen, ohne jedoch den Satz als syntaktisch feste Bezugsgröße auszuschließen. Bredel betont, „dass sich in der Online-Matrix die Frage der Definition des Satzes samt seiner Ableger wie dem mehrteiligen oder elliptischen Satz oder dem Satzäquivalent oder aber dem Ganzsatz nicht stellt“ (Bredel 2005: 204). Wie die mit Punkt abgeschlossene Einheit syntaktisch beschaffen ist, spiele „aus interpunktionstheoretischer Sicht überhaupt keine Rolle“ (Bredel 2005: 204). Wir wollen demgegenüber zeigen, dass der Satz als eine syntaktische Form durchaus eine wichtige Rolle für das theoretische Verständnis der funktionalen Leistung des Punktes spielt. Das gilt insbesondere für formelle, prototypisch schriftsprachliche Kontexte wie der Zeitungssprache, für die eine probabilistische Korrelation zwischen graphematischen und syntaktischen Sätzen zu beobachten ist (siehe Kap. 4.1). Nicht der Aufbau von Sätzen zu Texten, sondern die Gliederung des Textes in Sätze ist dabei der Blickwinkel, von dem aus wir die Rolle des Punktes betrachten, und zwar mit der skizzierten Verschiebung von der formalen zur inhaltlichen Seite: Der mit einem Grundlinienpunkt abgeschlossene graphematische Satz und der Satz als syntaktisch geschlossene Gestalt arbeiten zusammen, um beim Lesen die Zergliederung eines Textes in *Propositionen* (Sachverhalte) zu unterstützen.

Wir tragen in den nächsten Abschnitten die Begriffe und Prämissen zusammen, die unseren Ansatz plausibel machen.

#### 3.1 Der graphematische Satz und die Autonomie der Schrift

In Analogie zu Konzepten wie der graphematischen Silbe (vgl. Primus 2003; Fuhrhop & Buchmann 2009) oder des graphematischen Worts (vgl. Fuhrhop 2008) wurde in Schmidt (2016) das Konzept des graphematischen Satzes aus einer innergraphematischen Perspektive diskutiert und wie folgt definiert: „Der graphematische Satz kann als die suprasegmentale Einheit der Schrift bestimmt werden, die mit einer satzinitialen Majuskel beginnt und mit einem Satzschlusszeichen endet und intern keine satzinitiale Majuskel und kein Satzschlusszeichen enthält“ (Schmidt 2016: 247). So banal diese Definition daher kommen mag, so wichtig war der Versuch einer rein innergraphematischen Herleitung, die die oben skizzierten Probleme einer syntaxzentrierten Deutung der Interpunktionszeichen im Sinne einer Abbildfunktion zu vermeiden weiß. Wenn der Schreibsatz nicht notwendigerweise deckungsgleich sein muss mit dem, was sich syntaktisch als Satz rekon-

struieren lässt, dann muss man die Begriffe *satzinitiale* Majuskel und *Satzschlusszeichen* unabhängig von syntaktischen Strukturen definieren können. In Schmidt (2016) wird genau das umgesetzt, ohne dabei in zirkulären Begriffsbestimmungen zu verharren (Was ist ein Satzschlusszeichen? Das Zeichen, das den Schluss eines Satzes markiert. Was ist ein Satz? Die Einheit, die mit einem Satzschlusszeichen endet.)

Die Pointe des Versuchs lag in der konsequenten Berücksichtigung der Tatsache, dass weder die *satzinitiale* Majuskel noch das *Satzschlusszeichen* eigenständige graphetische Formen sind, sondern nur *graphotaktisch* sinnvoll bestimmt werden können. Entscheidend ist die folgende minimale graphotaktische Struktur, der gewissermaßen die *satzstiftende* Funktion zukommt.

(4)     [.] [X][x]

Die Struktur besteht aus vier Slots des Schreibraums (durch die eckigen Klammern angezeigt): Einem Interpunktionszeichen mit Grundlinienpunkt folgt ein Spatium und diesem wiederum ein graphematisches Wort, das mit einer Majuskel beginnt.<sup>3</sup> In diesem graphotaktischen Kontext wird jede Majuskel als *satzinitiale* Majuskel und jedes Interpunktionszeichen mit Grundlinienpunkt<sup>4</sup> als *Satzschlusszeichen* ausgewiesen.

- (5) (i) <Ein Satz endet mit einem Punkt. Xx>
- (ii) <Ein Satz endet mit einem Punkt? Xx>
- (iii) <Ein Satz endet mit einem Punkt! Xx>
- (iv) <Ein Satz endet mit einem Punkt, einem Fragezeichen, ... Xx>
- (v) <Ein Satz endet mit einem Punkt, einem Fragezeichen usw. Xx>

Die *Satzschlusszeichenfunktion* kann demnach auch von einem Frage- oder Ausrufezeichen sowie den Auslassungspunkten übernommen werden, unabhängig von bzw. zusätzlich zu der Funktion, die sie sonst haben. So gesehen gibt es *den* Satzschlusspunkt streng genommen gar nicht, jedenfalls nicht als eigene graphetische Form, was schließlich der Vergleich mit dem Abkürzungspunkt augenfällig macht (vgl. <Punkt, Fragezeichen, Ausrufezeichen usw. können die Satzschlusszeichenfunktion übernehmen.>). Es handelt sich vielmehr um eine *graphotaktisch*

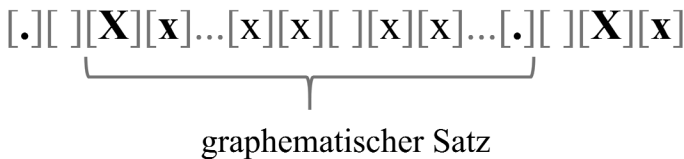
---

<sup>3</sup> Die Darstellung ist vereinfacht dahingehend, dass Klammern und Anführungszeichen oder Kurzwörter wie <SPD> hier unberücksichtigt bleiben (vgl. dazu Schmidt 2016: 240–241).

<sup>4</sup> Zu verstehen als: Es gibt nur einen (oder mehrere) Grundlinienpunkt(e), aber keinen Punkt oberhalb der Grundlinie, wie das beim Doppelpunkt und dem Semikolon der Fall ist.

induzierte Funktion, für die aber sicherlich der einfache Grundlinienpunkt der Default bzw. das graphetisch zentrale Mittel ist. Mit diesen Hinweisen im Hinterkopf sollte es unproblematisch sein, am Begriff des Satzschlusspunktes festzuhalten bzw. in verkürzter Form schlicht vom Punkt zu sprechen, wie wir es in diesem Beitrag tun.

Setzt man voraus, dass jede Majuskel zu Beginn eines Textes zwangsläufig als satzinitiale Majuskel und jedes Interpunktionszeichen mit Grundlinienpunkt am Ende eines Absatzes oder Textes als Satzschlusszeichen interpretiert wird, so ist innerhalb eines Textes die beschriebene graphotaktische Grundstruktur das einschlägige Formmittel, das die Grenzen zwischen graphematischen Sätzen sichtbar macht bzw. herstellt:



**Abb. 1:** Grundstruktur graphematischer Satz, vereinfacht

Über diese Struktur ist so gut wie immer<sup>5</sup> deutlich, wann ein Schreibsatz endet und ein neuer beginnt. Der graphematische Satz ist also eine im Schriftsystem feste Form oder stabile Größe zwischen Wort und Absatz/Text. Das hat zwei für unseren Ansatz relevante Implikationen.

Zum einen ermöglicht die gute Segmentierbarkeit des graphematischen Satzes, diesen für das Schreiben und Lesen als relativ eigenständiges, von der Syntax und vom Satz als syntaktische Form prinzipiell autonomes Formmittel zu gebrauchen. Die Punktsetzung ist schon deshalb nicht an syntaktische Sätze gefesselt. Zum anderen gerät mit dem Fokus auf die Graphotaktik die Relevanz des Textes als Bezugsgröße in das Blickfeld der graphematischen Analyse: Der Punkt entfaltet seine volle Funktionalität innerhalb der satzstiftenden graphotaktischen Grundstruktur, mit der Texte ‚auf einen Blick‘ in Einheiten mittlerer Größe (zwischen Text und Wort) segmentiert werden können. Das ist eine für die Interpreta-

<sup>5</sup> Es gibt nur wenige denkbare Fälle, in denen Abkürzungs- oder Ordinalzahlenpunkte – jedenfalls aus einer rein innergraphematischen Perspektive – ambig sind und falsche Satzgrenzen signalisieren, z.B. <Der sog. Caligarius inspiriert noch heute Filmemacher.> (zu Details vgl. Schmidt 2016: 242–246).

tion eines größeren Textes (beim stillen Lesen) offenbar unerlässliche Strukturierung.

### 3.2 Registerdifferenzierung: Der Satz als Grundfigur der literaten Struktur

Für die Beschreibung der Form oder Struktur von sprachlichen Äußerungen ist die Berücksichtigung der Registervariation und die damit zusammenhängende Unterscheidung zwischen oraten und literaten Strukturen, wie sie Utz Maas in seinen Arbeiten entwickelt hat, äußerst hilfreich. Mit ihr lässt sich mehr Klarheit in den *funktionalen Zusammenhang zwischen Sprachpraxis und Sprachstruktur* bringen.<sup>6</sup>

Wenn es sich in vereinfachter Darstellung bei Dialekten um sprachliche Varietäten in Abhängigkeit vom Parameter des (geographischen) Raums und bei Soziolekten um sprachliche Varietäten in Abhängigkeit vom Parameter der (sozialen) Gruppe handelt, dann sind Register sprachliche Varietäten, für die der Parameter der Situation bestimmend ist, genauer die Funktion, die eine sprachliche Äußerung in einer Situation hat.<sup>7</sup> In unserem Registerverständnis folgen wir in erster Linie Utz Maas.

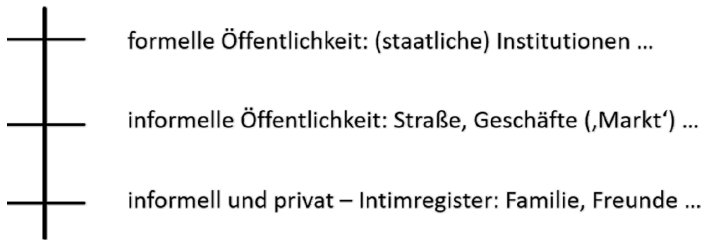
Im Kern geht es beim Registerkonzept, wie es Maas verwendet, um die Tatsache, dass Sprachbenutzer:innen ihr Sprachverhalten und die Wahl ihrer sprachlichen Mittel stets an die Situationstypen oder sozialen Kontexte anpassen, in denen sie sich bewegen. So spricht man mit der eigenen Mutter anders als mit dem Sachbearbeiter auf dem Amt und eine E-Mail an die Chefin unterscheidet sich sprachlich von einer WhatsApp-Nachricht an den besten Freund.

Situationstypen als Domänen der Sprachpraxis lassen sich grob nach dem Grad der Öffentlichkeit und der Formalität unterscheiden. Im Anschluss an diese bereits in der antiken Rhetorik getroffene Unterscheidung setzt Maas drei Grundregister an, die als Analyseraster auch auf die Sprachverhältnisse moderner, sozial ausdifferenzierter und schriftkulturell geprägter Gesellschaften anwendbar sind:

---

<sup>6</sup> Sprachpraxis ist ein weiter Begriff: Darunter fallen auch Texte als Formen des sprachlichen Handelns.

<sup>7</sup> Das entspricht der auf Coseriu zurückgehenden Unterscheidung in die diatopische, diastratische und diaphasische Dimension von Sprachvariation.



**Abb. 2:** Die drei Grundregister, nach Maas (2008: 43) und Peterson (2015: 28)

In diesem Analyseraster lassen sich Sprachstrukturen hinsichtlich ihrer funktionalen Unterschiede zwischen den Polen *orat* und *litterat* anordnen. Orate Strukturen sind „interaktiv ausgerichtete Strukturen, definiert durch ihre Verankerung in der Gesprächssituation“ (Maas 2013: 26). Sie sind funktional auf die Kommunikation mit einem *konkreten Gegenüber* ausgerichtet und haben primär eine *kommunikative Funktion* im engeren Sinne (= interaktive Kommunikation). Diese Art der Kommunikation ist typisch für das informelle Register und insbesondere das Intimregister, wo die gemeinsame Orientierung in Raum und Zeit sowie ein geteilter Erfahrungshintergrund bei einander vertrauten Personen die Verständigung vorsprachlich absichern (durch spezifisches Vorwissen, Routinen, etc.). In diesen Kontexten sind deiktische Elemente (*Meinst du den hier?*), Diskurspartikeln (*hm, ach so, jaja*) oder Modalpartikeln (*Du weißt ja, wie er ist*) funktional zuhause. Der Prototyp *orat* strukturierter Äußerungen ist das spontane Gespräch, also medial mündliche Sprachpraxis. Aber *orate* Strukturen können auch medial schriftlich sein wie bei WhatsApp-Nachrichten, sie sind somit auch typisch für den Bereich der informellen Schriftlichkeit.

Literate Strukturen dagegen sind „auf die Artikulation (> Formgebung) des Inhalts ausgerichtete Strukturen, definiert durch ihre Dezentrierung gegenüber kommunikativen Bindungen“ (Maas 2013: 38). Sie sind funktional auf die Kommunikation mit einem *generalisierten Gegenüber* ausgerichtet und haben primär eine *Darstellungsfunktion*. Diese Art der Kommunikation ist typisch für das formelle Register, wo sprachliche Äußerungen den Zweck erfüllen, einen komplexen Sachverhalt zu beschreiben, eine Argumentation zu entwickeln oder eine gesetzliche Regelung zu explizieren, und sich an ein disperses Publikum richten, von dem der Textproduzent raumzeitlich getrennt ist und/oder mit dem er keinen spezifischen Erfahrungshintergrund teilt (z.B. Lesepublikum eines Zeitungsartikels, Auditorium bei einem Vortrag). Da die Verständigung nicht oder kaum vorsprachlich abgesichert ist, ist die sprachliche Form gewissermaßen mit der Aufgabe belastet, möglichst voraussetzungsfrei verstehbar zu sein (vgl. Maas 2008: 44). Der Prototyp

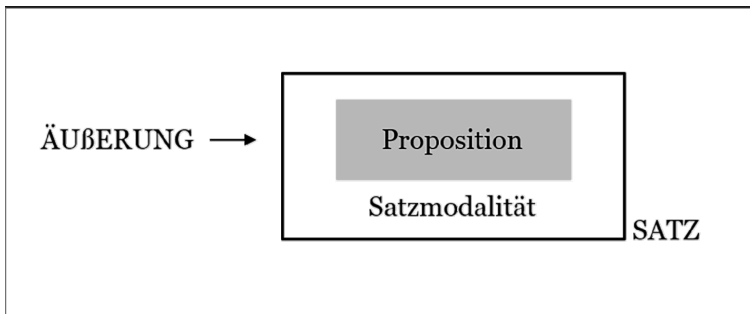
für diese Kontexte ist der edierte Text (der geplant, überarbeitet, korrekturgelesen, ... wurde), also medial schriftliche Sprachpraxis. Aber literate Strukturen können auch medial mündlich sein wie bei der Nachrichtensendung. Ausschlaggebend ist der soziale Horizont: Weil kein spezifischer, zwischen Produzent und Rezipient:innen geteilter Erfahrungshintergrund zur Verfügung steht und Rückfragen nicht oder nur in eingeschränkter Weise möglich sind, muss der in diesem Sinne fehlende Kontext durch die sprachliche Form selbst hergestellt oder kompensiert werden, indem Prämissen explizit gemacht, potenzielle Mehrdeutigkeiten aufgelöst oder notwendige Kohärenzrelationen grammatisch festgelegt werden. Literate Strukturen müssen bzw. können daher das Potenzial von Sprache als einer symbolischen Ressource ausschöpfen und erlauben in diesem Sinne die Dezentrierung von kommunikativen Bindungen: „Sprache ist eine solche Ressource, wenn sie Sachverhalte in das Handeln einführt, die nur symbolisch präsent sind [...]. Literate Strukturen potenzieren diese genuin sprachliche Ressource“ (Maas 2010: 44). Die sprachliche Form schlechthin, mit der dies bewerkstelligt werden kann, ist der Satz als syntaktisch geschlossene Gestalt.

Mit seiner Funktion, Sachverhalte (Propositionen) syntaktisch zu formen, ist der Satz die „Grundfigur der literaten Struktur“ (Maas 2010: 72). Der Satz erlaubt die „Ausdifferenzierung der Sachverhaltsfaktoren“ durch grammatische Mittel, „statt sie nur mit ‚freien‘ Mitteln ausdrückbar zu machen“ (Maas 2010: 75). Zu diesen grammatischen Mitteln gehört in erster Linie das Verb mit seiner Valenz, das die Zahl und die Form der obligatorischen Konstituenten festlegt. Das, was gesagt wird, der propositionale Gehalt, wird durch das verbale Prädikat formal implementiert. In syntaktischer Hinsicht lässt sich eine Proposition als „Nexusfeld“ (Maas 2010: 82; in Anlehnung an Otto Jespersen) verstehen, bei dem das verbale Prädikat zusammen mit seinen obligatorischen Konstituenten ein syntaktisches Netz aufspannt (‚nackter Satz‘). Dieses Nexusfeld kann durch fakultative Konstituenten erweitert werden, oder obligatorische Konstituenten sind – wie im Falle von Ergänzungs- oder Attributsätzen – selbst propositional ausgebaut (‚bekleideter Satz‘) (vgl. Maas 2010: 82–83). Offenbar sind beim Begriff der Proposition (wie auch beim Prädikat) syntaktische und semantische Aspekte miteinander verzahnt, die sich analytisch wie folgt differenzieren lassen:

	semantisch	syntaktisch
PRÄDIKAT	Deskriptiver Inhalt eines Lexems	Kopf eines Nexusverbands (einer Proposition)
PROPOSITION	Sachverhalt	Nexusfeld eines Prädikats

**Abb. 3:** semantische und syntaktische Aspekte der Proposition (und des Prädikats) (Maas 2010: 82)

Im Anschluss daran kann der Satz als eine satzmodal bestimmte oder situierte Proposition verstanden werden (vgl. Abb. 4). Der Begriff der Satzmodalität wird von Maas in einem weiten Sinne gebraucht und umfasst verschiedene Formen der Situierung von Propositionen: zeitliche Situierung (v.a. durch Tempus: *Er sieht ihn* vs. *Er sah ihn*), Situierung als Handlungstyp bzw. Illokution (z.B. Behauptung vs. Frage, vermittelt durch den Satztyp: *Er sieht ihn* vs. *Sieht er ihn?*) oder Situierung mit Blick auf die Sprechereinstellung (z.B. durch Modalpartikeln: *Er sieht ihn wohl nicht*).



**Abb. 4:** der Satz als situierte Proposition (Maas 2008: 301)

Die Unterscheidbarkeit von Satz und Proposition ist schließlich bei (selbständigen) Sätzen, die mehrere Propositionen enthalten, augenfällig:

(6)      [[Er sieht ihn]<sub>Prop</sub> [wenn er seine Brille aufsetzt]<sub>Prop</sub>]<sub>Satz</sub>

Solche hypotaktischen Strukturen verdeutlichen zugleich pointiert die Funktion der Syntax als symbolische Ressource, also ihre Relevanz für die literaten Strukturen: Syntaktische Strukturen oder Formen erfüllen ihre symbolische Funktion dadurch, dass sie Schemata für die Bedeutungsvermittlung und Interpretation

bereitstellen. Der Nebensatz mit Subjunktion und Verbendstellung, der durch seine Form die ‚Subordination‘ eines (Teil-)Sachverhalts anzeigt, ist ein solches Schema. Anders gesagt: Syntaktische Strukturen selbst bedeuten zwar nichts, aber mit ihnen wird bedeutet. Eine notwendige Voraussetzung dafür ist eben ihre Konsistenz oder Festigkeit als Schemata. Die „Überwindung lokaler Horizonte“ (Maas 2010: 72), auf die literate Strukturen ausgerichtet sind, also ihre möglichst voraussetzungsfreie Verstehbarkeit, erfordert, dass lokale Artikulationen (konkrete Äußerungen bzw. Formulierungen) kompatibel sind mit allgemeineren – wiederkehrenden, als allgemein erkennbaren – Strukturen oder Formen. Das ist insbesondere für das Schreiben und Lesen im formellen Register wichtig, denn daran hängt die Interpretierbarkeit eines Textes: „Die *Konsistenz* der lokal umgesetzten Kodierungen ist daher eine Grundbedingung literater Organisation – ohne sie hätte ein Leser keine Chance, den Text zu erlesen“ (Maas 2010: 72).

In diesem Sinne ist der Satz mit seiner vom Verb ausgehenden syntaktischen Bindung, zu der im Deutschen noch die Felderstruktur mit fester Klammerbildung hinzukommt, die Grundfigur der literaten Struktur: „Entsprechend ist eine Äußerung (ein Text) *literat*, wenn sie (vollständig) in Sätze zerlegt werden kann“ (Maas 2010: 72).<sup>8</sup> Für Maas ist nun „in letzter Konsequenz“ auch die „Etablierung einer Orthographie für alle möglichen Texte (in einer bestimmten Sprache)“ ein Mittel, mit denen die für literate Strukturierungen erforderliche Konsistenz erzeugt wird (Maas 2010: 72). Wir können so gesehen den graphematischen Satz zu den literaten Strukturen zählen. Damit haben wir nun zwei verschiedene Formen, mit denen Texte in Propositionen (Sachverhalte oder kohärente Gedanken) strukturiert werden können: den Satz als syntaktisch geschlossene Gestalt und den insbesondere durch den Punkt ausgewiesenen graphematischen Satz.

Wir knüpfen an Maas an, indem wir die Orthographie – und damit die Interpunktion und den graphematischen Satz – als Ausbau literater Strukturen verstehen, d.h. als Erweiterung der Ausdrucksmöglichkeiten, mit denen die Interpretation eines Textes sprachlich-formal kontrolliert werden kann. Dabei wollen wir das soeben angesprochene Satz-Text-Verhältnis theoretisch leicht anders gewichten: Vielleicht sind Texte nicht dann besonders literat, wenn sie möglichst vollständig in syntaktische Sätze zerlegt werden können, sondern wenn sie die Interpunktion so nutzen, dass damit die Möglichkeiten der literaten Strukturierung,

---

<sup>8</sup> Das gilt so eben nicht für orat strukturierte Äußerungen, deren Basisform nicht der Satz, sondern die (intonatorisch markierte) Äußerungseinheit ist: So können zwar auch im Intimregister Äußerungen satzförmig sein, funktional ist das aber oft nicht notwendig (vgl. als mögliche Äußerung in einem Gespräch unter Freunden über einen gemeinsam bekannten waghalsigen Autofahrer: *mein Nachbar, ne | sein Auto | völlig Schrott*; Bsp. nach Peterson 2015: 38).



die der syntaktisch ausgebaute Satz bietet, noch weiter potenziert werden, etwa – um zuerst das offensichtlichste Beispiel zu nennen – indem mehrere selbständige Sätze, die syntaktisch nicht verknüpft sind, zu einem einzelnen graphematischen Satz zusammengefügt werden. Der mit dem Punkt beendete syntaktisch vollständige Satz wäre dann sozusagen der Grundmodus der literaten Strukturierung von Texten. Die geübte, professionelle Textgestaltung aber reizt die beiden Formen aus, indem sie sie komplementär nutzt, mit ihnen spielt, sie vielleicht sogar – wie bei den syntaktisch unvollständigen graphematischen Sätzen (7) – gegeneinander ausspielt, um Propositionen zu strukturieren.

- (7)      Damit meint er aber auch den Jungen mit Hirntumor [...]. Oder das Kind, das von einem Auto angefahren wurde [...]. (SZ, 9.11.2022)
- (8)      ACT hat geschrieben. Das Münchner Jazz-Label. (SZ, 17.11.2022)
- (9)      Manche Passagen in den neun Stücken klingen dicht wie eine Fuge, alles nahtlos ineinander passend. (SZ, 17.11.2022)

(8) ist, wenn man so will, nur ein Extrembeispiel dafür, warum sich Texte – auch solche im formellen Register – keineswegs immer restlos in syntaktische Sätze zerlegen lassen. Es gibt nämlich Elemente (*Das Münchner Jazz-Label*), die syntaktisch nicht oder unsicher gebunden sind, sodass „Zonen der verminderten Syntaktizität“ entstehen, wie Zifonun (2015) argumentiert. Solche Elemente können im graphematischen Satz allein (8) oder aber auch zusammen mit einem syntaktisch voll ausgebauten Satz (9) stehen. Diese Art der Nicht-Übereinstimmung zwischen syntaktischen und graphematischen Sätzen ist die letzte Zutat, mit der wir die relative Autonomie zwischen den beiden Formen plausibilisieren wollen. Dafür rekonstruieren wir zunächst die Argumentation von Zifonun (2015) und übertragen sie – analog zu den schon von Schreiber (2020: 273–285) diskutierten interpunktionstheoretischen Implikationen – auf unsere Fragestellung.

### 3.3 Syntaktische Verdichtungsräume und Zonen der verminderten Syntaktizität

Ausgehend von einer (selbst-)kritischen Revision der theoretischen Beschreibung des Bereichs nach der rechten Satzklammer in der IDS-Grammatik diskutiert Zifonun (2015) die Frage, inwiefern die Annahme eines rechten Außenfeldes und dessen Abgrenzung vom Nachfeld syntaktisch gerechtfertigt ist. Dabei wird, im Zuge der Diskussion verschiedener Beispiele insbesondere zur Einordnung von extraponierten Appositionen, zunehmend auch die scheinbar selbstverständliche Annahme eines syntaktisch integrierten Nachfeldes fraglich. Jedenfalls kann das

Nachfeld von einem potenziellen rechten Außenfeld nicht einfach dadurch unterschieden werden, dass ersteres integriert und letzteres desintegriert ist. Zudem kann für das Nachfeld nicht der gleiche syntaktische Status wie für das Vorfeld angenommen werden, d.h. die im Feldermodell suggerierte Symmetrie ist irreführend. Die zusammengetragenen Evidenzen rücken für Zifonun (2015: 26–27) den „rechten Rand in grammatischer und textueller Hinsicht insgesamt“ in ein neues Licht.

Die folgende Auflistung fasst die wichtigsten von Zifonun (2015: 27–30, 42–43) genannten Argumente zusammen, warum die Analogien zwischen dem Bereich vor der linken Satzklammer bzw. dem „erweiterten Vorfeld“ (linkes Außenfeld + Vorfeld) und dem Bereich nach der rechten Satzklammer bzw. dem „erweiterten Nachfeld“ (Nachfeld + rechtes Außenfeld) nicht tragen oder zumindest „nicht überstrapaziert werden sollten“ (Zifonun 2015: 30). Für die Analogie spricht zunächst, dass die Bereiche vor und nach der Satzklammer die informationsstrukturelle Eigenschaft teilen, potentielle Hervorhebungsdomänen zu sein. Außerdem treten Elemente, die sich klar im linken Außenfeld positionieren lassen, auch im erweiterten Nachfeld auf, namentlich Interjektionen (*Er hat schon wieder verschlafen, oh je!*), Anredeformen (*Kannst du morgen bitte pünktlich sein, Alex?*) und Thematisierungsausdrücke (*Dass er ständig ermahnt werden muss, dieser unzuverlässige Junge!*). Aber:

- Das Vorfeld hat hinsichtlich der Satztypen eine entscheidende grammatische Funktion (vgl. besetztes Vorfeld bei Aussage- und Ergänzungsfragesätzen vs. leeres Vorfeld bei Aufforderungs- und Entscheidungsfragesätzen), während das erweiterte Nachfeld in diesem Sinne keine wichtige Rolle spielt: „Es kann besetzt oder unbesetzt sein ohne spezifische grammatische Folgen.“ (Zifonun 2015: 28–29)
- Das Vorfeld bildet ein einziges, kompaktes Feld und das linke Außenfeld geht ihm notwendig voran, während das Nachfeld mehrfach besetzt sein kann und – im Sinne der Unterscheidungen der IDS-Grammatik – durch das Außenfeld unterbrochen werden kann. Das Beispiel der IDS-Grammatik (vgl. Zifonun 2015: 29) lautet: *Ich hab sie gefragt gestern, die Monika, ob das stimmt* (mit *gestern* im engen Nachfeld, *die Monika* im rechten Außenfeld und *ob das stimmt* im weiten Nachfeld).
- Die für das linke Außenfeld charakteristischen Konjunkturen wie *und*, *aber* oder *denn* kommen im rechten Außenfeld nicht vor. Umgekehrt sind mit *und* *zwar* eingeleitete ‚Zusätze‘ offenbar auf das rechte Außenfeld festgelegt (*Er kommt später an, und zwar viel später*).
- Vorfeld und Nachfeld sind schließlich mit Blick auf ihre „Besetzungsoptionen“ nicht analog: Im Vorfeld werden das Subjekt und andere Kasuskomplemente

(Akkusativ- und Dativobjekte) präferiert, im Nachfeld ist das Subjekt ausgeschlossen und andere Kasuskomplemente sind stark dispräferiert; Attributsätze können nicht im Vorfeld stehen, sind aber „gute Nachfeldbesetzungen“ (Zifonun 2015: 30).

Mit dem zuletzt genannten Punkt deutet sich schon an, dass das Kriterium der syntaktischen Integration nicht nur schlecht geeignet ist, das Nachfeld von einem rechten Außenfeld abzugrenzen. Vielmehr sieht es danach aus, als ob das Nachfeld selbst kein „besonders guter Ort für syntaktisch integrierte Elemente“ (Zifonun 2015: 45) ist. Dabei sticht die Tatsache, dass Kasuskomplemente mit ihrer durch die Flexion explizit angezeigten syntaktischen Integration im Nachfeld ausgeschlossen sind oder dort nur in hochmarkierten Fällen vorkommen, besonders hervor: „Es ist also erst einmal erstaunlich, dass ein Feld, das den Prototyp syntaktisch integrierter Elemente, die Kasuskomplemente, disfavorisiert, als ein Bereich syntaktischer Integration betrachtet wird“ (Zifonun 2015: 45). Des Weiteren zeigt sich, dass „Phrasen ohne overte Integrationsindizien“ (Zifonun 2015: 45) wie unflektierte Adjektive oder Adverbien bei Positionierung im Nachfeld hinsichtlich ihrer syntaktischen Funktion systematisch unterspezifiziert sind. Bei den Adjektivphrasen führt das im Nachfeld fehlende Linearitätsmerkmal der (Nicht-)Adjazenz dazu, dass sie sowohl nomen- als auch verb- oder satzbezogen interpretierbar sind (vgl. (10i) im Gegensatz zu (10ii) und (10iii); Beispiele nach Zifonun 2015: 41).

- (10) (i) Eine Peinlichkeit wird vertuscht, privat oder öffentlich.  
 (ii) Eine Peinlichkeit, privat oder öffentlich, wird vertuscht. (= nomenbezogene appositive Erweiterung)  
 (iii) Eine Peinlichkeit wird privat oder öffentlich vertuscht. (= verb- oder satzbezogenes Adjunkt)

Stellt man außerdem in Rechnung, dass die im Nachfeld am stärksten präferierte Konstruktion der Nebensatz ist (Ergänzungs-, Adverbial- oder Attributsätze, aber auch entsprechende Infinitivkonstruktionen), also eine formal in sich geschlossene und vom restlichen Satz weitgehend unabhängige Konstruktion, in die nicht hineinregiert wird<sup>9</sup>, so lässt sich schlussfolgern:

---

9 „Dies ist zu unterscheiden von der Tatsache, dass das Einleitungselement von Komplementsätzen – ähnlich wie auch die Präposition von Präpositivkomplementen – vom Regens im Satzrest festgelegt wird. In jeder Hinsicht frei sind bekanntlich nur Adjunkte/Supplemente“ (Zifonun 2015: 46).

Was in dem Bereich nach der rechten Satzklammer erscheint – den wir nun nicht mehr in Nachfeld und rechtes Außenfeld auseinanderdividieren müssen – muss und darf syntaktisch vergleichsweise freier sein – mit den daraus folgenden Beschränkungen, etwa für Kasuskomplemente und den Lizenzen für die Bezüglichkeit z.B. von Adjektivphrasen und Appositionen.

Zifonun (2015: 49)

Zifonun plädiert schließlich dafür, auf eine syntaktische Perspektive auf das erweiterte Nachfeld zu verzichten und diesen Bereich „insgesamt als Zone der verminderten Syntaktizität zu betrachten“ (Zifonun 2015: 45). Es handelt sich damit um einen Bereich, „in dem aufgrund der Dislozierung vom syntaktischen Zentrum des Satzes bestimmte Konstruktionstypen entweder dispräferiert oder syntaktisch unterspezifiziert sind, während ‚robuste‘ Konstruktionstypen, allen voran Untersätze, dort bevorzugt auftreten können“ (Zifonun 2015: 50). Umgekehrt erscheinen damit Sätze bis zur rechten Klammer als „syntaktische Verdichtungsräume“ (Zifonun 2015: 49). Für die Zonen der verminderten Syntaktizität „ist das zuvor Gesagte semantisch und informationsstrukturell gültig“ und ihre unterspezifizierte syntaktische Struktur „erlaubt die Anbindung an den Vorgängersatz, aber auch gegebenenfalls die Interpretation als eigene Text-KM [= Kommunikative Minimal-einheit; K.S. & L.S.]“ (Zifonun 2015: 49).

Für uns ist von besonderer Relevanz, dass diese Konzeptualisierung „einen veränderten Blick auf die grammatische Strukturierung ganzer Texte“ ermöglicht:

Sie sind nun nicht mehr notwendigerweise als Kette von Entitäten mit gleichmäßiger syntaktischer Geformtheit zu betrachten, sondern als grammatisch heterogen: Zwischen syntaktischen Verdichtungsräumen in Form von Sätzen (mit Vorfeld, Mittelfeld und einer Verbal-klammer) können Zonen auftreten, die grammatisch unspezifisch oder mehrdeutig sind: Man mag sie als elliptische Strukturen, als verblose eigene Text-KM interpretieren, oder auch als ‚Nachfeld‘ des vorausgehenden Satzes. Das Konzept ‚Nachfeld‘ wäre dann allerdings neu zu definieren.

Zifonun (2015: 50)

Diese Strukturierung von Texten hat, so können wir Zifonuns Argumentation in unserem Sinne weiterspinnen, für das Lesen Konsequenzen: Wenn Sätze nach der rechten Klammer syntaktisch ausfransen können, ist man als Leser einerseits für die Interpretation des propositionalen Gehalts stärker auf Inferenzen zurückgeworfen und andererseits bleibt man im Unklaren darüber, wann der Satz endet. Man muss dann bis zum nächsten Satzbeginn mit Vorfeld und linker Klammer warten, also bis zum nächsten syntaktischen Verdichtungsraum, in dem man sich für die Interpretation wieder von der Syntax leiten lassen kann. Das ruft den Punkt als Textstrukturierungsmittel auf den Plan: Er legt die für die Textprogression relevante Grenze fest. Was sich davor befindet, soll zusammen mit dem syn-

taktischen Verdichtungsraum als inhaltliche Einheit an das textuelle Parsing weitergereicht werden (11ii); was danach kommt, ist als textstrukturell eigenständig zu interpretieren – unabhängig davon, ob es sich um ein nicht-satzwertiges Syntagma oder einen neuen syntaktischen Verdichtungsraum handelt (11i).

- (11) (i) Dazu kommen Personalprobleme. Wie in der Gastronomie. (SZ, 17.11.2022)  
 (ii) Dazu kommen Personalprobleme wie in der Gastronomie.

Mit diesem „veränderten Blick auf die grammatische Strukturierung ganzer Texte“ lassen sich vereinfacht zwei Modelle zum Satz-Text-Verhältnis unterscheiden. Im ‚konventionellen‘ Modell erscheint der Text als Verkettung von Sätzen, die syntaktisch feste Schemata mit Vorfeld, Klammer, Mittelfeld und Nachfeld sind:

- (12) [Xxx LSK xxx xxx RSK xxx]. [Xxx LSK xxx xxx RSK xxx]. [Xxx LSK xxx xxx RSK xxx]. [Xxx LSK xxx xxx RSK xxx]. [Xxx LSK xxx xxx RSK xxx]. [Xxx LSK xxx xxx RSK xxx].

Dem Punkt kommt in dieser Vorstellung primär die Funktion einer *zusätzlichen* Satzgrenzenmarkierung zu. Er fungiert gewissermaßen als graphisches Bindeglied zwischen Sätzen, deren Grenzen auch ohne ihn aufgrund der Topologie der Sätze und der syntaktischen Bindung der einzelnen Elemente an das Prädikat weitgehend identifizierbar sind. (Trotzdem, das sei hinzugefügt, ist der Punkt auch in diesem Modell wichtig, insofern er dem Leser die Arbeit stark erleichtert: Der Leser müsste ohne ihn die nicht mehr zum Satz gehörenden Elemente umständlicher Weise so lange einlesen, bis ein klarer Hinweis kommt, dass diese Elemente syntaktisch zu einem neuen Verdichtungsraum gehören.)

Im alternativen Modell nach Zifonun besteht ein Text aus syntaktischen Verdichtungsräumen (= Sätze bis zur rechten Satzklammer), zwischen denen sich Zonen der verminderten Syntaktizität befinden können. Damit „ergibt sich für den Textfluss das Bild eines potentiell periodischen Verlaufs syntaktischer Dichte“ (Schreiber 2020: 275):

- (13) [Xxx LSK xxx xxx RSK]. [Xxx LSK xxx xxx RSK] xxx. [Xxx LSK xxx xxx RSK]. Xxx [xxx LSK xxx xxx RSK] xxx xxx. Xxx [xxx LSK xxx xxx RSK]. Xxx xxx. [Xxx LSK xxx xxx RSK] [xxx LSK xxx xxx RSK]. [Xxx LSK xxx xxx RSK] xxx xxx. [Xxx LSK xxx xxx RSK]. [Xxx LSK xxx xxx RSK] xxx xxx [xxx LSK xxx xxx RSK].

In der schematischen Darstellung (13) sind neben den (durch Komma angeschlossenen) Zonen der verminderten Syntaktizität wie in <Eine Peinlichkeit wird vertuscht, privat oder öffentlich.> auch die unvollständigen graphematischen Sätze vom Typ <Kein Problem.> sowie die allein durch Interpunktionszeichen wie Komma, Semikolon oder Gedankenstrich koordinierten selbständigen Sätze vom Typ <Im Hausflur war es still, ich drückte erwartungsvoll die Klingel.> aufgenommen, außerdem Kombinationen dieser Fälle wie in <Eine Peinlichkeit wird vertuscht, privat oder öffentlich, und niemand wird jemals mehr über den Vorfall sprechen.> und schließlich linke Außenfelder wie in <Trotzdem: Die Wahrheit wird ans Licht kommen.>.

In dieser – sagen wir einmal: realistischeren – Perspektive auf Texte ist der Punkt nicht nur unterstützend, sondern ihm kommt eine eigenständige Strukturierungsfunktion zu. Hier kommt die relative Autonomie des graphematischen Satzes als Form zum Tragen. Wenn die Syntax nicht mehr weiterhilft oder die syntaktischen Bindungen unklar (oder unwichtig) sind, übernimmt der Punkt im Alleingang die Strukturierung von Propositionen zu Text.

### 3.4 Das Zusammenspiel von Punkt und Satzförmigkeit im Texthorizont (Fazit)

Die stabile, gut segmentierbare Form des graphematischen Satzes (mit dem Grundlinienpunkt als das entscheidende graphetische Mittel) prädestiniert diesen geradezu, als ein eigenständiges Textstrukturierungsmittel *neben* der syntaktisch bestimmten Satzförmigkeit gebraucht zu werden. Der Satzschlusspunkt spiegelt nicht primär syntaktische Geschlossenheit wider (nur indirekt), sondern eine für die thematische Progression des Textes relevante *inhaltliche Geschlossenheit*. Über die Satzstruktur hinaus (Proposition als Projektion eines verbalen Prädikats mit fester Klammerbildung und zuverlässiger syntaktischer Bindung bis zur rechten Satzklammer) erlaubt der Punkt die Integration von Elementen, die zwar nicht syntaktisch, aber inhaltlich/thematisch gebunden sind (mit Blick auf die inhaltliche Seite der Proposition als einer Sachverhaltsdarstellung). Er zielt, wenn man die grobe Unterscheidung in Mikro-, Meso- und Makropropositionen ansetzen will und dabei einfache Sätze als Mikro- und Texte als Makropropositionen betrachtet, auf die Markierung der mittleren Ebene, also die Ausgliederung von Mesopropositionen. Unter ‚Mesoproposition‘ verstehen wir eine Einheit, die das syntaktische

Parsing verlässt und an das textuelle Parsing<sup>10</sup> weitergereicht wird; das können komplexe, aber eben auch einfache Sätze (oder nicht-satzwertige Einheiten), also mehrere Mikropropositionen oder auch eine einzelne Mikroproposition sein.

Dass dabei die graphematischen Satzgrenzen häufig mit syntaktischen Satzgrenzen korrelieren, liegt schlicht daran, dass die Funktion der inhaltlichen Schließung von Äußerungen eben auch eine zentrale Funktion der Syntax ist. Gerade im formellen Register ist es unerlässlich, dass Texte mithilfe literater, also satzförmiger Strukturen möglichst alle Hinweise zu ihrer Interpretation mitliefern. Daher die indirekte Beziehung, die in der Interpunktionsforschung lange Zeit als eine Abbildbeziehung interpretiert wurde, mit den Interpunktionszeichen als reine Markierungen vorgängiger syntaktischer Strukturen. Die Bündelung von Mikropropositionen zu Mesopositionen ist selbstverständlich auch syntaktisch möglich und üblich durch komplexe Sätze, die syndetisch-parataktisch oder hypotaktisch strukturiert sind (14). Aber der Punkt potenziert diese Möglichkeiten als ein Formmittel, das über die Syntax hinaus die Zugehörigkeit von Mikropropositionen zu Mesopositionen anzeigen kann (15) (neben anderen nicht genuin syntaktischen Kohäsionsmitteln wie die Parallelität).

- (14) Scholz rede davon, dass er kein Comeback der fossilen Energien wolle, und zugleich Sorge seine Regierung für so ein Comeback [...]. (SZ, 9.11.2022)
- (15) Die Wiederholungswahl muss innerhalb von 90 Tagen stattfinden, Berlins Landeswahlleiter hat bereits den 12. Februar als Termin vorgesehen. (SZ, 17.11.2022)

Im Anschluss an Maas und Zifonun können wir demnach das Zusammenspiel zwischen graphematischen Sätzen und Sätzen als syntaktischen Verdichtungsräumen als ein äußerst effektives Verfahren der *maximal literaten Strukturierung von Texten* begreifen.

---

<sup>10</sup> Textuelles Parsing = „Verknüpfung von Texteinheiten zu größeren Einheiten“ (Bredel 2020: 28).

## 4 Graphematischer Satz und syntaktisch selbständiger Satz: eine probabilistische Korrelation (Korpusuntersuchung)

Die obigen Analysen und Befunde haben gezeigt, dass die Textstrukturierung durch graphematische Sätze nicht rein syntaxzentriert gedeutet werden kann, sondern (wieder) stärker im Zusammenhang mit propositional-inhaltlichen Aspekten gesehen werden muss. Sie haben aber auch gezeigt, dass man das syntaktisch definierte Satzkonzept nicht einfach über Bord werfen sollte.

Offenbar ist die Korrelation zwischen Punktsetzung (graphematischer Satz) und Satzförmigkeit (syntaktisch selbständiger Satz) eine im probabilistischen Sinne feste Größe in der Gestaltung von Texten, damit auch eine für das Lesen als wahrscheinlich vorauszusetzende Korrelation. Das gilt jedenfalls für Texte im formellen Register (der Gegenwart). Eine reibungslose Zusammenarbeit zwischen Satzförmigkeit und Punktsetzung wird insbesondere dort als (implizites) Ideal fungieren, wo mit der im formellen Register dominanten Darstellungsfunktion tatsächlich die reine Vermittlung von Informationen, die schnell und leicht erlesen werden können, im Vordergrund steht, wie das etwa für Zeitungsberichte anzunehmen ist. Die Leserin darf erwarten, dass satzförmige Einheiten durch einen Punkt markiert werden, dass also syntaktische und graphematische Satzgrenzen zusammenfallen und jedem graphematischen Satz genau ein selbständiger, syntaktisch geschlossener Satz entspricht (einfach oder komplex). Das ist sozusagen der normale Gang der Textgestaltung, die den Takt des Textes vorgibt, an dem sich die Interpretation ausrichten kann. Ebenso kann sich auf der anderen Seite, der Seite der Textproduktion, die Schreiberin diese probabilistische Korrelation zunutze machen: Sie wird sich daran orientieren, wenn sie einen verständlichen Text produzieren will, der den im formellen Register üblichen Kriterien der angemessenen (formal korrekten, seriösen, ...) Übermittlung von Inhalten entspricht.

Je nach Textsorte oder Zielpublikum kann nun gerade das Abweichen von diesem Modus der Textgestaltung intendiert sein, um den gewöhnlichen Gang der Interpretation kurzzeitig zu unterbrechen für einen besonderen Effekt bei der Leserin. Und dafür ist die enge, reguläre und erwartbare Kopplung zwischen syntaktischen und graphematischen Sätzen gleichsam der Rahmen, den man



kurzzeitig sprengen kann. Keine besonderen Effekte ohne gewöhnliche Regularitäten.<sup>11</sup>

Um unsere Argumentation zu untermauern, schauen wir uns abschließend das Verhältnis zwischen graphematischen und syntaktisch selbständigen Sätzen in unserem Korpus an, wobei wir uns für die weitere Analyse auf die graphematischen Sätze mit nicht-satzwertigen Syntagmen konzentrieren.

## 4.1 Frequenz der graphematischen Satztypen

Zunächst haben wir die jeweiligen Politikleile und das jeweilige Feuilleton zweier Ausgaben der *Süddeutschen Zeitung* (9. und 11. November 2022) dahingehend untersucht, wie häufig welcher graphematische Satztyp vorkommt:

- graphematischer Satz = selbständiger syntaktischer Satz (der graphematische Satz enthält einen selbständigen syntaktischen Satz, einfach oder komplex, wobei wir auch syndetische Parataxen zu diesem Typ zählen)
- graphematischer Satz > selbständiger syntaktischer Satz (der graphematische Satz enthält mehrere selbständige syntaktische Sätze, die nicht syntaktisch verknüpft sind)
- graphematischer Satz < selbständiger syntaktischer Satz (der graphematische Satz enthält ein nicht-satzwertiges Syntagma bzw. ist syntaktisch unvollständig<sup>12</sup>)

Die in Kap. 4 aufgestellte Vermutung, dass selbständiger syntaktischer Satz und graphematischer Satz im formellen Register i.d.R. zusammenfallen, bestätigt sich (siehe Abb. 5). Die syntaktisch unvollständigen graphematischen Sätze sind mit 5,39 % bzw. 7,54 % selten. Ein Unterschied lässt sich zwischen Feuilleton und Politikleil beobachten (Tab. 1). Im Feuilleton wird tendenziell eher die Korrelation

<sup>11</sup> Vgl. zu einer ähnlichen Auffassung Ágel (2017: 12): „Man kann davon ausgehen, dass bei literarischen Texten die jeweilige Relation von orthographischen und grammatischen Satzgrenzen, d.h. sowohl deren Übereinstimmung als auch deren Diskrepanz, sinnstiftend ist. M. a. W., die Relation zwischen orthographischer und grammatischer Gliederung vermittelt dem Leser eine Art vom Autor intendierte ‚Textdramaturgie‘.“

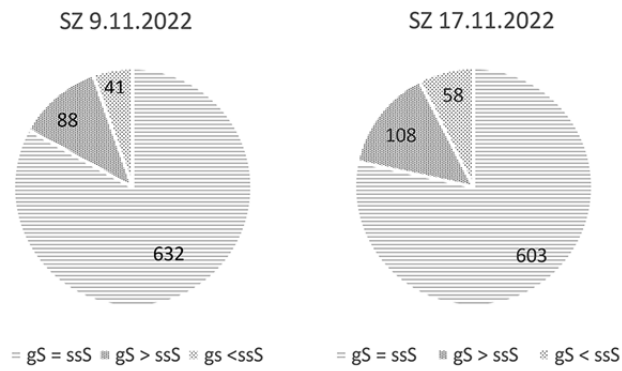
<sup>12</sup> Mit ‚syntaktisch unvollständig‘ sind nicht nur die Fälle gemeint, in denen obligatorische Verbergänzungen fehlen (16), sondern auch diejenigen, in denen das Verb selbst (17) oder ein notwendiger Matrixsatz (18) nicht vorkommen.

(16) Und findet sie, wo immer er schaut [...]. (SZ, 17.11.2022)

(17) Am größten wohl bei der Cyberkriminalität. (SZ, 9.11.2022)

(18) Die plötzlich zu Ende ist, als Marion das S-Wort ausspricht. (SZ, 17.11.2022)

von graphematischem und selbständigem syntaktischen Satz aufgegeben – passend zu unseren oben formulierten Vermutungen.<sup>13</sup>



**Abb. 5:** Häufigkeit graphematischer Satztypen

**Tab. 1:** Satztypen Feuilleton und Politikeil

	Feuilleton		Politik	
9.11.2022	gS = ssS:	293	78,34 %	gS = ssS: 339
	gS > ssS:	52	13,90 %	87,60 %
	gS < ssS:	29	7,76 %	gS > ssS: 36
	gesamt:	374	100 %	9,30 %
17.11.2022	gS = ssS:	325	74,37 %	gS = ssS: 278
	gS > ssS:	67	15,33 %	83,73 %
	gS < ssS:	45	10,30 %	gS > ssS: 41
	gesamt:	437	100 %	12,35 %

<sup>13</sup> Zu verschiedenen Typen des Verhältnisses zwischen graphematischen und syntaktischen Sätzen vgl. auch Ágel (2017: 66). Zwar nimmt Ágel ausgehend von den Konzepten seiner Grammatischen Textanalyse eine andere Einteilung vor und findet (daher) in dem von ihm untersuchten Textbeispiel (eine Rezension aus *Die Zeit*) eine im Vergleich zu unseren Daten höhere Diskrepanz zwischen „orthographische[n] und grammatische[n] Satzgrenze[n]“, kommt aber zu dem mit unserem Ansatz übereinstimmenden Schluss, dass „[d]ies [...] ein starkes Argument sowohl für den grammatischen Satzbegriff als auch für die Untersuchung des Zusammenspiels von orthographischen und grammatischen Sätzen in textlinguistischen bzw. generell in textwissenschaftlichen Arbeiten [ist]“ (Ágel 2017: 67).

## 4.2 Die syntaktisch unvollständigen Sätze als *case in point*

Dass ein graphematischer Satz, in dem mindestens ein syntaktischer Satz vorkommt ( $gS = ssS$ ;  $gS > ssS$ ;  $gS < ssS$  und der graphematische Satz enthält einen unselbständigen Satz<sup>14</sup>), auch mindestens eine Proposition beinhaltet, steht außer Frage (siehe Kap. 3.2). Wie steht es diesbezüglich jedoch um die graphematischen Sätze, die noch nicht einmal aus einem syntaktischen Satz bestehen? Wir stellen oben schließlich die These auf, dass auch hier der Punkt auf Propositionsebene operiert. Deshalb haben wir die mit Punkt beendeten, syntaktisch unvollständigen graphematischen Sätze aus unserem Korpus ( $n = 75$ ) dahingehend untersucht, ob sie (mindestens) eine Proposition enthalten. Dabei muss die Proposition nicht unbedingt wie in (19) explizit ausformuliert sein (Verb + obligatorische Ergänzungen), sondern kann auch implizit vorliegen (20). Wir übernehmen hier den psycholinguistischen Ansatz von Rickheit & Sichelschmidt (2013) zur Verarbeitung von Ellipsen. Demnach greift der Leser/die Leserin in (20) auf den semantischen Inhalt des vorherigen Satzes (das Situationsmodell) zurück, tauscht funktionsgleiche Elemente zugunsten der neuen, im unvollständigen graphematischen Satz stehenden Elemente aus und bildet so eine zweite, implizite Proposition (bzw. ein zweites Situationsmodell) (vgl. Rickheit & Sichelschmidt 2013: 168–169). In diesem Fall werden der Rezipient sowie die temporale Angabe ausgetauscht, sodass als zweite Proposition *Sie richten sich dann gegen die Muslimbrüder, die die Revolution kaperten und die ersten und bislang einzigen freien Wahlen gewannen* zustande kommt. Möglich ist auch, dass im schon bestehenden Situationsmodell gar nichts ausgetauscht werden muss, sondern der Inhalt des unvollständigen graphematischen Satzes einfach hinzugefügt werden kann (21).

- (19) Erdogan, der durch seine Vermittlerrolle im Ukraine-Krieg international an Gewicht gewonnen hat, nutzt das Gesuch, um den Preis für seine Zustimmung hemmungslos hochzutreiben und so auch andere Ziele zu erreichen. **Etwa, dass die USA ihm neue F16-Kampfflugzeuge liefern.** (SZ, 9.11.2022)
- (20) Sie richten sich zunächst gegen den Militärrat, der anstelle des gestürzten Mubarak-Regimes übernahm und bald selbst Massaker an Demonstran-

---

<sup>14</sup> Sofern der unselbständige Satz im unvollständigen graphematischen Satz unter eine nicht-satzwertige Einheit subordiniert ist (z.B.: *Ein verlorener Beobachter, der die Welt immer noch liebt wie einst als Kind, und gerade deshalb an ihr zweifelt.* (SZ, 9.11.2022)), untersuchen wir zusätzlich, inwiefern die nicht-satzwertige Einheit Propositionscharakter hat. Zu den unselbständigen Sätzen zählen wir auch Infinitivgruppen. Wir nehmen an, dass sie Propositionen enthalten, weil das Subjekt zum Infinitiv immerhin implizit und semantisch vorliegt.

ten anrichtete. **Dann gegen die Muslimbrüder, die die Revolution kaperten und die ersten und bislang einzigen freien Wahlen gewannen.** (SZ, 9.11.2022)

- (21) Was beim Drogenhandel oder mit illegaler Prostitution kassiert wird, wurde bislang oft durch den Kauf von Immobilien gewaschen. **Ohne große Risiken.** (SZ, 17.11.2022)

Während die genaue syntaktische Struktur des früheren Satzes mit Einlesen des Punktes aus dem Arbeitsspeicher gelöscht wird (vgl. Bredel 2020: 79), bleibt das Situationsmodell des früheren Satzes auch dann noch mental/semantisch aktiviert bzw. auf Standby.<sup>15</sup> So wird in (22) der Ausdruck *Dazu die Möglichkeit von Home-Office und flexiblen Arbeitszeiten* trotz unpassenden Numerus<sup>16</sup> in das schon bestehende Situationsmodell aus dem vorherigen Satz problemlos eingefügt (die Nominalgruppe ersetzt das vorherige Agens *vielfältigere Arbeitsformen*). Die Lesenden nehmen v.a. einen semantischen und weniger einen syntaktischen Abgleich zwischen den neuen Elementen und dem schon bestehenden Situationsmodell vor (vgl. Zifonun 2014: 481–482).

- (22) An die Stelle des Normalarbeitsverhältnisses – unbefristetes "Nine to Five" – sind vielfältigere Arbeitsformen getreten: projektbasierte, befristete, geringfügige Teilzeit oder Mehrfach-Tätigkeiten. **Dazu die Möglichkeit von Home-Office und flexiblen Arbeitszeiten.** (SZ, 9.11.2022)

In (23) und (24) findet eine externe Prädikation eines Referenzobjektes aus der Vorgängerkonstruktion statt, wobei dieses Referenzobjekt wie in (24) auch ein in der Vorgängerkonstruktion<sup>16</sup> dargestellter Sachverhalt sein kann (vgl. Zifonun 2014: 481, 487; Zifonun 2015: 40). Bei einer externen Prädikation im unvollständigen graphematischen Satz liegen die prädiszierenden Elemente (Y) (z.B. Substantiv, Adjektiv) explizit vor; implizit-mental wird die Prädikation zu einem passenden

<sup>15</sup> Rickheit & Sichelschmidt (2013: 170, 177) machen keine Aussagen darüber, ob es beim Einlesen einer Ellipse für die Aktivierhaltung eines schon bestehenden Situationsmodells eine Rolle spielt, ob die Ellipse und die Bezugskonstruktion im selben graphematischen Satz stehen oder auf verschiedene graphematische Sätze aufgeteilt sind. Möglicherweise hat der Punkt keinen Einfluss auf die Aktivierhaltung. Denkbar wäre aber auch, dass die Lesenden nach dem Punkt den Aufbau eines neuen Situationsmodells erwarten und erst dann, wenn sie realisieren, dass dies nicht der Fall ist bzw. das neue Situationsmodell unvollständig ist, das Situationsmodell aus dem vorherigen Satz reaktivieren.

<sup>16</sup> Wie (23) zeigt, muss es sich dabei nicht immer um die *unmittelbar* vorausgehende Konstruktion handeln.

Referenzobjekt aus dem Vorgängersatz hinzugefügt – ganz gleich, welche semantische Rolle oder syntaktische Funktion das Referenzobjekt im vorherigen Situationsmodell innehatte. So entsteht eine implizite Proposition des Typs *X ist Y* mit *X* als Referenzobjekt/Sachverhalt aus der Vorgängerkonstruktion (23ii, 24ii) (vgl. Behr & Quintin 1996: 56–60).

- (23) (i) „Enorm enttäuschend“ seien die Midterms für die Republicans gewesen, stellte Sieger DeSantis gerade fest, ohne denjenigen zu erwähnen, der viele der republikanischen Verlierer ausgewählt hat. Unnötig, es weiß jeder. **Trump.** (SZ, 17.11.2022)
- (ii) Derjenige, der viele der republikanischen Verlierer ausgewählt hat, ist Trump.
- (24) (i) Die zunehmende irreguläre Beschäftigung führt dazu, dass das Armutrisiko der Jungen deutlich höher ist als früher, die Erwartungen auf sozialstaatliche Unterstützung und eine ausreichende Rente sind jedoch geringer. **Ein schlechter Deal.** (SZ, 9.11.2022)
- (ii) Dass das Armutrisiko der Jungen deutlich höher ist als früher, die Erwartungen auf sozialstaatliche Unterstützung und eine ausreichende Rente jedoch geringer sind, ist ein schlechter Deal.

Ist das Referenzobjekt mitsamt Prädikator im unvollständigen graphematischen Satz explizit realisiert und es fehlt lediglich ein inhaltsschwaches Verb (z.B. Kopulaverb), dann liegt eine interne Prädikation und die implizite Proposition des Typs *X ist Y* vor (25) (vgl. Behr & Quintin 1996: 66–68).

- (25) Aber nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion kehrte die individualistische Mentalität sehr viel schneller auf ukrainisches Gebiet zurück als die Sprache. **Erstaunlich genug, dass das im Kreml niemandem aufgefallen ist.** (SZ, 17.11.2022)

Eine letzte für unsere Daten relevante Kategorie stellt der Existenzialsatz (26) dar. Er ist

nicht syntaktisch oder semantisch an [seinen] linken Kontext angeschlossen, sondern explizier[t] das Vorhandensein eines Bezugsobjekts, dem [er] teilweise damit erst zur Existenz verh[ilft]. [...] Das einzige, was bei Existenzialsätzen aus dem Kontext reaktiviert wird, ist [...] das temporale und lokale Koordinatensystem, in dem ein Ereignis oder ein Objekt situiert werden soll, von dem nichts anderes gesagt wird, als daß es ‚existiert‘.

Behr & Quintin (1996: 68)

Insofern liegt eine implizite Existenz-Proposition vor, die oftmals mithilfe von *Es gibt/herrscht X, X existiert* o.Ä. expliziert werden könnte (vgl. Behr & Quintin 1996: 68–69).<sup>17</sup>

- (26) "Nicht solange du uns nicht wieder zwingst, über Chopin zu improvisieren", sagte Öström. **Kurze Pause.** (SZ, 17.11.2022)

Von den 75 syntaktisch unvollständigen graphematischen Sätzen lassen sich 70 in die soeben vorgestellten ‚Propositionskategorien‘ einordnen und/oder beinhalten einen unselbständigen Satz. In zwei weiteren Belegen fehlt lediglich ein semantisch leeres *Es* (z.B. *Bleibt also Ankara.* (SZ, 9.11.2022)). Somit enthalten 72 unserer unvollständigen graphematischen Sätze eine Proposition.<sup>18</sup> Das plausibilisiert die Annahme, der Punkt schließe Propositionen ab.

Betrachten wir nun exemplarisch vier Fälle von unvollständigen graphematischen Sätzen im Hinblick darauf, wie der Punkt dort auf Mesopropositionsebene wirkt:

- (27) Die sucht Martin Scorsese [...] nun in eigentlich all seinen Stoffen. **Und findet sie, wo immer er schaut – längst nicht nur in seinen offensichtlich religiösen Exkursen.** (SZ, 17.11.2022)
- (28) Zusätzlich zu den Fallpauschalen sollen sie in Zukunft Zuschläge erhalten. **Etwa, um damit Belegschaft und Ausrüstung zu finanzieren, auch wenn diese gerade nicht akut gebraucht werden.** (SZ, 9.11.2022)
- (29) Am 7. November 1938 erschoss der junge Herschel Grünsparn einen Mitarbeiter in der deutschen Botschaft in Paris. **Eine Tat im Mute der Verzweiflung als Rache und Protest gegen die erzwungene und men-**

<sup>17</sup> Das Konzept der impliziten Proposition lässt sich über die verschiedenen ‚Propositionskategorien‘ hinweg folgendermaßen verallgemeinern: An der Oberfläche existiert keine explizite syntaktisch ausgebaute Struktur mit finitem Verb und allen obligatorischen Ergänzungen, die normalerweise das prototypische Ausdrucksmittel für Propositionen darstellt; die Lesenden bilden dennoch implizit-mental auf der semantischen Ebene eine Proposition.

<sup>18</sup> In drei Fällen lässt sich weder eine explizite noch eine implizite Proposition erkennen:

- a) Wohlhabend würden sie ("wir") Amerika wieder machen, stolz, sicher, groß. **Grenze, Wirtschaft und so weiter.** (SZ, 17.11.2022)
- b) Das Gesamtangebot in diesem Herbst sei zwei Mal so hoch wie 2019. **Noch einmal zurück zu den Subventionen.** (SZ, 17.11.2022)
- c) Und ein Einzelkämpfer wie Quentin Tarantino, der so gern Schraders und Scorseses "Taxi Driver" noch mal toppen würde, müsste dafür schon besser sein als die beiden zusammen. **Good luck.** (SZ, 17.11.2022)

**schenunwürdige Abschiebung von 17000 deutschen Juden nach Polen, darunter Grünspans Eltern.** (SZ, 9.11.2022)

- (30) Fälle wie diese sind keine Seltenheiten, sie passieren nicht einmal im Jahr, sondern inzwischen oft mehrmals die Woche. **Überall in Deutschland.** (SZ, 9.11.2022)

Die Syntax in (27) zeigt eigentlich an, dass Die [= *treuere Abbilder des ewigen menschlichen Ringens*] *sucht Martin Scorsese [...] nun in eigentlich all seinen Stoffen* zusammen mit *Und findet sie, wo immer er schaut – längst nicht nur in seinen offensichtlich religiösen Exkursen* eine Mesoproposition bildet, schließlich sind die beiden Sätze mit *und* koordiniert und eine Koordinationsellipse liegt vor. Diese Propositionsstrukturierung überschreibt der Punkt jedoch. Er teilt die Einheiten in zwei Mesopropositionen auf. Dadurch werden die Informationen a) *treuere Abbilder des ewigen menschlichen Ringens sucht Martin Scorsese [...] nun in eigentlich all seinen Stoffen* und b) *er findet sie, wo immer er schaut – längst nicht nur in seinen offensichtlich religiösen Exkursen* jeweils deutlicher in den Vordergrund gerückt; sie werden einzeln an das textuelle Parsing weitergereicht. Die Syntax zeigt explizit an, dass die beiden Mesopropositionen kohärent miteinander verknüpft werden sollen.

Auch in (28) signalisiert die Syntax – diesmal durch Infinitheit von *finanzieren* –, dass *Zusätzlich zu den Fallpauschalen sollen sie in Zukunft Zuschläge erhalten* und *Etwa, um damit Belegschaft und Ausrüstung zu finanzieren, auch wenn diese gerade nicht akut gebraucht werden* zu einer Mesoproposition gehören, der Punkt jedoch verhindert diese Lesart. Er generiert die folgende Propositionsstruktur:

[[*Zusätzlich zu den Fallpauschalen sollen sie in Zukunft Zuschläge erhalten*]<sub>MiP</sub><sup>19</sup>]<sub>MeP</sub>. [[*Etwa, um damit Belegschaft und Ausrüstung zu finanzieren, [auch wenn diese gerade nicht akut gebraucht werden.]*]<sub>MiP</sub>]<sub>MiP</sub>]<sub>MeP</sub>.<sup>20</sup> Dadurch wird der Zweck der im ersten graphematischen Satz genannten Maßnahme informationsstrukturell hervorgehoben.

In (29) macht die Syntax keine Aussagen auf Mesopropositionsebene; das, was im zweiten graphematischen Satz steht, befindet sich in der Zone verminderter Syntaktizität. Die graphematischen Sätze könnten (wie auch schon in (27) und (28)) theoretisch zu einem einzigen zusammengefasst werden (wobei vor *eine Tat* dann z.B. ein Komma gesetzt werden müsste). Es würde sich dann um eine einzige

19 MiP = Mikroproposition; MeP = Mesoproposition.

20 Wie man sieht, kann selbst der unvollständige graphematische Satz mehrere Mikropropositionen enthalten.

Mesoproposition handeln und die Mikropropositionen würden gemeinsam an die Textverarbeitungsebene weitergegeben. Die Trennung der Mikropropositionen durch einen Punkt sorgt jedoch auch hier dafür, dass zwei Mesopropositionen entstehen, die zunächst für sich interpretiert und erst auf Textprozessierungsebene inhaltlich miteinander verarbeitet werden.

In manchen Fällen erzeugt der Punkt überhaupt erst eine weitere Proposition. Ohne ihn würde *überall in Deutschland* in (30) einfach als Adjunkt der Mikroproposition *sondern [sie passieren] inzwischen oft mehrmals die Woche [überall in Deutschland]* interpretiert werden. Durch die Aufteilung in zwei graphematische Sätze entsteht aber die zusätzliche (implizite) Proposition *[sie passieren inzwischen oft mehrmals die Woche] überall in Deutschland* oder, wenn man die Adjunkte im Situationsmodell gegeneinander austauscht, *[sie passieren] überall in Deutschland*. Dadurch wird die Information, dass *Fälle wie diese* nicht nur lokal begrenzt, sondern in ganz Deutschland auftreten, prominenter.

## 5 Fazit und Ausblick

Der Punkt dient neben seiner Aufgabe, dem Leser/der Leserin anzuzeigen, dass das syntaktische Parsing beendet werden kann, auch zur Propositionsstrukturierung und damit der literaten Gestaltung von Texten. Wenn ein graphematischer Satz noch an die Syntax des Vorgängersatzes angeschlossen ist, kollidieren diese beiden Funktionen sogar miteinander und ein Irritationseffekt setzt bei der Leserin/dem Leser ein. Die Funktion des Punktes als Propositionsstrukturierer kommt insbesondere dann zur Geltung, wenn der literate Grundmodus *graphematischer Satz* = *syntaktischer Satz* verlassen wird bzw. die Propositionsstrukturierungsmittel der Syntax ihre Grenzen erreichen. Dann gruppiert der Punkt Mikropropositionen zu Mesopropositionen: Ein graphematischer Satz entspricht einer Mesoproposition, die eben mehrere Mikropropositionen enthalten kann. So können mehrere syntaktisch unverbundene und selbständige Sätze (allesamt Mikropropositionen) ohne syntaktische Mittel zu einer Mesoproposition zusammengefasst werden. Auch Elemente in der Zone verminderter Syntaktizität können eindeutig der Mesoproposition des vorangehenden Satzes zugeordnet werden – oder eben nicht, wenn sie in einen neuen graphematischen Satz ausgegliedert werden. Das kann mithilfe des Punktes auch mit Einheiten geschehen, die syntaktisch explizit an den Vorgängersatz gebunden sind. So werden dann Einheiten, die zumindest nach syntaktischen Kriterien eine Mesoproposition bilden würden, in zwei Mesopropositionen gespalten. Die Mikropropositionen einer Mesoproposition werden schließlich gebündelt an die Textverarbeitungsebene weitergereicht und die



verschiedenen Mesopropositionen erst auf dieser Ebene inhaltlich miteinander verknüpft.

Die Einheiten, die der Punkt ausgliedert, können immer auch durch andere Interpunktionszeichen wie z.B. das Komma, den Gedankenstrich oder das Semikolon abgegrenzt werden. Interessant wäre nun zu untersuchen, in welchen Konstruktionen der Punkt mit welchen anderen Zeichen ‚konkurriert‘ und welche Effekte die Wahl des einen oder des anderen Zeichens aus Textverarbeitungsperspektive hat. Ein wichtiges Alleinstellungsmerkmal des Punktes (und der anderen Satzschlusszeichen) ist sicherlich, dass er das syntaktische Parsing abschließt und Elemente an die Textverarbeitungsebene weiterreicht.

## Literatur

- Admoni, Wladimir (1968): Der Umfang und die Gestaltungsmittel des Satzes in der deutschen Literatursprache bis zum Ende des 18. Jhs. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 89, 144–199.
- Amtliche Regeln (2018): [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr\\_Regeln\\_2016\\_redigiert\\_2018.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2016_redigiert_2018.pdf) (letzter Zugriff 12.7.2024).
- Amtliches Regelwerk (2024): [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr\\_Amtliches-Regelwerk\\_2024.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr_Amtliches-Regelwerk_2024.pdf) (letzter Zugriff: 12.07.2024).
- Ágel, Vilmos (2017): *Grammatische Textanalyse. Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder*. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110669961>
- Averintseva-Klisch, Maria (2018): *Textkohärenz* 2. Aufl. (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 14). Heidelberg: Winter.
- Baudusch, Renate (1980): Zu den sprachwissenschaftlichen Grundlagen der Zeichensetzung. In Dieter Nerijs & Jürgen Scharnhorst (Hrsg.), *Theoretische Probleme der deutschen Orthographie* (Sprache und Gesellschaft 16), 193–230. Berlin: Akademie-Verlag.
- Behr, Irmtraud & Hervé Quintin (1996): *Verblose Sätze im Deutschen. Zur syntaktischen und semantischen Einbindung verbloser Konstruktionen in Textstrukturen* (Eurogermanistik 4). Tübingen: Stauffenburg.
- Bredel, Ursula (2005): Zur Geschichte der Interpunktionskonzeptionen des Deutschen – dargestellt an der Kodifizierung des Punktes. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33, 179–211.
- Bredel, Ursula (2008): *Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens* (Linguistische Arbeiten 522). Tübingen: Max Niemeyer.
- Bredel, Ursula (2020): *Interpunktion* 2. Aufl. (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 11). Heidelberg: Winter.
- Fuhrhop, Nanna (2008): Das graphematische Wort (im Deutschen). Eine erste Annäherung. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 27, 189–228. <https://doi.org/10.1515/ZFSW.2008.010>
- Fuhrhop, Nanna & Franziska Buchmann (2009): Die Längenhierarchie: Zum Bau der graphematischen Silbe. *Linguistische Berichte* 218, 127–155. [http://dx.doi.org/10.46771/2366077500218\\_1](http://dx.doi.org/10.46771/2366077500218_1)
- Gallmann, Peter (1985): *Graphische Elemente der geschriebenen Sprache. Grundlagen für eine Reform der Orthographie* (Germanistische Linguistik 60). Tübingen: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783111630380>
- Maas, Utz (2008): *Sprache und Sprachen in der Migrationsgesellschaft. Die schriftkulturelle Dimension* (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) 15). Göttingen: V&R unipress mit Universitätsverlag Osnabrück.
- Maas, Utz (2010): Literat und orat. Grundbegriffe der Analyse geschriebener und gesprochener Sprache. *Orat und literat. Grazer Linguistische Studien* 73 (Frühjahr 2010), 21–150.
- Maas, Utz (2013): Die deutsche Orthographie. Die Rechtschreibung als Ausbau des sprachlichen Wissens. Manuskript (Arbeitsfassung vom 20.05.2013).
- Mentrup, Wolfgang (1983): *Zur Zeichensetzung im Deutschen: Die Regeln und ihre Formen oder: Müssen Duden-Regeln so sein, wie sie sind?* (Tübinger Beiträge zur Linguistik 209). Tübingen: Narr.
- Neef, Martin (2021): The written utterance as a core concept in grapholinguistics. In Yannis Haralambous (ed.), *Grapholinguistics in the 21st century 2020. Proceedings. Part I* (Grapholinguistics and Its Applications 4), 1–24. Brest: Fluxus Editions. <https://doi.org/10.36824/2020-graf-neef>
- Neef, Martin (2022): Satz für Satz. Wo liegt die Schnittstelle zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Sprache? In Sarah Brommer, Kersten Sven Roth & Jürgen Spitzmüller (Hrsg.), *Brü-*

- ckenschläge. Linguistik an den Schnittstellen* (Tübinger Beiträge zur Linguistik 583), 65–88. Tübingen: Narr Francke Attempto. <https://doi.org/10.24053/9783823395188>
- Overheiden, Gebhard (1668): *Vermehrte Teutsche Schreib = Kunst / In Drey Teil*. Braunschweig.
- Peterson, John (2015): *Sprache und Migration* (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 18). Heidelberg: Winter.
- Primus, Beatrice (2003): Zum Silbenbegriff in der Schrift-, Laut- und Gebärdensprache – Versuch einer mediumübergreifenden Fundierung. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 22 (1), 3–55. <https://doi.org/10.1515/zfsw.2003.22.1.3>
- Rickheit, Gert & Lorenz Sichelschmidt (2013): Verstehen von Ellipsen – ein holistischer Ansatz. In Mathilde Hennig (Hrsg.), *Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 52), 159–182. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110312560>
- Rinas, Karsten (2017): *Theorie der Punkte und Striche. Die Geschichte der deutschen Interpunktionslehre* (Germanistische Bibliothek 62). Heidelberg: Winter.
- Schmidt, Karsten (2016): <Der graphematische Satz.> Vom Schreibsatz zur allgemeinen Satzvorstellung. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 44, 215–256. <https://doi.org/10.1515/zgl-2016-0011>
- Schreiber, Niklas Heiner (2020): *Die Syntax des Semikolons. Von links ein Punkt – nach rechts ein Komma*. Berlin: J.B. Metzler. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-476-05736-5>
- Stetter, Christian (1989): Gibt es ein graphematisches Teilsystem der Sprache? Die Großschreibung im Deutschen. In Peter Eisenberg & Hartmut Günther (Hrsg.), *Schriftsystem und Orthographie* (Germanistische Linguistik 97), 297–320. Tübingen: Niemeyer.
- Wyle, Nikolaus von (1478): *Translatzen*. Stuttgart, Nachdruck Stuttgart 1861.
- Zifonun, Gisela (2014): Text und Grammatik – Allianz oder Mesalliance? In Péter Bassola, Ewa Drewnowska-Vargáné, Tamás Kispál, János Németh & György Scheibl (Hrsg.), *Zugänge zum Text* (Szegediner Schriften zur germanistischen Linguistik 3), 469–495. Frankfurt a.M. u.a.: Lang. <https://doi.org/10.3726/978-3-653-04198-9>
- Zifonun, Gisela (2015): Der rechte Rand in der IDS-Grammatik. Evidenzen und Probleme. In Hélène Vinckel (Hrsg.), *Das Nachfeld im Deutschen. Theorie und Empirie* (Germanistische Linguistik 303), 25–51. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110419948>



Nanna Fuhrhop, Laura Scholübbbers & Laura Deepen

## **... besser(,) als man denkt – Komma vor als im Korpus**

Man muss nicht lange suchen, um Beispiele wie die folgenden zu finden – beide im Deutschen Referenzkorpus, beide Anfang Januar 2021:

- (1a) Die Lebensqualität sei mit Theater, Schwimmbad, Tierpark, Museen und niedrigen Mieten besser als man denke. (U21/JAN.00107 *Süddeutsche Zeitung*, 02.01.2021, 7)
- (1b) „Das zu sehen, ist schön und gibt einem den Glauben an das Gute im Menschen zurück. Die Welt ist vielleicht doch besser, als man denkt“, bekräftigt der Initiator der Hilfsaktion. (NKU21/JAN.00526 *Nordkurier*, 05.01.2021, 13)

Im ersten Fall steht kein Komma zwischen *besser* und *als*, im zweiten Fall schon. In beiden Fällen folgt ein Satz mit einem Subjekt (*man*) und einem Prädikat (*denke, denkt*). Die Konstruktionen ähneln bzw. gleichen sich. Das folgende Beispiel ist aus dem untersuchten Korpus, zweimal die gleiche Konstruktion, einmal ohne und einmal mit Komma:

- (1c) „Man weiß mehr als man weiß und Gedichte wissen mehr, als man nicht weiß.“ (T12/JUN.03521 *die tageszeitung*, 25.06.2012, 14)

Nach den zu der Zeit geltenden amtlichen Regeln hätte hier ein Komma gesetzt werden müssen, das fehlende Komma ist also ein Kommafehler. Im Folgenden werden wir untersuchen, wie häufig der Fehler vorkommt und ob eine Systematik abzuleiten ist. Wir betrachten hier den Kommagebrauch in Zeitungen, also von professionellen Schreibern und Schreiberinnen.

## **1 Um welche Konstruktionen geht es und warum?**

Es ist schon öfter beobachtet worden, dass sich Konstruktionen mit *als* und *wie* besonders verhalten, in vielen Grammatiken ist ihnen ein gesonderter Abschnitt

gewidmet (Eisenberg 2020: 224–230; Zifonun et al. 1997: 61–62)<sup>1</sup>. Uns geht es speziell um Vergleichskonstruktionen mit *als* nach dem Komparativ bzw. Adverbien wie *anders* und *mehr*:<sup>2</sup>

- (2a) Ich kenne Leute, die sind privat viel lustiger *als ich*. (Z13/MAI.00530 *Die Zeit* (Online-Ausgabe), SATZ 183)
- (2b) Das CO<sub>2</sub>-Gesetz kommt 30 Jahre später – immer noch besser *als nie!* (SOZ21/MAI.01953 *Die Südoschweiz*, 31.05.2021)
- (2c) Uns geht es während einer Epidemie besser *als 90 Prozent aller Menschen ohne*. (SOZ21/JUN.00203 *Die Südoschweiz*, 03.06.2021)
- (2d) Manchen gelingt die konzentrierte Einzelarbeit im häuslichen Büro besser *als in der Firma*, doch wer gleichzeitig Kinder oder Angehörige betreuen muss, wünscht sich häufig seinen Büroschreibtisch zurück. (U21/JAN.00045 *Süddeutsche Zeitung*, 02.01.2021, 42)
- (2e) Die Entscheidung, die die zuständige Londoner Richterin Vanessa Baraitser am Montag verkündete, klingt besser, *als sie ist*. (T21/JAN.00176 *die tageszeitung*, 05.01.2021, 1)
- (2f) Das Ergebnis sei viel besser *als das Material, das sie einst in der Schule gehabt hätten*. (SOZ21/JUN.00362 *Die Südoschweiz*, 04.06.2021)
- (2g) Kein Wort beschreibt das Verhältnis von Politik und Gesellschaft in diesem Corona-Jahr besser *als "vorwärtsirren"*. (B21/JAN.00016 *Berliner Zeitung*, 02.01.2021, 3)
- (2h) Das sei besser *als zu früh zu lockern »und dann möglicherweise in einigen Wochen schon wieder vor möglichen schwierigen Fragen zu stehen*. (SOL21/JAN.00064 *Spiegel-Online*, 02.01.2021)

In den Fällen (2a–h) folgen dem *besser als* sehr unterschiedliche syntaktische Konstruktionen: in (a) ein Personalpronomen, in (b) ein Zeitadverb, in (c) eine elliptische Konstruktion, zunächst eine Nominalgruppe, der eine Präposition ohne weitere Nominalgruppe folgt, in (d) eine Präpositionalgruppe, in (e) wird die Konstruktion schon satzartig, es folgt ein Subjekt und ein Prädikat, in diesem Fall mit Komma, in (f) folgt wiederum eine Nominalgruppe, die mit dem Relativsatz aber

<sup>1</sup> Besonders eindrücklich ist sicherlich die Dissertation von Frederike Eggs (2006) mit 555 Seiten mit dem Titel „Die Grammatik von *als* und *wie*“.

<sup>2</sup> Zur besseren Orientierung haben wir die relevanten Konstruktionen in den Beispielen durch Kursivierung hervorgehoben. Da viel mehr Hervorhebungen von uns selbst stammen als aus den Originalen, werden im gesamten Text nur noch die Hervorhebungen annotiert, die wir nicht selbst vorgenommen haben.

relativ komplex ist, in (g) ein Infinitiv, in (h) folgt ein zu-Infinitiv, hier ohne Komma.

Ähnlich wie die Komparative funktionieren auch die beiden Adverbien *anders* und *mehr* (2i–l).

- (2i) Und noch etwas ist anders *als vor dem knapp sechsmonatigen Lockdown*. (NOZ21/DEZ.03606 *Neue Osnabrücker Zeitung*, 31.12.2021, 14)
- (2j) [...] die ganz anders sind *als man sie in den diversen Copfilmen erlebt*. (U10/OKT.02442 *Süddeutsche Zeitung*, 15.10.2010, 12)
- (2k) [...] weil [...] Versorger beim Einkauf mehr *als vor einem Jahr zahlen*. (STB21/DEZ.12703 *Straubinger Tagblatt*, 31.12.2021, 3)
- (2l) Das ist mehr, *als ich mir jemals erträumt habe*. (BRZ11/OKT.11582 *Braunschweiger Zeitung*, 24.10.2011)

Uns interessieren die Fälle, in denen die *als*-Konstruktion satzartig ist; hier müsste nach dem Amtlichen Regelwerk (2011/2018: § 74, 75) ein Komma stehen, in der Fassung von 2024 wird der Fall nicht erwähnt, s. Abschnitt 3. Offenbar lässt die Intuition der Schreiber und Schreiberinnen beide Möglichkeiten zu. Die Gründe können unterschiedlich sein: Sowohl die enge Anbindung der *als*-Konstruktion an den Komparativ bzw. das Adverb *als* auch die häufige Unvollständigkeit des *als*-Satzes; *sie ist* (e) ist kein vollständiger Kopulasatz. So formuliert es auch Eisenberg (2020: 227): „*Als*-Sätze beim Komparativ sind keine in sich abgeschlossenen Nebensätze. Die Schrift spiegelt dieses Faktum durch das bei *als*-Sätzen teilweise fehlende Komma.“

## 2 Vergleichskonstruktionen mit *als* grammatisch

Die grammatische Interpretation dieser *als*-Konstruktion beginnt bereits bei der Wortart von *als*; vorgeschlagen werden Präposition oder Konjunktion, wobei eben Konjunktion selbst ein Oberbegriff ist für koordinierende, subordinierende und adordinierende Konjunktionen.<sup>3</sup> Bei den Interpretationen ist auch immer die Frage, ob die Konstruktionen, die in (2) genannt werden, einheitlich oder unterschiedlich interpretiert werden, ob also bei einer nachfolgenden Nominalgruppe von einer Präposition, bei einem nachfolgenden Satz hingegen von einer subordi-

---

<sup>3</sup> Duden (2016: 637 und 641) behandelt die Konstruktionen auch unter dem Abschnitt ‚Junktionen‘.

nierenden Konjunktion gesprochen wird. Im Folgenden wird hierzu ein kurzer Überblick über die Argumente gegeben.

## 2.1 Die Interpretation als Präposition

Für die Interpretation von *als* als Präposition sprechen nachfolgende Nominale wie die oben genannten Beispiele (2) (a) und (e und f, hier wiederholt als b und c.)

- (3a) Ich kenne Leute, die sind privat viel lustiger *als ich*. (Z13/MAI.00530 *Die Zeit* (Online-Ausgabe), SATZ 183)
- (3b) Uns geht es während einer Epidemie besser *als 90 Prozent aller Menschen ohne*. (SOZ21/JUN.00203 *Die Südschweiz*, 03.06.2021)
- (3c) Das Ergebnis sei viel besser *als das Material, das sie einst in der Schule gehabt hätten*. (SOZ21/JUN.00362 *Die Südschweiz*, 04.06.2021)

Die potentielle Präposition regiert aber keinen Kasus:

- (3d) Sie *als Schulleiterin* beschließt das.
- (3e) Die ist anders/kleiner *als der Hund*.
- (3f) Ich leihe meiner Mutter öfter Bücher *als meinem Vater*.
- (3g) Ich treffe meine Mutter öfter *als meinen Vater*.

Beispiele d–e nach Duden (2016: 636–637)

Die Herleitung des Kasus wird unterschiedlich beschrieben: Bei Eisenberg (2020: 38) ist dies ein Beispiel für die syntagmatische Relation der Identität, auf Seite 213 wird er als ‚verbabhängig‘ (also regiert) beschrieben, in der Dudengrammatik (2016: 636) wird der Begriff Kongruenz gewählt. Alle Interpretationen beschreiben aber einen Zusammenhang zwischen den Kasus der beiden Nominale, vor und nach dem Komparativ & *als*. Es wäre dann also eine nicht-kasusregierende Präposition. Die Dudengrammatik (2016: 636) führt die Beispiele d–e gerade als Argument für die Interpretation als koordinierende Konjunktion an und gegen die Interpretation als Präposition.

## 2.2 Die Interpretation als koordinierende Konjunktion

Mit der Konstruktion können gleichartige Einheiten miteinander verbunden werden, das spricht für die Interpretation als koordinierende Konjunktion.



- (4a) *Anzufangen* ist besser als *aufzuhören*.  
 (4b) Manchen gelingt die konzentrierte Einzelarbeit *im häuslichen Büro* besser als *in der Firma*, doch wer gleichzeitig Kinder oder Angehörige betreuen muss, wünscht sich häufig seinen Büroschreibtisch zurück. (U21/JAN.00045 *Süddeutsche Zeitung*, 02.01.2021, 42)

Und die Dudengrammatik bringt hier eben das Argument der Kasuskongruenz bei Nominalen.

Thurmair (2001: 44) interpretiert auch die Bedeutungskomponente als koordinierend, denn es werden „Komparandum und Komparationsbasis“ miteinander verbunden. Und diese Elemente besitzen, wie es auch Konjunkte tun, eine gemeinsame Einordnungsinstanz; sie weisen, um Vergleichbarkeit zu garantieren, zumindest eine gemeinsame Eigenschaft auf (vgl. Eggs 2009: 194). So können *im häuslichen Büro* und *in der Firma* aus (b) z.B. unter eine gemeinsame Oberkategorie *Ort* oder *Arbeitsplatz* subsumiert werden. Gegen die Einordnung als koordinierende Konjunktion spricht erstens die Regiertheit durch das Adjektiv/Adverb – *als* verbindet eben nicht einfach zwei zu vergleichende Entitäten, sondern es gibt zusätzlich einen Komparativ bzw. *anders/mehr* (vgl. Bliß 2017: 199). Und zweitens handelt es sich, wenn dem *als* ein Satz folgt, um einen Verbletztsatz.

## 2.3 Die Interpretation als subordinierende Konjunktion

Die Verbletztsatzstellung wie in (5) ist ein starkes Argument für die Interpretation als subordinierende Konjunktion. Außerdem sind die *als*-Konstruktionen ja in der Tat untergeordnet, und zwar dem Komparativ.

- (5) Enissa hat mehr Tore geschossen, als Ben reingekriegt hat.

Duden (2022: 175)

*Reinkriegen* verlangt ein (direktes) Objekt, das in dem (Neben-)Satz selbst nicht genannt wird. Im Zusammenhang damit wird die zweite Vergleichsgröße (die Anzahl der von Ben geschossenen Tore) im *als/-wie*-Satz nicht vollständig expliziert. Stattdessen wird sie unter Rückgriff auf den Gesamtsatz erschlossen (vgl. Eisenberg 2020: 227). Der Vergleich mit anderen Nebensätzen verdeutlicht den Unterschied: *Dass*-Sätze sind vollständig, die *als*-Sätze können syntaktisch unvollständig sein.

- (6a) Er gibt mehr Geld aus als geplant. – Er gibt mehr Geld aus(,) als sie gemeinsam geplant hatten.  
 (6b) <sup>3</sup>Er weiß, dass sie gemeinsam geplant hatten. (*Was hatten sie geplant?*)

Zudem sind die *als*-Vergleichssätze, anders als *dass*- oder *weil*-Sätze, nicht alleine vorfeldfähig, sondern nur zusammen mit dem entsprechenden Komparativ/Adverb (vgl. Thurmair 2001: 193):

- (7a) Dass du so gut singen kannst, habe ich nicht gewusst.  
 (7b) Weil die Sonne scheint, essen wir heute draußen.  
 (7c) \*Als du dir vorstellen kannst, habe ich den Speer weiter geworfen.  
 (7d) Weiter, als du dir vorstellen kannst, habe ich den Speer geworfen.

Gegen die Interpretation als subordinierende Konjunktion sprechen nicht-satzartige Konstruktionen (Duden 2016: 637). *Als* und *wie* wären demnach zwiespaltene Konjunktionen: Je nach dem, ob das, was im Vergleichskontext auf sie folgt, ein Satz ist oder nicht, sind sie subordinierende oder koordinierende Konjunktionen. Nicht nur der Duden (2016) geht so vor, auch in Buscha (1989: 27–28) wird *als* (und *wie*) anhand dieser Kriterien sowohl als subordinierende als auch als koordinierende Konjunktion eingeordnet.

## 2.4 Die Interpretation als adordinierende Konjunktion

Die IDS-Grammatik (Zifonun et al. 1997: 61), Thurmair (2001: 45–46) und Eisenberg (2020: 224) sehen gute Gründe, die verschiedenen Konstruktionen einheitlich zu beschreiben und führen einen separaten Begriff ein: adordinierende Konjunktion bzw. Adjunktor (Vergleichsjunktor bei Thurmair).<sup>4</sup>

Die Konstituentenstrukturen helfen, die Konstruktion zu verstehen, hier eine von Staffeldt & Thieroff (2020: 94):

---

<sup>4</sup> Zwar nutzen auch Eggs (2009: 192), Helbig & Buscha (2007: 416) und der Duden (2020: 174–175, 472–473) den Begriff Adjunktion/Adjunktor für *als*, im Gegensatz zu Eisenberg (2020) und zur IDS-Grammatik (Zifonun et al. 1997) jedoch nur, wenn keine satzartige Einheit folgt. Folgt solch eine Einheit, dann sprechen sie wiederum von einer subordinierenden Konjunktion. In der 10. Auflage der Duden-Grammatik (2020) wird im Gegensatz zur 9. Auflage *als* nicht mehr den koordinierenden Konjunktionen zugeordnet.

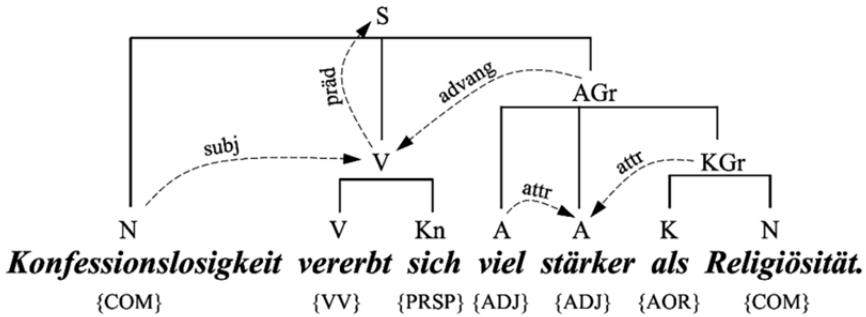
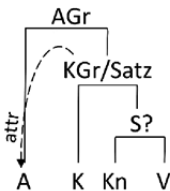


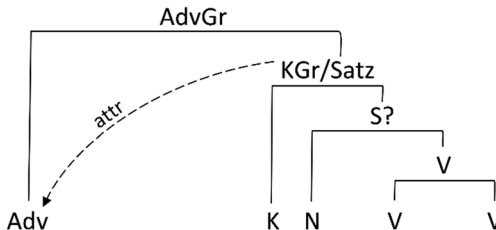
Abb. 1: Konstituentenstruktur mit einer als-Konstruktion (aus Staffeldt & Thieroff 2020: 94)

Die Konjunktion (K) *als* bildet mit dem Nomen bzw. Substantiv (N) eine Konjunkionalgruppe (KGr), die als Attribut (attr) zu *stärker* fungiert und mit ihm und dem anderen Attribut *viel* die Funktion einer adverbialen Angabe (advang) einnimmt. Eine satzartige Konstruktion ist ganz analog zu analysieren.



Es ist besser, als ich dachte.

Abb. 2: Als-Satz 1



Enissa hat mehr Tore geschossen, als Ben reingekriegt hat. (Duden 2022: 175)

Abb. 3: Als-Satz 2

Die *als*-Sätze sind ebenso Attribute<sup>5</sup> zu *besser* bzw. zu *mehr*. Die syntaktische Funktion ist deutlich. Allerdings ergeben sich Fragen zur Konstituentenkategorie des *als*-Satzes: Satz oder ganz analog Konjunkionalgruppe? Nach Eisenberg<sup>6</sup> (2020: 224) sind es immer Konjunkionalgruppen, wenn *als* adordinierend auftritt.<sup>7</sup> Die Kategorisierung *Konjunkionalgruppe* anstelle von *Satz* würde dem Umstand gerecht werden, dass die *als*-Vergleichssätze meistens syntaktisch unvollständig sind und sich auch semantisch nicht wie übliche Nebensätze verhalten.<sup>8</sup> Die weitere Struktur ist dann in jedem Fall wieder eindeutig: Insgesamt ergeben sich im Falle der adjektivischen Komparative immer Adjektivgruppen, im Falle der Adverbien Adverbgruppen, die dann ihre jeweilige syntaktische Funktion erfüllen. Damit können die verschiedenen Konstruktionen analog beschrieben werden.

Der Begriff der adordinierenden Konjunktion ist sicher schwer zu fassen; so wird er speziell für das Verhalten von *als* und *wie* eingeführt. Sie haben sowohl Eigenschaften von koordinierenden und subordinierenden Konjunktionen als „auch eigene Charakteristika“ (Eisenberg 2020: 224). Nur adordinierende Konjunktionen sind gleichzeitig sowohl durch Rektion mit dem komparierten Adjektiv bzw. Adverb verbunden als auch innerhalb einer koordinationsartigen Struktur mit den ‚Konjunkten‘ Komparandum und Komparationsbasis (vgl. Thurmair 2001: 44).

### 3 Kommaregeln

Das Amtliche Regelwerk von 2011 bzw. 2018 behandelt die Kommasetzung bei vergleichendem *als/wie* im Rahmen des § 74, der das Komma bei Nebensätzen regelt. Beispiele, in denen *als/wie* mit einem Nebensatz auftreten, werden völlig

5 Bliß (2017: 197) schließt Attribut aus, weil Attribute fakultativ seien, die KGr beim Komparativ hingegen obligatorisch. Dass es durchaus obligatorische Attribute geben kann, wurde in Fuhrhop & Thieroff (2005: 325) gezeigt, insofern ist das hier kein überzeugendes Argument.

6 Rolf Schöneich, der an Eisenberg (2020) mitgearbeitet hat, und Rolf Thieroff sind die gleiche Person.

7 „Mit der beigeordneten Konstituente bilden *als* und *wie* Konjunkionalgruppen (KGr)“ (Eisenberg 2020: 224).

8 Eisenberg (2020: 227) erklärt den Unterschied anhand des Beispielpaares „Ulrike läuft schneller als Hans vorsichtig fährt“ und „Ulrike läuft schneller, weil Hans vorsichtig fährt“. Während im zweiten Beispiel die Information *Hans fährt vorsichtig* steckt, lässt die erste Konstruktion offen, ob Hans tatsächlich vorsichtig fährt. Es wird lediglich die Bezugsgröße *Vorsichtigkeit* eingeführt, ohne einen Ausprägungsgrad zu benennen.

unkommentiert zur Veranschaulichung für Nebensätze am Ende des Ganzsatzes herangezogen (*Sie sah gesünder aus, als sie sich fühlte*). In E3 des § 74 wird schließlich darauf hingewiesen, dass das vergleichende *als/wie* nicht immer mit einem Nebensatz, sondern auch mit lediglich einem Wort oder Wortgruppen auftaucht und dann – weil kein Nebensatz vorliegt – kein Komma gesetzt wird (*Das ging schneller als erwartet*). Auch diese Ergänzung folgt dem Nebensatzparagrafen. In der Neuformulierung von 2024 (2.3, §73) wird kein Beispiel dieser Art mehr genannt. Zu Beginn des Abschnitts „Komma bei Nebensätzen“ (2024: 125) heißt es „Ein Nebensatz ist eine satzwertige Einheit, die grammatisch untergeordnet ist.“ Die *als*-Konstruktionen, die wir untersuchen, sind häufig zumindest keine grammatisch vollständigen Sätze. Beim Punkt wird dem Rechnung getragen, indem nicht nur „selbstständige Sätze“ (2024: 107), sondern auch „selbständige Satzäquivalente“ (2024: 108) genannt werden. Eine Entsprechung für Nebensätze findet sich in der Neuformulierung nicht.

Im Amtlichen Regelwerk von 2011 bzw. 2018 werden die mit *als* eingeleiteten Infinitivgruppen in § 75 ausdrücklich geregelt: Sie müssen kommatiert werden (*Ihr fiel nichts Besseres ein, als zu kündigen*).<sup>9</sup> In der Neuformulierung von 2024 wird bei „Infinite Nebensätze mit einleitendem Ausdruck“ (2024: 125) kein *als*-Fall explizit genannt. Die Kommasetzung vor Infinitivgruppen ist aber deutlich ausgeweitet worden gegenüber der Regelung von 2011/2018, so dass man annehmen kann, dass das Komma an dieser Stelle weiterhin der Regelung entspricht.

In E2 zu §75 (2011/2018), also dem ‚Infinitivparagrafen‘ steht „kann ein Komma gesetzt werden [...]“. Dasselbe gilt für Partizipgruppen [...]“. Damit könnte man die Regel für Partizipien so auslegen: Beim einfachen Partizip (*Das ging schneller als erwartet*) wird kein Komma gesetzt; bei der Partizipgruppe (*Das ging schneller(,) als von allen erwartet*) ist das Komma fakultativ; im Falle von *Das ging schneller, als von allen erwartet wurde* ist es wiederum obligatorisch. Denn hier ist ja wieder von einem ‚Satz‘ auszugehen. 2024 werden die partizipialen Gruppen nicht mehr im ‚Infinitivparagrafen‘ genannt, sondern ausschließlich bei den Zusätzen (§72). Die Partizipialgruppe *als von allen erwartet* im obigen Beispiel ist aber kein Zusatz, damit ist das Komma hier nicht mehr legitimiert.

Die Regel, dass der *als*-Satz‘ kommatiert wird, gilt schon lange. Allerdings wurde das zum Beispiel 1920 auch explizit so benannt: So wurde im Duden von 1920 das *als* bei den koordinierenden Konjunktionen (‚Bindewörter‘) behandelt. Explizit genannt als ‚Bindewort‘ wird *sowohl – als auch*, bei dem auf den Beistrich verzichtet werde, wenn sie „

9 Dieses Beispiel wird unter (1) „die Infinitivgruppe ist mit *um, ohne, statt, anstatt, außer, als* eingeleitet“ aufgeführt und nicht unter (2) „die Infinitivgruppe hängt von einem Substantiv ab“.

die Beispiele *Er kommt heute oder morgen. Feinde wie Freunde lobten die Tat. Weder daheim noch in der Fremde fand ich Ruhe.* Im Anschluss dann einfach „Ebenso: er ist älter als sein Freund; aber: er ist älter, als er aussieht“ (1920: XL).

In den folgenden Duden-Auflagen findet sich durchweg ein solcher Hinweis. In der Duden-Ost-Ausgabe von 1957 findet sich die Formulierung „(429) Auch bei vergleichenden Nebensätzen (Vergleichssätzen) steht das Komma. Beispiele: *Er ist größer, als ich bin.*“ (1957: 880). In der Duden-West-Ausgabe von 1980 steht „Das Komma steht dagegen bei Vergleichssätzen und bei dem Infinitiv (der Grundform) mit ‚zu‘“ (1980: 40).<sup>10</sup> Es wird mit den folgenden Beispielen erläutert: *Es ging besser, als wir erwartet hatten. Wir haben mehr Stühle, als nötig sind. Für ihn gibt es nichts Schöneres, als weiterzuschlafen, wenn der Wecker geklingelt hat.* In beiden Fällen werden die Formulierungen bis zum Einheitsduden (1991) beibehalten; im Einheitsduden wird die Formulierung aus dem West-Duden übernommen.

In der Rechtschreibregelung von 1996 (Rechtschreibreform) sind die heutigen Regeln formuliert mit Ausnahme der zusätzlichen Infinitivregel (§75 (1)). Besonders interessant sind die Formulierungen bei Baudusch. Das Werk geht nach Selbstauskunft auf besonders häufige Leserfragen an die Zeitschrift „Sprachpflege“ ein (vgl. Baudusch 1986: 8). So schreibt Baudusch (1986: 131): „Vor den vergleichenden Konjunktionen *als* und *wie* stehe ein Komma, wenn sie einen vollständigen Vergleichssatz einleiten“ – es folgen Beispiele für unvollständige Sätze wie *und ihre Freundschaft ist langweiliger geworden, als eine Ehe werden kann; Sie aber wußte von allen diesen Dingen viel mehr, als er glaubte. ... brauchen Spielzeug, das nicht größer ist, als sie mit den kleinen Händen ergreifen können.*

In der Überarbeitung (Baudusch 2000: 135) steht die Formulierung „Vor den vergleichenden Konjunktionen *als* und *wie* steht ein Komma, wenn sie einen vollständigen Vergleichssatz mit Subjekt und Prädikat einleiten“.

Hier wird sehr schön deutlich, dass sich die überarbeitenden Personen Ulrich Adolphs und Gisela Hack-Molitor sehr wohl bewusst sind, dass die Sätze nicht vollständig sind, dass der Satzbegriff also unklar ist und die Hilfskonstruktion „mit Subjekt und Prädikat“ das spezifiziert.

Das Weglassen des Kommas ist in den von uns genannten Fällen nach den Regeln bis 2024 immer ein Fehler. Dennoch sind einige Details in den formulierten Regeln interessant:

1. In der Amtlichen Regelung von 2011 bzw. 2018 wird der Satz „*Sie sieht gesünder aus, als sie sich fühlte.*“ unkommentiert bei den Nebensätzen aufgezählt. Allerdings werden am Schluss des Nebensatzparagraphen in der Ergänzung 3 die

<sup>10</sup> Dies steht unter der Regel 109, die heißt: „Kein Komma steht vor den vergleichenden Konjunktionen (Bindewörtern) ‚als‘, ‚wie‘ und ‚denn‘, wenn sie nur Satzteile verbinden“ (Duden 1980: 40).

Konstruktionen „*Peter ist größer als sein Vater*“ und „*Heute war er früher da als gestern. Das ging schneller als erwartet.*“ extra erwähnt. *Sein Vater, gestern und erwartet* sind wohl kaum als Nebensätze ‚verdächtig‘; was hier aber implizit gezeigt wird, ist eben, dass sich Konstruktionen wie *Das ging schneller als erwartet* und *Das ging schneller als erwartet wurde* – *Das ging schneller, als wir erwartet hatten* ähneln. Anders ist die Ergänzung an dieser Stelle nicht zu verstehen.

2. Vor der Rechtschreibreform wurden die Konstruktionen auch mit den satzartigen Ergänzungen extra genannt: „Das Komma steht dagegen bei Vergleichssätzen und bei dem Infinitiv (der Grundform) mit ‚zu‘. Beispiele: *Es ging besser, als wir erwartet hatten. Wir haben mehr Stühle, als nötig sind. [...] Für ihn gibt es nichts Schöneres, als weiterzuschlafen, wenn der Wecker geklingelt hat.*“ (1991: Regel 104, 41) Diese Extrabenennung könnte dahingehend gedeutet werden, dass es eine bekannte Fehlerquelle/Unsicherheit war – so auch die oben zitierten Stellen von Baudusch.

3. Im Duden (2020: 90), der Regeln selber formuliert, findet sich die Formulierung „Wenn *als* oder *wie* Wörter oder Wortgruppen (ohne Verb) einleiten, setzt man kein Komma“ und „Wenn *als* oder *wie* einen Nebensatz (mit Verb) einleiten, steht ein Komma“.<sup>11</sup> Hier wird der Fall also explizit formuliert, vermutlich weil beobachtet wird, dass es hier Unsicherheiten gibt.

## 4 Beschreibung der Korpusuntersuchung

Im Folgenden geht es um den Schreibgebrauch von professionellen Schreibern und Schreiberinnen. Als Datengrundlage dient dafür ein standardschriftliches Korpus, das Deutsche Referenzkorpus (DeReKo). Analysiert wird das Teilkorpus TAGGED-C2-Archiv morphosyntaktisch annotierter Korpora (CONNEXOR) in Cosmas II. In diesem Archiv konnte morphosyntaktisch nach Komparativ gesucht werden, allerdings nur bis 2014.

Mit der Suchanfrage (*MORPH(A CMP) oder anders oder mehr*) /+w2 ((*als ich*) oder (*als man*)) werden Komparative oder die Einzelwörter *anders* und *mehr* gesucht, denen die Satzanfänge *als ich* oder *als man* folgen, und zwar entweder direkt oder mit einem maximalen Wortabstand von zwei Wörtern, z.B. *Du bist früher angekommen, als ich erwartet hatte*, oder wenn der Komparativ attributiv

<sup>11</sup> Als ein Beispiel ohne Verb wird angeführt: *Die Wunde heilt besser als erwartet.*

verwendet wird (*Sie bauen ein größeres Haus, als man in der Gegend gewohnt ist*).<sup>12</sup>

Die Beispiele wurden dann kategorisiert, und zwar nach folgenden Kriterien:

1. *Ist die Konstruktion mit als satzwertig: ja oder nein?* Dies wird beschrieben mit ‚Folgt dem *als* ein Subjekt und ein Prädikat?‘ Nur diese Konstruktionen werden untersucht, sie sind also die Grundlage der Untersuchung.
2. *Steht vor als ein Komma: ja oder nein?* Diese Frage ist weitgehend binär zu beantworten. Den Satz *Man weiß mehr als man weiß und Gedichte wissen mehr, als man nicht weiß*, haben wir doppelt ausgewertet (ohne und mit Komma).
3. *Was fehlt syntaktisch?* Grundsätzlich haben wir unterschieden, ob die mit *als* eingeleitete Konstruktion ein syntaktisch vollständiger Satz ist oder nicht. Bei den vollständigen haben wir noch unterschieden, ob der Satz ein Pronomen enthält, das auf den Sachverhalt im anderen Satzteil referiert wie in *Ich kannte die meisten Übungen, aber Frank hat mir gezeigt, dass man manches anders macht, als ich es gewohnt bin*. Die These ist hier, dass der Satz auch ohne *es* grammatisch wäre, aber dann eben nicht vollständig. Bei den unvollständigen haben wir unterschieden, was fehlt. In den meisten Fällen war dies ein Objekt oder ein Prädikatsnomen.
4. *Eingebettet?* Einige der Komparative sind nicht eingebettet. Es sind diejenigen, die entweder am Satzanfang stehen wie *Viel besser, als ich vermutet hätte*, oder an anderer Satzposition herausgestellt werden wie *Die Menschen, die in den Dörfern um Elm und Asse herum leben, kennen sich offenbar recht gut, viel besser zumindest, als ich gedacht habe*.

Es wurden insgesamt 1000 Beispiele analysiert mit dem Ziel, ungefähr 500–600 Fälle zu finden, in denen nach der *als*-Konstruktion ein Subjekt und ein Prädikat vorkommen. Im Endeffekt sind 614 Konstruktionen übrig geblieben. Die erste Analyse wurde nach unseren Vorgaben durch Laura Koren durchgeführt. Anschließend sind wir in verschiedenen Paarkonstellationen (erst Laura Scholübbbers und Laura Deepen, anschließend Laura Scholübbbers und Nanna Fuhrhop) noch einmal durch die 614 Beispiele gegangen.

---

<sup>12</sup> Daten einsehbar unter <https://hdl.handle.net/10932/00-06D3-E454-61FF-FF01-6>.



## 5 Korpusuntersuchung: Ergebnisse

Vom Standpunkt der Kommasetzung nochmal kurz zur Norm: Die Regelung (2011/2016) besagt, dass ein Satz wie *sie sah gesünder aus, als sie sich fühlte* kommatiert werden muss. In früheren Regelungen wurde das noch expliziter ausgedrückt. Aber auch in dem genannten Satz wird die Grundproblematik deutlich: *sie fühlte sich* würden wir als unvollständig beschreiben. Dennoch ist die Kommatierung hier eindeutig geregelt. Kurzum: Die Spezifizierung, die in der Neuauflage von Baudusch (2000) („Satz mit mindestens Subjekt und Prädikat“) gemacht wurde, scheint gemeint zu sein. Das heißt: Die Fälle, die wir mit ‚Subjekt und Prädikat‘ klassifiziert haben, müssten alle kommatiert werden. Jedes Komma, das hier fehlt, ist in dem Untersuchungszeitraum ein Kommafehler.

**Tab. 1:** Absolute und relative Werte für die Kommatierung der *als*-Konstruktionen

	Anzahl der Konstruktionen		davon kommatiert	
	absolut	relativ (auf 614)	absolut	relativ
Subjekt und Prädikat <sup>13</sup>	614		417	67,92%
syntaktisch nicht vollständig	<b>453</b>	<b>73,78%</b>	<b>306</b>	<b>67,55%</b>
Objekt fehlt	429	69,87%	291	67,83%
syntaktisch vollständig	<b>161</b>	<b>26,22%</b>	<b>110</b>	<b>68,32%</b>
+ Sachverhaltspronomen	114	18,57%	83	72,81%
– Sachverhaltspronomen	47	7,65%	27	57,45%
nicht eingebettet	86	14%	42	48,84%
Anfang	45	7,33%	21	46,66%
andere Position	41	6,68%	21	51,22%

Fast durchweg wird in einem Drittel der Fälle kein Komma gesetzt, auch wenn es normativ verlangt wird. Dabei ist es praktisch unerheblich, ob der folgende Satz syntaktisch vollständig ist (68,32%) oder nicht (67,55%). Ein wenig verschiebt sich

<sup>13</sup> Uns interessieren nur die Fälle mit Subjekt und Prädikat nach dem *als*. Dennoch wäre es interessant, wenn auch Fälle, in denen kein Satz folgt, kommatiert würden. In unserem Korpus ist das marginal wie in *Mehr, als ich selbst*, aber wie gesagt behandeln wir Texte von professionellen Schreibern und Schreiberinnen.

das Bild bei den Pronomen: Wenn der Satz durch ein Pronomen vollständig wird, das auf den Inhalt des jeweiligen anderen Satzteils verweist, wird das Komma häufiger gesetzt (72,8%).

Interessant scheinen aber auch die Vorkommenszahlen der syntaktischen Strukturen: Die syntaktisch unvollständigen Sätze wie *„Wir haben festgestellt, dass die technischen Schwierigkeiten größer waren, als man dachte.“* sind mit 73,78% (453 von 614 Fällen) die häufigsten Strukturen. Bei den syntaktisch vollständigen wird die Vollständigkeit in 70,8% (114 von 161 Fällen) durch ein Pronomen erzeugt, was auf den Sachverhalt in der Konstruktion vor *als* verweist, in 53,41% (86 von 161 Fällen) durch das Pronomen *es*.

## 6 Fazit, Ausblick, Diskussion

In einem Drittel der Fälle wird von professionellen Schreibern und Schreiberinnen kein Komma gesetzt. Das ist erstaunlich, denn die Regeln waren zum Zeitpunkt der Entstehung der Texte eindeutig. Die Regeln sind zwar in den verschiedenen Dudenaufgaben und den amtlichen Regeln von 2011/2018 sehr unterschiedlich formuliert worden, dennoch war faktisch immer ein Komma vorgeschrieben, wenn die Konstruktion satzartig ist, also ein finites Verb enthält. Die Neuformulierung von 2024 spricht von ‚Nebensätzen‘, nennt kein derartiges Beispiel<sup>14</sup> und wird somit der Beobachtung gerecht: Je nach Interpretation von ‚Nebensatz‘ wird ein Komma gesetzt oder eben nicht.

Der Ausgangspunkt der Untersuchung war unsere Beobachtung, dass das Komma auch bei professionellen Schreibern und Schreiberinnen fehlt. Dass dies dermaßen häufig ist, hat uns zwar überrascht. Dennoch konnten wir den Impuls verstehen, auf das Komma zu verzichten. Drei Gründe leuchteten uns ein, die wir zu Beginn auch grammatisch beschrieben haben:

1. die enge Verbindung von dem Komparativ bzw. Adverb und der *als*-Konstruktion
2. die Tatsache, dass Konstruktionen wie *besser, als ich dachte* und *besser als gedacht* mitunter austauschbar erscheinen, also das Nebeneinander von satzartigen und nichtsatzartigen Konstruktionen
3. die häufige syntaktische Unvollständigkeit der *als*-Sätze.

<sup>14</sup> Es wird ein Beispiel für einen *wie*-Vergleichssatz genannt: *Das ging genauso schnell, wie es alle erwartet hatten* (2024: 125). Dieser *wie*-Satz ist durch das Sachverhaltspronomen *es* syntaktisch vollständig.

Es konnte kein bedeutender Unterschied gezeigt werden zwischen der Kommasetzung bei syntaktisch unvollständigen und syntaktisch vollständigen Sätzen. Einzig das Pronomen verschiebt es zwar, aber dann bleibt eben überraschend, dass die anderen syntaktisch vollständigen Sätze seltener kommatiert werden. Dennoch stellen sich die *als*-Sätze eben in die Reihe der anderen Konstruktionen, was ja wie beschrieben dazu geführt hat, für *als* und *wie* den Begriff adordinierende Konjunktion einzuführen. Nach *als* folgt also sehr häufig in vergleichenden Konstruktionen gar kein Satz. Damit ist, selbst wenn *als*-Sätze syntaktisch vollständig sind, der Verzicht auf das Komma nachvollziehbar. Bei Nebensätzen mit *dass*, *weil*, *obwohl* usw. ist das nicht der Fall; diese Konjunktionen verlangen in der Regel einen vollständigen Satz.

Möglicherweise kann hier eine Reihe eröffnet werden. Verschiedene didaktische Untersuchungen wie z.B. Feilke (2011) und Müller (2007) legen nahe, dass Schüler und Schülerinnen insbesondere bei der Konjunktion *dass* Schwierigkeiten haben, die Satzgrenze zu erkennen, weil – kurz gefasst – der Matrixsatz im Allgemeinen nicht vollständig ist: *ich finde*, *ich denke* usw. Bei den hier untersuchten *als*-Konstruktionen ist eben nicht nur der Matrixsatz (*es ist besser*) unvollständig, sondern meistens auch der Nebensatz. Diese Kombination könnte Anlass dazu geben, das Komma nicht zu setzen. Und selbst wenn der Vergleichssatz vollständig ist, dann ist die Unvollständigkeit des Matrixsatzes wie auch bei *dass*-Sätzen möglicherweise ein Faktor für das Nichtsetzen des Kommas. Dann stellt sich aber die Frage, wieso das Komma bei der anderen häufig diskutierten Vergleichskonstruktion wie *er ist so schlau*, *wie er aussieht* viel stabiler gesetzt wird. Schließlich verlangt das Korrelat *so* den *wie*-Vergleichssatz und insofern liegt auch hier ein unvollständiger Matrixsatz vor. Hier haben wir bei der Analyse der ersten 100 Sätze in Cosmas II<sup>15</sup> jedoch nur 9 Kommafehler gefunden. Möglicherweise ist entscheidend, dass *wie er aussieht* als vollständiger Satz gelten kann: *Er weiß, wie er aussieht. Wie sieht er aus?* Das Satzgrenzenkomma wird dementsprechend gesetzt.

Der Rechtschreibrat hat die Aufgabe, den Sprachgebrauch zu beobachten und ggf. Anpassungen in den Amtlichen Regeln vorzunehmen. Nach unserer Untersuchung wäre es erstens adäquat, die Konstruktionen insbesondere nicht wie in den Amtlichen Regeln von 2011 und 2018 unkommentiert unter die anderen Nebensätze zu mischen. Zweitens wäre ernsthaft zu diskutieren, das Komma bei den satzartigen *als*-Konstruktionen als ein fakultatives Komma zu beschreiben. Hier stellt sich natürlich die Frage, ab wann eine solche Reaktion angemessen ist. Wir denken aber, dass ein Drittel der Fälle von professionellen Schreibern und Schreibe-

---

15 Teilkorpus TAGGED-C2-Archiv mit der Suchanfrage *so MORPH(A) /+w2 ((wie ich) oder (wie man))* für 2014.

rinnen ein deutliches Signal ist; entsprechend angemessen erscheint uns die jetzt formulierte Regelung: Die Kommasetzung ist an die Interpretation von Sätzen gebunden.

In unseren Daten professioneller Schreiber und Schreiberinnen wird das Komma so gut wie gar nicht gesetzt, wenn auf *als* eine Einheit ohne Subjekt und Prädikat folgt. Interessant wäre zu untersuchen, ob dies auch in Texten von Schülerinnen und Schülern so eindeutig der Fall ist. Denn im Schulunterricht werden Konjunktionen und die Kommasetzung bei Nebensätzen häufig zusammen behandelt, wobei *als* undifferenziert/unkommentiert in einer Liste von subordinierenden Konjunktionen auftauchen kann (vgl. z.B. Wagener 2019: 274–276). Möglicherweise besteht hier die Gefahr, dass die Schülerinnen und Schüler trotz verbbasierter Kommavermittlung *als* pauschal als Signalwort für Nebensätze und Kommas abspeichern, weil die Thematisierung von Konjunktionen, Nebensätzen und Kommasetzung gleichzeitig geschieht. Wird *als* als Signalwort abgespeichert, könnte es sein, dass Schülerinnen und Schüler auch vor vergleichendem *als* mit nachfolgender nicht-satzartiger Einheit ein Komma setzen.

## Literatur

- Amtliche Regeln (1996): *Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis. Text der amtlichen Regelung*. Tübingen: Narr.
- Amtliche Regeln (2011): *Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis*. [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr\\_Regeln\\_2011.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2011.pdf) (letzter Zugriff: 01.10.2025).
- Amtliche Regeln (2018): *Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis*. [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr\\_Regeln\\_2016\\_redigiert\\_2018.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2016_redigiert_2018.pdf) (letzter Zugriff 10.7.2024).
- Amtliches Regelwerk (2024): *Amtliches Regelwerk der deutschen Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis. Hrsg. von der Geschäftsstelle des Rats für deutsche Rechtschreibung*. Mannheim: IDS-Verlag. [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr\\_Amtliches-Regelwerk\\_2024.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr_Amtliches-Regelwerk_2024.pdf) (letzter Zugriff 10.7.2024).
- Baudusch, Renate (1986): *Punkt, Punkt, Komma, Strich: Regeln und Zweifelsfälle der deutschen Kommasetzung*. 2. Aufl. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Baudusch, Renate (2000): *Zeichensetzung klipp & klar*. Völlig neu bearbeitet und erweitert von Ulrich Adolphs und Gisela Hack-Molitor. Gütersloh, München: Bertelsmann.
- Bliß, Anna (2017): Die syntaktische Kategorisierung von *als*. In Sandra Döring & Jochen Geilfuß-Wolfgang (Hrsg.), *Probleme der syntaktischen Kategorisierung: Einzelgänger, Außenseiter und mehr*, 193–218. Tübingen: Stauffenburg.
- Buscha, Joachim (1989): *Lexikon deutscher Konjunktionen*. Leipzig: Enzyklopädie.
- Duden (1920): *Duden, Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter*. 9., neubearbeitete Aufl. Leipzig, Wien: Bibliographisches Institut.
- Duden (1957): *Der große Duden. Wörterbuch und Leitfaden der deutschen Rechtschreibung*. 15. Aufl. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Duden (1980): *Duden. Die Rechtschreibung*. 18. Aufl. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Duden (1991): *Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache*. 20. Aufl. Mannheim, Leipzig: Dudenverlag.
- Duden (2020): *Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache*. 28. Aufl. Berlin: Dudenverlag.
- Dudengrammatik (2016): Angelika Wöllstein (Hrsg.), *Duden – Die Grammatik*. 9. Aufl. Berlin: Dudenverlag.
- Dudengrammatik (2022): *Duden – Die Grammatik*. 10. Aufl. Berlin: Cornelsen.
- Eggs, Frederike (2006): *Die Grammatik von als und wie*. Tübingen: Narr. <https://doi.org/10.1515/zrs.2010.034>
- Eggs, Frederike (2009): Adjunktor. In Ludger Hoffmann (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Wortarten*, 189–221. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110217087>
- Eisenberg, Peter (2020): *Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz*. 5. Aufl. Unter Mitarbeit von Rolf Schöneich. Berlin: Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05094-6>
- Feilke, Helmuth (2011): Der Erwerb der *das/dass*-Schreibung. In Ursula Bredel & Tilo Reißig (Hrsg.), *Weiterführender Orthographieerwerb*, 340–354. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Fuhrhop, Nanna & Rolf Thieroff (2005): Was ist ein Attribut. In *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 33, 306–342. <https://doi.org/10.1515/zfgl.33.2-3.306>
- Helbig, Gerhard & Joachim Buscha (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für Ausländerunterricht*. Berlin u. a.: Langenscheidt.
- IDS (2022): *Deutsches Referenzkorpus/Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2022-I* (Release vom 08.03.2022). Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache.

- Müller, Hans-Georg (2007): *Zum „Komma nach Gefühl“. Implizite und explizite KommaKompetenz von Berliner Schülerinnen und Schülern im Vergleich* (Reihe Theorie und Vermittlung der Sprache 50). Frankfurt a.M. u. a.: Peter Lang.
- Staffeldt, Sven & Rolf Thieroff (2020): *Oberflächengrammatischer Wald. Syntaktische Baumschule am Beispiel eines authentischen Textes*. Würzburg: Universität Würzburg.  
<https://doi.org/10.25972/OPUS-20561>
- Thurmair, Maria (2001): *Vergleiche und Vergleichen. Eine Studie zu Form und Funktion der Vergleichsstrukturen im Deutschen*. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110927054>
- Wagener, Andrea (Hrsg.) (2019): *Deutschbuch. Gymnasium. 5. Sprach- und Lesebuch*. Berlin: Cornelsen.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Bd. 1. (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7,1). Berlin, New York: De Gruyter.  
<https://doi.org/10.1515/9783110872163>

Maurice Fürstenberg

# Die Motivation eines Kommas

Das überaus weitreichende Konzept der Motivation wird in diesem Beitrag auf ein Interpunktionszeichen übertragen, das an sich mit diesem aus der Psychologie stammenden Konstrukt nichts zu tun zu haben scheint. Es wird dennoch theoretisch dargelegt, warum auch Kommas als motiviert gelten können und in der Forschung sollten sowie welche Probleme damit einhergehen, dass dies bisher verpasst wurde. Als Motivation eines Kommas werden hier die strukturellen Gründe angegeben, welche an einem Wortzwischenraum ein Komma nötig machen. Es zeigt sich, dass ein Komma quantitativ durch keine, eine oder mehrere Strukturen motiviert sein kann. Bei mehrfach motivierten Kommas können aus qualitativer Perspektive verschiedene Kommagründe (z. B. Markierung von Strukturanfang und -ende, Herausstellung und Koordination verschiedener Strukturen) in einem Komma zusammenfallen. Darüber hinaus wird an einem Lerner:innenkorpus empirisch überprüft, ob bzw. welchen Einfluss die Motivation eines Kommas auf schreibende Schüler:innen ( $N=681$ ) hat, die Kommas in ihre Texte integrieren. Die Ergebnisse des eingesetzten Regressionsmodells lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Liegen mehrere Gründe für ein Komma vor, ist das Komma also mehrfach motiviert, steigt die Chance, dass Schüler:innen Kommas in ihre eigenen Texte integrieren.<sup>1</sup>

## 1 Hinführung

Auf der Suche nach einer konzeptionellen Annäherung an das Konstrukt Motivation äußert Rudolph (2018: 495, Herv. MF):

Wir können versuchen, uns selbst (und natürlich auch andere Menschen) rückblickend zu verstehen, indem wir die Vergangenheit genau betrachten. [...] Unser Verhalten hat somit Ursachen, die in der Vergangenheit liegen und uns so determinieren. Zugleich sind es Grün-

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Artikel stellt eine überarbeitete Version eines kleinen Teils meines Methodik-Kapitels in Fürstenberg (2023: 76–85) dar. Es scheint mir wichtig, diesem Phänomen einen eigenen Beitrag zu widmen, da es sowohl theoretisch, vor allem aber empirisch bisher nicht beleuchtet wurde, im Zuge der Struktur der eben genannten Veröffentlichung aber nur am Rande vorkommen kann. Zuerst habe ich die Motivation eines Kommas in Hüttemann (2021: 75–77) angedeutet.

de und Ziele in der Zukunft, die wir anstreben, und die unserem Handeln die eine oder andere Richtung geben.

Auch das Komma erforschende Personen versuchen, dieses oder dessen Produzent:innen meist rückblickend zu verstehen, indem sie die Vergangenheit, welche sich bspw. durch die niedergeschriebenen Sätze der Verfasser:innen (oft noch) auf Papier materialisiert und damit manifestiert, genau betrachten bzw. rekonstruktiv analysieren. Im nächsten Satz des Zitats wird die Motivation mit Gründen parallelisiert und eben diesem Gedanken folgt der vorliegende Beitrag. Denn es gibt, wenn man Sätze genau betrachtet, oft mehrere – soweit sei vorausgegriffen – strukturinterne Gründe, ein Komma zu setzen. Diese Perspektive ist bisher nur selten in der theoretischen Forschung aufgeblitzt und entbehrt nahezu jeglicher empirischer Untersuchung. Ich möchte daher zunächst die Motivation eines Kommas als theoretisches Phänomen umreißen, dann an Beispielen Probleme darstellen, die für die theoretische wie empirische Forschung daraus entstehen. In der Folge geht der Beitrag der Frage nach, ob mehrere Gründe für ein Komma auch zu einer höheren Wahrscheinlichkeit führen, dass ein Komma von Schreiber:innen gesetzt wird.

## 2 Was ist die *Motivation* eines Kommas?

Als die (syntaktische) Motivation<sup>2</sup> eines Interpunktionszeichens, in diesem Fall des Kommas, wird ein Phänomen bezeichnet, das bisher sowohl in der empirischen als auch in der theoretischen Interpunktionsforschung ein Nischendasein fristet. Zwar taucht der Begriff z. B. bei Neef (2022: 15) oder Primus (2019: 38) implizit immer mal wieder auf, jedoch wird damit bei den zitierten Quellen ein anderes Konzept verknüpft und die aus empirischer Perspektive weitreichenden auswer-

---

2 Selbstredend kann ein Komma sich nicht selbst motivieren und so lassen auch viele weitere Aspekte dieses komplexen psychologischen Konzepts die Übernahme des Begriffs nicht unbedingt passend oder gar statthaft erscheinen. Die *Motivation* wird – wie einleitend dargelegt – hier insbesondere als Synonym für *Grund* bzw. *Gründe* verwendet. Nichtsdestotrotz scheint der Terminus *Motivation* auch deshalb gut geeignet, da er für sprachliche Phänomene bisher nicht oder kaum belegt ist. Zwar wird er auch synonym mit *Motiviertheit* gebraucht (Eins 2016: 448; Eisenberg 2020a: 337), eine Verwechslung mit dem damit bezeichneten morphologischen Konzept wirkt jedoch eher unwahrscheinlich. Vielmehr wird eher das bereits angedeutete psychologische Konzept aktiviert, das – wie gezeigt wurde – die Grundlage für die hier verwendete Bedeutung legt. Das mag zunächst für Verwirrung sorgen, hat jedoch den Vorteil, dass es theoretisch durchaus herleitbar ist und als Schlagwort bekannt.



tungstechnischen Folgen bleiben unbeachtet. Einzig Lotze & Würth (2022: 86–87), die Baudusch (1995: 63–65) weiterführen, und Lotze et al. (2016: 64) thematisieren das Phänomen überhaupt ausführlicher – wenn auch nur auf theoretischer Ebene. Die folgenden Ausführungen weiten damit den Blick auf eine Lücke in der bisherigen Forschung. Es könnte neben dem Komma durchaus sinnvoll sein, Motivation auch für weitere Interpunktionszeichen zu diskutieren, wie der Beitrag von Mesch (2016) zeigt,<sup>3</sup> folgend steht aber die Motivation des Kommas im Fokus.

Die Motivation eines Kommas<sup>4</sup> ist die Anzahl der innerhalb eines Satzes befindlichen, syntaktisch fundierten Gründe, welche an einem Wortzwischenraum ein Komma notwendig machen. Damit ist die Motivation eines Kommas kein objektives Kriterium, sondern ein theorieabhängiges Konzept, bspw. in Bezug auf die Vorstellung davon, was ein Satz ist und wie sich das Verhältnis von unter- zu übergeordneten Einheiten darin gestaltet.<sup>5</sup> Konkret bedeutet der quantifizierte Grad, dass für jedes Komma entweder kein Grund (vgl. Satz (1)), ein (vgl. Satz (2)) oder sogar mehrere Gründe (vgl. Satz (3)) struktureller Natur gegeben sind:

- (1) #So verlieren Einheimische, oft ihren Wohnplatz. (23, Pos. 15)<sup>6</sup>
- (2) Nun kommt der zweite Punkt, der Inhalt. (313, Pos. 5)
- (3) Als mir in der Schule klar wurde, welche Rolle es für unsere Gesellschaft spielt, wurde ich auch aktiv. (40, Pos. 13)

3 Einen spannenden Rettungsversuch für das aussterbende (Berg & Romstadt 2021: 217) Semikolon entwickelt Mesch (2016: 463). Sie schlägt vor, mehrfach motivierte Stellen als neue Heimat für das Semikolon zu nutzen, und verwendet dafür das Konzept der „Einbettungstiefe“, das auch für den Grad der Motivation ausschlaggebend ist. Der Begriff *Einbettungstiefe* findet hier hingegen keine weitere Verwendung, da der Duden (2022: 156) mit dem „Grad der strukturellen Einbettung“ die Einbettungstiefe von Nebensätzen beschreibt, die wiederum „nicht zu verwechseln [ist] mit seiner Ordnung in einem Satzgefüge“, was jedoch der Grad an Motivation hier meint.

4 Es geht dabei nur um obligatorische Kommas, denn fakultative Kommas sind nicht nur empirisch überaus schwierig zu untersuchen, sondern mit dem Wechsel in der Notwendigkeit in Bezug auf die Norm wechselt auch das Konzept von Motivation. Denn erst der:die Schreiber:in legt bei fakultativen Kommas fest, dass eine Struktur an dieser Stelle ein Komma motiviert.

5 Ich danke einem:r anonymen Gutachter:in für diesen wertvollen Hinweis.

6 Die hochgestellte Raute <#> wird mit Fürstenberg (2023: 71) als Orthografie-Pflaster stets dann eingesetzt, wenn in Beispielsätzen orthografische Fehler auftreten. Damit wird das Problem umgangen, dass ungrammatische Sätze, die mit dem Asterisk <\*> markiert werden, und fragliche Sätze, die mit einem hochgestellten Fragezeichen <?> eingeleitet werden, nicht deckungsgleich mit Sätzen sind, welche orthografische Fehler enthalten. In diesem Fall führt das unzulässige Komma nach *Einheimische* weder zu einer ungrammatischen noch grammatisch fragwürdigen, sondern lediglich zu einer orthografisch fehlerhaften Konstruktion, die durch das Orthographie-Pflaster markiert wird.

Im ersten Satz bietet keine der Strukturen einen Grund für das gesetzte Komma. Insofern ist dieses Komma nicht motiviert, was mit Blick auf die Ebene der Norm (AR 2018, 2024) auch mit unzulässig bezeichnet werden kann. Nicht motivierte Kommas sind daher stets auch unzulässig gesetzt. Im zweiten Satz wird die Nominalphrase 1 [<sub>NP1</sub>der [<sub>APzweite</sub>AP] Punkt [<sub>NP2</sub>der Inhalt<sub>NP2</sub>] <sub>NP1</sub>] durch eine lockere Apposition in Form der Nominalphrase 2 attribuiert. Dadurch ist die zweite Nominalphrase in die erste eingebettet. Die Nicht-Integrierbarkeit der Apposition in den restlichen Satz, die auch als Zusatz bezeichnet wird, macht es notwendig, dies durch – in diesem Fall<sup>7</sup> – ein Komma anzuzeigen (Duden 2022: §729). Die syntaktische Ordnung einzelner Strukturen innerhalb eines Satzes spielt auch in Satz (3) eine entscheidende Rolle. Um diese noch anschaulicher darzustellen, werden die hierarchischen Ebenen der einzelnen Teilsätze von Satz (3) in der folgenden Abbildung<sup>8</sup> grafisch hervorgehoben:



**Abb. 1:** Schematische Darstellung eines doppelt motivierten Kommas

Der Satz weist drei unterschiedliche Hierarchieebenen auf und beginnt auf Ebene des Nebensatzes erster Ordnung (Duden 2022: §154), wechselt mit Nebensatz 2 eine Ebene tiefer und endet mit dem Hauptsatz auf höchster Ebene. Das erste Komma (*wurde, welche*) markiert die Öffnung des Relativnebensatzes und damit auch den Wechsel auf die zweite Ordnungsebene. Für das im Zentrum des Interesses stehende Phänomen, die Motivation eines Kommas, ist nun insbesondere das zweite Komma interessant. Dieses weist nämlich gleich zwei Gründe auf, weshalb es dort steht, und markiert entsprechend auch einen Sprung über zwei Ordnungsebenen hinweg, der in der Abbildung durch zwei Stufen symbolisiert

<sup>7</sup> Zusätze werden in anderen Fällen, bspw. als Parenthesen, auch mit Gedankenstrichen oder Klammern abgetrennt.

<sup>8</sup> Die Abbildung kombiniert zwei Methoden der Darstellung syntaktisch komplexer Strukturen und kauft sich damit die Vor- und Nachteile von Stufen- und Boxenmodellen ein (Averintseva-Klisch & Froemel 2022: 35–38).

wird: Zunächst wird der vom ersten Komma geöffnete Relativnebensatz (*welche Rolle es für unsere Gesellschaft spielt*) zweiter Ordnung geschlossen – das ist der erste Grund, eine Motivation bzw. Funktion dieses Kommas. Ein zweiter Grund ist der Abschluss von Nebensatz 1 (*Als mir in der Schule klar wurde*), in den Nebensatz 2 eingebettet ist (Duden 2022: §153). Das wird mithilfe der indizierten Klammerung noch deutlicher:

[<sub>HS</sub>[<sub>NS1</sub>Als mir in der Schule klar wurde, [<sub>NS2</sub>welche Rolle es für unsere Gesellschaft spielt<sub>NS2</sub>]<sub>NS1</sub>] wurde ich auch aktiv<sub>HS</sub>].

Das Ende der beiden Nebensätze am gleichen Wortzwischenraum und die Weiterführung auf Hauptsatzebene haben zur Folge, dass jenes eine Komma, das grafisch dargestellt wird, zwei Funktionen erfüllt, zwei Gründe hat, dort zu stehen, und damit doppelt motiviert ist. Dass eine subordinierte Struktur in die subordinierende Struktur eingebettet ist und eben nicht neben dieser steht, ist in der Linguistik weitestgehend Konsens (Duden 2022: §153; Eisenberg 2020b: 6; Fries 2016: 169), weshalb die Argumentation, hier (*spielt, wurde*) ende nur der Relativsatz, während der Adverbialnebensatz bereits mit dem Beginn des Relativsatzes ende (so bspw. bei Colombo-Scheffold (2016: 191) oder Baudusch (1995: 64) zu finden), lediglich auf Grundlage eines recht traditionellen Grammatikverständnisses haltbar scheint. Die doppelte Motivation ist jedoch unter anderem deshalb so schwierig zu erkennen, weil trotz der zwei Gründe nur ein Komma realisiert wird – dieser Umstand wird später noch vertieft.

Bei mehrfach motivierten Kommas kann es nun dazu kommen, dass die Gründe, welche sich an der entsprechenden Stelle überlagern und gemeinsam ein Komma fordern, recht unterschiedlicher qualitativer Natur sind. Beispielsatz (3) weist zwei Mal einen recht ähnlichen Grund auf: Es muss jeweils das Ende eines Nebensatzes an der Grenze zu einem übergeordneten Teilsatz markiert werden. Unterschiede liegen hier jeweils eher in der Form (eingeleitet mit Subjunktion/Relativpronomen), Funktion (Adverbiale/Attribut) und inhaltlichen Beziehung (Verhältnis/Relativ) der Nebensätze (Duden 2022: 182), die für das Komma – was nicht heißen muss, dass dies für die Schreiber:innen auch gilt – an sich erst einmal irrelevant ist. Im folgenden Satz hingegen ändert sich das:

- (4) <sup>#</sup>Aber nicht nur die Ernährung ist ein Grund warum soviele Kinder Fettleibig sind, sondern auch die Erziehung, Konsum und Abstinenz. (316, Pos. 26)

Zunächst fällt in Satz (4) das fehlende, da notwendige Komma zwischen *Grund*<sub>6</sub>, *warum* auf, das die Öffnung eines Nebensatzes markieren sollte. Des Weiteren ist

auffällig, dass es sich im vorliegenden Fall um einen zusammengezogenen Satz (Duden 2022: §123) handelt, bei dem mithilfe der adversativen Konjunktion *nicht nur ... sondern auch* mehrere Teile des komplexen Satzes koordiniert werden. Es werden damit bereits zwei Funktionen angedeutet: Das Komma markiert die eben thematisierte Koordination, die durch den zweiten Teil der mehrteiligen Konjunktion im Grunde mehrfach auf grafischer Ebene markiert wird, aber eben auch eine Satzgrenze, in Form eines schließenden Relativsatzkommata. Ebenso können auch eine Herausstellung und eine Satzgrenze oder eine Koordination und eine Herausstellung zusammenfallen. Hinzu kommt, dass sich durch den potentiell gegen unendlich gehenden Grad der Motivation die Komplexität und die Anzahl an Möglichkeiten deutlich erhöhen. Das deutet schon an, was das nächste Kapitel zeigt: Motivation stellt ein Problem für empirische Forschungsarbeiten dar.

Die mehrfache Motivation von Kommas fand womöglich aufgrund ihrer potentiell recht geringen Frequenz, Implizitheit (mehrfach motivierte Kommas sind eher ein unauffälliges und tiefenstrukturelles Phänomen, während bspw. unzulässige Kommas den Leseprozess direkt beeinflussen und damit deutlich auffälliger sind) und/oder Komplexität der Analyse wenig Beachtung bzw. ist keineswegs verbreitet in der bisherigen Interpunktionsforschung. Dies kann aber kein ernstzunehmendes Argument gegen eine wissenschaftliche Untersuchung sein, bedenkt man den Aufmerksamkeitsgrad (gemessen an der Zahl an Publikationen) des Vorfeldkommata und vergleicht ihn mit der Frequenz (siehe Kap. 4) des hier besprochenen Phänomens. Verschiedene Autor:innen stellen zu unterschiedlichen Zeitpunkten (fehlende) Kommas vor, die sie entweder aus wenig nachvollziehbaren Gründen für mehrfach motiviert halten, oder sie thematisieren meist gar nicht, dass die auszuwertende Stelle mehrere strukturelle Gründe für ein Komma aufweist. Die Probleme, die damit einhergehen, bespricht das folgende Kapitel.

### 3 Probleme durch Mehrfachmotivation

Die Probleme, welche theoretisch und empirisch mit der potentiellen Mehrfachmotivation eines Kommata einhergehen, diskutieren die folgenden Abschnitte anhand der Sätze (5)–(11).<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> Mir ist an dieser Stelle wichtig, zu betonen, dass die Auswahl der folgenden Beispiele lediglich dazu dienen soll, die Komplexität und Frequenz des Phänomens *Motivation eines Kommata* darzustellen. Ich schätze alle zitierten Kolleg:innen und ihre Forschungsbeiträge sehr.

- (5) „Doch falls man zu den ersten gehörte (15) die ihr Heft erhielten (16) nimmt das Übel kein Ende (17) da die Eltern die Arbeit noch mit ihrer Unterschrift verzieren müssen.“ (Afflerbach 1997: 257, Herv. MF)

In Satz (5) enden an der markierten Stelle sowohl der dem Hauptsatz (*nimmt ... kein Ende*)<sup>10</sup> untergeordnete Subjunkionalnebensatz (*[Doch] falls... gehörte*)<sup>11</sup> als auch der darin eingebettete Pronominalnebensatz (*die ... erhielten*). Ein Komma wird an dieser Stelle also vom Ende des Subjunkional- und Pronominalnebensatzes gefordert, es bleibt aber unklar, wie die Autorin die Kommastelle in ihrer Studie auswertete. Es wird in Bezug auf Satz (5) nicht besprochen, dass sich in dem Testmaterial am selben Wortzwischenraum mehrere Gründe für ein Komma finden. Das ist deshalb ein Problem, weil dieser Satz Teil des Diktats für die Klasse 5–10 ist und für dieses auch Einzelauswertungen mit Blick bspw. auf schließende Relativsatzkommas oder schließende Konditionalsatzkommas vorgenommen werden (Afflerbach 1997: 120). Bei dieser Auswertung bleibt unklar, ob das Komma an Stelle (16) auch für beide Einzelauswertungen einbezogen wurde. Es müsste für beide einbezogen werden, da es beide Funktionen erfüllt. Noch deutlicher wird dieses Problem anhand der nächsten beiden Beispiele.

- (6) „Die Schülerinnen und Schüler, T2\_5b die genau wissen T2\_5c wie und wo sie suchen müssen T2\_5d können die Punkte holen.“ (Colombo-Scheffold 2016: 199, Herv. MF)

In Satz (6) enden an der unterstrichenen Stelle der Pronominalnebensatz (*die ... wissen*) und der darin eingebettete Subjunkionalnebensatz (*wie ... müssen*), welcher die Valenz des Vollverbs *wissen* als Objekt füllt. Zwei Strukturen fordern wieder ein Komma, aber auch hier wird dieser Umstand nicht thematisiert.

- (7) „Damit will ich erreichen, dass die Schüler/innen es beherrschen, aus der Grundform die richtige Personalform zu bilden“ (Colombo-Scheffold 2016: 191, Herv. MF)

<sup>10</sup> Der Übersicht halber wird in den Klammern ignoriert, dass übergeordnete Strukturen natürlich auch Anfang und Ende ihrer eingebetteten Strukturen beinhalten, der Hauptsatz in Satz (5) also natürlich am Satzbeginn anfängt.

<sup>11</sup> Eine weitere treffliche Diskussionsgrundlage bietet die Frage nach der Obligatorik dieses Kommas in Satz (5): *Doch, falls man ...* Die Umstellprobe würde für das Komma sprechen (*Doch nimmt das Übel kein Ende, falls...*), weil es zeigt, dass *Doch* durchaus als Bestandteil des Hauptsatzes interpretiert werden kann.

Ein Missverständnis entsteht in der eben zitierten Publikation nun vor allem dadurch, dass Colombo-Scheffold (2016: 191) in Satz (7) angibt, dass „das zweite Komma im Satz [...] den Objektsatz abschließt und zugleich den Infinitivsatz mit Korrelat abgrenzt.“ Da der Infinitivnebensatz (*aus ... bilden*) aber in den vorangegangenen Subjunkionalnebensatz (*dass ... beherrschen*) eingebettet ist, markiert das fragliche Komma nur die Öffnung des Infinitivnebensatzes und eben nicht das Ende des Subjunkional- bzw. Objektnebensatzes, weil dieser erst mit dem Ende der in ihm eingebetteten Infinitivkonstruktion schließt (nach: *bilden*). Es liegt also an der Stelle aus Satz (7) eben keine Mehrfachmotivation vor, wird aber von der Autorin dennoch dergestalt vermutet, dass das Komma zwischen *beherrschen* und *aus* einen Nebensatz schließe und einen anderen öffne. Dadurch ergeben sich wiederum Fehler bei den berichteten Häufigkeiten (Colombo-Scheffold 2016: 195–201) der schließenden und öffnenden Kommas.

Mehrfach motivierte Stellen finden in der bisherigen Literatur teilweise folglich nicht nur keine Besprechung, sondern Forscher:innen vermuten ohne weitere Thematisierung auch noch an Stellen Mehrfachmotivation, an denen keine vorliegt:

- (8) „Michael trifft junge Menschen, die verhaftet wurden, weil sie Biermann-Songs gesungen haben.“ (Berg & Romstadt 2021: 220, Herv. MF)

Berg & Romstadt (2021) sind sich im Rückgriff auf Hüttemann (2021) zwar grundsätzlich mehrfach motivierter Stellen bewusst und stellen diese auch vor. Es gibt in dem zur Illustration von Mehrfachmotivation vorgestellten Satz (8) jedoch überhaupt keine mehrfach motivierte Kommastelle, da der Punkt alle Nebensätze abschließt.<sup>12</sup> Einzig mit einem traditionellen Grammatikverständnis<sup>13</sup> wäre hier (oder auch in Satz (7)) eine doppelt motivierte Stelle anzunehmen:

- (8') [<sub>HS</sub>Michael trifft junge Menschen,<sub>HS</sub>][<sub>NS1</sub> die verhaftet wurden,<sub>NS1</sub>][<sub>NS2</sub> weil sie Biermann-Songs gesungen haben.<sub>NS2</sub>]

<sup>12</sup> Ein in Bezug auf die Hierarchieebenen vergleichbares Beispiel führt der Duden (2022: 147) an: „Gestern ist Enno nach Braunschweig gefahren, [weil er dort einen Studienkollegen treffen wollte, [den er schon lange nicht mehr gesehen hat]].“ Die Klammernotation zeigt gut, wo das Ende der beiden Nebensätze liegt, vor dem Punkt, der ein potentiell notwendiges Komma substituiert.

<sup>13</sup> Dieses lege ich Kristian Berg und Jonas Romstadt explizit nicht nahe! Das Beispiel soll deutlich machen, wie komplex dieses Phänomen ist und was für Probleme es bei der Auswertung von Kommastellen mit sich bringt. In einem Gespräch mit beiden, denen ich viel zu verdanken habe, teilten sie mir mit, dass es sich bei den Sätzen lediglich um unglücklich gewählte Beispiele handelt.

- (8'') [<sub>HS</sub>Michael trifft junge Menschen,[<sub>NS1</sub> die verhaftet wurden,[<sub>NS2</sub> weil sie Biermann-Songs gesungen haben.]<sub>NS2</sub>]<sub>NS1</sub>]<sub>HS</sub><sup>14</sup>

Satz (8') zeigt Satz (8) mit indizierter Klammerdarstellung unter der traditionellen Annahme eines *Nebensatzes*, der *neben* dem übergeordneten Satz stehe (Duden 2016: §1698)<sup>15</sup>. In diesem Fall wären beide Kommas doppelt motiviert, die jeweils eine Strukturöffnung und gleichzeitig eine Strukturschließung markieren müssten, wie es auch die Interpretation von Colombo-Scheffold (2016: 191) in Satz (7) nahelegt. Diese Sichtweise brächte aber eine unüberschaubare Vielzahl an mehrfach motivierten Stellen hervor und würde folglich dazu führen, dass viel mehr Kommastellen an Satzgrenzen mehrfach motiviert wären. Denn das Komma würde bei Satzgefügen mit mehreren Nebensätzen stets ein Strukturende und gleichzeitig einen Strukturanfang markieren. Das wäre nicht nur für die Auswertung hochproblematisch, sondern auch didaktisch ungünstig, da Hierarchien in Satzgefügen nur schwierig beschreibbar wären. Satz (8'') zeigt die in der Linguistik verbreitete Darstellung der Einbettung von subordinierten Strukturen in subordinierende, bei welcher erst der Punkt alle drei Strukturenden markiert.

Neben diesen Fällen zeigt Melenk (2001) in Satz (9) eine mehrfach motivierte Stelle, derer er sich grundsätzlich auch bewusst ist:

- (9) „Die Diebesbande hatte ihren Anfang genommen, indem ein 17jähriger Mechanikersohn [...] auf Bauplätzen allerhand Dinge mitgehen ließ, Drahtstücke, Röhren, Hölzer, (81%, 22%) die herumlagen, (36%, 5%) dann auch Werkzeug.“ (Melenk 2001: 183, Herv. MF)

Besonders interessant ist diese Stelle deshalb, da hier nicht wie bisher zwei Kommas desselben Systems (Primus 1993) gefordert sind, sondern an dieser Stelle das Komma einmal das Ende des attributiven Relativsatzes (*die herumlagen*) und

<sup>14</sup> Diese Lesart halte ich für die plausibelste, ohne den Kontext zu kennen. Theoretisch wäre auch eine Lesart möglich, in der *Michael* deshalb *junge Menschen trifft*, *weil sie Biermann-Songs gesungen haben* UND *die verhaftet wurden*. Die Verhaftung wäre dann unabhängig von dem Singen der Songs. In dieser Lesart gäbe es tatsächlich eine mehrfach motivierte Stelle, da bei *wurden*, *weil* dann zwei nebengeordnete Nebensätze schließen und öffnen (aber nicht koordiniert werden) würden. Dagegen spricht u. a. die Anordnung der Nebensätze.

<sup>15</sup> Ob dieser Verwirrung schlagen Clément et al. (2016: 457) vor: „Um die Beziehungen zwischen den Teilsätzen eines komplexen Satzes zu beschreiben, sind daher die Begriffe ↗ Einbettung, ↗ Matrixsatz und ↗ Konstituentensatz vorzuziehen.“ Das Begriffspaar *Hauptsatz*- und *Nebensatz* findet dennoch weiterhin breite Anwendung und wird auch in diesem Beitrag statt der Alternativen *Matrix*- und *Konstituentensatz* gewählt.

gleichzeitig die Koordination von zwei Substantiven (*Hölzer...Werkzeug*) markiert. Es fallen also eine Satzgrenze und eine Koordination in denselben Wortzwischenraum und es ist wahrscheinlich, dass Melenk das Komma nur als Markierung des Relativsatzendes wertete, da die Besprechung der Stelle im entsprechenden Teilkapitel zu finden ist. Ähnlich geht Krafft (2016: 145) in Satz (10) vor:

- (10) „Er schaffte es nicht nur, die Bilder hineinzuzaubern, er konnte sie auch wieder wegzaubern.“ (Krafft 2016: 145, Herv. MF)<sup>16</sup>

Die von ihm dargestellte Auswertungspraxis, „das zweite Komma als Abtrennung eines nebengeordneten V2-Satzes“ zu codieren, ist jedoch insofern problematisch, als hier eben auch der satzwertige Infinitivnebensatz endet und das Komma damit theoretisch zwei verschiedenen Strukturen zugeordnet werden kann, was der Kern des Problems für die empirische Wissenschaft im Umgang mit Mehrfachmotivation ist.

Aus den besprochenen Sätzen und ihrer Auswertung folgen zwei Unsicherheiten auf zwei Ebenen: auf struktureller und kognitiver. Auf struktureller Ebene ist unklar, welche der fordernden Strukturen das Komma markiert. Auf kognitiver Ebene ist nicht klar, welche Struktur(-en) eine Person markieren will, die dort ein Komma setzt. Es ist im Nachhinein also nicht zweifelsfrei zu klären, welche Struktur der:die Schreiber:in mit dem Komma markieren wollte. Im Grunde ist das bei nachträglichen Analysen ohne eine Befragung (und selbst dann nicht) oder Methoden wie dem Lauten Denken nie mit Sicherheit zu sagen. Bei einfach motivierten Kommas drängt sich aber oft auch nur eine Struktur auf. Durch die Unklarheit auf Ebene der Struktur wird also die Unsicherheit bei der Interpretation des kognitiven Vorgangs massiv verstärkt. Dieses zentrale Problem wird weiter unten ausgeführt.

Einen noch komplexeren Sachverhalt zeigt Satz (11): Der darin enthaltene Wortzwischenraum (*ist, indem*) soll ebenfalls von zwei Strukturen gefordert sein.

- (11) „Dann beschreibt er eine alte Frau, die wahrscheinlich seine Mutter ist, indem er ihr Aussehen präzise erläutert.“ (Berg & Romstadt 2021: 217, Fn. 7, Herv. MF)

<sup>16</sup> Im Originalzitat ist der gesamte Infinitivnebensatz unterstrichen, was für die Verständlichkeit des vorliegenden Textes abgeändert wurde.



An dieser Stelle endet der attributive Relativsatz (*die...ist*) zu *Frau* und gleichzeitig ordnet sich dem Hauptsatz ein zweiter Nebensatz (*indem...erläutert*) unter, der sich als modales Adverbial in Form eines Subjunkionalnebensatzes auf das Vollverb *beschreibt* bezieht. Die Nebensätze sind zwar unterschiedlich tief eingebettet (Relativsatz – Grad 5, Subjunkionalatz – Grad 4 (Duden 2022: §§ 177–178)), was auch die Anordnung erklärt, befinden sich aber auf derselben hierarchischen Ordnungsebene und beziehen sich auf unterschiedliche Strukturen des Hauptsatzes. Berg & Romstadt (2021: 217, Fn. 7) schlagen folgende Auswertungspraxis vor: „Im seltenen Fall, dass ein rechtes Komma gleichzeitig ein linkes Komma einer anderen Konstituente ist [...], wurde das Komma als linkes Komma gezählt.“ Auch diese Interpretation bringt Probleme mit sich, da wiederum weder kognitiv noch strukturell Eindeutigkeit herrscht. Auf kognitiver Ebene kann im Nachhinein nicht mit Sicherheit bewertet werden, was der:die Schreiber:in des Satzes an eben dieser Stelle wirklich mit dem Komma markieren wollte. Strukturell ist die Funktion des Kommas an dieser Stelle ambig. Es markiert das Ende des Relativsatzes, aber zeigt auch die Öffnung des Subjunkionalnebensatzes an. Dieser recht komplexe Fall muss dem:r Schreiber:in nicht bewusst gewesen sein, hat aber zur Folge, dass das Komma an der Stelle *ist*, *indem* nicht eindeutig auswertbar ist.

Abseits der Empirie erkennen Lotze et al. (2016: 64) theoretisch: „Das Komma kann prinzipiell auch mit sich selbst konkurrieren, nämlich dann, wenn es mehr als einen Grund gibt, es zu setzen“ – jedoch ohne weiterführende Schlüsse für die Forschung zu ziehen, was an der Zielrichtung des Beitrags liegt. Diese Erkenntnis wird in Lotze & Würth (2022: 86–87) mit Beispielen noch etwas genauer illustriert. Die Autor:innen schlagen allerdings vor, bei mehrfach motivierten Wortzwischenräumen stets davon auszugehen, dass das Komma bestehen bleibt, welches die am höchsten hierarchisierte Struktur markiert, die an dieser Stelle ein Komma fordert. Dies wäre also auf struktureller Ebene mit der von Krafft (2016: 145) vorgeschlagenen Auswertung kompatibel, weil das von ihm nicht gewertete schließende Infinitivnebensatzkomma die hierarchieniedrigste Struktur in Satz (10) markiert, die dort neben der Koordination der hierarchiehöheren Matrixsätze ein Komma fordert. Diese Vorgehensweise ruft jedoch wiederum drei Probleme hervor bzw. löst sie nicht:

Erstens müsste man davon ausgehen, dass alle Kommas außer Koordinationskommas grundsätzlich paarig auftreten.<sup>17</sup> Mit dieser Annahme versuchen

---

<sup>17</sup> Bereits Bredel (2008: 82) zeigt die grundsätzliche Problematik auf, die für Gedankenstrich und Komma mit der Annahme einer obligatorischen Paarigkeit einhergeht. Für einen kurzen Diskursüberblick vgl. auch Müller (2007: 224).

Lotze & Würth (2022), eine grundsätzliche strukturelle Symmetrie für Komma (und den Gedankenstrich) wieder zu reaktivieren (Baudusch 1981: 222), die jedoch ohne empirische Evidenz auskommen muss, weil es keine Belege gibt, an denen zwei Kommas direkt aufeinander folgen, um zwei unterschiedliche Strukturen zu markieren. Dahingegen ist es bspw. bei Klammern (für eine Einführung in deren Systematik vgl. Bredel (2020: 61–65)) ohne Weiteres möglich, diese doppelt zu nutzen bzw. zahlreiche Belege in den gängigen Korpora für diesen Gebrauch zu finden.<sup>18</sup>

Zweitens löst diese Interpretation nicht die Problematik von Satz (11), weil hier auch strukturell beide Nebensätze die gleiche hierarchische Ordnung (Nebensatz 1. Grades) aufweisen. Daher wäre auch nach dem besprochenen Ansatz unklar, welches Komma wegfällt, und es bleibt plausibel, eine mehrfache Motivation bzw. Funktion eines Kommas anzunehmen.

Drittens bleibt trotz der theoretischen Mutmaßung, dass das Komma der hierarchiehöheren Struktur das hierarchieniedrigere tilge, unklar, ob Proband:innen dieser Logik ebenfalls folgen, wenn sie Kommas setzen. Plausibler ist, dass Proband:innen tendenziell eher jene Struktur mit dem Komma in Verbindung bringen, die auch näher an dem Komma verortet ist bzw. die sie zuletzt prozessiert haben. Das könnte aber auch die hierarchieniedrigere Struktur sein.

Es lassen sich zahlreiche weitere Beispiele finden, da fast alle empirischen Arbeiten zum Komma mehrfach motivierte Stellen enthalten. Die Ausführungen zeigen, dass die Motivation eines Kommas ein frequentes und komplexes Problem der Interpunktionsforschung darstellt.

Mit Ausnahme von Berg & Romstadt (2021: 220), die jedoch zwei ungünstige Beispiele gewählt haben, berücksichtigt die empirische Forschung die Motivation einer Kommastelle bisher nicht. Das ist ein großes Problem für diejenigen Stu-

---

<sup>18</sup> Das Festhalten an diesem und einigen weiteren eigenen Konzepten führt dazu, dass in der Publikation teilweise recht widersprüchliche Aussagen anzutreffen sind. So sollen angeblich Kommas eines hierarchiehöheren Zusatzes die Kommas eines Nebensatzes tilgen können: „*Der Siebenschläfer, der zur Familie der Bilche zählt, ist bekannt für seinen langen Winterschlaf.*“ (Lotze & Würth 2022: 116, Herv. MF) Die äußeren Kommas interpretieren Lotze & Würth (2022: 116) als Zusatzkommas, auch wenn sie das Konzept *Zusatz* bzw. in diesem Fall die Subkategorie *Einschub* vorher definieren als „Form von eingeschobenen Sätzen [...], die nicht die funktionale Abhängigkeit eines Nebensatzes aufweisen“ (Lotze & Würth 2022: 65, Herv. MF). Sie fundieren diese Ansicht mit einer Abkehr von der in der Forschung etablierten Systematik des Kommas in Satzgrenze, Koordination und Herausstellung zu drei „Regelbereiche[n]“ Nebensatz, Zusatz/Nachtrag, Reihung (Lotze & Würth 2022: 81). Das ist weder nachvollziehbar noch stringent, da in dieser Konzeptualisierung eben „Nebensätze genauso als Zusatz/Nachtrag auftreten“ (Lotze & Würth 2022: 116), was aus didaktischer Perspektive problematisch ist, da es klare Kategorisierungsgrenzen unterläuft.

dien, welche die Kompetenz von Proband:innen anhand von (nicht) gesetzten Kommas erheben möchten, da an mehrfach motivierten Stellen unklar ist, ob ein:e Proband:in tatsächlich alle Strukturen schließen wollte, welche das Komma an dieser Stelle tatsächlich schließt. Im umgekehrten Fall (das Komma wurde nicht gesetzt an einer mehrfach motivierten Stelle) ist es ebenfalls problematisch, wenn auch (zumindest statistisch) besser begründbar, dem:r Proband:in für alle Strukturen, die an dieser Stelle ein Komma fordern, ein ‚Problem‘ zu attestieren. Auch für die Einzelauswertung von Strukturen (z. B. Schwierigkeitsmessung bei schließenden Kommas) sind die Ergebnisse verfälscht, wenn mehrfach motivierte Stellen übergangen werden. Bei der Testerstellung mit Fremdtexen könnte<sup>19</sup> dies Berücksichtigung finden, aber besonders Rater:innen in Freitexterhebungen stellt dieses Phänomen vor die Schwierigkeit, dass diese Personen ein vertieftes syntaktisches Verständnis benötigen, um dieses – wie gezeigt wurde – alles andere als selbstverständliche Phänomen zu berücksichtigen. Des Weiteren sind auch Analysen von Mehrfachmotivation betroffen, die besonders fehlerbehaftete bzw. fehlerlose Strukturen untersuchen und darstellen, da hierfür bisher kein theoretisch zufriedenstellender und damit empirisch gangbarer Weg gefunden wurde.

Für diesen Beitrag gilt es, nach der theoretischen Hinführung, empirisch zu prüfen, ob dieses Phänomen quantitativ überhaupt relevant ist. Berg & Romstadt (2021: 217, Fn. 7) weisen darauf hin, dass es sich eher um einen „seltenen Fall“ handle, obwohl sie Abituraufsätze untersuchten, denen eine syntaktisch durchaus komplexe Gestaltung unterstellt werden kann – Mehrfachmotivation also durchaus aufgrund vermehrter Subordinationsstrukturen erwartbar ist. Da für den vorliegenden Beitrag Klassenarbeiten der 8. und 9. Jahrgangsstufe die Untersuchungsgrundlage bilden, ist folglich – unter der Prämisse, dass Texte von Schüler:innen mit der Zeit zumindest nicht weniger komplex werden – zu mutmaßen, dass Mehrfachmotivation ein randständiges Phänomen darstellt. Das wäre insofern ein wünschenswertes Ergebnis für die empirische Forschung, als diese Stellen nach aktuellem Stand mindestens problematisch für die Analyse und Auswertung von Kommastellen sind.

Für die folgende Ergebnisdarstellung wird hier in aller Kürze skizziert, wie in der darzustellenden Erhebung mehrfach motivierte Kommastellen operationalisiert wurden: Ob der strukturellen Uneindeutigkeit müssen mehrfach motivierte Kommas in Datenmatrizen für quantitativ empirische Studien auf mehrere Zeilen

---

<sup>19</sup> Ob dies sinnvoll ist, wird damit nicht gesagt, denn die Ergebnisse (vgl. Fürstenberg 2023: 152–154) zeigen, dass mehrfachmotivierte Kommas durchaus in Sätzen von Schüler:innen vorkommen. Authentisches Testmaterial sollte sich eher daran orientieren, weshalb auch im hier verwendeten Arbeitsblatt zwei Kommastellen doppelt motiviert sind.

aufgeteilt werden. Es entstehen aus einem doppelt motivierten Komma dadurch zwei Kommastellen bzw. Zeilen einer Tabelle. Das bietet sich für die Auswertung insofern an, als diese Fälle bei Bedarf gewichtet oder gefiltert werden können. Ob diese Fälle überhaupt relevant sind, wird das Regressionsmodell im zweiten Teil des Ergebniskapitels prüfen, das den Einfluss der Variable *MOTIVATION* auf die Chance schätzen kann, dass ein obligatorisches Komma auch gesetzt wird. Die a-priori-Hypothese ist hier, dass *MOTIVATION* und *RICHTIGKEIT* positiv korrelieren, dass also eine höhere Motivation einer Kommastelle auch eine höhere richtige Lösungschance zur Folge hat. Inhaltlich gesprochen würden Schüler:innen durch die zugrundeliegenden syntaktischen Strukturen in Bezug auf die Kommasetzung beeinflusst, und zwar in dem Sinne, dass sie immer dann eher ein Komma setzen, wenn auch mehrere Gründe dafür sprechen.

## 4 Ergebnisse

Der eingangs bereits zitierte Rudolph (2018: 496) hat Motivation auch umschrieben als „Gründe und Ziele in der Zukunft, die wir anstreben, und die unserem Handeln die eine oder andere Richtung geben. [...] Ein Mangel an Motivation bedeutet dagegen, dass wir etwas nicht tun.“ Nun ist für das Komma fraglich, ob die Motivation dem Handeln von Schreiber:innen „die eine oder andere Richtung g[ibt]“ (Rudolph 2018: 496). Die Ursachen-Folge-Kausalität, welche Rudolph für die Motivation im zweiten Satz eröffnet, könnte auch für das Komma von Bedeutung sein. Nun ist hinreichend bekannt, dass Kommas auch ohne einen erkennbaren syntaktischen Grund mehr oder weniger frequent in Texten auftauchen, also unzulässig gesetzt werden. Die im Zitat anzutreffende Kausalität gilt in dieser Richtung also nicht für das Komma. Dreht man die Richtung aber um, ergibt sich daraus eine durchaus interessante Hypothese:

Eine hohe Motivation bedeutet, dass Schreiber:innen auch eher ein Komma setzen.

Dieser Hypothese geht der folgende Ergebnisteil im Kern nach, wobei darüber hinaus auch Fragen bezüglich der Frequenz und Relevanz dieses Phänomens in Schreibdaten zu klären sind. Die Ergebnisse sind daher in zwei Teile aufgesplittet, wobei zunächst mithilfe des deskriptiven Teils die Daten so weit wie nötig beschrieben werden, bevor die Ergebnisse eines logistischen Regressionsmodells die Frage beantworten, ob und inwieweit die Motivation eines Kommas die Entscheidung einer schreibenden Testperson beeinflussten, ein notwendiges Komma (nicht) zu setzen.

4.1 Stichprobe, Untersuchungsablauf und Datenerhebung

An der Studie nahmen insgesamt 824 Proband:innen teil, wovon für die folgenden Ergebnisse eine Teilstichprobe derjenigen Proband:innen ( $N=681$ ) gezogen wurde, welche ihren selbst verfassten Text auch tatsächlich ab- und für die Untersuchung freigaben. Diese Texte wurden im Rahmen von normalen Klassenarbeiten von Schüler:innen der 8. ( $N=308$ ) und 9. ( $N=373$ ) Jahrgangsstufe an 8 verschiedenen bayerischen Gymnasien in 36 unterschiedlichen Klassen in den Schuljahren 2019/20 und 2020/21 verfasst. Die Schüler:innen hatten zwischen 60 und 90 Minuten Zeit für die Textproduktion.

Nach der Abgabe der Texte durch die Schüler:innen an die Lehrkräfte wurden die Klassenarbeiten (vor der Korrektur der Lehrkräfte) durch den Untersuchungsleiter gescannt und von Hilfskräften in maschinell lesbare Texte transformiert.<sup>20</sup> Diese digitalen Texte wurden dann mithilfe von *MAXQDA* durch den Untersuchungsleiter annotiert. Die Annotationen erfolgten für jede einzelne Kommastelle. Es wurde also jeder Wortzwischenraum, an dem ein Komma eingefügt wurde oder hätte werden müssen, mit folgenden Informationen zu der Testperson, dem Text und Satz, der Kommastelle, dem Nebensatz sowie dem Signal versehen:

Tab. 1: Variablen für die Untersuchung von Kommastellen

Proband:in				Text und Satz							Kommastelle					Nebensatz			Signal		
Schule	Jahrgangsstufe	Klasse	Proband:in	Textsorte	Satz	Satzfortschritt	Länge	Textfortschritt	Textumfang	Satzkomplexität	Kommastelle	Motivation	Norm	System	Position	Bezug	Form	Funktion	Semantik	Signalwort	Signalwortart

Die Einzelheiten und Hintergründe der jeweiligen Variablen, die hier dargestellt sind, finden sich im Methodik-Kapitel von Fürstenberg (2023). Insbesondere für den inferenzstatistischen Teil der Ergebnisse ist jedoch relevant, zu zeigen, welche Erklärvariablen für die Untersuchung der Zielvariable (*NORM* bzw. *RICHTIG*

20 Das Handbuch mit Anweisungen für die Hilfskräfte sowie auch das entsprechend aufgebaute Codierhandbuch sind in Fürstenberg (2023: 328) hinterlegt.

*KEIT*<sup>21</sup>) genutzt wurden, welche potentiellen Einflussfaktoren also kontrolliert werden können.

## 4.2 Deskriptive Ergebnisse

Die 681 Texte weisen im Schnitt  $M = 471,37$  Wörter auf, mit einer Standardabweichung ( $SD$ ) von 185,4. Darin hätten im Mittel  $M = 38$  ( $SD = 16$ ) Kommas gesetzt werden müssen. 71% der Kommastellen wurden durchschnittlich korrekt gelöst. Die Texte bestehen insgesamt aus 17 432 Sätzen, 319 998 Wörtern und damit 302 566 Wortzwischenräumen, welche die Proband:innen potenziell mit einem Komma hätten versehen können, weil dort kein Satzschlusszeichen realisiert wurde, und in denen sie 7% mit einem (unzulässigen, fakultativen oder obligatorischen) Komma besetzen. In 75% aller Sätze, also in 13 072 Sätzen, wurden insgesamt 28 469 Kommastellen codiert. Dort wurde also entweder ein Komma gesetzt oder es wurde ein obligatorisches Komma vergessen. Wenn also Proband:innen Kommastellen in einem Satz produzierten, dann im Mittel auch etwas mehr als 2 ( $M = 2,18$ ,  $SD = 1,52$ ).

Das vorangegangene Kapitel stellt die Motivation einer Kommastelle als theoretisches Phänomen vor, das überaus herausfordernde Implikationen für die Analyse und Auswertung von Kommastellen mit sich bringt. Die in diesem Teilkapitel zu klärenden Fragen lauten, ob mehrfach motivierte Kommastellen überhaupt vorkommen und wie sich die einzelnen Ausprägungen in Bezug auf die Variable *RICHTIGKEIT* verteilen. Hierfür betrachtet das Teilkapitel allerdings nicht die Kommastellen an sich ( $N_{KS} = 28\,469$ ), sondern Wortzwischenräume (WZR,  $N_{WZR} = 26\,814$ ). Die Differenz zwischen den Werten für Kommastelle und Wortzwischenraum ergeben sich aus dem hier im Zentrum des Interesses stehenden Phänomen: der Motivation. Sie deutet bereits an, dass dieses einen Einfluss auch auf empirische Untersuchungen hat. Der Unterschied besteht darin, dass bspw. ein doppelt motiviertes Komma zwei Kommastellen im Datensatz aufweist:

---

<sup>21</sup> Im Gegensatz zur *NORM*, die eine nominale Variable mit sieben Ausprägungen (z. B. normkonform obligatorisches Komma [nicht] gesetzt, normkonformes fakultatives gesetzt, normwidriges Komma gesetzt ...) bildet, wurde die Variable *RICHTIGKEIT* auf zwei Ausprägungen heruntergebrochen: *Richtig* oder *Falsch*. Dies ist ein Grund, weshalb nur obligatorische Kommastellen Berücksichtigung finden. Diese Variablen nehmen noch Bezug auf die zur Zeit der Datenerhebung gültige Norm (AR 2018) und wurden entsprechend codiert. Eine Umcodierung der Daten auf Grundlage der aktualisierten Fassung (AR 2024) würde die vorzustellenden Ergebnisse aber nicht entscheidend verändern.

- (12) Als Jürgen antwortet, dass er neun sei, fragt der Mann ihm nach einem Ergebnis. (261, Pos. 13)

Der unterstrichene Wortzwischenraum geht mit zwei Kommastellen in den Datensatz ein. Einmal ist eine Kommastelle codiert, an der ein subjunktional eingeleiteter Inhaltssatz in der Funktion eines Objekts (*dass er neun sei*) endet. Für denselben Wortzwischenraum wird eine zweite Kommastelle eingetragen, an der ein ebenfalls subjunktional eingeleiteter Verhältnissatz in der Funktion eines Temporaladverbials (*Als Jürgen antwortet ...*) abschließt, in den der zuvor beschriebene Inhaltssatz eingebettet ist. Beide Kommastellen besetzen denselben Wortzwischenraum, obwohl nur ein Komma gesetzt ist, da bei zwei Kommastellen im selben Wortzwischenraum keine doppelte grafische Markierung dieses Zwischenraums stattfindet – im Gegensatz bspw. zu Klammern (siehe Kap. 3). Daher macht die Anzahl der Wortzwischenräume bei doppelt motivierten Kommastellen die Hälfte, ein Drittel bei dreifach motivierten Kommastellen, ein Viertel bei vierfach motivierten Kommastellen usw. aus.

Tabelle 2 gibt die absolute und relative Häufigkeit der Wortzwischenräume nach dem Grad der *MOTIVATION* an:

**Tab. 2:** Verteilung der im Freitext codierten Wortzwischenräume nach *MOTIVATION*

<b>Motivation</b>	<b>WZR – absolut</b>	<b>WZR – relativ</b>
0	1 165	4,34%
1	24 162	90,11%
2	1 333	4,97%
3	142	0,53%
4	11	0,04%
6	1	0,01%

Im vorliegenden Korpus sind Wortzwischenräume mit Kommastellen, die einfach motiviert sind, mit Abstand am häufigsten. Das ist zunächst ein beruhigendes Ergebnis für diese Freitextuntersuchung, da der Hauptteil der Daten damit meist mehr oder weniger zweifelsfrei auszuwerten ist. Zu beachten ist dabei aber, dass (auch) bezüglich der *MOTIVATION* eines Kommas die Codierung recht konservativ vorgenommen wurde:

- (13) <sup>?</sup>Cigler entscheidet sich nach Salzburg mit Henriette zu fahren, dort wohnt er in ihrer Pension. (777, Pos. 15)

- (14) Senter versucht noch einige Male, den Hund abzuschütteln, muss jedoch dann feststellen, dass der Hund hartnäckiger als er ist. (761, Pos. 8)

Das gesetzte Komma in Satz (13) steht unfraglich am Beginn eines zweiten Hauptsatzes (*dort wohnt er in ihrer Pension*) und ist daher auch als ein einfach motiviertes und die Hauptsatzkoordination markierendes Komma codiert. Nicht auszuschließen ist aber, dass Proband:in 777 das Komma setzte, um (auch) das Ende des Infinitivnebensatzes (*nach Salzburg mit Henriette zu fahren*)<sup>22</sup> zu markieren. Einen Hinweis darauf gäbe das (zum Zeitpunkt der Klassenarbeit) fakultativ zu setzende Komma zwischen *sich* und *nach*, das Proband:in 777 aber nicht realisiert. In Satz (14) hingegen setzt Proband:in 761 ein solches fakultatives Komma in einer vergleichbaren Konstruktion. Es ist an der darauffolgenden Kommastelle (*abzuschütteln, muss*) folglich plausibler, hier für eine doppelte Motivation (Ende eines Infinitivnebensatzes und Hauptsatzkoordination) zu argumentieren, da auch das strukturöffnende Komma des Infinitivnebensatzes gesetzt wurde. Aus dem Fehlen des fakultativen Kommas in Satz (13) (zwischen: *sich nach*) allerdings darauf zu schließen, dass das Komma zwischen *fahren, dort* nicht gesetzt wurde, um die Infinitivgruppe zu beenden, sondern um die beiden Hauptsätze zu koordinieren, ist trotzdem mindestens heikel. Denn der einzige Unterschied zwischen den beiden Stellen in Bezug auf die *MOTIVATION* ist, dass eine doppelte Motivation in Satz (14) auf kognitiver Ebene plausibler wirkt, weil Proband:in 761 zuvor ein fakultatives Komma setzt. Strukturell aber sind beide grundsätzlich sehr ähnlich. Das ist nah an einem Verstoß gegen den Grundgedanken der Codierung, lediglich das zu codieren, was auf der Oberfläche repräsentiert und strukturell nachvollziehbar ist, und weniger das, was ein:e Proband:in sich dabei gedacht haben könnte. Dennoch scheint dies der einzig gangbare Weg für die Verarbeitung so vieler Kommastellen zu sein, ohne beim Codieren in des Teufels so unbeliebte Küche zu geraten. Weil also Kommastellen wie in Satz (13) mit einfacher Motivation codiert sind und nur jene seltenen Fällen ( $N=40$ ) aus Satz (14), die auch ein fakultativ gesetztes Komma davor aufweisen, doppelt codiert wurden, liegen deutlich mehr potenziell doppelt motivierte Stellen im Korpus vor, als Tabelle 2 anzuzeigen in der Lage

<sup>22</sup> Eine weitere Lesart (*Cigler entscheidet sich nach Salzburg, mit Henriette zu fahren ...*), in welcher der Protagonist an einem Halt mit dem Zug hinter Salzburg entscheidet, mit Henriette zu fahren, ist dem Primärtext (Klaus Kordon: *Einmal Amerika*) dieser Inhaltsangabe nicht entnehmbar.



ist.<sup>23</sup> Die Diskussion zeigt einmal mehr die große Herausforderung, welche mehrfach motivierte Kommastellen für die Auswertung mit sich bringen.

Über 5% der sogenannten kommarelevanten Wortzwischenräume, in denen ein Komma also steht oder stehen müsste, weisen ein mehrfach motiviertes Komma auf, wovon die meisten durch zwei Strukturen gefordert werden. Damit machen mehrfach motivierte Kommas auch einen größeren Anteil am Gesamtkorpus aus als alle unzulässig gesetzten Kommas (*MOTIVATION*=0, *N* = 1 165) und sind damit auch frequenter als das bspw. in der Forschung viel beachtete Vorfeldkomma, das hier (gerade einmal) an *N*=292 Wortzwischenräumen auftritt.<sup>24</sup> Die (fehlenden) Kommas sind folglich in über 5% der Fälle nicht eindeutig einer Struktur zuzuweisen, da sie von mehr als einer Konstruktion an dem Wortzwischenraum gefordert sind. Das ist ein kleiner, aber nicht zu unterschätzender Anteil und daher sollten zukünftige Untersuchungen zum Komma mehrfach motivierte Kommastellen weiterhin aufdecken und berücksichtigen.<sup>25</sup>

Für die Regressionsanalyse bleibt zu prüfen, wie sich der Grad der *MOTIVATION* eines Kommas auf die *RICHTIGKEIT* bzw. auf die Chance, dass ein Komma richtig gesetzt wird, auswirkt. Darauf liefert der Mosaikplot in Abbildung 2 (vgl. Tab. 3) erste Hinweise, der die eben schon besprochenen Wortzwischenräume auf der x-Achse nach *MOTIVATION* aufteilt. Auf der y-Achse gibt er den relativen Anteil an richtig und falsch (nicht) gesetzten Kommas an. Die Breite der Säulen zeigt noch einmal die Dominanz einfach motivierter, vor doppelt (2) und nicht (0) motivierten Wortzwischenräumen und einem kleiner werdenden Rest von drei-, vier- und sechsfach<sup>26</sup> motivierten.

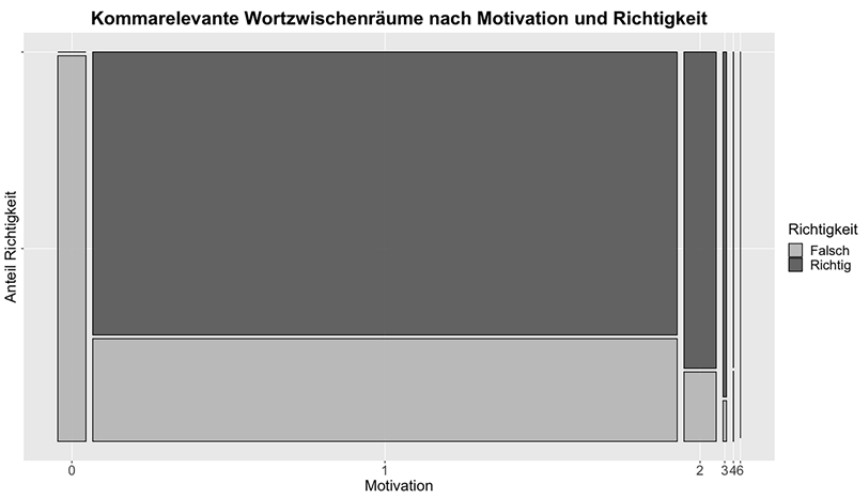
---

**23** Die entgegengesetzte Entscheidung, fakultativ mögliche, aber nicht gesetzte Kommas einzusetzen, hätte aber auch zur Folge, bei allen ‚unzulässig‘ gesetzten Kommas danach suchen zu müssen, ob das Komma nicht vielleicht durch das Einsetzen eines anderen Kommas möglich gemacht werden könnte.

**24** Unzulässige Vorfeldkommas sind auch bei satzinternen Vorfeldern codiert. Zieht man von den im Korpus enthaltenen 41 946 (Neben-)Sätzen die Hauptsätzen vorangestellten Nebensätze ab, die ja im Vorfeld stehen, bleiben 39 982 (Neben-)Sätze. Geht man davon aus, dass in den meisten dieser Sätze ein Vorfeld vorkommt (eine Ausnahme bilden nur Verberstsätze), markieren die Proband:innen 0,73% der Vorfelder normwidrig. Die Schätzung ist allerdings ungenau, da Vorfelder nicht annotiert sind.

**25** Ferner wäre plausibel, dass mit zunehmendem Alter der Proband:innen auch die Anzahl mehrfach motivierter Kommas zunimmt. Das vorliegende Korpus widerspricht allerdings dieser Annahme: Hier sind in der 9. Jahrgangsstufe (90%, *N*=17 077) prozentual mehr Kommastellen einfach motiviert als in der 8. (87%, *N*=8 250).

**26** In folgendem Satz(-ungetüm), das aus einem Text der 8. Jahrgangsstufe stammt und zur besseren Lesbarkeit orthografisch angepasst gezeigt wird, wurde die sechsfach motivierte Kommastelle codiert:



**Abb. 2:** Mosaikplot zu kommarelevanten Wortzwischenräumen nach MOTIVATION und RICHTIGKEIT im Freitext

**Tab. 3:** Wortzwischenräume nach Motivation und Norm

Motivation	Normwidrig	Normkonform
0	1165	0
1	6436	17726
2	240	1093
3	15	127

Aber nachdem er die geistige Konfliktsituation gelöst hatte<sub>61</sub> kommt er zu dem Entschluss<sub>61</sub> dass er zum Unfallort zurückfährt und dem Radfahrer hilft<sub>61</sub> den er in den Unfall verwickelt hatte<sub>61</sub> weil er es doch nicht mit seinem Gewissen vereinbaren konnte<sub>61</sub> den Radfahrer einfach so liegen zu lassen<sub>61</sub> ohne ihm zu helfen. als er dann am Unfallort angekommen ist<sub>61</sub> drehte er ihn ins Scheinwerferlicht des Autos<sub>61</sub> dann bedankte sich der Verletzte bei Ellebracht dafür<sub>61</sub> dass er anhielt, darauf stammelte Ellebracht<sub>61</sub> dass er nur zurück gekommen sei. (84, Pos. 5).

Unfraglich ist aus stilistischer Sicht ein Punkt an der markierten Stelle überfällig. Interessant ist aber, dass an eben dieser Stelle ein Komma gesetzt wird, während alle sechs obligatorisch zu besetzenden Kommastellen zuvor leer bleiben. Auch wird in der Folge nur ein weiteres Komma gesetzt (anhielt, darauf). Dieses zweite gesetzte Komma ist wiederum auch mehrfach, in diesem Fall doppelt, motiviert. Einfach motivierte Kommas werden in diesem Satz von dem:r Proband:in nicht genutzt. Es wirkt so, als bauten die einfach motivierten Stellen zuvor einen strukturellen Kommadruck auf, dem Proband:in 84 erst an der schlussendlich mehrfach motivierten Stelle nachgibt.

Motivation	Normwidrig	Normkonform
4	2	9
6	0	1

Nicht motivierte Kommas, also unzulässig gesetzte Kommas, sind alle normwidrig.<sup>27</sup> Von den einfach zu den doppelt und dreifach motivierten Wortzwischenräumen lässt sich eine herabsteigende Stufentendenz der Fehler erkennen. An vierfach motivierten Wortzwischenräumen wurde wieder etwas häufiger, aber immer noch seltener als bei einfach motivierten Wortzwischenräumen normwidrig kein Komma gesetzt. Das sechsfach motivierte Komma wurde auch gesetzt. Zu den Wortzwischenräumen der mehr als dreifach motivierten Kommas eine Interpretation zu wagen, verbietet sich im Grunde ob der geringen Anzahl ( $N=12$ ). Nichtsdestotrotz scheint die These zumindest plausibel, dass mit steigender *MOTIVATION* auch der Erfolg wächst, mit dem Schüler:innen Kommas normkonform setzen: An mehrfach motivierten Wortzwischenräumen häufen sich die Gründe für ein Komma und damit steigt der strukturell bedingte Druck, ein Komma zu setzen. Dieser Effekt ist jedoch möglicherweise gedeckelt und erlebt bei noch höherer *MOTIVATION* eine Umkehrung, da die Satzstruktur insgesamt dann so unübersichtlich ist, dass die Stelle an sich überaus komplex zu kommatieren wäre.

### 4.3 Inferenzstatistische Ergebnisse

Die folgenden Ergebnisse entstammen den Berechnungen eines logistischen Regressionsmodells, dessen Grundlagen und Genese ich in Fürstenberg (2023: 200–213) ausführlich beschrieben habe. Für den Nachvollzug der folgenden Ergebnisse wird diese Einführung daher auf ein Minimum heruntergebrochen.

Ein logistisches Regressionsmodell kann im Kern der Frage nachgehen, was einen Einfluss auf die Chance hat, dass ein Ereignis eintritt oder nicht. Dafür benötigt es natürlich Erklärungsansätze, warum dieses Ereignis eintreten kann oder eben nicht, die sogenannten Erklärvariablen (siehe Tab. 1). Deren Einfluss auf die Chance, dass eine bestimmte Zielvariable, also ein bestimmtes Ereignis, eine von zwei Ausprägungen einnimmt, schätzt das Modell, und zwar während es alle Erklärvariablen gemeinsam prüft. Im vorliegenden Fall wird die Frage beantwor-

<sup>27</sup> Daher wurden die nicht motivierten Kommastellen für bivariate Zusammenhangsanalysen mithilfe des U-Tests entfernt. Das Ergebnis bleibt dennoch signifikant; zumindest bivariat hat die *MOTIVATION* also einen Einfluss auf die *RICHTIGKEIT*.

tet, ob ein obligatorisches Komma in einem frei verfassten Text gesetzt wird oder nicht. Es sei an dieser Stelle noch einmal kurz erläutert, warum das Regressionsmodell im Vergleich zum Mosaikplot bzw. einer bivariaten (also einer zwei Variablen einbeziehenden) Zusammenhangsanalyse über eine Korrelation einen Vorteil bietet: Es kann bei bivariaten Analysen nur der Zusammenhang zweier Variablen gewissermaßen im luftleeren Raum geprüft werden. Nun wäre es aber denkbar, dass beispielsweise bei doppelt motivierten Kommas auch besonders viele (klassischerweise fehleranfällige) Infinitivgruppen auftauchen und bei dreifach motivierten Kommas nicht mehr. Der beobachtete Abfall der Fehleranzahl von doppelt zu dreifach motivierten Kommas könnte somit schlichtweg dadurch begründet sein, dass ganz andere, vielleicht sogar für Schüler:innen eher leicht zu kommatierende Strukturen auftauchen. Eine bivariate Zusammenhangsanalyse wäre dafür blind, während das hier gewählte multivariate Verfahren eben diesen blinden Fleck zu füllen imstande ist. Selbstredend haben testpersoneninterne Faktoren wie Tagesform, Einstellung zur Lehrkraft oder auch volitionale und auch im eigentlichen Sinne motivationale Voraussetzungen einen hohen Einfluss auf schriftliche Leistungen von Schüler:innen. Das folgende Modell berücksichtigt aus verschiedenen Gründen<sup>28</sup> jedoch (fast) ausschließlich Merkmale des Textes, Satzes bzw. der einzelnen Kommastelle. Es wird also versucht, aus der Struktur selbst heraus zu erklären, warum Schüler:innen ein notwendiges Komma eher (nicht) setzen. Aus untersuchungsökonomischen Gründen verzichtet die vorliegende Untersuchung zudem – wie auch schon der theoretische Teil – auf die Einbeziehung von fakultativer Kommasetzung an mehrfach motivierten Stellen.<sup>29</sup>

---

**28** Neben der vergleichsweise hohen Anzahl an Proband:innen und dem damit einhergehenden Aufwand bei der Erhebung dieser Konstrukte können die grundsätzliche Ungenauigkeit von Messverfahren dieser Einflüsse sowie die für die Forschung an Schulen leider bekannte Problematik ins Feld geführt werden, dass die Erhebung dieser überaus sensiblen, da personenbezogenen Daten vom genehmigenden Staatsministerium ausgeschlossen wurde.

**29** Dies fördert einen Leitgedanken der Codierungen zutage: Es ist möglichst das codiert, was objektiv feststellbar ist (Strukturen, die Schreiber:innen produzieren, Kommas, die Schreiber:innen (nicht) setzen, etc.), und weniger das, was darüber hinaus noch denkbar wäre. Das ist insofern ein diskutabler Leitgedanke, als ein Ziel dieser Codierung ja die Untersuchung der Kommakompetenz von Schüler:innen war. Mit der Festlegung der Variablen in Tabelle 1 und ihrer Codierung anhand der Texte wird also auch impliziert, dass diese Codierungen einen Grund für die getroffenen Entscheidungen der Schüler:innen liefern. Die Matrix unterstellt den Schreiber:innen, dass sie Gründe haben, ein Komma zu setzen, und dass diese Gründe mithilfe der erhobenen Variablen nachzuvollziehen sind. Dies stellt ein durchaus wackliges Fundament dar, weil es ebenso denkbar wäre, dass Schreiber:innen Kommas aus ganz anderen Gründen setzen, die der Forschung so bisher unbekannt oder nicht untersucht sind, oder gar ohne jedes Muster raten. Wäre dem so, dürften die folgenden Kategorien allerdings keine nachweisbaren Häufun-

Zur Genese des Modells sei angemerkt, dass die Modellselektion in *R* schrittweise in beide Richtungen<sup>30</sup> vorgenommen wurde, wobei in Bezug auf die in Tabelle 1 genannten Variablen nur die Kommastelle selbst, die Norm und die Satznummer vorab aus inhaltlichen Gründen selektiert wurden, da keine plausiblen Gründe dafür gefunden werden konnten, dass diese einen Erklärungsbeitrag für das Modell liefern konnten. Der Selektionsalgorithmus gibt ein Modell zurück, das folgende Gütekriterien aufweist:  $AIC=21\,778$ ,  $AUC=0,89$  und einen Korrektheitsgrad für Vorhersagen von 84%. Dies sind durchaus zufriedenstellende Werte, die auf ein relativ sicheres Modell schließen lassen. Als signifikante Erklärvariablen im Modell verbleiben nach der Selektion die kategorialen Variablen *PROBAND:IN*, *MOTIVATION*, *SYSTEM*, *POSITION*, *BEZUG*, *NEBENSATZFUNKTION*, *NEBENSATZFORM*, *SIGNALWORT*, *SIGNALWORTART* sowie die metrischen Variablen *TEXTFORTSCHRITT*, *SATZFORTSCHRITT*, *SATZKOMPLEXITÄT* und *LÄNGE*, die vorab standardisiert wurden.

Im Folgenden werden nur die Ergebnisse für den Einfluss der Variable *MOTIVATION* auf die Zielvariable *RICHTIGKEIT* angegeben. Das ist insbesondere deshalb gut machbar, da die geschätzten Effekte bei kategorialen Variablen nur im Rückgriff auf die gewählte Referenzkategorie interpretierbar sind. Daher ist die Höhe der Effekte zwischen kategorialen Variablen nicht vergleichbar.

Die Ergebnisse des Modells werden zunächst anhand von Tabelle 4 dargestellt:

**Tab. 4:** Gekürzte Ergebnistabelle des logistischen Regressionsmodells zur Kommastellenschwierigkeit im Freitext

Kontrollvariable	exp. Schätzung (exp( $\hat{\beta}$ ))	Schätzung $\hat{\beta}$	Standardfehler von $\hat{\beta}$	Konfidenzintervall von $\hat{\beta}$	p-Wert
(Intercept)	2,67	0,98	0,46	0,01 – 1,8	
Motivation: dreifach	12,82	2,55	0,23	2,11 – 3	<,0001
Motivation: vierfach	6,81	1,92	0,50	0,94 – 2,9	<,0001
Motivation: doppelt	3,36	1,21	0,09	1,04 – 1,38	<,0001
...	...	...	...	...	...

Die Referenzausprägung für die Variable *MOTIVATION* bildet die Ausprägung *Motivation: einfach*, da sie den Standardfall beschreibt (vgl. Tab. 2). Interpretierbar ist

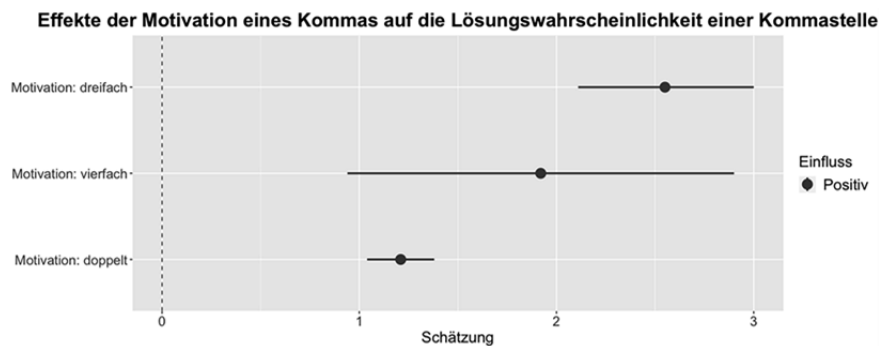
gen in Bezug auf die Richtigkeit aufweisen, was die Ergebnisse von Fürstenberg (2023) widerlegen.

<sup>30</sup> Dafür wurde in *R* die Funktion *step()* aus dem *stats*-Paket (R Core Team 2022) verwendet.

vor allem die zweite Spalte, welche den exponenzierten Schätzungskoeffizienten enthält. Der nicht exponenzierte Schätzungskoeffizient  $\hat{\beta}$  dient hingegen vor allem dem grafischen Vergleich und ist nur recht ungenau interpretierbar.<sup>31</sup> Die p-Werte zeigen, dass es sich bei den vom Modell errechneten Koeffizienten um überzufällige Ergebnisse handelt.

Im Modell zeigt damit jenes Phänomen einen Einfluss auf die Kommastellenschwierigkeit im Freitext, das Kern dieses Beitrags ist, bisher in der Forschung aber weitgehend unbeachtet blieb: die *MOTIVATION* eines Kommas. Die multivariate Analyse bestätigt damit den sich deskriptiv abzeichnenden Trend (vgl. Abb. 2). *Dreifach* motivierte Kommastellen ( $\exp(\hat{\beta})=12,82$ ) lassen die Chance, dass ein notwendiges Komma auch gesetzt wird, im Vergleich zu *einfach* motivierten Kommas multiplikativ um den Faktor 12,82 steigen, unter Beibehaltung aller anderen Variablen. Auch *vierfach* ( $\exp(\hat{\beta})=6,81$ ) und *doppelt* ( $\exp(\hat{\beta})=3,36$ ) motivierte Kommas erhöhen die Chance auf ein richtiges Komma deutlich, wenn auch in geringerem Maße.

Die Abbildung 3 stellt die Ergebnisse des Regressionsmodells in einem Effektplot dar, in dem die gestrichelte Linie den Nullpunkt, also keinen Effekt, markiert. Die Punkte sind jeweils auf Höhe des Schätzungskoeffizienten angetragen und die Breite der Balken gibt die Konfidenzintervalle an, also in etwa die Sicherheit der Schätzung. Die Dummy-Variablen sind nach der Höhe des Schätzungskoeffizienten sortiert.



**Abb. 3:** Ergebnisplot des logistischen Regressionsmodells zur Kommastellenschwierigkeit im Freitext

<sup>31</sup> Dieser bezieht sich auf die (additive) Änderung der logarithmierten Chance (Fahrmeir et al. 2013: 35).

Es zeigt sich, dass mit zunehmendem Grad an *MOTIVATION* die Modellschätzung auch immer unsicherer ist, da weniger Daten vorhanden sind. Das ist auch der Grund, weshalb das eine sechsfach motivierte Komma im Modell nicht berücksichtigt werden kann. Zudem wird die Stufentendenz aus Abbildung 2 ebenfalls nur bedingt bestätigt. Unabhängig davon geht eine mehrfach motivierte Stelle im Vergleich zu einer einfach motivierten Stelle und im vorliegenden Modell auch mit einer höheren Chance einher, dass ein obligatorisches Komma auch gesetzt wird.

## 5 Diskussion

Das präsentierte Modell schätzt ein in der empirischen Forschung bisher nicht beachtetes Phänomen als ein für die schreibenden Proband:innen offenbar durchaus relevantes Kriterium ein. Die Variable *MOTIVATION* kann recht gut erklären, warum eine Kommastelle eher leicht normkonform zu behandeln ist. Zwar steigt mit einem höheren Grad an *MOTIVATION* die Chance nicht linear an, dass ein notwendiges Komma gesetzt wird, aber im Vergleich zu einfach motivierten Kommas ist eine Vielzahl kommafordernder Strukturen für die Schüler:innen beim Verfassen eigener Texte für das Realisieren von obligatorischen Kommas überaus relevant. Wenn folglich mehrere strukturelle Gründe für ein Komma vorliegen, setzen Schüler:innen auch eher ein Komma. Dieses tiefenstrukturelle Phänomen übt damit einen bisher so nicht zu vermutenden Druck auf Schreiber:innen aus. Nicht zu vermuten war dieser insbesondere deshalb, weil die Komplexität der Analyse dieses Phänomens und der entsprechenden Stellen durchaus hoch ist und daher eher nicht erwartbar war, dass dies im ohnehin schon überaus komplexen Schreibprozess eine Rolle für die Schüler:innen spielt.

Über 5% der Kommas sind im vorliegenden Korpus durch mehrere (bis zu sechs unterschiedliche) Strukturen motiviert. Mehrfach motivierte Kommas sind damit häufiger als die Summe der im Korpus unzulässig gesetzten Kommas, denen in Form des Vorfeldkommas, das in der vorliegenden Studie nur äußerst selten vorkommt, in der Forschung eine vergleichsweise hohe Aufmerksamkeit beigemessen wird. Es muss damit auch die Schwerpunktsetzung der Forschung insoweit hinterfragt werden, als es nicht ausreichend ist, ein linguistisch gut beschreibbares Phänomen zu finden (z. B. das Vorfeld) und es zum Auslöser für eine (falsche) Kommaentscheidung zu machen – unabhängig von dessen Frequenz. Denn so besteht die Gefahr, weitere strukturelle Gründe, wie die Motivation eines Kommas, tendenziell auszublenden.

Die Motivation eines Kommas kann auch didaktisch fruchtbar gemacht werden, denn letztlich handelt es sich dabei um ein syntaktisches Phänomen, das eben jene Kompetenzen fördert, die in eben den Jahrgangsstufen, die aus rein kognitiver Sicht mit einem so komplexen Thema wohl in der Lage wären umzugehen, häufig nicht mehr adressiert werden: So sind syntaktische Analysekompetenzen vonnöten, die sowohl die Segmentierung von zusammengehörigen Phrasen als auch das Erkennen von Hierarchien notwendig macht, für das wiederum vertiefte Einblicke in syntagmatische Relationen vonnöten sind.

## 6 Fazit

Die Motivation eines Kommas erweist sich als theoretisch bedeutsames und empirisch nachweisbares Phänomen, das einen Einfluss auf die Entscheidung von Schreiber:innen hat, wenn ein Komma gesetzt wird. Daraus folgt zunächst einmal, dass die Forschung dieses Phänomen in Zukunft aktiver berücksichtigen muss und weitere Untersuchungen dazu angestellt werden sollten. Auch aus didaktischer Perspektive kann dieses Phänomen fruchtbar gemacht werden, wenngleich es natürlich ob seiner Komplexität ein durchaus hohes Maß an linguistischer Analysekompetenz erfordert – bei Schüler:innen wie Forscher:innen. Darüber hinaus untermauert die Entdeckung der Motivation eine weitere Tatsache: Zum Komma ist immer noch nicht genug gesagt. Es gibt theoretisch wie auch empirisch noch enorm viel zu entdecken und insbesondere die Frage danach, was genau Schreiber:innen dazu veranlasst, ein Komma zu setzen, entbehrt weiterhin einer annähernd abschließenden Antwort.



## Literatur

- Afflerbach, Sabine (1997): *Zur Ontogenese der Kommasetzung vom 7. bis zum 17. Lebensjahr. Eine empirische Studie* (Theorie und Vermittlung der Sprache 26). Frankfurt a. M. u.a.: Lang.
- AR (2018): *Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis. Aktualisierte Fassung des amtlichen Regelwerks entsprechend den Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung 2016*. [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr\\_Regeln\\_2016\\_redigiert\\_2018.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2016_redigiert_2018.pdf) (letzter Zugriff 20.07.2020).
- AR (2024): *Amtliches Regelwerk der deutschen Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis*. [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr\\_Amtliches-Regelwerk\\_2024.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr_Amtliches-Regelwerk_2024.pdf) (letzter Zugriff 09.07.2024).
- Averintseva-Klisch, Maria & Steffen Froemel (2022): *Der komplexe Satz*. (Linguistik und Schule 13). Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Baudusch, Renate (1981): Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie auf dem Gebiet der Interpunktion. In Zentralinstitut für Sprachwissenschaft (Ost-Berlin) (Hrsg.), *Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie Band II* (Linguistische Studien des ZISW. Arbeitsberichte 83), 216–321. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft.
- Baudusch, Renate (1995): Von der Hierarchie der Satzzeichen. In Petra Ewald (Hrsg.), *Beiträge zur Schriftlinguistik. Festschrift zum 60. Geburtstag von Professor Dr. phil. habil. Dieter Nerius*, 57–66. Frankfurt a.M.: Lang.
- Berg, Kristian & Jonas Romstadt (2021): Reifeprüfung – Das Komma in Abituraufsätzen von 1948 bis heute. In Ursula Bredel, Helmuth Feilke & Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (Hrsg.), *Die Sprache in den Schulen – eine Sprache im Werden. Dritter Bericht zur Lage der deutschen Sprache*, 205–236. Berlin: Erich Schmidt.
- Bredel, Ursula (2008): *Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens* (Linguistische Arbeiten 522). Tübingen: Niemeyer.
- Bredel, Ursula (2020): *Interpunktion* (KEGLI 11). 2. Aufl. Heidelberg: Winter.
- Clément, Danièle, Helmut Glück & Michael Rödel (2016): Nebensatz. In Helmut Glück & Michael Rödel (Hrsg.), *Metzler Lexikon Sprache*. 5. Aufl., 456–457. Stuttgart: J.B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05486-9>
- Colombo-Scheffold, Simona (2016): Kommatierungsverhalten von Deutschstudierenden bei Relativ-, Inhalts- und Adverbialsätzen. In Ralph Olsen, Christiane Hochstadt & Simona Colombo-Scheffold (Hrsg.), *Ohne Punkt und Komma ... Beiträge zu Theorie, Empirie und Didaktik der Interpunktion* (Transfer 10), 177–213. Berlin: RabenStück.
- Duden (Hrsg.) (2016): *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch (Duden 4)*. 9. Aufl. Berlin: Dudenverlag.
- Duden (Hrsg.) (2022): *Duden. Die Grammatik. Struktur und Verwendung der deutschen Sprache. Satz – Wortgruppe – Wort (Duden 4)*. 10. Aufl. Angelika Wöllstein & Dudenredaktion (Hrsg.), Berlin: Dudenverlag.
- Eins, Wieland (2016): Motiviertheit. In Helmut Glück & Michael Rödel (Hrsg.), *Metzler Lexikon Sprache*. 5. Aufl., 448–449. Stuttgart: J.B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05486-9>
- Eisenberg, Peter (2020a): *Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort*. 5. Aufl. Stuttgart: Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05096-0>
- Eisenberg, Peter (2020b): *Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz*. 5. Aufl. Stuttgart: Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05094-6>

- Fahrmeir, Ludwig, Thomas Kneib, Stefan Lang & Brian Marx (2013): *Regression. Models, Methods and Applications*. Heidelberg u. a.: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-642-34333-9>
- Fries, Norbert (2016): Einbettung. In Helmuth Glück & Michael Rödel (Hrsg.), *Metzler Lexikon Sprache*. 5. Aufl., 169. Stuttgart: J.B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05486-9>
- Fürstenberg, Maurice (2023): *Kommagebrauch im Deutschen. Eine empirische Untersuchung zur Kommasetzung beim Schreiben und Einsetzen* (Germanistische Linguistik 332). Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783111322667>
- Hüttemann, Maurice (2021): Kommakompetenz in freien Texten. Wo werden Kommas (nicht) gesetzt und was sind die Folgen? *Der Deutschunterricht* 3, 72–83.
- Krafft, Andreas (2016): „Einfach nach Gefühl...“. Zur Interpunktionskompetenz von Lehramtsstudierenden am Beispiel des Kommas. In Ralph Olsen, Christiane Hochstadt & Simona Colombo-Scheffold (Hrsg.), *Ohne Punkt und Komma ... Beiträge zu Theorie, Empirie und Didaktik der Interpunktion* (Transfer 10), 137–156. Berlin: RabenStück.
- Lotze, Stefan, Maria Geipel & Peter Gallmann (2016): Das Komma: Gewichtete syntaktische Regeln. In Ralph Olsen, Christiane Hochstadt & Simona Colombo-Scheffold (Hrsg.), *Ohne Punkt und Komma ... Beiträge zu Theorie, Empirie und Didaktik der Interpunktion* (Transfer 10), 52–77. Berlin: RabenStück.
- Lotze, Stefan & Kathrin Würth (2022): *Zeichensetzung* (LinguS 16). Tübingen: Narr Francke Attempto. <https://doi.org/10.24053/9783823394587>
- Melenk, Hartmut (2001): Kommasetzung und Grammatikkenntnisse. In Hartmut Melenk & Werner Knapp (Hrsg.), *Inhaltsangabe – Kommasetzung: schriftsprachliche Leistungen in Klasse 8*, 169–188. Baltmannsweiler: Schneider.
- Mesch, Birgit (2016): Semikolon – zwischen Punkt und Komma? Comeback eines totes gesagten sowie totes geschwiegenen Interpunktionszeichens. In Ralph Olsen, Hochstadt & Simona Colombo-Scheffold (Hrsg.), *Ohne Punkt und Komma ... Beiträge zu Theorie, Empirie und Didaktik der Interpunktion* (Transfer 10), 445–475. Berlin: RabenStück.
- Müller, Hans-Georg (2007): *Zum „Komma nach Gefühl“. Implizite und explizite Kommakompetenz von Berliner Schülerinnen und Schülern im Vergleich* (Theorie und Vermittlung der Sprache 50). Frankfurt a. M. u. a.: Lang. <https://doi.org/10.1515/zrs.2009.042>
- Neef, Martin (2022): Zur Kommasetzung im Deutschen. Eine Analyse mittels dreier orthographischer Bedingungen. In Paul Rössler, Peter Besl & Anna Saller (Hrsg.), *Vergleichende Interpunktion – Comparative Punctuation* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 96), 3–24. Berlin, Boston: De Gruyter. [doi.org/10.1515/9783110756319-001](https://doi.org/10.1515/9783110756319-001)
- Primus, Beatrice (1993): Sprachnorm und Sprachregularität: Das Komma im Deutschen. *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation* 21, 244–263.
- Primus, Beatrice (2019): Die Kommasetzung im Deutschen und Englischen. *Der Deutschunterricht* 4, 35–44.
- R Core Team (2022). *R: A language and environment for statistical computing*. <https://www.R-project.org/> (letzter Zugriff 15.02.2022).
- Rudolph, Udo (2018): Motivation. In Andrea Kiesel & Hans Spada (Hrsg.), *Lehrbuch Allgemeine Psychologie*. 4. Aufl., 493–536. Bern: Hogrefe.

Franziska Buchmann

# Die Bindestrichschreibung im Wort

Eine qualitative und quantitative Analyse von ausgewählten Schreibungen in Zeitungstexten des Deutschen

Die bisherige Forschung zum Bindestrich hat u.a. gezeigt, dass dieser in Komposita (z.B. *Panorama-Fenster*, *Uni-Gebäude*) bzw. in Wortbildungen, die komposita-ähnliche Strukturen aufweisen (z.B. *Ex-Freund*, *Maxi-Rock*), genutzt wird, wenn das Erstglied fremdwortartig ist. Dieser Aufsatz fokussiert nun Schreibungen mit Bindestrich im DeReKo.<sup>1</sup> Ausgewählte Bindestrichschreibungen mit fremdwortartigen Erstgliedern werden im DeReKo von ihrem ersten Auftreten an bis heute (gestaffelt nach Jahrzehnten) in einer quantitativ-orientierten Querschnittsuntersuchung analysiert. Dabei stehen drei Fragenkomplexe im Fokus.

Wann kommen die Bindestrichschreibungen in diesen Komposita bzw. Wortbildungen erstmals vor? Werden die Wortbildungen mit ihrem ersten Vorkommen im DeReKo mit Bindestrich geschrieben oder tritt die Bindestrichschreibung nachträglich in etablierte Wortbildungsprodukte?

Wie ist ihr quantitatives Verhältnis zur entsprechenden bindestrichlosen Äquivalentschreibung? Wird also eine bindestrichhaltige oder eine bindestrichlose Schreibung über die Jahrzehnte etabliert?

Wenn die Setzung eines Bindestrichs zeitgleich mit der Wortbildung selbst auftaucht, lassen sich dann Rückschlüsse auf die Integration des fremden Erstglieds ziehen? Es wird also immer auch die Vorkommenshäufigkeit des Erstglieds bzw. des Fremdworts alleine untersucht.

Die fremdwortartigen Erstglieder sind Fremdwörter, Kurzwörter, deren Langform ein Fremdwort ist, sowie morphologische Einheiten, die einen ungeklärten morphologischen Status aufweisen und typischerweise als Konfixe oder fremde Präfixe beschrieben werden.

---

<sup>1</sup> Daten einsehbar unter <https://hdl.handle.net/10932/00-06D3-E454-61FF-FF01-6>.

# 1 Warum ist das eine interessante Fragestellung?

## 1.1 Forschungsstand zur Bindestrichschreibung

Der Bindestrich kann mit Bredel (2008; 2020) als ein besonderer Gebrauch vom Divis gesehen werden. Unter dem Divis werden verschiedene Vorkommen des kurzen, horizontalen Strichs zusammengefasst: 1. der Trennstrich am Zeilenende in *Aufsatz-<sup>[Zeilenende]</sup>manuskript*, 2. der Ergänzungsstrich in *be- und entladen*, 3. der Bindestrich in *Alumni-Tag* und 4. einen Durchkopplungsstrich in *dein ewiges Ist-mir-doch-egal* (Beispiele aus Bredel 2008: 111–112 sowie Buchmann 2015).

Gallmann (1985) untersucht die Funktionen des Bindestrichs und unterteilt ihn in den (Kopplungs-)Bindestrich, den Trennstrich sowie den Ergänzungsstrich.<sup>2</sup> Für den Bindestrich nimmt Gallmann eine Grenzsinalfunktion zwischen Morphemen an (1985: 66–67) (vgl. dazu auch Gallmann 1989; 1996 mit der Zusammenfassung von Apostroph und Bindestrich als Grenzsinalen zum Begriff *Syngraphem*). Explizit nur mit dem Trennstrich am Zeilenende beschäftigen sich Geilfuß-Wolfgang (2007) und Neef (2008), nur mit dem Ergänzungsstrich beschäftigt sich Smith (2000). Bernabei (2003) systematisiert auf empirischer Basis Bindestrichschreibungen im Gegenwartsdeutschen unter einer orthographischen Perspektive, im Sinne einer Ratgeberliteratur. Buchmann (2015) analysiert ebenfalls auf empirischer Basis Schreibungen mit Bindestrich unter einer graphematischen Perspektive und mit Blick auf ein Gesamtsystem der Wortzeichen. Eine historische Analyse von (Bindestrich-)Schreibungen an der Kompositionsfuge findet sich in Kopf (2018). Die Schreibungen mit Divis im Deutschen sind trotz dieser Forschungsarbeiten immer noch mit Fragen behaftet.

In Buchmann (2015: 217–289) wurden Bindestrichschreibungen qualitativ analysiert, die zwischen Januar 1995 und Juli 2008 im *Mannheimer Morgen*, einer regionalen Tageszeitung, erschienen. Das Korpus selbst umfasste zum Zeitpunkt der Datenerhebung im Juli 2008 240.215.316 fortlaufende Wörter; nach einer Bereinigung der Daten per Hand umfasste die analysierte Datenmenge ca. 270.000 Bindestrichschreibungen. Die Liste zählt sowohl die verschiedenen Wörter mit Bindestrich als auch die auftauchenden Flexionsformen eines Worts mit Binde-

---

<sup>2</sup> Anders als bei Bredel ist *Divis* hier nicht der Oberbegriff für die verschiedenen Vorkommen des kurzen, geraden Strichs, sondern er ist ein Synonym für den Begriff *Bindestrich*. Ich schließe mich im Folgenden Bredel (2008) an und verwende den Begriff *Divis* als Oberbegriff, wenn ich auf alle Vorkommen Bezug nehme, und den Begriff *Bindestrich*, wenn ich auf das Vorkommen als Bindestrich Bezug nehme.

strich als je einen Type.<sup>3</sup> Weiterhin wurde erfasst, wie viele Treffer pro Eintrag im *Mannheimer Morgen* zu finden waren, also zugehörige Token. Die Daten wurden einerseits nach Wortarten und andererseits nach Anzahl der enthaltenen Bindestriche sortiert: Es kommen substantivische und adjektivische Komposita vor und einige wenige Syntagmen, die als ein syntaktisches Wort fungieren: *Bürger-Büro*, *kfz-freien*, *Hans-Dampf-in-allen-Gassen*. Die gefundenen Bildungen sind aber nicht gleich verteilt: Innerhalb der gesamten Datenmenge finden sich auf ca. 270.000 Schreibungen beispielsweise nur 7076 Adjektive mit einem oder mehr Bindestrichen (vgl. dazu Buchmann 2015: 254).

**Tab. 1:** Anzahl der Bindestriche

Schreibungen mit 1 Bindestrich	248.000
Schreibungen mit 2 Bindestrichen	26.000
Schreibungen mit 3 Bindestrichen	1000
Schreibungen mit 4 Bindestrichen	109
Schreibungen mit 5 oder mehr Bindestrichen	11

Im Gegenwartsdeutschen werden morphologische Wörter in einer ununterbrochenen Zeichenkette zwischen zwei Spatien geschrieben. Dafür werden Buchstaben bzw. Grapheme verwendet, nur der erste Buchstabe wird ggf. großgeschrieben: <Ununterbrochene Zeichenketten aus Buchstaben bilden den Kernbereich der Zusammenschreibung.> (vgl. dazu Fuhrhop 2008: 194). U.a. Wortzeichen sorgen dafür, dass diese Zusammenschreibung im Kernbereich unterbrochen wird; die entstandene Schreibung ist graphisch markiert bzw. eine Schreibung des Randbereichs:

- (1) Un-unterbrochene Zeichen-Ketten aus Buchstaben bilden den Kern-Bereich der Zusammen-Schreibung.
- (2) Ununterbroch'ne Zeich'n-Kett'n bild'n den Kernbereich der Zusamm'-Schreibung.
- (3) 6-jährige Kinder sind schulpflichtig.
- (4) ABM-Maßnahmen werden seit 2012 nicht mehr gefördert.

<sup>3</sup> Da die Untersuchung nicht statistisch-quantitativ ausgelegt war, bestand auch keine Notwendigkeit, die Daten so aufzubereiten. Es ging damals um die Frage, welche Bindestrichschreibungen tauchen überhaupt in einem Korpus der Standardsprache auf und lassen sich die gefundenen Schreibungen grammatisch interpretieren und systematisieren.

- (5) „Harry Potter“-Geschichten werden immer noch gerne gelesen.

Neben der Anwesenheit eines Wortzeichens kann auch die Verwendung von weiteren Zeichen, die keine Minuskeln sind, zu einer Abweichung vom Kernbereich der Zusammenschreibung führen. Hier findet sich eine Art doppelte Markiertheit: Zum einen enthalten die Beispiele den Bindestrich selbst (Markiertheit 1. Grades), zum anderen sind die Wortelemente selbst auch abweichend von der ununterbrochenen Kleinschreibung gestaltet (Markiertheit 2. Grades): Ziffern, Majuskeln, Anführungszeichen sind nur ein Teil der Zeichen, die hier zu finden sind.

Ich werde mich im Folgenden der Einfachheit halber hauptsächlich auf Schreibungen beziehen, die einen Bindestrich enthalten. Wer genaueres über die mehrbindestrichhaltigen Schreibungen erfahren will, sei auf die Ausführungen in Buchmann (2015) verwiesen. Die Bindestrichschreibungen lassen sich in zwei große Gruppen unterteilen: 1. die obligatorischen Bindestrichschreibungen, die durch rein graphematische Kriterien hervorgerufen werden, sowie 2. die fakultativen Bindestrichschreibungen, die durch morphologische Kriterien hervorgerufen werden.

In (6)–(8) stehen typische Bindestrichschreibungen, die durch graphische Kriterien hervorgerufen werden. Die Schreibungen weisen eine Markiertheit 2. Grades auf, da nicht nur der Bindestrich selbst sie markiert, sondern auch die Wortformen selbst eine besondere, graphische Struktur aufweisen:

- (6) BMX-Fahrrad, enjoy-Tarif, FlowTex-Betrugsfall
- (7) 35 000-Marke, 0190er-Nummern
- (8) Messdiener/innen-Treffen, „Big Brother“-Kandidat, Tel.-Nummer, Geburtstags-Rock’n’Roll

Die graphischen Auszeichnungen der Wortformen sind vielfältig (hier bezogen auf die Markiertheit 2. Grades). Es lassen sich vom Kernbereich abweichende Gebräuche der Majuskeln und Minuskeln finden (durchgängige Majuskelschreibung in *BMX*, durchgängige Minuskelschreibung in *enjoy*, Binnenmajuskeln in *FlowTex*); Ziffern als Wortglieder und sogar Kombinationen aus Ziffern und Buchstaben *35 000* vs. *0190er*; Wortglieder mit Sonderzeichen in *Messdiener/innen*, mit Anführungszeichen „*Big Brother*“ oder mit anderen Wortzeichen in *Tel.* und *Rock’n’Roll*. Eine ausführliche Diskussion der Schreibungen findet sich in Buchmann (2015: 219–259).

Keines dieser Wörter weist eine bindestrichlose Alternativschreibung auf und die bindestrichlose Alternativschreibung wird auch nicht akzeptabler, wenn das Zweitglied (nach dem nun weggelassenen Bindestrich) klein geschrieben wird:

- (9) \*Ajugend, \*Ajugend, \*BMXFahrrad, \*BMXfahrrad, \*enjoyTarif,  
\*enjoytarif, \*FlowTexBetrugsfall, \*FlowTexbetrugsfall
- (10) \*35 000Marke, \*35 000marke, \*0190erNummern, \*0190ernummern
- (11) \*Messdiener/innenTreffen, <sup>7</sup>Messdiener/innentreffen<sup>4</sup>,  
\*, „Big Brother“Kandidat, \*, „Big Brother“kandidat, \*Tel.Nummer,  
\*Tel.nummer, \*GeburtstagsRock’n’Roll, \*Geburtstagsrock’n’roll

Durch den Bindestrich können die morphologischen Bildungen<sup>5</sup> überhaupt erst in einem graphematischen Wort zusammengeschrieben werden.<sup>6</sup>

Kommen wir nun zu den fakultativen Bindestrichschreibungen, in denen morphologische Kriterien dazu führen, dass der Bindestrich gesetzt wird (eine ausführliche Diskussion dieser und weiterer Fälle finden sich in Buchmann 2015: 236–249):

- (12) Alumni-Tag, Panorama-Glasschiebedach, Telefon-Terror
- (13) Casablanca-Bühne, Olympia-Gastgeber, Werder-Angreifer
- (14) Uni-Sprecher, Lok-Führer
- (15) Ex-Freundin, Öko-Steuer, Bio-Produkte

Die Bindestrichschreibungen in (12)–(15) enthalten Wortformen, die selbst keine graphischen Besonderheiten aufweisen. Es handelt sich also um eine Markiertheit 1. Grades. Nur der Bindestrich selbst sorgt für eine Abweichung vom Kernbereich der Zusammenschreibung im Sinne einer ununterbrochenen Zeichenkette. Die Bindestrichschreibungen hier werden durch rein morphologische Kriterien her-

---

<sup>4</sup> <Messdiener/innentreffen> ist zwar vorstellbar, kommt aber im MM-Korpus nicht vor. Der Schrägstrich als Sonderzeichen ist hier ein pragmatisches Zeichen, er zeigt hier zwei (biologische) Geschlechter an: *Messdiener* und *Messdienerinnen*. Eine vertiefte Debatte zur graphischen Auszeichnung der biologischen Geschlechter bzw. der sozialen Geschlechter, im Sinne einer gendersensiblen Sprache, ist ein eigenes Thema und bedarf einer umfassenderen Analyse als es eine Fußnote hier zulassen würde.

<sup>5</sup> Die meisten hier gezeigten Schreibungen sind Komposita bis auf *0190er-Nummern*. Der Bildungsprozess ist unklar. Fun Fact: Seit dem 30.06.2010 existieren keine 0190er-Nummern mehr. Es handelte sich um Bezahltelefonnummern, die für Serviceleistungen aller Art und durch Sicherheitslücken am PC auch für sog. Dialer-Betrügereien bei der Einwahl ins Internet genutzt wurden (vgl. dazu <https://www.sueddeutsche.de/digital/0190-nummern-das-stoehnen-hat-einende-1.622365>, letzter Zugriff am 27.09.2022).

<sup>6</sup> Dies gilt für die hier gezeigten morphologischen Bildungen: Natürlich finden sich Schreibungen wie <Schüler/innen> (mit 642 Treffern im MM-Korpus). Die Klammer lässt eine bindestrichlose Schreibung zu: *(Theater)Projekte werden finanziert*. Auch die Schreibung *(Theater-)Projekte* ist möglich. Hier kann man eine Variation beobachten, die noch zusätzlicher Klärung bedarf.

vorgerufen: Fremdwörter, Eigennamen, Kurzwörter und Einheiten mit einem ungeklärten morphologischen Status sorgen für eine Bindestrichschreibung. Dabei muss konstatiert werden, dass diese Kriterien natürlich gebündelt auftauchen können: *Casablanca* ist Fremdwort und Eigenname zugleich, *Uni* ist Fremdwort und Kurzwort zugleich. In *Bio-Produkte* findet sich neben der Einheit mit ungeklärtem Status (*Bio*) ein weiteres Fremdwort (*Produkte*).

## 1.2 Methodik der durchgeführten Analyse

Im Folgenden werden nur fakultative Bindestrichschreibungen in den Fokus der Analyse gestellt. Die qualitative Auswertung der Bindestrichschreibung aus Buchmann (2015) erfolgte anhand des *Mannheimer Morgen*-Korpus, das die Jahre 1995 bis 2008 abdeckt. Dieses Korpus erlaubt damit keine Zeitschnitte mit größeren Abständen und damit auch keine diachron orientierte Analyse. Daher wurden für die folgende quantitativ ausgerichtete Analyse Bindestrichschreibungen aus der ersten Datenerhebung im *DeReKo 2022-I* kontrolliert.<sup>7</sup> Das DeReKo konzentriert sich mit seinen Texten auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts (vgl. dazu <https://www.ids-mannheim.de/digspra/kl/projekte/korpora/archiv-1/>). Die gefundenen Daten lassen sich also nach Jahrzehnten filtern. Jedes Jahrzehnt bildet dann einen Zeitschnitt (vgl. dazu die gezeigten Beispiele in Tab. 4–11).

Es wurden zunächst Bindestrichschreibungen aus dem MM-Korpus ausgewählt, deren Wortbestandteile einem oder mehreren der oben genannten morphologischen Kriterien *Fremdwort*, *Kurzwort*, *Präfix/Konfix/ungeklärt*, *Eigenname* entsprechen. Pro morphologischem Kriterium wurden dann im MM-Korpus verschiedene passende Erstglieder ausgesucht. Hier wurde versucht, die Tokenzahlen zu berücksichtigen.<sup>8</sup> Es sollten Wortverbindungen gefunden werden, die neben ihrem Vorkommen im MM-Korpus auch tatsächlich mit einer gewissen Häufigkeit im DeReKo vorkommen. Die ausgewählten Wortverbindungen wurden dann im DeReKo gemeinsam mit ihren alternativen bindestrichlosen Schreibungen ge-

<sup>7</sup> Alle hier genannten Zahlen beziehen sich auf den Stand September/Oktober 2022.

<sup>8</sup> Dieses Kriterium ist leider sehr weich und damit angreifbar. Eine reine Auswahl über die Tokenzahl im MM-Korpus ist leider kaum möglich. Die Bindestrichschreibungen mit den höchsten Tokenzahlen entsprechen nicht den fakultativen Bindestrichschreibungen, sondern den obligatorischen. Und die interessieren ja hier in diesem Zusammenhang genau nicht. Bindestrichschreibungen mit sehr kleinen Tokenzahlen (unter 10) haben häufig auch sehr wenige alternative bindestrichlose Schreibungen. D.h. diese Wörter kommen einfach selten in Zeitungstexten vor, eine diachrone Überprüfung ist damit u.U. gar nicht leistbar. Letztendlich sind die Ausgangstokenzahlen im MM-Korpus sehr unterschiedlich.



sucht. In einem letzten Schritt wurden dann aus dem DeReKo auch andere, sinnvolle Komposita zu diesen ersten Wortverbindungen ergänzt.

Neben dem morphologischen Kriterium und der Tokenzahl sollten die untersuchten Wortverbindungen auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts neu im Deutschen auftauchen; dies trifft mit ziemlicher Sicherheit auf Wortverbindungen mit *Internet*, *Inliner* oder *Aids* zu, aber auch *Asbest* war ein Thema des Jahrtausendwechsels. Bei der Kategorie „fremdes Präfix/Konfix/ungeklärter Status“ sind es die Einheiten *bio-*, *öko-*, *ex-*.

Herausgekommen ist ein kleines Korpus mit mehr oder weniger zufällig ausgewählten Wortverbindungen: Es handelt sich um 91 Bindestrichschreibungen, im Sinne von Types. Alle 91 Bildungen wurden im Kontext ihrer (bindestrichlosen) Alternativschreibungen untersucht.<sup>9</sup> 51 Wortverbindungen werden hier detailliert gezeigt werden. Damit lassen sich natürlich keine Rückschlüsse auf alle Bindestrichschreibungen dieser Art ziehen.<sup>10</sup> Trotzdem zeigt sich, dass die analysierten Wortverbindungen im Großen und Ganzen ein sehr ähnliches Verhalten aufweisen.

Zum Umgang mit gefundenen Schreibungen: Die untersuchten Eigennamen werden hier im Aufsatz nicht präsentiert. Die Klassen der Eigennamen sind sehr divers. In den Oberkategorien *Personennamen*, *Tiernamen*, *Ortsnamen*, *Objektnamen*, *Ereignisnamen*, *Phänomennamen* finden sich unzählige Subklassen, denen hier kaum gerecht werden kann (vgl. dazu u.a. Nübling, Fahlbusch & Heuser 2015). Namen weisen ein eigenes grammatisches Verhalten auf, das sich auch in der Schreibung niederschlägt (vgl. zum syntaktischen Verhalten Eisenberg 2020: 158–160; zur Schreibung Fuhrhop 2020: 35–41). Sie können aus einem Wort bestehen oder aus mehreren Wörtern: *Airbus* als Unternehmensname vs. *Deutsche Bahn* als Unternehmensname. Darüber hinaus müssten Komposita, die einen Namen enthalten, von Verbindungen, die als Ganzes ein Name sind, unterschieden werden. Die Übergänge sind fließend: *Bahn-Chef* vs. *Johann-Gottfried-Herder*.

---

<sup>9</sup> Ich danke Thees Becker für die tatkräftige Unterstützung bei der Datensammlung. Die ausgewählten Komposita bzw. Wortverbindungen mussten aufwendig per Hand in COSMAS eingegeben und gefiltert werden. Siehe dazu auch Fußnote 10.

<sup>10</sup> Die Erzeugung von quantitativ-statistisch auswertbaren Daten im Sinne einer Korpuslinguistik weist aktuell immer noch die gleiche Problematik auf wie schon 2008 bei der Erstellung des Korpus für die qualitative Untersuchung der Bindestrichschreibungen in Buchmann (2015). Das DeReKo und die Suchanfragesyntax von COSMAS sind nicht entsprechend aufbereitet, dass alle bindestrichhaltigen Schreibungen eines Zeitschnitts automatisiert gesucht und extrahiert werden können. Dies liegt vor allem an der Annotation des Bindestrichs. D.h. alle Bindestrichschreibungen müssen per Hand in COSMAS eingegeben werden, man muss also die Wortverbindungen kennen und dann die Schreibung überprüfen.

*Gymnasium*, aber *Carl von Ossietzky Universität Oldenburg*. Die Anwesenheit von Durchkopplungsbindestrichen kann auch davon abhängen, ob diese im namensgebenden Akt als Schreibung festgelegt wurden.

Die Einschränkung auf die Fremdwörter, Kurzwörter und Einheiten mit ungeklärtem Status hat den positiven Effekt, dass die verbleibenden Kategorien alle lose dem Fremdwortbereich angegliedert werden können. Neben den Fremdwörtern sind auch die hier gezeigten Kurzwörter (*Lok*, *Aids*<sup>11</sup>, *Profi*) sowie die Einheiten mit ungeklärtem Status (*ex-*, *bio-*, *öko-*) dem Fremdwortbereich zuzuschlagen.

Eine weitere Einschränkung muss hier erwähnt werden: Eine durchgängige Majuskelschreibung des gesamten Kompositums wurde als Überschriftschreibung gewertet. Diese Variation kommt bei fast jedem der hier gezeigten Wörter vor und sie umfasst i.d.R. wenige Treffer. Kommt sie vor, ist das in den Tabellen ausgezeichnet und sie ist dann in die hier gezeigten Varianten jeweils inkludiert. Enthalten die hier untersuchten Wortverbindungen hingegen einen Trennstrich am Zeilenende, so ist dieses Vorkommen nicht in die hier gezeigten Varianten der Schreibungen inkludiert. Dies hat vor allem praktische Gründe.<sup>12</sup> Man muss annehmen, dass die Tokenzahlen der bindestrichlosen Schreibungen höher wären, wenn diese Schreibungen inkludiert wären.

---

11 *Aids* ist vielleicht das einzige der hier gezeigten Lexeme, dessen Eigennamenstatus präsenter ist als der Kurzwortstatus (vgl. dazu auch Abschnitt 2.3).

12 Jede Schreibung muss per Hand im DeReKo gesucht werden. COSMAS schlägt dem Nutzer dann zunächst Wortformen vor; an dieser Stelle können Treffer automatisch ausgeschlossen werden, die nicht relevant sind. Die Trennstriche tauchen als vorgeschlagene Wortform bei den bindestrichhaltigen Wortverbindungen auf und werden in einem ersten Schritt aus den für die Bindestrichschreibung relevanten, anzuzeigenden Treffern ausgeschlossen. Warum wird am folgenden Beispiel deutlich: *Bundesliga-Geschichte* weist 3572 Token seit 1960 auf. Vorgeschlagene Wortformen in COSMAS sind auch *Bundesliga-geschichte* (4 Token) und *bundesliga-geschichte* (1 Token). Mindestens der Bindestrich in *Bundesliga-geschichte* dürfte aufgrund der Konkatenation des Bindestrichs ein Trennstrich am Zeilenende sein. In einem zweiten Schritt wird die Zusammenschreibung gesucht. *Bundesligageschichte* weist 1406 Token seit 1980 auf. Hier müssten für jeden Zeitschnitt die Treffer für die Trennstriche am Zeilenende aufwendig kontrolliert und zur bindestrichlosen Zusammenschreibung addiert werden. Das mag für die 4 Token *Bundesliga-geschichte* machbar sein. Aber es ist nicht gesagt, dass der gefundene Trennstrich der einzige Trennstrich in der entsprechenden Wortform ist: *Bundesligageschichte* weist deutlich mehr Silbengrenzen auf, an denen ein Trennstrich stehen kann, als die Silbengrenze, an der der Bindestrich steht. Dies müsste ebenfalls per Hand kontrolliert und ggf. zu den bindestrichlosen Zusammenschreibungen addiert werden. Dieses Vorgehen würde zwar sehr exakte Token für die bindestrichlose Zusammenschreibung ergeben, es ist aber auch per Hand kaum durchzuführen. Die Treffer der bindestrichlosen Zusammenschreibungen beziehen sich also auf Zusammenschreibungen ohne Trennstriche am Zeilenende.

### 1.3 Hypothesen zur Interpretation der gefundenen Schreibungen

Wie sollen nun die gefundenen Schreibungen interpretiert werden? Tatsächlich stehen verschiedene Szenarien und damit Interpretationsansätze im Raum.

Die erste Hypothese ist: Mit zunehmendem Gebrauch eines Kompositums nimmt die Bindestrichschreibung ab. Morphologische Wörter werden zusammengeschrieben; graphematisch handelt es sich um eine ununterbrochene Zeichenkette (vgl. zur Getrennt- und Zusammenschreibung im Deutschen Fuhrhop 2007; Jacobs 2005). Die Bindestrichschreibung interveniert hier, sie führt zu einer graphischen Markiertheit des gesamten Kompositums. Lässt sich also innerhalb eines Kompositums mit zunehmendem oder fortlaufendem Gebrauch ein Wandel feststellen von einer durch Bindestrich unterbrochenen Zusammenschreibung zu einer Zusammenschreibung ohne Bindestrich, so handelt es sich um die Überführung einer Schreibung von einer graphischen Markiertheit 1. Grades, ausgelöst durch das Fremdwort im Erstglied, in eine graphische Unmarkiertheit.

Eine zweite Hypothese schließt daran an: Ist die Bindestrichschreibung ein Integrationsmarker für die Fremdwörter bzw. die fremden Wortbestandteile selbst? Dies ist eindeutig der Fall, wenn der bindestrichauslösende fremdwortartige Erstbestandteil erstmals mit dem hier untersuchten Kompositum im DeReKo auftritt: Der Übergang von einer bindestrichhaltigen Zusammenschreibung zu einer bindestrichlosen Zusammenschreibung stellt dann ein Zeichen für die Integration des Fremdworts selbst dar (vgl. zum Fremdwortbegriff sowie zum grammatischen Verhalten von Fremdwörtern vor allem Eisenberg 2018).

Eine dritte Hypothese lässt sich mit einem anderen Szenarium verbinden: Kommt das bindestrichauslösende Fremdwort selbst schon vor der hier untersuchten Wortbildung im DeReKo vor, so muss es sich nicht um Integration des Fremdworts handeln.<sup>13</sup> Denn dieses ist ja schon im Deutschen vorhanden und

---

<sup>13</sup> Die Interpretation einer solchen Abfolge der Wörter ist leider nicht einfach: Natürlich kann die Beteiligung eines Fremdworts an Komposition im Deutschen an sich als Integrationsmarker interpretiert werden. Dann müssten aber verschiedene Sachverhalte rund um das Fremdwort geprüft werden: 1. Ist das Kompositum, in dem das Fremdwort steht, im Deutschen gebildet oder eine Entlehnung? Dann kann man entscheiden, ob die Komposition im Deutschen stattgefunden hat und ob das Fremdwort also Anteil hat an dem Wortbildungsmuster des Deutschen. 2. Ist das Fremdwort als wortfähiger Stamm ins Deutsche gekommen oder als Teil einer Wortbildung? Hat sich also der fremde Stamm aus einer Wortbildung im Deutschen herausbewegt und ist hier wortfähig geworden oder war er das schon? Auch mit einer solchen Information ist eine gezieltere Aussage über den morphologischen Integrationsprozess des Fremdworts im Deutschen möglich. 3. Ist das hier untersuchte Kompositum das erste Kompositum mit dem entsprechenden

wird u.U. wortfähig gebraucht. Wenn die bindestrichhaltige Schreibung von der bindestrichlosen Schreibung abgelöst wird, kann es sich um eine Art Etablierung des Kompositums selbst handeln, also um die Aufnahme eines Wortbildungsprodukts in den Wortschatz des Deutschen. Diese These findet sich auch schon bei Satkauskaite (2008): Sie untersucht in den beiden Korpora Archiv W-öffentlich sowie Archiv N2-öffentlich (ebenfalls vom IDS über COSMAS zugänglich) die beiden Fremdwörter *Computer* und *Web* hinsichtlich ihrer Schreibung in ausgewählten Komposita<sup>14</sup>, und zwar zwischen 1983 und 2008 (Satkauskaite 2008: 254). Sie findet zunächst eine schwankende Schreibung der Komposita hinsichtlich der Verwendung des Bindestrichs, dann zeigen allen Schreibungen eine Tendenz zur Zusammenschreibung ohne Bindestrich (Satkauskaite 2008: 256–259). Sie interpretiert diesen Befund (ohne diesen näher auszuführen) als Konventionalisierung des Kompositums (Satkauskaite 2008: 259).

Mit Schmid (2008: 2–3) lässt sich die Etablierung neuer Wörter (*establishing*) unter drei Perspektiven und mit drei Stadien fassen:

**Tab. 2:** Drei Perspektiven und drei Stadien, die ein Wort bei seiner Etablierung durchläuft (vgl. Schmid 2008: 2)

		Perspectives		
		Structural perspective	Socio-pragmatic perspective	Cognitive perspective
Stages	creation	(product of) nonce-formation	(process of) nonce-formation	pseudo-concept
	consolidation	stabilization	spreading	(process of) hypostatization
	establishing	lexicalized lexeme	institutionalized lexeme	hypostatized concept

Fremdwort? Ist dies der Fall, kann es sich um eine Integration des Fremdworts handeln. Gibt es jedoch Komposita mit dem Fremdwort, die früher im Deutschen auftauchen als die hier analysierten, muss es sich nicht um morphologische Integration des Fremdworts handeln, kann es aber.

<sup>14</sup> Es handelt sich um *Computerprogramm*, *-spezialist*, *-kriminalität*, *-bildschirm*, *-simulation*, *-animation* sowie *Webseite*, *-browser*, *-adresse*, *-design*. Für alle Komposita wurden auch die zugehörigen Flexionsformen untersucht.

Die erste Perspektive ist eine strukturelle, die zweite ist eine sozio-pragmatische und die dritte eine kognitive. Unter struktureller Perspektive ist ein Wort dann etabliert, wenn sich seine Form und Bedeutung stabilisiert haben und es lexikalisiert ist. Lexikalisierung meint hier eine Idiomatisierung, die einhergehen kann mit dem Verlust von Motiviertheit oder Transparenz. Unter sozio-pragmatischer Perspektive lässt sich etablierten Wörtern eine größere Akzeptanz zusprechen, im Sinne eines Gebrauchs durch viele verschiedene Sprecher. Mögliche Ambiguitäten und Kontextabhängigkeiten sind abgebaut, sodass die Sprecher das Wort problemlos verstehen und seine Bedeutung identifizieren können (Schmid 2008: 4). Unter kognitiver Perspektive werden im Zuge der Etablierung neuer Wörter bzw. Konzepte zwei Begriffe genannt: zum einen der Begriff Hypostasierung (in der Sprachphilosophie oder Semantik), zum anderen der Begriff Entrenchment (in der Psycholinguistik). Hier steht einerseits die Bildung eines neuen semantischen Konzepts im Vordergrund, das mit dem neugebildeten Wort benannt wird, und andererseits der Eingang in das mentale Lexikon der Sprecher (Schmid 2008: 5; vgl. dazu auch Ziem & Fritsche 2018, die Entrenchment als Verfestigung eines sprachlichen Ausdrucks zu einer kognitiven bzw. sprachlichen Einheit definieren).

In dieser Untersuchung wird erstens untersucht, wann eine Wortbildung das erste Mal im DeReKo auftaucht, und zweitens, wie sich die bindestrichhaltigen und die bindestrichlosen Schreibungen dieser Wortbildung über die Zeitschnitte im DeReKo verteilen. Darüber hinaus wird vermerkt, in wie vielen Texten die entsprechenden Schreibungen auftauchen. Als viertes wird analysiert, wann und in welchem Umfang die bindestrichauslösenden fremdwortartigen Erstglieder als wortfähige Einheiten im DeReKo vorkommen, und zwar immer dann, wenn diese auch suchbar sind. Mit diesen Daten können vorsichtige Rückschlüsse auf die strukturelle und sozio-pragmatische Perspektive der Etablierung eines Wortes gezogen werden. Und es ist eine Hypothese, dass mit zunehmender Etablierung, im Sinne von Gebrauch und Streuung der Wortverbindungen über verschiedene Texte hinweg, die Bindestrichschreibung zugunsten einer bindestrichlosen Zusammenschreibung zurückgeht.

## 2 Quantitatives Vorkommen ausgewählter fakultativer Bindestrichschreibungen im DeReKo

**Tab. 3:** Absolute und prozentuale Verteilung der Schreibungen aller Wortbildungen mit fremdwortartigen Erstgliedern

Type	Token mit Bindestrich		Token ohne Bindestrich		Gesamt
Asbest_Sanierung	213	11,9%	<b>1578</b>	<b>88,1%</b>	1791
Asbest_Belastung	54	7,8%	<b>636</b>	<b>92,2%</b>	690
Asbest_Entsorgung	79	26,7%	<b>217</b>	<b>73,3%</b>	296
Asbest_Schäden	31	18,1%	<b>140</b>	<b>81,9%</b>	171
Asbest_Klage	13	31,7%	<b>28</b>	<b>68,3%</b>	41
Internet_Auktionshaus	<b>2.154</b>	<b>69,4%</b>	948	30,6%	3.102
Internet_Seite	11.910	8,4%	<b>130.556</b>	<b>91,6%</b>	142.466
Web_Seite	5.087	4%	<b>122.332</b>	<b>96%</b>	127.419
Inline_Skater	<b>6.191</b>	<b>62,6%</b>	3.698	37,4%	9.889
Inline_Skating	<b>3.349</b>	<b>67,8%</b>	1.593	32,2%	4.942
Inline_Skates	3.981	58,2%	2.857	41,8%	6.838
Shopping_Center	3.719	39,2%	<b>5.763</b>	<b>60,8%</b>	9.482
Gala_Abend	3.303	45,9%	3.887	54,1%	7.190
Pop_Song	700	14,6%	<b>4.098</b>	<b>85,4%</b>	4.798
Rock_Song	181	13,5%	<b>1.159</b>	<b>86,5%</b>	1.340
Tsunami_Opfer	<b>1.565</b>	<b>90,6%</b>	162	9,4%	1.727
Tsunami_Katastrophe	<b>3.471</b>	<b>90,2%</b>	377	9,8%	3.848
Zoo_Tiere	162	6,7%	<b>2.251</b>	<b>93,3%</b>	2.413
Zoo_Direktor	1.293	16,3%	<b>6.629</b>	<b>83,7%</b>	7.922
Zoo_Besuch	197	11,4%	<b>1.524</b>	<b>88,6%</b>	1.721
Zoo_Besucher	406	16,4%	<b>2.077</b>	<b>83,6%</b>	2.483
Lok_Führer	202	0,4%	<b>50.835</b>	<b>99,6%</b>	51.037
Lok_Schuppen	137	1,7%	<b>8.033</b>	<b>98,3%</b>	8.170
Aids_Kranke	1.822	47,1%	2.049	52,9%	3.871
Aids_Virus	<b>3.309</b>	<b>78,5%</b>	904	21,5%	4.213
Aids_Erreger	<b>1.486</b>	<b>77%</b>	443	23%	1.929
Profi_Fußball	4.709	19,3%	<b>19.650</b>	<b>80,7%</b>	24.359
Profi_Karriere	3.278	21,2%	<b>12.214</b>	<b>78,8%</b>	15.492

Type	Token mit Bindestrich		Token ohne Bindestrich		Gesamt
Profi_Spieler	490	14,9%	<b>2.798</b>	<b>85,1%</b>	3.288
Profi_Spielerin	126	11,8%	<b>940</b>	<b>88,2%</b>	1.066
Profi_Boxer	1.273	20,6%	<b>4.911</b>	<b>79,4%</b>	6.184
Profi_Boxerin	152	24,8%	<b>462</b>	<b>75,2%</b>	614
Ex_Mann	<b>11.130</b>	<b>83,9%</b>	2.142	16,1%	13.272
Ex_Manager	<b>7.252</b>	<b>93%</b>	546	7%	7.798
Ex_Bundeskanzler	<b>3.779</b>	<b>90,1%</b>	416	9,9%	4.195
Ex_Ministerpräsident	<b>5.823</b>	<b>92,9%</b>	443	7,1%	6.266
Ex_Bundesligist	<b>704</b>	<b>99,6%</b>	3	0,4%	707
Ex_Profi	<b>17.810</b>	<b>98%</b>	366	2%	18.176
Ex_Bundestrainer	<b>2.699</b>	<b>99%</b>	26	1%	2725
Bio_Produkte	3.953	37,6%	<b>6.556</b>	<b>62,4%</b>	10.509
Bio_Äpfel	240	50,8%	232	49,2%	472
Bio_Bananen	145	55,8%	115	44,2%	260
Bio_Tonne	707	8,1%	<b>7.974</b>	<b>91,9%</b>	8681
Bio_Abfall	241	7,1%	<b>3.130</b>	<b>92,9%</b>	3371
Bio_Ethik	107	3,6%	<b>2.869</b>	<b>96,4%</b>	2976
Bio_Bauer	1.362	20,8%	<b>5.194</b>	<b>79,2%</b>	6556
Öko_Strom	2.312	8,8%	<b>23.874</b>	<b>91,2%</b>	26.186
Öko_Steuer	2.947	8,1%	<b>33.301</b>	<b>91,9%</b>	36.248
Öko_Partei	4.634	42,6%	6.236	57,4%	10.870
Öko_Bauer	245	32,8%	<b>503</b>	<b>67,2%</b>	748
Öko_Anbieter	95	52,5%	86	47,5%	181

In Tab. 3 lassen sich die Gesamtzahlen (absolut und prozentual) der hier untersuchten Wortverbindungen nachvollziehen. Es zeigt sich schon auf den ersten Blick, dass über alle Zeitschnitte hinweg in vielen Fällen die bindestrichlose Schreibung die bevorzugte ist. Ein Blick in die Zeitschnitte wird dies nicht nur bestätigen, sondern sogar verstärken (s. Abschnitt 2.1).

Darüber hinaus muss noch auf einen weiteren Aspekt hingewiesen werden. In 1.2 wird sehr deutlich gezeigt, wie schwierig und teilweise zufällig die Auswahl der Wortverbindungen erfolgen musste. In Tab. 3 wird nun überdeutlich, dass sich die untersuchten Wortbildungen sehr stark voneinander unterscheiden und

jenseits der oben genannten Merkmale keine homogene Gruppe bilden.<sup>15</sup> Die Wortbildungen mit Fremdwort und Kurzwort sind eindeutig Komposita, die mit fremdem Präfix bzw. Konfix nur dann, wenn man akzeptiert, dass diese wortfähig im DeReKo vorkommen.<sup>16</sup> Es musste also mit Blick auf die vorhandenen Daten mit Augenmaß entschieden werden, welche sinnvollen Komposita bzw. Wortverbin-

---

15 Die Komposita mit Fremdwort im Erstglied sind in vielerlei Hinsicht voneinander verschieden: 1. neben typischen Determinativkomposita finden sich auch speziellere Rektionskomposita, z.B. *Asbest-Entsorgung*, *Zoo-Besuch*, 2. die Variation hinsichtlich *Fremdwort* befindet sich nicht nur im Erstglied, sondern teilweise auch im Zweitglied: *Asbest-Belastung* vs. *Asbest-Sanierung*, 3. die Fremdwörter kommen aus unterschiedlichen Sprachen, z.B. die Anglizismen *Popsong*, *Inline-Skater*, der Gräzismus *Zoo*, der Latinismus *Asbest*, der Hispanismus *Gala*.

Für die Schreibungen mit Kurzwort werden drei Kurzwörter in verschiedenen Wortverbindungen analysiert: *Lok* und *Profi* sind als Kurzwort deutlich länger im Deutschen vorhanden als *Aids*. Darüber hinaus ist *Aids* nicht nur ein Kurzwort, sondern auch der Name der Krankheit (vgl. dazu Abschnitt 2.3).

Die Wortverbindungen mit den Konfixen/fremden Präfixen sind ebenfalls nicht in sich konsistent: Alle eint das fremde Präfix/Konfix/die Einheit mit ungeklärtem grammatischen Status. *Ex-*, *bio-* und *öko-* können wortfähig verwendet werden, d.h. sie können im Satz als Wortform alleine stehen (vgl. Buchmann 2015: 246–249). Die Bestandteile nach dem Bindestrich können Fremdwörter (*Manager*, *Profi*, *Ministerpräsident*) sein oder Wörter des Kernbereichs (*Äpfel*, *Tonne*, *Bauer*, *Anbieter*). *Ministerpräsident* ist zudem ein Titel; *Bundesligist* steht im Zusammenhang mit *Bundesliga*, das als Objektname aufgefasst werden kann.

16 Im DeReKo lassen sich u.a. folgende Beispiele eines wortfähigen Gebrauchs finden. Man kann an den Einträgen deutlich sehen, dass dieser Gebrauch bis in die 80er Jahre zurückgeht.

1. *Sie ist Mitte vierzig und liebt einen jungen Burschen, kocht für ihn und für die gern reinschneien-de Nachbarin, auch mal für den Ex und die Tochter (glänzend: Elena Rublack), die einen Fiesling freit.* (Z89/DEZ.00234 Die Zeit, 08.12.1989, 68; Schiefelge Leben)

2. *Hellendorf ging es darum, das Vertrauen in Bio zu wecken und zu zeigen, welchen Kontrollen Biobetriebe unterworfen sind.* (K97/JUN.40794 Kleine Zeitung, 01.06.1997, Ressort: Völkermarkt; Vertrauen in Biokost wecken)

3. *[...] Schweine und dergleichen zum Anfassen und die netten Leute von der Ufa-Fabrik, die das hier alles wieder aufmöbeln und uns mit dem diskreten Charme der Alternativkultur bewirteten, bio bis zum letzten Reiskorn.* (Z82/JUN.00161 Die Zeit, 11.06.1982, 51; Punk-Wolf und sprechende Bäume)

4. *Nur wo Öko draufsteht, ist auch Öko drin* (U92/MAR.01912 Süddeutsche Zeitung, 10.03.1992, 0; Nur wo Öko draufsteht, ist auch Öko drin)

5. *Da steht also Wolfgang Niedecken, der alte Öko, auf der Bühne und muss sich wirklich blöde vorkommen, zumal da er sein Liedchen noch einmal singen muss – wegen mangelnder Euphorie des Publikums.* (U99/OKT.79502 Süddeutsche Zeitung, 05.10.1999, 21, Ressort: MEDIEN; Die Leinwand lebt)

6. *Denn man kann nicht sicher sein, daß wirklich jeder Stromanbieter, der sich öko nennt, auch wirklich hält, was er verspricht.* (L05/JUN.06223 Berliner Morgenpost, 29.06.2005, 6; Ökostrom - reine Vertrauenssache)



dungen im DeReKo vorkommen. Im Folgenden werde ich hypothesengeleitet die Ergebnisse der Detailanalyse darstellen.

## 2.1 Hypothese 1: Die Wortverbindungen etablieren eine bindestrichlose Zusammenschreibung

Die Beobachtungen aus Tab. 3 können mit Blick auf die Zeitschnitte verfeinert werden. Unabhängig von der Gesamttokenzahl und über alle Zeitschnitte hinweg streben die meisten Wörter oder Wortverbindungen der Zusammenschreibung ohne Bindestrich und damit einer graphematisch unmarkierten Schreibung entgegen. Die graphematisch markierte Schreibung mit Bindestrich ist also nicht die bevorzugte Schreibung. Die Wortverbindungen lassen sich dabei in 4 Gruppen einordnen:

- (1) In Gruppe 1 überwiegt in allen Zeitschnitten die bindestrichlose Schreibung (9 Types): z.B. *Asbestbelastung*, *Zoodirektor*, *Zoobesucher*, *Lokführer*, *Bioethik*, *Ökostrom*.
- (2) In Gruppe 2 findet ein Wechsel der Schreibvariante statt, und zwar von einer Variantenschreibung zu einer bindestrichlosen Schreibung (28 Types): z.B. *Asbestklage*, *Asbestentsorgung*, *Internetseite*, *Webseite*, *Inlineskater*, *Shoppingcenter*, *Zoobesuch*, *Lokschuppen*, *Aidskranke*, *Biobauer*, *Bioabfall*, *Ökopartei*.
- (3) In Gruppe 3 überwiegt in allen Zeitschnitten die bindestrichhaltige Schreibung (11 Types): Das sind alle Verbindungen mit *Tsunami* und *Ex* sowie die Wortverbindungen *Aids-Virus*, *Aids-Erreger*.
- (4) In einer letzten Gruppe 4 finden sich drei Wortverbindungen, die auch in den Zeitschnitten echte Variantenschreibungen sind (3 Types): *Bio-Äpfel/Bioäpfel*, *Bio-Bananen/Biobanenen*, *Öko-Anbieter/Ökoanbieter*.

37 von 51 Types zeigen also in den Zeitschnitten eindeutig die Tendenz zur bindestrichlosen Zusammenschreibung. 3 weitere Types weisen eine echte Variantenschreibung auf. Lediglich 11 Types etablieren über die Zeitschnitte hinweg eine bindestrichhaltige Schreibung. Das sind nur 21,57% der hier untersuchten Komposita mit fremdwortartigen Erstgliedern.

Im Folgenden werden Beispiele aus der Gruppe 2 gezeigt, da diese hier besonders interessant sind. Aus einer Variantenschreibung heraus etabliert sich die bindestrichlose Zusammenschreibung. In einigen Fällen besteht die Variantenschreibung tatsächlich zu einem 50-50-Verhältnis (z.B. in *Asbest\_Entsorgung*, *Zoo\_Besuch*) und in anderen Fällen wird zunächst die bindestrichhaltige Schrei-

bung bevorzugt, bevor diese von der bindestrichlosen abgelöst wird (z.B. in *Aids\_Kranke*, *Web\_Seite*, *Shopping\_Center*).

Tab. 4: Internet\_Seite

	Internet-Seite (inkl. INTERNET-SEITE)		Internetseite (inkl. INTERNETSEITE)	
1990–1999	1.124	62,03%	688	37,96%
2000–2009	7.533	17,95%	34.435	82,05%
2010–2019	3.050	3,73%	78.965	96,27%
2020–	230	1,38%	16.468	98,62%
	11.910		130.556	

Tab. 5: Web\_Seite

	Web-Seite		Webseite (inkl. WEBSEITE)	
1990–1999	938	61,03%	599	38,97%
2000–2009	2.562	11,22%	20.275	88,78%
2010–2019	1.558	1,62%	94.398	98,38%
2020–	29	0,41%	7.060	99,59%
	5.087		122.332	

Tab. 6: Shopping\_Center

	Shopping-Center (inkl. SHOPPING-CENTER)		Shoppingcenter (inkl. SHOPPINGCENTER)	
1960–1969	9	81,82%	2	18,18%
1970–1979	20	95,24%	1	4,76%
1980–1989	31	83,78%	6	16,21%
1990–1999	609	76,70%	185	23,30%
2000–2009	1.522	46,83%	1.728	53,17%
2010–2019	1.397	29,22%	3.384	70,78%
2020–	131	22,28%	457	77,72%
	3.719		5.763	

Tab. 7: Inline\_Skater

	Inline-Skater (inkl. INLINE-SKATER)		Inlineskater (inkl. INLINESKATER)	
1990–1999	<b>2.503</b>	<b>79,89%</b>	630	20,11%
2000–2009	<b>2.955</b>	<b>63,81%</b>	1.676	36,19%
2010–2019	702	34,48%	<b>1.334</b>	<b>65,52%</b>
2020–	31	34,83%	<b>58</b>	<b>65,17%</b>
	<b>6.191</b>		3.698	

Tab. 8: Aids\_Kranke

	Aids-Kranke (inkl. AIDS-KRANKE)		Aidskranke (inkl. AIDSKRANKE)	
1980–1989	<b>282</b>	<b>84,18%</b>	53	15,82%
1990–1999	604	50,12%	601	49,88%
2000–2009	654	38,81%	<b>1.031</b>	<b>61,19%</b>
2010–2019	271	44,35%	340	55,65%
2020–	11	31,43%	<b>24</b>	<b>68,57%</b>
	1.822		<b>2.049</b>	

Tab. 9: Asbest\_Entsorgung

	Asbest-Entsorgung		Asbestentsorgung	
1980–1989	1	50%	1	50%
1990–1999	18	21,69%	<b>65</b>	<b>78,31%</b>
2000–2009	25	33,33%	<b>50</b>	<b>66,67%</b>
2010–2019	33	27,27%	<b>88</b>	<b>72,73%</b>
2020–	2	13,33%	<b>13</b>	<b>86,67%</b>
	79		<b>217</b>	

Tab. 10: Zoo\_Besuch

	Zoo-Besuch		Zoobesuch (inkl. ZOOBESUCH)	
1950–1959	1	50%	1	50%
1960–1969	2	50%	2	50%
1970–1979	1	25%	3	75%
1980–1989	1	20%	4	80%
1990–1999	24	15,29%	<b>133</b>	<b>84,71%</b>
2000–2009	77	12,32%	<b>548</b>	<b>87,68%</b>
2010–2019	80	10,60%	<b>675</b>	<b>89,40%</b>
2020–	11	6,51%	<b>158</b>	<b>93,49%</b>
	197		<b>1.524</b>	

Tab. 11: Bio\_Abfall

	Bio-Abfall		Bioabfall (inkl. BIOABFALL)	
1980–1989	2	66,67%	1	33,33%
1990–1999	104	11,98%	<b>764</b>	<b>88,02%</b>
2000–2009	69	8,87%	<b>709</b>	<b>91,13%</b>
2010–2019	56	3,98%	<b>1.350</b>	<b>96,02%</b>
2020–	10	3,16%	<b>306</b>	<b>96,84%</b>
	241		<b>3.130</b>	

Betrachtet man die zeitliche Abfolge aller Bindestrichschreibungen gegenüber der entsprechenden bindestrichlosen Schreibungen, lässt sich darüber hinaus Folgendes in den hier untersuchten Wortverbindungen mit fremdwortartigen Erstgliedern feststellen: Bei Erstnennung einer Wortverbindung im DeReKo taucht diese Wortverbindung sowohl in einer bindestrichhaltigen als auch in einer bindestrichlosen Schreibvariante auf. Jeder Zeitschnitt umfasst ein Jahrzehnt und vorsichtig interpretiert könnte man sagen, dass beide Varianten in etwa gleichzeitig – also im Verlauf des gleichen Jahrzehnts – im DeReKo auftauchen. Diese Beobachtung gilt für 30 der hier untersuchten Komposita. Bei weiteren 16 Komposita taucht die Bindestrichschreibung vor der Zusammenschreibung auf, also in einem früheren Zeitschnitt als die bindestrichlose Zusammenschreibung. Lediglich bei fünf Komposita zeigt sich erst eine bindestrichlose Schreibung und danach eine bindestrichhaltige Schreibung.

**Tab. 12:** Zeitliche Abfolge der Schreibvarianten mit Bindestrich (BIS) und ohne Bindestrich (ZUS) in allen Wortverbindungen

BIS-Schreibung und ZUS-Schreibung im gleichen Zeitschnitt	Asbest_Sanierung, Asbest_Entsorgung, Asbest_Schäden, Internet_Auktionenhaus, Internet_Seite, Web_Seite, Inline_Skater, Inline_Skates, Inline_Skating, Shopping_Center, Gala_Abend, Tsunami_Opfer, Zoo_Direktor, Zoo_Tiere, Zoo_Besuch, Lok_Führer, Lok_Schuppen, Aids_Kranke, Aids_Erreger, Aids_Virus, Profi_Boxer, Profi_Boxerin, Ex_Ministerpräsident, Bio_Produkte, Bio_Tonne, Bio_Abfall, Öko_Steuer, Öko_Strom, Öko_Anbieter
BIS-Schreibung vor ZUS-Schreibung	Asbest_Klage, Pop_Song, Rock_Song, Tsunami_Katastrophe, Profi_Fußball, Profi_Karriere, Profi_SpielerIn, Ex_Mann, Ex_Manager, Ex_Bundestrainer, Ex_Profi, Ex_Bundesligist, Bio_Bauer, Bio_Äpfel, Öko_Partei, Öko_Bauer
ZUS-Schreibung vor BIS-Schreibung	Asbest_Belastung, Zoo_Besucher, Profi_Spieler, Ex_Bundeskanzler, Bio_Ethik

Es lässt sich also vorsichtig folgern, dass in den allermeisten Fällen (hier 90 Prozent der untersuchten Komposita) die Bindestrichschreibung nicht in etablierte Zusammenschreibungen oder morphologische Bildungen hineintritt, sondern dass sie mit dem ersten Auftauchen der Bildung selbst im DeReKo als Schreibvariante genutzt wird und dann entweder abgebaut wird oder auf einem niedrigen Level stagniert. Ansonsten ergibt sich ein eher uneinheitliches Bild, denn weder die Erstglieder noch die Zweitglieder lassen Vorhersagen zu, in welcher zeitlichen Reihenfolge die Schreibvarianten im DeReKo auftauchen.

## 2.2 Hypothese 2: Die Ablösung der Bindestrichschreibung als Integrationsmarker für das fremdwortartige Erstglied

Der Abbau der Bindestrichschreibung kann dann als Integrationsmarker für das fremdwortartige Erstglied gewertet werden, wenn der entsprechende Erstbestandteil erstmals mit dem hier untersuchten Kompositum im DeReKo auftritt. Daher wurde zusätzlich zur Verteilung der Schreibvarianten in den Zeitschnitten der bindestrichauslösende Wortbestandteil selbst überprüft, und zwar immer dann, wenn dies im DeReKo auch suchbar war. Aufgrund der Annotation des Korpus und der Suchanfragesyntax in COSMAS lassen sich *ex-*, *bio-*, *öko-* als wortfähige Einheiten im DeReKo nicht systematisch suchen. Es ist vielleicht Zufall, dass unter den 16 Komposita, in denen die bindestrichhaltige Schreibung vor der

bindestrichlosen Schreibung auftaucht, Verbindungen mit *ex-*, *bio-* und *öko-* zu finden sind.

Im Ergebnis hat sich gezeigt, dass die bindestrichauslösenden Wortbestandteile als wortfähige Einheiten entweder vor den Wortverbindungen oder zumindest im gleichen Zeitschnitt im DeReKo nachweisbar sind. Auch übersteigt die Tokenzahl der Wortbestandteile alleine in den meisten Fällen die Tokenzahl der hier untersuchten Wortverbindung. Dies sei an ein paar Beispielen verdeutlicht:

**Tab. 13:** *Asbest* – Erstbelege und Gesamttoken

Type	Erstbeleg	Gesamttoken
Asbest	1940	14.384
Asbest_Belastung	1970	690
Asbest_Sanierung	1980	1.791
Asbest_Entsorgung	1980	296
Asbest_Schäden	1980	171
Asbest_Klage	1990	41

**Tab. 14:** *Aids* – Erstbelege und Gesamttoken

Type	Erstbeleg	Gesamttoken
Aids	1980	75.900
Aids_Kranke	1980	3.871
Aids_Erreger	1980	1.929
Aids_Virus	1980	4.213

Die Schreibung von <Aids> wirft sicherlich einige Fragen auf. *Aids* als Benennung der Krankheit taucht im DeReKo als Erstbeleg ab 1980 auf. Frühere Einträge aus den 1950er Jahren deuten auf den englischen Plural *aids* hin, also die Hilfen oder Gehilfen; das ist hier aber nicht gemeint. Ab 1980 taucht *Aids* in beiden Schreibvarianten auf: <AIDS> und <Aids>, wobei sich 7.308 Token auf die Schreibung <AIDS> vereinen und 75.900 auf die Schreibung <Aids>. Mit Beginn der Nennung ist die Normalschreibung <Aids> die präferierte. Das Gleiche gilt auch für <AIDS-Erreger> mit 45 Token in allen Zeitschnitten, <AIDS-Virus> mit 156 Token in allen Zeitschnitten und <AIDS-Kranke> mit 142 Token in allen Zeitschnitten.

**Tab. 15:** *Zoo* – Erstbelege und Gesamttoken

Type	Erstbeleg	Gesamttoken
Zoo	1940	146.939
Zoo_Direktor	1940	7.922
Zoo_Besucher	1940	2.483
Zoo_Tiere	1950	2.413
Zoo_Besuch	1950	1.721

Für die Erstbelege für *Zoo*- und *Profi*- sehen die Einträge auf den ersten Blick aus wie ein Widerspruch zu dem Versuch, dass die untersuchten Wortverbindungen in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts im Deutschen auftauchen und vorkommen sollen (vgl. dazu Abschnitt 1.2 zur Methodik). Im DeReKo taucht *Zoo* alleine ab dem Zeitschnitt 1940–1949 auf (genauer: 25.01.1947 in einem *Spiegel*-Artikel). Es ist aber vermutlich schon länger im Deutschen. Eine Suche im DTA zeigt gar keine Treffer für *Zoo* oder *Zoologischer Garten*. Ab 1605 findet sich aber der Begriff *Thiergarten* ([www.deutschestextarchiv.de](http://www.deutschestextarchiv.de)). Im DWDS-Kernkorpus 1900–1999 ist *Zoo* bzw. *Zoologischer Garten* ab 1900 nachweisbar. Ab 1950 übersteigt *Zoo* im DeReKo die Tokenzahl von 100; *Zoo\_Direktor*, *Zoo\_Besucher*, *Zoo\_Tiere*, *Zoo\_Besuch* sind zwar ab 1940 bzw. 1950 im DeReKo nachweisbar, Tokenzahlen über 100 erreichen diese Wortverbindungen aber erst ab 1990.

**Tab. 16:** *Profi* – Erstbelege und Gesamttoken

Type	Erstbeleg	Gesamttoken
Profi	1940	112.897
Profi_Fußball	1940	24.359
Profi_Karriere	1940	15.492
Profi_Boxer	1950	6.184
Profi_Spieler	1960	3.288
Profi_Spielerin	1970	1.066
Profi_Boxerin	1990	614

*Profi* als Kurzwort kommt im DWDS-Kernkorpus 1900–1999 im Jahr 1930 erstmals vor, der zweite Beleg im Zusammenhang mit Boxsport im Jahr 1957. Das passt also durchaus zu den Daten im DeReKo. Im DeReKo übersteigt *Profi* die Tokenzahl von

100 ab 1960, *Profī\_Fußball*, *Profī\_Karriere*, *Profī\_Boxer* und *Profī\_Spielerin* ab 1990, *Profī\_Spielerin*, *Profī\_Boxerin* ab 2000.

Blendet man alle Nebenschauplätze aus, die sich für die jeweiligen Wortverbindungen und ihre Erstglieder ergeben, bleibt der Befund stehen: Die fremden Erstglieder weisen in allen Bedingungen (Fremdwort, fremdes Kurzwort, fremdes Präfix/Konfix) deutlich höhere Tokenzahlen auf als die Wortverbindungen selbst und sie sind entweder im gleichen Zeitschnitt wie die Wortverbindungen im DeReKo nachweisbar oder sogar deutlich davor. Damit lässt sich für die hier analysierten Wortverbindungen nicht nachweisen, dass der Übergang von der bindestrichhaltigen Schreibung zu einer bindestrichlosen Schreibung ein Integrationsmarker für die fremden Erstglieder ist.

Im Anschluss müssten nun die Erstbelege der Fremdwörter/Kurzwörter/fremden Präfixe/Konfixe vertiefend untersucht werden, um zu analysieren, ob diese in anderen Komposita erstmals im DeReKo auftauchen und erst danach eine Wortfähigkeit entwickeln. Oder ob sie, wie es sich hier andeutet, mit ihrem ersten Auftauchen im DeReKo wortfähig sind.

## 2.3 Hypothese 3: Die Zusammenschreibung als Zeichen für die Etablierung der Wortverbindung im Deutschen

Die dritte Hypothese nimmt genau den gezeigten Befund aus 2.2 auf: Kommt das bindestrichauslösende Fremdwort selbst schon vor der hier untersuchten Wortbildung im DeReKo vor, so kann der Wechsel der bindestrichhaltigen Schreibung zur bindestrichlosen Schreibung nicht als Integration des Fremdworts gewertet werden. Dieses Fremdwort ist schon im Deutschen vorhanden und wird u.U. wortfähig gebraucht. Eine andere Interpretation legt dann nahe, dass es sich bei dem Wechsel von der bindestrichhaltigen zur bindestrichlosen Zusammenschreibung um eine Art Etablierung des Kompositums selbst handelt, also um die Aufnahme eines Wortbildungsprodukts in den Wortschatz des Deutschen.

In Abschnitt 1.3 wurden die drei Dimensionen der Etablierung nach Schmid 2008 vorgestellt: die strukturelle, die sozio-pragmatische und die kognitive. Mit Blick auf die hier analysierten Wortverbindungen sollte die strukturelle Perspektive unstrittig sein: Morphologisch lassen sich alle hier untersuchten Wortverbindungen in vorhandene Wortbildungsmuster des Deutschen einordnen. Es handelt sich im Großen und Ganzen um Komposita oder sie lassen sich als solche reinterpretieren (*Asbest\_Belastung* vs. *Inline\_Skating*, *Bio\_Tonne*). Inwiefern die Bildungen idiomatisiert oder demotiviert sind und ihre morphologische Transparenz verlieren, müsste für jede Wortverbindung einzeln geprüft werden. Auf den ersten Blick sind alle Bildungen zumindest morphologisch transparent und keines



idiomatisiert, in dem Sinne, dass seine Gesamtbedeutung nicht aus der Summe der Einzelbedeutungen zusammengesetzt werden könnte (vgl. dazu Fleischer & Barz 2012: 44–47). Graphematisch werden morphologische Wörter zusammengeschieden und es bedarf spezieller Gründe, warum in die unmarkierte Zusammenschreibung ein Wortzeichen, hier der Bindestrich, interveniert. In Abschnitt 2.1 wurde gezeigt, dass lediglich 21,57% der hier analysierten Wortbildungen über alle Zeitschnitte hinweg eine Bindestrichschreibung ausprägen. 78,43% bilden also im Laufe ihres Gebrauchs eine unmarkierte bindestrichlose Schreibung aus und fügen sich so nicht nur morphologisch, sondern auch graphematisch in das grammatische System des Deutschen ein. Man könnte also schlussfolgern, dass die Wortverbindungen strukturell etabliert sind (vgl. Abschnitt 1.3, Tab. 2).

Was können Gründe für die dauerhafte Herausbildung einer Bindestrichschreibung in einem morphologischen Wort sein? Zu den 11 Types, die eine bindestrichhaltige Schreibung als Hauptvariante aufweisen, gehören: *Aids-Erreger*, *Aids-Virus*, *Tsunami-Katastrophe*, *Tsunami-Opfer* sowie alle sieben Wortverbindungen mit *Ex-*, also *Ex-Mann*, *Ex-Manager*, *Ex-Bundeskanzler*, *Ex-Ministerpräsident*, *Ex-Bundesligist*, *Ex-Profi*, *Ex-Bundestrainer*. Warum sich alle *ex*-Verbindungen anders verhalten als die anderen Wortverbindungen mit Konfix (hier *bio-* und *öko-*), bleibt spekulativ. *Aids* und *Tsunami* hingegen sind möglicherweise durch ihnen gemeinsame Beobachtung erklärbar: Beide können als Eigennamen interpretiert werden. *Tsunami* als Name eines bestimmten Wetterphänomens und *Aids* als Name einer Krankheit. Beide Einheiten können beiden Kriterien – Fremdwort und Eigenname – zugeschlagen werden. Und speziell zu *Aids*: Es ist nicht nur seinem phonologischen Verhalten (und seiner Herkunft) nach ein Fremdwort sowie seiner Bedeutung nach die Benennung einer Krankheit, es ist darüber hinaus morphologisch auch ein Kurzwort. Syntaktisch wird es i.d.R. ohne Artikel gebraucht. Im DeReKo gibt es nur sehr wenige Vorkommen mit Artikel bzw. Artikelpronomen: *das Aids*, *dieses Aids*, *mein/dein/sein/ihr Aids*, und zwar seit Mitte der 80er Jahre.<sup>17</sup> Hier wurde es bislang als fremdes Kurzwort ein-

17 1. *Es gibt das afrikanische Aids, das immer noch zwangsläufig tödlich ist, es gibt das westeuropäisch-amerikanische Aids, das seit Einführung von Haart im Jahre 1996 nurmehr eine chronische Krankheit ist. Es gibt das Aids der Frauen, deren Ansteckungsgefahr angeblich höher ist als die der Männer. Es gibt das Aids der Schwulen, das mittlerweile eine Art Eigenleben zu führen scheint, außerhalb global engagierter Diskurse.* (T05/DEZ.00315 die tageszeitung, 02.12.2005, 14; Das gibt zu denken)

2. *Man wird schon vorher ein Stück weit beerdigt, aber ich kämpfe noch für mein Leben. Ich will dieses Aids nicht akzeptieren, bis zur letzten Stunde nicht! Ich fühle mich wie ein verwundetes Tier und brülle immer lauter.*“ (Z93/MAR.00084 Die Zeit, 05.03.1993, 19; Man wird schon vorher ein Stückchen beerdigt)

geordnet, immer mit dem Hinweis darauf, dass es eben gleichzeitig auch ein Eigenname ist.

Die eigennamenhaltigen Wortverbindungen in dem für diese Untersuchung zusammengestellten Korpus (vgl. Abschnitt 1.2) werden in diesem Aufsatz nicht gezeigt, es hat sich bei diesen aber gezeigt, dass die bindestichhaltigen Schreibungen dort z.T. sehr viel präsenter sind als die bindestrichlosen Schreibungen.

**Tab. 17:** Ausgewählte Schreibungen mit Eigennamen im Erstglied

Type	Token mit Bindestrich	Token ohne Bindestrich	Gesamt
Telekom_Fahrer	1.190 (94,67%)	67 (5,33%)	1.257
Airbus_Chef	4.184 (99,78%)	9 (0,22%)	4.193
Bush_Regierung	10.240 (99,71%)	30 (0,29%)	10.270
Merkel_Regierung	824 (99,4%)	5 (0,6%)	829
Alzheimer_Krankheit	2.627 (70,98%)	1.074 (29,02%)	3.701
Alzheimer_Patient	132 (75,43%)	43 (24,57%)	175
Alzheimer_Diagnose	108 (91,53%)	10 (8,47%)	118

Hier sind Beispiele gezeigt, die verschiedene Typen von Eigennamen im Erstglied enthalten und in denen über alle Zeitschnitte hinweg die bindestrichhaltige Schreibung die bevorzugte Variante ist. Es wäre also eine (neue) Hypothese, dass Eigennamen deutlich zugänglicher für Bindestrichschreibungen sind als Fremdwörter und wenn eine Einheit sowohl ein Eigenname als auch ein Fremdwort ist, sich diese Einheit möglicherweise eher wie ein Eigenname als wie ein Fremdwort verhält. Dies passt zu den Analysen des grammatischen Verhaltens von Eigennamen im Deutschen von Nübling (2012). Sie untersucht die zunehmende Deflexion der Eigennamen und interpretiert diese als Stärkung der Autonomie des Wortkörpers (vgl. auch Nübling 2014, wo sie den zunehmenden Apostrophgebrauch im Deutschen ebenfalls als wortkörperschonend interpretiert). Eine Bindestrichschreibung in einem Kompositum, das einen Eigennamen enthält, könnte ebenfalls den Wortkörper des Eigennamens schonen.

Mit Schmid (2008: 3) gehört die Streuung einer Wortverbindung über verschiedene Texte und damit Sprecher zur sozio-pragmatischen Perspektive der

---

3. Frank, 37, *Programmgestalter bei NBC in Hollywood, unter dessen linkem Auge eine erbsengroße Geschwulst blüht, lebt noch immer im Exil. Sein Aids ist "Hautkrebs". Er will niemanden erschrecken.* (S85/OKT.00354 Der Spiegel, 28.10.1985, 200; "Vergnügt euch, aber seht euch vor")

Etablierung neuer Wortverbindungen. Keine der hier gezeigten Wortverbindungen ist auf einen Text oder Autor beschränkt. Ganz im Gegenteil: Mit ihrer ersten Verwendung sind die Wortverbindungen und ihre Schreibvarianten sofort auf unterschiedliche Texte im DeReKo verteilt. Auch hier ließe sich also schlussfolgern, dass die hier gezeigten Wortverbindungen sozio-strukturell etabliert sind (vgl. Abschnitt 1.3, Tab. 2).

**Tab. 18:** *Asbest\_Belastung* – Streuung in den Texten

<b>Asbest-Belastung</b>		<b>Asbestbelastung</b>	
1970–1979	---	1970–1979	1 in 1
1980–1989	---	1980–1989	4 in 4
1990–1999	12 in 12	1990–1999	97 in 87
2000–2009	28 in 26	2000–2009	213 in 189
2010–2019	13 in 13	2010–2019	281 in 226
2020–	1 in 1	2020–	40 in 36
<b>54 Treffer in 52 Texten</b>		<b>636 Treffer in 543 Texten</b>	

**Tab. 19:** *Aids\_Virus* – Streuung in den Texten

<b>Aids-Virus (inkl. AIDS-VIRUS)</b>		<b>Aidsvirus (inkl. AIDSVIRUS)</b>	
1980–1989	648 in 339	1980–1989	29 in 18
1990–1999	1.178 in 981	1990–1999	310 in 249
2000–2009	1.103 in 959	2000–2009	421 in 357
2010–2019	353 in 311	2010–2019	120 in 107
2020–2029	27 in 26	2020–2029	24 in 22
<b>3.309 Treffer in 2.616 Texten</b>		<b>904 Treffer in 753 Texten</b>	

Tab. 20: *Ex\_Mann* – Streuung in den Texten

Ex-Mann (inkl. EX-MANN)		Exmann (inkl. EXMANN)	
1960–1969	2 in 2	1960–1969	---
1970–1979	5 in 5	1970–1979	1 in 1
1980–1989	44 in 40	1980–1989	5 in 3
1990–1999	1.269 in 1.088	1990–1999	188 in 172
2000–2009	3.770 in 3.139	2000–2009	818 in 708
2010–2019	5.249 in 4.236	2010–2019	1.064 in 905
2020–2029	791 in 664	2020–2029	66 in 53
11.130 Treffer in 9.174 Texten		2.142 Treffer in 1.842 Texten	

Bleibt als letztes die kognitive Perspektive und diese ist die am schwierigsten greifbare: Grundsätzlich lässt sich die Frage stellen, wie morphologisch einfache und morphologisch komplexe Wörter im mentalen Lexikon gespeichert und beim Lesen oder Hören verarbeitet werden (vgl. dazu u.a. Aitchison 1987/1997 zitiert nach Hoffmann 2019: 634–647 und neuer ein Zeitschriftenband zu morphologisch komplexen Wörtern Leminen et al. (Hrsg.) 2016). Und es ist die Frage, ob sich mit den hier gezeigten Daten Rückschlüsse auf die Repräsentation von Komposita mit Fremdwortanteil im mentalen Lexikon nativer Sprecher des Deutschen ziehen lassen. Fest steht: Keine der hier gezeigten Wortbildungen wurde in einem psycholinguistischen Verarbeitungsexperiment untersucht.

Schmid (2008: 10–13) referiert den einschlägigen Forschungsstand (aus der experimentellen Psycholinguistik) und fasst Folgendes für neugebildete Komposita zusammen. Einfluss auf die Verarbeitung eines neugebildeten Kompositums haben folgende Faktoren:

1. die Anzahl der Kotext- und Kontextinformationen,
2. die Transparenz der morphologischen Struktur,
3. die Vorkommenshäufigkeit der Konstituenten des Kompositums sowie
4. die Vorkommenshäufigkeit der ersten Konstituente,
5. die Größe der (morphologischen) Wortfamilie der Konstituenten,
6. die semantische Relation zwischen den beiden Konstituenten.

Um das Entrenchment, also den Eingang eines neugebildeten Wortes ins mentale Lexikon zu erfassen, ist die Frequenz des Wortes selbst und seiner Konstituenten von Interesse (Schmid 2008: 19–21). Anschließend an Schmid (2008) führen Stefanowitsch & Flach (2017) aus, wie Entrenchment mithilfe der Vorkommenshäufigkeit korpusbasiert gemessen werden kann. Zunächst erläutern sie sehr umsich-

tig, warum echte Sprecherdaten überhaupt als empirische Basis für die Frage nach einem kognitiven Konzept wie Entrenchment genutzt werden dürfen. Sie zeigen dann anhand von (englischen) ADJ-Noun-Verbindungen und (englischen) Phrasen verschiedene Verfahren, wie die Vorkommenshäufigkeit der gesamten Bildung mit den Vorkommenshäufigkeiten der Konstituenten miteinander verrechnet werden können. Darüber hinaus zeigen sie, wie schwierig die Interpretation der so errechneten Daten ist. Es stellt sich nun die Frage, ab welcher Vorkommenshäufigkeit bzw. ab welchem errechneten Wert eine Wortverbindung als im mentalen Lexikon gespeichert bzw. in einer Sprache etabliert gilt. Diese Frage kann hier kaum beantwortet werden und diese Frage beantworten auch Stefanowitsch & Flach (2017) (und auch Schmid 2008) nicht explizit, denn die errechneten Maße bringen immer nur die untersuchten Wortverbindungen zueinander in Relation, aber nicht die Wortverbindungen zu allen Wörtern und Wortverbindungen im zugrundeliegenden Korpus (bei Stefanowitsch & Flach 2017 verschiedene Referenzkorpora für das Britische und Amerikanische Englisch, hier für diesen Aufsatz das DeReKo).

Was lässt sich dennoch aus den hier gezeigten Daten über die (kognitive) Etablierung einer Wortverbindung schließen? Zumindest die Vorkommenshäufigkeit der Wortverbindung selbst und der beiden Konstituenten ist offensichtlich ausschlaggebend für Entrenchment. Für die hier gezeigten Wortverbindungen wurde die Tokenzahl der Verbindung selbst und des Erstglieds erfasst. Das Zweitglied müsste nun ergänzt werden, um die Berechnungen nach Stefanowitsch & Flach (2017) durchzuführen. Im Moment lässt sich festhalten: Alle hier gezeigten Wortverbindungen zeigen sehr unterschiedliche Vorkommenshäufigkeiten im DeReKo; es war eine Voraussetzung bei der Datenauswahl, dass die Wortverbindungen in einem gewissen bzw. ausreichendem Maße im DeReKo vorkommen. Es sollten ausdrücklich keine Hapax Legomena analysiert werden (vgl. dazu Abschnitt 1.2). Ob nun auch aus psycholinguistischer Perspektive die Wortverbindungen als etabliert bzw. aufgenommen ins mentale Lexikon gelten können, soll offengelassen werden. Es reicht an dieser Stelle vielleicht zu zeigen, dass die anderen beiden Perspektiven (strukturell und sozio-pragmatisch) eine Etablierung der Wortverbindungen im Deutschen nahelegen.

### 3 Schlussbetrachtungen

In dieser Untersuchung stehen Wortverbindungen bzw. Komposita im Fokus, die einen Wortbestandteil enthalten, der eine Bindestrichschreibung auslösen kann. In Buchmann (2015: 236–253) wurden diese Schreibungen als fakultative Binde-

strichschreibungen analysiert und ausführlich beschrieben. Sie enthalten ein Fremdwort, ein Kurzwort, einen Eigennamen oder einen Wortbestandteil, der einen ungeklärten morphologischen Status hat. Sie stammen alle aus der Tageszeitung *Mannheimer Morgen*. Auf Grundlage dieses Korpus wurde hier ein zweites Korpus mit 91 Komposita bzw. morphologisch komplexen Wörtern gebildet. Nimmt man die eigennamenhaltigen Bindestrichschreibungen heraus, bleiben 51 übrig. Die verbliebenen Wörter enthalten Fremdwörter, Kurzwörter, die als Langform ebenfalls einen Fremdwortstatus aufweisen, sowie Einheiten mit einem ungeklärten morphologischen Status. Letztere werden in der Forschungsliteratur als fremde Präfixe oder Konfixe beschrieben, was ebenfalls dazu führt, dass sie in den Fremdwortbereich fallen. Letztendlich ergibt sich durch den Ausschluss der Eigennamen eine relativ homogene Gruppe von Wörtern.

Es wurde zum einen erfasst, wie viele Token im DeReKo (Version 2022-I) in den einzelnen Jahrzehnten mit Bindestrich und wie viele ohne Bindestrich auftauchen. Zum anderen wurden die Token des Erstglieds selbst erfasst. Die Untersuchung hat ein paar interessante und überraschend einheitliche Ergebnisse hervorgebracht.

Es wurden drei Hypothesen formuliert, die nacheinander bearbeitet wurden.

1. Mit zunehmendem Gebrauch einer bindestrichhaltigen Wortverbindung nimmt die Bindestrichschreibung ab. Damit verbunden war auch die Frage, wann der Bindestrich erstmals in einer Wortverbindung auftaucht.
2. Die Herausbildung einer bindestrichlosen Schreibung ist ein Zeichen für die Integration des Fremdworts im Erstglied der Wortverbindung.
3. Die Herausbildung einer bindestrichlosen Schreibung ist ein Zeichen für die Etablierung der Wortverbindung im Deutschen bzw. im mentalen Lexikon der Sprecher.

Die erste Hypothese konnte verifiziert werden, darüber hinaus hat sich gezeigt, dass der Bindestrich nicht in vorhandene morphologische Bildungen tritt. I.d.R. lässt sich mit den ersten Vorkommen der Wortverbindungen eine Variation hinsichtlich der Schreibung mit oder ohne Bindestrich beobachten, aus dieser Variation entwickelt sich dann i.d.R. die bindestrichlose Zusammenschreibung. Die Wortverbindungen mit Fremdwort als Erstglied gliedern sich also in das graphematische System der Zusammen- und Getrennschreibung ein und entwickeln eine unmarkierte Zusammenschreibung.

Die zweite Hypothese konnte falsifiziert werden. Zumindest für die hier untersuchten Wortverbindungen ließ sich keine Integration des Fremdworts nachweisen. Dieses ist i.d.R. schon vorher oder zumindest im gleichen Zeitschnitt im DeReKo wortfähig nachweisbar und es weist über alle Zeitschnitte hinweg deut-

lich größere Tokenzahlen auf als die Wortverbindungen selbst. Hier müsste nun geprüft werden, wann und ggf. in welchen Wortverbindungen die Fremdwörter ins Deutsche kommen bzw. im Deutschen gebildet werden, um die Integration der Fremdwörter nachzuvollziehen.

Für die dritte Hypothese konnten Indizien gesammelt werden: Zumindest für zwei der drei Dimensionen der Etablierung von morphologisch komplexen Wörtern konnte gezeigt werden, dass die Wortverbindungen etabliert sind – nämlich die strukturelle und die sozio-pragmatische Perspektive. Strukturell gliedern sich die Wortverbindungen in morphologische Wortbildungsprozesse des Deutschen ein, sie nehmen darüber hinaus die unmarkierte Zusammenschreibung des Deutschen an. Sie werden in vielen verschiedenen Texten genutzt und weisen damit eine breite Streuung über das Referenzkorpus des Deutschen auf.

Die hier untersuchten Komposita wurden relativ kontrolliert zusammengetragen bzw. ausgewählt und weisen dennoch eine gewisse Zufälligkeit auf. Es handelt sich nicht um einen repräsentativen Querschnitt und daher können keine Rückschlüsse auf alle Bindestrichschreibungen im Deutschen des 20. und 21. Jahrhunderts gezogen werden. Trotzdem haben sich deutlich erkennbare und im Grunde auch überraschend eindeutige Tendenzen gezeigt, die mit einem größeren Korpus überprüft werden sollten.

## Literaturverzeichnis und Korpora

- Bernabei, Dante (2003): *Der Bindestrich. Ein Vorschlag zur Systematisierung*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Bredel, Ursula (2008): *Das Interpunktionssystem des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens*. Tübingen: Niemeyer.
- Bredel, Ursula (2020): *Interpunktion*. 2. Aufl. Heidelberg: Winter.
- Buchmann, Franziska (2015): *Die Wortzeichen im Deutschen*. Heidelberg: Winter.
- Eisenberg, Peter (2018): *Das Fremdwort im Deutschen*. 3., überarbeitete und erweiterte Aufl. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/les.2011.027>
- Eisenberg, Peter (2020): *Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz*. Unter Mitarbeit von Rolf Schöneich. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz (2012): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4. Aufl. Völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110256659>
- Fuhrhop, Nanna (2007): *Zwischen Wort und Syntagma. Zur grammatischen Fundierung der Getrennt- und Zusammenschreibung*. Tübingen: Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/zrs.2010.041>
- Fuhrhop, Nanna (2008): Das graphematische Wort (im Deutschen): Eine erste Annäherung. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 27 (2), 189–228. <https://doi.org/10.1515/ZFSW.2008.010>
- Fuhrhop, Nanna (2020): *Orthografie*. 5. Aufl. Heidelberg: Winter.
- Gallmann, Peter (1985): *Graphische Elemente der geschriebenen Sprache. Grundlagen für eine Reform der Orthographie*. Tübingen: Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783111630380>
- Gallmann, Peter (1989): Syngropheme an und in Wortformen. Bindestrich und Apostroph im Deutschen. In Peter Eisenberg & Hartmut Günther (Hrsg.), *Schriftsystem und Orthographie*. Tübingen: Niemeyer, 85–110. <https://doi.org/10.1515/9783111372266.85>
- Gallmann, Peter (1996): Interpunktion (Syngropheme). In Hartmut Günther & Otto Ludwig (Hrsg.), *Schrift und Schriftlichkeit. Writing and its use*, 1456–1467. Berlin, New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110147445.2.9.1456>
- Geilfuß-Wolfgang, Jochen (2007): *Worttrennung am Zeilenende. Über die deutschen Worttrennungsregeln, ihr Erlernen in der Grundschule und das Lesen getrennter Wörter*. Tübingen: Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/zrs.2010.043>
- Hoffmann, Ludger (Hrsg.) (2019): *Sprachwissenschaft. Ein Reader*. 4. aktualisierte und erweiterte Aufl. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110588972>
- Jacobs, Joachim (2005): *Spatien. Zum System der Getrennt- und Zusammenschreibung im heutigen Deutsch*. Berlin, New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110919295>
- Kopf, Kristin (2018): Fugenelement und Bindestrich in der Compositions-Fuge. In Nanna Fuhrhop, Renata Szczepaniak & Karsten Schmidt (Hrsg.), *Sichtbare und hörbare Morphologie*, 177–204. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110528978-007>
- Leminen Alina, Harald Clahsen, Minna Lehtonen & Mirjana Bozic (Hrsg.) (2016): Morphologically complex Words in the Mind/Brain. *Frontiers in Human Neuroscience* 10. <https://doi.org/10.3389/978-2-88919-803-0>
- Neef, Martin (2008): Worttrennung am Zeilenende. Überlegungen zur Bewertung und Analyse orthographischer Daten. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 35, 283–314. <https://doi.org/10.1515/zgl.2007.022>



- Nübling, Damaris (2012): Auf dem Wege zu Nicht-Flektierbaren: Die Deflexion der deutschen Eigennamen diachron und synchron. In Björn Rothstein (Hrsg.), *Nicht-flektierende Wortarten*, 224–246. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110276619.224>
- Nübling, Damaris (2014): Sprachverfall? Sprachliche Evolution am Beispiel des diachronen Funktionszuwachses des Apostrophs im Deutschen. In Albrecht Plewnia & Andreas Witt (Hrsg.), *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation*. Jahrbuch 2013 des Instituts für deutsche Sprache, 99–123. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110343007.99>
- Nübling, Damaris, Fabian Fahlbusch & Rita Heuser (2015): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. 2., überarbeitete und erweiterte Aufl. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Satkauskaitė, Danguolė (2008): Die Rolle des Bindestrichs bei der Konventionalisierung von Zusammensetzungen. *Kalbotyra* 59 (3), 153–260. <https://doi.org/10.15388/Klbt.2008.7613>
- Schmid, Hans-Jörg (2008): New Words in the Mind: Concept-formation and Entrenchment of Neologisms. *Anglia. Journal of English Philology* 126 (1), 1–36. <https://doi.org/10.1515/angl.2008.002>
- Smith, George (2000): Word Remnants and Coordination. In Rolf Zhieroff, Matthias Tamrat, Nanna Fuhrhop & Oliver Teuber (Hrsg.), *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*, 57–68. Tübingen: Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110933932.57>
- Stefanowitsch, Anatol & Susanne Flach (2017): The Corpus-Based Perspective on Entrenchment. In Hans-Jörg Schmid (Hrsg.), *Entrenchment and the Psychology of Language Learning. How We Reorganize and Adapt Linguistic Knowledge*, 101–127. Berlin: De Gruyter.
- Ziem, Alexander & Björn Fritsche (2018): Von der Sprache zur (Konstruktion von) Wirklichkeit. In Ekkehard Felder & Andreas Gardt (Hrsg.), *Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative*, 243–276. Berlin u.a.: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110563436-012>

## Verwendete Korpora

*DeReKo 2022-I* (2022): <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>

*Mannheimer Morgen* (1995–2008): <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/> [www.dwds.de](http://www.dwds.de)  
Kernkorpus des 20. Jahrhunderts: [www.deutschestextarchiv.de](http://www.deutschestextarchiv.de)

Ohne Autor: Informationen zum Aufbau des DeReKo am IDS Mannheim <https://www.ids-mannheim.de/digspra/kl/projekte/korpora/archiv-1/> (letzter Zugriff 30.09.2022).



Marcel Siemens

# Akzeptabilität von Apostrophschreibungen bei Verschmelzungen

## 1 Einleitung

Dankt man *für's Zuschauen* oder *fürs Zuschauen* (Gutefrage 2015)?

Diese Frage reichte der User Eagle78 auf der Online-Plattform *Gutefrage.net* ein. Die Antworten fallen gemischt aus: Ein User plädiert für die Variante mit, ein anderer eindeutig für die Variante ohne Apostroph. Der User *Ninombre* meint, beides sei „[g]rammatikalisch [...] nicht wirklich korrekt“; der letzte Kommentar lautet schlicht: „Ich würde sagen es ist egal“ (ebd.).

Der Apostroph ist ein besonders in Relation zu seiner Nutzungsfrequenz oft und leidenschaftlich laienlinguistisch diskutiertes Interpunktionszeichen. Er ist darüber hinaus offenbar (s.o.) auch Anlass für graphematische und nicht zuletzt orthographische Zweifelsfälle. So bemerkt in diesem Zusammenhang etwa Scherer (2016: 441) „erhebliche Unterschiede zwischen dem, was im amtlichen Regelwerk als normgerecht kodifiziert wurde, und dem, was Personen [...] für normgerecht halten“.

Diese Beschreibung ist der Ausgangspunkt der vorliegenden Studie. Hier ins Zentrum gestellt werden soll eine besondere Struktur: der Apostroph bei Verschmelzungen aus Präposition und Artikel.

Im Fall der oben zitierten Frage verschmelzen die Präposition *für* und der definite Artikel *das* zu einer gemeinsamen Einheit. Diese und strukturell analoge Formen sind mit Nübling (2005: 107) eine „Brücke zwischen phono- und morphographischem Apostroph“ und ein „Paradebeispiel für Grammatikalisierung im Vollzug“ (ebd.: 106).

Die Aufklärung dieses Verhaltens ist Gegenstand der vorliegenden Studie. Gegenüber anderen Studien wie Scherer (2010) oder Kempf (2019) geht es hier also erstens nicht um den Apostroph an sich, sondern dezidiert um diese eine sprachliche Form. Zweitens fokussiere ich, anders als etwa Augustin (2018), den Vergleich verschiedener, v.a. unredigierter Korpora. Außerdem wird die (historische) Entwicklung der Apostrophschreibung fokussiert, der bisher nur lückenhaft oder

---

Danksagung: Gedankt sei an dieser Stelle Clara Odendahl und Lilly Zeng für ihre Hilfe bei der Datenerhebung und -auswertung und Jonas Romstadt für seine Hilfe bei Recherche und Lektorat.

auf Basis älterer Daten realisiert wurde. Insofern wird hier das von Nübling (2005: 115) umrissene Forschungsdesiderat bearbeitet: „Der genaue Übergangsbereich zwischen einzelnen und speziellen Artikelklitika bedarf indessen noch eingehender Detailuntersuchungen“.

Zunächst wird hierzu das Amtliche Regelwerk dargestellt. Darauf folgt ein kurzer Forschungsüberblick. Im Anschluss wird die Akzeptabilität von Apostrophschreibungen untersucht, anhand einer Onlineumfrage, in der in zwei Schritten die aktive und passive Nutzung von Apostrophen abgefragt wurde. Dabei geht es im Speziellen um die adressierten Verschmelzungsformen, also um Fälle wie *durch's* vs. *durchs*. Die Ergebnisse werden in einem zweiten Schritt mit Daten aus bestehenden Korpora verglichen.

Im Vergleich von aktiver und passiver Sprachkenntnis von Schreiber:innen wird die allgemein vorhandene Unsicherheit bei der Einschätzung von akzeptabler und sprachrichtiger Nutzung von Apostrophen aufgezeigt; die Studie soll, da einzelne Formen beschrieben werden, als Pilotstudie gelesen werden.

## 2 Apostrophregeln

Der Apostroph wurde 2018 in zwei Paragraphen geregelt (§ 96 und 97), in der Neuformulierung von 2024 in einem (§ 80). Sind die hier untersuchten (potenziellen) Schreibungen mit Apostroph von den Regeln legitimiert? Um die Frage zu beantworten, werden die Regeln von 2018 thematisiert, denn sie galten zum Zeitpunkt der Untersuchung. Die Punkte, die hier relevant sein könnten, sind die folgenden:

§ 96 erlaubt den Apostroph bei „(2) Wörter[n] mit Auslassungen, die ohne Kennzeichnung schwer lesbar oder missverständlich sind“ und bei „(3) Wörter[n] mit Auslassungen im Wortinneren“. In § 97 heißt es „Man kann den Apostroph setzen, wenn Wörter gesprochener Sprache mit Auslassungen bei schriftlicher Wiedergabe undurchsichtig sind.“ Diesem Paragraphen folgen vier Beispiele: *der Käpt'n*, *mit'm Fahrrad*, *Bitte, nehmen S' (= Sie) doch Platz!* *Das war 'n (= ein) Bombenerfolg!*

Wie sind diese Regeln nun auf Fälle wie *durch das* – *durch's* – *durchs* anzuwenden? Das Beispiel *mit'm Fahrrad* könnte als Vorbild für Verschmelzungen interpretiert werden. Unklar könnte aber der Wortbegriff sein: Denn es steht in der gleichen Zeile wie *Käpt'n* und es wird ohne Leerzeichen gesetzt. Das Beispiel

*Das war 'n (= ein) Bombenerfolg!* wird mit Leerzeichen gesetzt; das könnte man so interpretieren, dass in *war 'n* eine Wortgrenze angedeutet wird, bei *mit'm* aber nicht. Wäre dann *mit'm* nach der Regelung ein Wort?<sup>1</sup> Wohl kaum. Denn *mit'm* steht nicht im zur Amtlichen Regelung zugehörigen Wörterverzeichnis (2017/2018).<sup>2</sup>

Allerdings ist dies laut Augustin (2014: 14) genau die Beobachtung: Zwei Wörter werden zu einem; Nübling (2005) beschreibt diese Formen als Enklisen. Das Problem, das sich hier zeigt, ist das folgende: Zur Alternative stehen *durchs* als ein Wort analog zu *ins*, *zum*, *beim* oder *durch das* als zwei Wörter, die in der gesprochenen Sprache zu /duɪçs/ gekürzt werden. In dem Wort *durchs* wird nichts ausgelassen, denn es gibt keine Variante wie *\*durches*, *\*durchas* oder ähnliches. Oder sind hier eben doch zwei Wörter gemeint? Relevant für den Umgang im Regelwerk könnten hier die beiden Beispiele *mit'm Fahrrad* und *Das war 'n (= ein) Bombenerfolg!* sein. Interessant ist, dass *mit'm* im Regelwerk ohne Leerzeichen, *war 'n* hingegen mit Leerzeichen geschrieben wird. So oder so entspricht *mit'm* aber eigentlich genau dem vorliegenden Fall – eine Präposition mit einem Artikelrest. Danach müssten alle Formen mit Apostroph legitimiert sein.

Als ein Wort geschrieben dürfen normativ nur diejenigen Verschmelzungen, die in der Wörterliste (2017) stehen, das sind: *aufs*, *fürs*, *ins*. Nach dem Zusatz unter §97 dürften wohl alle mit Apostroph geschrieben werden. Dennoch gibt es hier graphematisch einen Übergang – so finden sich neben Schreibungen wie *durch's* eben auch Schreibungen wie *durchs*, auch wenn sie nicht normativ gedeckt sind. Und genau hier setzt die Untersuchung an: Bei welchen Formen bevorzugen die Schreiber:innen welche Form?

1 Die Neuformulierung (2024: 149) heißt: „Der Apostroph zeigt Strukturen in einem Wort an, die nicht durch Buchstaben ausgedrückt werden sollen oder können.“ Es werden vier Fälle genannt, die das betrifft. Der einzige Absatz, der die vorliegenden Fälle betreffen könnte, ist „die Markierung von bestimmten Verschmelzungsfällen“ (2024: 150), es folgen verschiedene Klitika wie *Sie's*, *sich's*, *braucht's*, *schläft's*, als Verkürzungen von *es*. Außerdem *auf'm*, also ein Fall, der hier passen könnte. Alle diese Fälle gelten offenbar in der Neuformulierung als ein Wort, denn der Apostroph „zeigt Strukturen in einem Wort an“ (s. oben), können aber auch ohne Apostroph geschrieben werden („Häufig und formelhaft verwendete Formen können auch ohne Apostroph geschrieben werden, wie *wenns geht*, *wie gehts* etc.“ (2024: 150). In der Wörterliste kommen die Fälle wie *durchs*, *durch's* nicht vor; das Wort *fürs* ausschließlich in dem Syntagma *fürs Erste* mit einem Verweis zur Großschreibung.

2 Im zu den Amtlichen Regeln zugehörigen Wörterverzeichnis (2018/2017) stehen als Wörter mit Apostroph *Horsd'œuvre*, *Rock'n'Roll*, *'s*.

### 3 Apostrophforschung

Im Deutschen sind für den Apostroph zwei Funktionen belegt<sup>3</sup>: Der phonographische Apostroph (oder Elisionsapostroph) ersetzt ausgelassene sprachliche Einheiten (z.B. *heilige* → *heil'ge*), während der morphographische Apostroph (oder Grenzapostroph) Morphemgrenzen markiert (vgl. Scherer 2010: 2) (z.B. *Annas* → *Anna's*). In dem vorliegenden Fall findet beides statt; es wird etwas ausgelassen, und zwar an der Wortgrenze<sup>4</sup>, wodurch es eben auch automatisch eine morphologische bzw. eine syntaktische Grenze wird (*durch das* → *durch's*); Kempf (2019: 128) verortet sie deshalb im Übergangsbereich zwischen phonographischem und morphographischem Apostroph.

Die Geschichte des Apostrophs im Deutschen beginnt nicht erst mit der Rechtschreibreform 1996, sondern hat jahrhundertealte Wurzeln. Kempf (2019) führt in ihrer Korpusanalyse die Verwendung des Apostrophs von 1600–1900 auf und weist darin den Rückgang des phonographischen zugunsten des morphographischen Apostrophs nach (vgl. Kempf 2019: 144).

Gallmann (1985) benennt die Nutzung von Apostrophen zur Kennzeichnung von Kurzformen mit Präpositionen, allerdings wird die Unterscheidung von standardfernen Formen zu standardsprachlichen Formen, bei denen der Apostroph nicht gesetzt wird, nicht deutlich (vgl. Gallmann 1985: 265). Obwohl Verschmelzungen historisch Elisionen sind, unterscheiden sich diese inzwischen in ihrer Bedeutung von der Vollform (z.B. *ins* vs. *in das*). In diesem Fall markiert der Apostroph morphologisch motivierte Strukturen, da keine Auslassung von sprachlichem Material mehr vorliegt. Zu unterscheiden ist hier zwischen einfachen und speziellen Verschmelzungsformen (vgl. Nübling 2005: 112). Erstere sind mit ihren Vollformen austauschbar; sie sind Varianten voneinander (z.B. *vors Haus* – *vor das Haus*, ebd.). Das ist bei den sogenannten speziellen Verschmelzungen anders

<sup>3</sup> Bunčić (2004) argumentiert dafür, dass es nur eine Apostrophfunktion gibt, da es sich in jedem Fall um die Markierung einer Morphemgrenze handelt, bei den Verschmelzungsformen genauer gesagt um eine, die „[is] not indicated by white space, because two words are melted into one“ (Bunčić 2004: 190). Auch Bredel (2020) geht von Monofunktionalität aus, allerdings mit einer allgemeineren Einschätzung: „Der Apostroph steht überall dort, wo eine für den Dekodierprozess erforderliche *Worteigenschaft* nicht durch Buchstaben ausgedrückt ist“ (Bredel 2020: 42, Hervorhebung: M.S.).

<sup>4</sup> Es handelt sich hier wohlgerne um eine syntaktische Grenze, vgl. Fuhrhop & Hettwer (2022: 271). Bei Fuhrhop & Hettwer (2022) wird auch das Verhältnis von morphosyntaktischer Grenze, Elisionsfunktion und Obligatorik des Apostrophs dezidiert besprochen.

(z.B. *im Engadin* – *\*in dem Engadin*, ebd.). Der Übergang von einfachen zu speziellen Verschmelzungsformen hin kann als Grammatikalisierungsprozess beschrieben werden. Der Status der speziellen Verschmelzungen im Deutschen darf jedoch nicht einfach als partielle Grammatikalisierung fehlinterpretiert werden, sondern ist ausdifferenzierter und deshalb nicht global beschreibbar:

[Die Formen] verteilen sich fein abgestuft über das gesamte [...] [S]pektrum von unverschmelzbar über dialektal / regional / umgangssprachlich verschmelzbar [...] über überregional-fakultativ verschmelzbar als einfache Klitika [...] bis hin zu (auch) standardsprachlich obligatorisch verschmelzbaren speziellen Klitika.

Nübling (2005: 123)

Nübling (2005) stellt bei ihrer Untersuchung entsprechend fest, dass sich keine „einheitliche[n] Verhältnisse etwa im Sinne flektierender Präpositionen oder von klaren Klitisierungsregeln“ (Nübling 2005: 106) beschreiben lassen. Für sie sind die wichtigsten formalen Faktoren für Verschmelzungsformen, die tendenziell ohne Apostroph verschriftlicht werden, zum einen eine hohe Kookkurrenzfrequenz zwischen den jeweiligen Präpositionen und Artikeln (vgl. ebd.: 116), zum anderen die Sonorität des präpositionalen Auslauts (vgl. ebd.: 117). Genau hier findet Bredel (2020: 41) den Apostroph, um bei phonologisch zweisilbigen Verschmelzungsformen auch eine graphematisch zweisilbige Form zu sichern (z.B. *auf'm*, *mit'm*).<sup>5</sup>

Die Frage danach, wie sich Schreiber:innen in diesem durchaus komplexen Zusammenhang konkret sprachlich verhalten, kann korpusbasiert beantwortet werden. Dabei stellt sich zunächst die Frage, welche Verschmelzungsformen theoretisch vorkommen könnten. Augustin (2014: 20) weist darauf hin, dass potenziell zu jeder Präposition Formen mit den Artikelresten *-m*, *-r*, *-s*, *-n* und *-e* herzuleiten sind. Formen, in denen etwa die Präposition gekürzt würde, kommen hingegen nicht vor.

Korpusbasiert in den Blick genommen hat diese Schreibungen zunächst Scherer (2010, 2013), die jedoch ausschließlich die Folge <'s> in Zeitungskorpora beschreibt und entsprechend nur einen Teil des Inventars erfasst; ebenfalls unberücksichtigt bleiben alle Instanzen, in denen in den entsprechenden Präposition-Artikel-Verschmelzungen kein Apostroph gesetzt wird. Insgesamt stellt sie fest,

<sup>5</sup> Nach dieser Regel werden Formen wie *ins*, *ans*, *zur*, *zum*, *im*, *am*, *beim*, *vom* usw. ohne Apostroph geschrieben. Eine ausführliche Liste bietet Augustin (2014: 15). Bemerkenswert ist, dass die Form *mit'm* in der Akzeptabilitätsstudie von Scherer (2016) von ungefähr 80% der Proband:innen als korrekt eingestuft wurde, die Form *in's* hingegen nur von etwa 15%.

dass Verschmelzungsformen in den DWDS-Korpora in den 1900er-Jahren ungefähr 6%, danach relativ konstant 0,8–2,0% aller <'s>-Schreibungen ausmachen.

Intensiver mit Verschmelzungen beschäftigt hat sich zuletzt Augustin (2014, 2018). Er nimmt auch Schreibungen ohne Apostroph in den Blick, kann deshalb also präzisere Aussagen machen. Er findet heraus, dass Verschmelzungen in gesprochener Sprache häufiger sind als in geschriebener – und dort Schreibungen mit Apostroph in distanzsprachlichen Kontexten öfter auftauchen (vgl. Augustin 2014: 18f.). Das genaue Verhalten soll hier anhand der Verschmelzungsform *auff(')m* genauer beschrieben werden:

**Tab. 1:** Schreibung der Verschmelzungsform *auff(')m* (Augustin 2014: 15<sup>6</sup>)

		Spatium?		gesamt
		ja	nein	
Apostroph?	ja	42 (1,22%)	2.113 (61,23%)	2.155 (62,45%)
	nein	44 (1,27%)	1.252 (36,28%)	1.296 (36,55%)
	gesamt	86 (2,49%)	3.365 (97,51%)	3.451 (100,00%)

Bemerkenswert ist hier dreierlei. Zunächst zeigt sich (mindestens bei *auff(')m*), dass der Apostroph in über 97% der Fälle direkt zwischen Buchstaben steht; Getrennschreibung nach dem Apostroph ist also kein relevantes Phänomen. Zweitens zeigt sich die von Nübling konstatierte „Brücke“ im Verschmelzungsprozess hier mit einer Verteilung von etwa zwei Dritteln Apostrophschreibung und einem Drittel Zusammenschreibung. Drittens muss bei der Interpretation beachtet werden, dass Augustin (2014) sich auf Ergebnisse im Deutschen Referenzkorpus (DEReKo) bezieht. Dieses enthält vor allem Zeitungstexte, die jedoch mindestens potenziell redigiert sind.

Die Ergebnisse von Augustin (2014, 2018) liefern, auch abseits des konkreten Falls *auff(')m*, wesentliche Vergleichspunkte für die Ergebnisse dieser Studie; ent-

<sup>6</sup> Unberücksichtigt bleibt hier die Auswertung, ob nach dem Apostroph ein <e> vorliegt, oder nicht sowie die Frage, ob das <f> verdoppelt wird (vgl. Augustin 2014: 15). Beide Phänomene fallen quantitativ nicht weiter ins Gewicht.



sprechend werden sie in Kap. 5.2 aufgenommen. Auf Grundlage dieser theoretischen und korpusbasierten Beobachtungen sollen allerdings nun Daten erhoben werden, welche ein unredigiertes sprachliches Verhalten von Schreibenden bei Verschmelzungsformen abbilden soll. Hierbei werden sowohl Produktion als auch Rezeption in den Blick genommen.

## 4 Methodik

Zur Untersuchung der Fragestellung wurde eine Onlineumfrage mit dem Programm „SoSci Survey“ erstellt, welche aus zwei Teilen bestand. Im ersten Teil sollten die Proband:innen ein als Audiodatei verfügbares Diktat (siehe Anhang) wiedergeben, um ihre produktive Apostrophnutzung aufzunehmen. Dabei gab es kein Zeitlimit und das Diktat konnte beliebig oft wiederholt werden. Der Text bestand aus 123 Wörtern, von denen acht Verschmelzungen von Präpositionen und Artikeln waren, die für die Korpusanalyse ausgewertet wurden. Diese waren konkret: *aufm*, *vorm*, *aufs*, *durchs*, *ins*, *unters*, *aufn*, *fürn*. Sie bilden das gesamte Spektrum zwischen einfachen und speziellen Verschmelzungsformen ab (s.o.). Nach dem Diktat hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, eventuelle Unsicherheiten bei der Bearbeitung in einem freien Textfeld anzugeben. Die Methode eines Diktates wurde gewählt, um den Proband:innen möglichst viel Freiraum bei der Wahl der Verschriftlichung zu bieten, ohne ihre Wahl durch bereits vorhandene Beispieltex te oder suggestive Kategorien wie „richtig“ oder „falsch“ in der Aufgabenstellung zu beeinflussen. Aus demselben Grund ist letztere allgemein gehalten, ohne Apostroph als Thema der Untersuchung zu nennen. Nach Müller (2007: 73) bietet ein Diktat den besten Kompromiss zwischen kontrollierbaren Variablen und der Annäherung an eine natürliche Schreibsituation. Im zweiten Teil wurde gefragt, welche Schreibweise die Proband:innen empfehlen würden, also eine rezeptive Abfrage. Dabei konnten die Teilnehmer:innen aus der Form mit Apostroph, der Form ohne Apostroph und dem Feld „beides ist möglich“ wählen. In diesem Teil wurden fünf Genitivformen und neun Verschmelzungsformen abgefragt. Die Wörter wurden dabei ohne Satzzusammenhang mit nur einem kontextgebenden Bezugswort angegeben. Dies sollte verhindern, dass ein ganzer Satz die Wahl beeinflusst, indem beispielsweise ein bestimmtes Register suggeriert wird, in dem die Proband:innen bestimmte Schreibweisen vorziehen würden.

Die größte Sorge bei der Erhebung von Daten durch ein Diktat war die Nutzung von Autokorrekturen, sollte die Umfrage auf einem mobilen Endgerät bearbeitet werden. Daher wurden die Proband:innen ausdrücklich gebeten, auf diese Funktion zu verzichten, da selbst eine vorgeschlagene Schreibweise eines Wortes

die Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Form beeinflussen kann. Aufgrund der asynchronen Natur der Umfrage kann solch eine Manipulation nicht komplett ausgeschlossen werden.

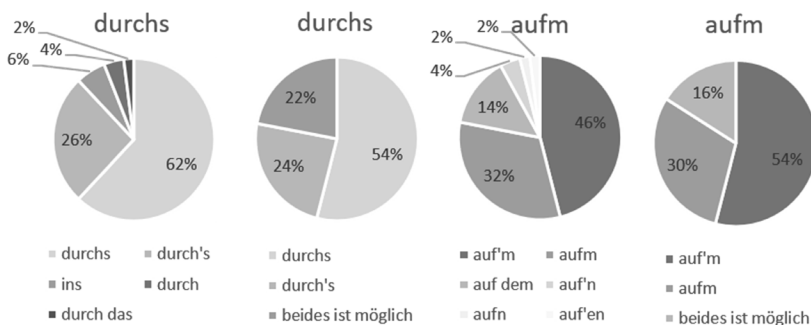
## 5 Auswertung

Die Auswertung erfolgt dreigeteilt. Zunächst werden die Ergebnisse der Fragebogenerhebung dargestellt und diskutiert. Ihre Ergebnisse werden in einem zweiten Schritt mit korpusbasierten Erhebungen kontrastiert und abschließend kritisch reflektiert. So soll sich ein möglichst differenziertes Bild von Produktion und Rezeption des Apostrophs bei Verschmelzungsformen ergeben.

### 5.1 Produktion und Rezeption des Apostrophs

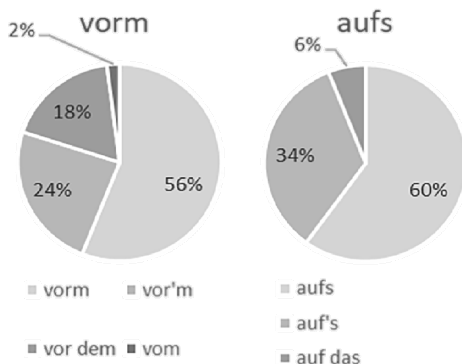
Der Fokus der Datenauswertung lag auf dem Vergleich zwischen der Nutzung beim Schreiben (*Produktion*) und der aktiven Bewertung (*Rezeption, Reflexion*). Bei der Untersuchung von Präpositionsverschmelzungen mit Artikeln lassen sich mehrere Beobachtungen machen:

Erstens lassen sich Unterschiede in der Nutzung von Apostrophschreibungen bei den verschiedenen Wörtern erkennen (Abb.1). Die Form *durchs* wird beim Diktat mehrheitlich ohne Apostroph (68%) geschrieben, *aufm* hingegen überwiegend mit Apostroph (52%). Hier ist zudem eine hohe Übereinstimmung zwischen eigenem sprachlichem Handeln und der Bewertung zu erkennen.



**Abb. 1:** Unterschiede in der Realisierung im Diktat (links) und der Bewertung zweier Verschmelzungsformen (rechts)

Zweitens lässt sich, unabhängig von der Lexikalisierung, bei jedem (!) im Diktat vorkommenden Fall ein Anteil an Proband:innen finden, die die verschmolzenen Formen ausschreiben (Abb. 2), auch wenn diese Form durch die Einsilbigkeit des vorgetragenen Wortes nicht durch bloßes Missverständnis zu erklären sein kann. Dabei ist dieser Anteil schwankend zwischen 2% und bis zu 18% je nach Form, er kann also nicht durch eine konsequente Getrenntschreibung der Formen durch einige Individuen erklärt werden. Dieses Phänomen lässt sich wohl auf eine generell vorhandene Unsicherheit bei der Einschätzung von Adäquatheit von Verschmelzungsformen zurückführen. Zusätzlich kann man bei einigen Proband:innen Formen finden, die sich mit keiner zu erwartenden Antwort decken (z.B. *ins* bei der Abfrage für *durchs*, s. Abb.1). Ob der Grund dafür ist, dass sich die Proband:innen beim Diktat verhöhrt haben, oder ob es vielleicht vom jeweiligen Dialekt abhängt, lässt sich leider nicht sagen.

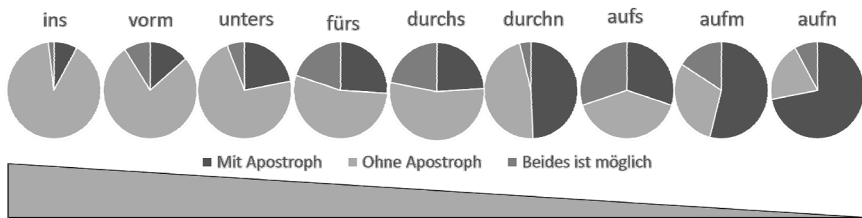


**Abb. 2:** Zwei Beispiele für anteilmäßig ausgeschriebene Formen (*vor dem*: 18%, *auf das*: 6%).

Das interessanteste Ergebnis der Studie lässt sich aber drittens im Vergleich der abgefragten Präpositionsverschmelzungen im Bewertungsteil aufzeigen. So lässt sich der Grad der Lexikalisierung einzelner Formen nebeneinander feststellen (Abb. 3). Wie bereits von Scherer (2010: 7) treffend erwähnt, ist das Klitikon <'s> für den definiten Artikel (im entsprechenden Kasus) *das* ein zuverlässiger Indikator für eine lexikalisierte Form. Allerdings gibt es auch in diesem Punkt Ausnahmen: Die mit *dem* (im Dativ) gebildete Verschmelzung *vorm* weist im Vergleich die zweithöchste Akzeptanz auf, während die theoretisch transparente Form *aufs* vergleichsweise wenig eindeutig akzeptiert wird.

Es ist klar erkennbar, dass Lexikalisierung kein binäres System ist und unterschiedliche Schreiber:innen die Wörter unterschiedlich in ein hierarchisches

System einordnen. Die Akzeptabilität von Apostrophformen lässt sich also auf einem Spektrum zeigen, auf dem die wahrgenommene Akzeptabilität verteilt ist. Der definite Artikel *das* als Teil der Verschmelzung scheint dabei beispielsweise ein wichtiger Faktor für die Einordnung einer Form zu sein, da mit ihm gebildete Formen eher als lexikalisiert wahrgenommen werden und daher häufiger ohne Apostroph verschriftlicht werden, während Formen mit *dem* oder *den* bzw. *inem* und *inen* verhältnismäßig häufig mit Apostroph auftreten. Allerdings lassen sich auch Ausnahmen finden, die aus diesem Schema herausfallen. Ob ein vergleichbares Ergebnis replizierbar ist, sollte unter Einbezug einer größeren Menge an Proband:innen überprüft werden. Ein weiterer Faktor, der in einer qualitativen Folgestudie überprüft werden könnte, wäre beispielsweise der Dialekt bzw. die sprachliche Sozialisierung der Proband:innen, welche in diesem Rahmen vernachlässigt wurde.<sup>7</sup>



**Abb. 3:** Schematische Darstellung des „Akzeptabilitätsspektrums“ beim Bewertungsteil absteigend nach der Form ohne Apostroph

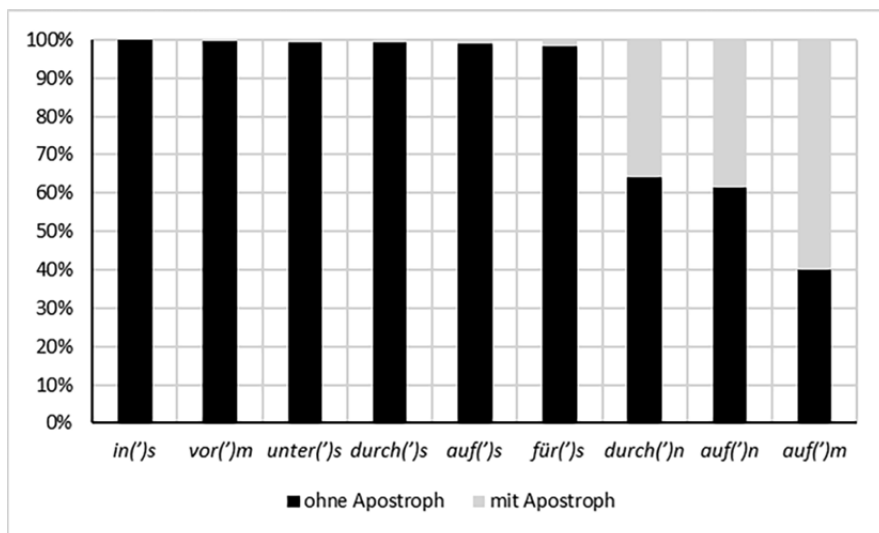
Im Anschluss an das Diktat (und vor den Bewertungsaufgaben) wurde den Proband:innen die Gelegenheit geboten, sich über Schwierigkeiten zu äußern, die sie mit dem Diktat hatten. Neben einigen Nennungen der Akzentsetzung beim Wort „Café“ und Anführungszeichen bei wörtlicher Rede wurde erwartungsgemäß häufig die Apostrophsetzung genannt. Fast die Hälfte der Proband:innen versuchten, dies mehr oder minder eindeutig klar zu machen. Es reichte dabei von bloßen Nennungen der betreffenden Formen („bei wörtern wie zum vs. zu dem“; „'s oder s“; „aufn“ (sic!)) über den Versuch, dem Phänomen einen Namen zu geben („Liai-

<sup>7</sup> Auffällig verhalten sich die Formen in Abb. 3 auch mit Blick auf ihre Silbenstrukturen. So erscheinen diejenigen Verschmelzungen, die zu regulären/unmarkierten graphematischen Silben führen (wie *ins*, *vorm*) insgesamt akzeptabler ohne Apostroph als solche, in denen das nicht der Fall ist (z.B. *aufm*, *aufn*). Für diese Beobachtung danke ich einer/einem anonymen Gutachter:in.

sonen (?) Für'n etc“; „Abkürzungen von ‚auf das‘“; „Wortverschmelzungen“; „umgangssprachlichen Wörtern“ (sic!)) bis hin zu erklärenden Sätzen („es wurden in der Aussprache bei einigen Wörtern Buchstaben nicht ausgesprochen (...)“; „Wörtern wie ‚auf dem‘ oder ‚vor dem‘, die aber recht umgangssprachlich (?) ausgesprochen wurden (...)“; „Aber nur, weil ich mir nicht sicher war, den ‚Dialekt‘ mitaufzuschreiben oder es ‚Korrekt‘ zu formulieren.“ (sic!)). Immer wieder findet sich dabei die Umschreibung dieser Formen als konzeptionell mündlich oder dialektal. Diese Nähe zum Mündlichen konnte auch Augustin (2014: 18) feststellen. Auch eine Assoziation mit den getrennt geschriebenen Formen ist häufig vorhanden. Ebenfalls lässt sich feststellen, dass einige Proband:innen statt des Apostrophs (') andere Zeichen verwenden, beispielsweise den Akut (´) oder den Gravis (`), was auf eine unzulängliche Kenntnis des Apostrophs auf Formebene hinweist. All dies zeigt die verschwommenen Grenzen in der persönlichen Wahrnehmung der Lexikalisierung. Insgesamt unterstützt diese Studie damit Scherer (2016), die in einer ähnlichen Abfrage von bewusstem und unbewusstem Grammatikwissen von Abiturient:innen erhebliche Mängel beklagt. Ebenfalls entsprechen die Ergebnisse den von Nübling (2005) beschriebenen formalen Aspekten von Verschmelzungen.

## 5.2 Vergleich mit Korpusdaten

Die Fragebogendaten zeichnen also ein durchaus differenziertes Bild von Produktion (in Diktatsituationen) und Rezeption (bei expliziter Bewertung einzelner Formen). Die gewonnenen Erkenntnisse sollen nun mit Korpusdaten eingeordnet werden. Zunächst wird hierzu auf die bereits angesprochene Studie von Augustin (2014, 2018) Bezug genommen, der Verschmelzungsformen (u.a.) im DEREKo erhoben hat, darunter auch alle im Akzeptabilitätsspektrum in Abb. 3 enthaltenen Formen. Es ergibt sich folgendes Bild:



**Abb. 4:** Verteilung von Apostrophschreibungen im Deutschen Referenzkorpus (DeReKo-2014-II) (Augustin 2018: 255-257)

Das oben beschriebene Akzeptabilitätsspektrum spiegelt sich in bemerkenswerter Weise (und statistisch signifikant) auch in den Korpusdaten, die zumindest zum Teil redigiert sind ( $p=0,90$ ,  $p=0,0094$ ;  $\tau=0,778$ ,  $p=0,00243$ ). Das sind zunächst gute Nachrichten für die Interpretierbarkeit der einzelnen Ergebnisse. Gleichzeitig deutet dies durchaus auf übergreifende Tendenzen hin. Wiederum scheinen die Formen mit s-Artikelrest relativ sichere Indikatoren für Lexikalisierung zu sein. Auffällig verhält sich die Form *vor(')m*, die anders als die anderen Einheiten mit Resten eines indefiniten Artikels mehrheitlich ohne Apostroph vorkommt.

Damit erhalten wir konsistente Ergebnisse in der Fragebogenstudie und in Referenzkorpora, die jedoch potenziell redigiert sind. Abschließend soll deshalb zuletzt noch ein Blick in ein Korpus geworfen werden, das unredigiert und über einen langen Zeitraum unter konstanten Rahmenbedingungen verfasste Texte enthält. Die Wahl fiel hier auf das GraphVar-Korpus, das über 1.000 Abiturklausuren enthält, die zwischen 1900 und 2018 entstanden sind (vgl. Romstadt, Strombach & Berg 2024).

Insgesamt sind die Verschmelzungen in diesem Korpus selten, die in Abb. 3 benannten Formen kommen nur 794 Mal vor. Die genaue Verteilung ergibt sich in Tab. 2.

**Tab. 2:** Schreibungen von Verschmelzungsformen im GraphVar-Korpus (Formen, die nicht in der Tabelle vorkommen, kommen im GraphVar-Korpus nicht vor)

	<i>auf(')s</i>	<i>durch(')s</i>	<i>für(')s</i>	<i>in(')s</i>	<i>unter(')s</i>	<i>vor(')m</i>
n	90	31	31	629	3	10
Anteil mit Apostroph	6,68%	6,45%	16,13%	0,16%	0,00%	0,00%

Insgesamt liegt der Anteil an Schreibungen mit Apostroph auf einem niedrigen Niveau, auch im Vergleich zu den anderen hier beschriebenen Daten. Das ist sicherlich mit den kommunikativen Rahmenbedingungen zu erklären, unter denen Abiturklausuren entstehen. Schreibende wollen hier einen möglichst konzeptionell schriftlichen, normkonformen und standardnahen Text produzieren. Der Apostroph, insbesondere wenn er als Elisionsapostroph interpretiert werden kann, gilt hingegen als Normverstoßsignal (vgl. Gallmann 1985). Vor diesem Hintergrund auffällig sind die Schreibungen *für's*, *durch's*, *auf's*, die im GraphVar-Korpus deutlich häufiger mit Apostroph vorkommen als das in anderen Korpora beobachtet werden konnte. Hier offenbart sich vermutlich die zeitliche Verteilung der Daten aus Tab. 2. Da das GraphVar-Korpus einen Zeitraum von etwa 120 Jahren umfasst, soll diese Perspektive abschließend eingenommen werden: In den 1910er-Jahren liegt der Wert der benannten sechs Schreibungen *mit* Apostroph bei über 40%, danach bricht er auf 5% in den 1920er-Jahren ein. In beiden Jahrgängen müssen Schreibende sehr viel persönlichere Besinnungsaufsätze schreiben als das heute der Fall ist. In den nachfolgenden Jahrzehnten bis heute ist der Apostroph bei Verschmelzungsformen quasi nicht mehr erkennbar. Insofern bilden die vermeintlich hohen Apostrophquoten bei einzelnen Formen möglicherweise auch schlicht „ältere“ Zwischenstände der „Grammatikalisierung im Vollzug“ (Nübling 2005: 106) ab.

5.3 Reflexion und Einordnung

Insgesamt ergibt sich aus der Kombination von Fragebogenerhebung und Korpusauswertung ein differenziertes Bild zum Gebrauch (und der Reflexion) des Apostrophs bei Verschmelzungen von Präposition und Artikel. Insofern sind die hier nur explorativen Ergebnisse auch ein Plädoyer für Methodenvielfalt, die dann verschiedene Sprachhandlungen (produzieren, rezipieren, bewerten usw.) berücksichtigt. Speziell beim Fragebogen ergeben sich aus diesem diversen Zugriff aber auch notwendigerweise Folgefragen: Auch wenn die Frage nach Alter,

Bildungsabschluss und Muttersprache der Proband:innen sicherlich ihren Platz in einer derartigen Studie hat und wichtiges Vergleichsmaterial liefern kann, so hat sie in diesem Fall leider keine aufschlussreichen Ergebnisse liefern können, was an der geringen Menge an Datensätzen und hohem Anteil an studierenden Teilnehmer:innen liegt. Von den 50 Proband:innen gaben 72% ein Abitur als höchsten Bildungsabschluss an, 76% waren im Alter von 21–24 Jahren und 92% sprachen Deutsch als Muttersprache. Aufgrund dieser homogenen Daten konnten keine nennenswerten Vergleiche gezogen werden. Im Falle einer Nachfolgestudie sollte dies beachtet werden. Ebenfalls interessant wäre eine Untersuchung von eindeutig markierter wörtlicher Rede, um zu überprüfen, ob der Faktor „konzeptionelle Mündlichkeit“ einen Einfluss auf die Akzeptabilität von Apostrophformen hat. Im selben Zug könnte auch Dialektverschriftlichung untersucht werden. Zuletzt bleibt noch das bereits angesprochene Thema der Nutzung von Hilfsmitteln wie Wörterbüchern und Autokorrekturen beim anonymen Bearbeiten der Umfrage. Dieses Risiko kann wohl nur durch ein synchrones, überwachtetes Diktat eliminiert werden, was allerdings einen erheblichen Ressourcenaufwand mit sich bringen würde.

## 6 Fazit

Insgesamt konnte die Studie Ergebnisse liefern, die die Akzeptabilität von Apostrophschreibungen bei Verschmelzungen in den untersuchten Fällen in vielerlei Facetten darstellt. Die beobachtete Unsicherheit liegt wohl zum Teil daran, dass selbst das offizielle Regelwerk des Rats für deutsche Rechtschreibung keine eindeutige Richtlinie bietet, die man konsultieren könnte.<sup>8</sup> Dies sorgt in Kombination mit dem intransparenten Status der Lexikalisierung von Verschmelzungen dafür, dass ein und dieselbe Person in der Nutzung und Bewertung dieser Formen schwankt, wobei man beobachten kann, wie Schreiber:innen individuell entscheiden, ob und welche Kombinationen apostrophiert oder ausgeschrieben werden. Gleichzeitig ist es bemerkenswert, dass sich über alle Erhebungen hinweg Grundtendenzen beobachten ließen, die das Spektrum der Präposition-Artikel-Verschmelzungen gut charakterisieren. Insofern ist es wenig überraschend, dass

---

<sup>8</sup> Damit einher geht die Tendenz, dass Apostrophe in der Schulbildung vernachlässigt werden und Schreiber:innen somit nicht über das Wissen verfügen, um sie sicher zu verwenden (vgl. Bredel 2016: 43).



der eingangs zitierte User bei der Frage nach der Schreibung von *für(')s* zweifelt: Genauso ergeht es schließlich auch den Schreibenden der Abiturklausuren des GraphVar-Korpus und den Proband:innen des Fragebogens. Im Gesamtblick erscheint die Variante ohne Apostroph als die akzeptiertere. Dass dabei die Daten aus Korpora und Befragung in dieselbe Richtung weisen, ist bemerkenswert. Entscheidend ist noch ein anderer Punkt: Die betreffende Person zweifelt nicht einfach irgendwo oder ganz grundsätzlich beim Apostroph, sondern bei einem Fall, der sich als durchaus komplexe Konstellation mitten im Prozess einer „Grammatikalisierung im Vollzug“ befindet.

## Literaturverzeichnis

- Amtliche Regeln (2018): *Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis. Aktualisierte Fassung des amtlichen Regelwerks entsprechend den Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung 2016*. [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr\\_Regeln\\_2016\\_redigiert\\_2018.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2016_redigiert_2018.pdf) (Letzter Zugriff 18.04.2023).
- Amtliche Regeln (2024): *Amtliches Regelwerk der deutschen Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis*. [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/RfdR\\_Amtliches-Regelwerk\\_2024.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/RfdR_Amtliches-Regelwerk_2024.pdf) (Letzter Zugriff 04.07.2024).
- Augustin, Hagen (2014): Zum Beispiel im Deutschen: Wenn Präposition und Artikel verschmelzen. *IDS Sprachreport* 3, 14–21.
- Augustin, Hagen (2018): *Verschmelzung von Präposition und Artikel. Eine kontrastive Analyse zum Deutschen und Italienischen*. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110557862>
- Bredel, Ursula (2016): Interpunktion: System und Erwerb. In Ralph Olsen, Christiane Hochstadt & Simona Colombo-Scheffold (Hrsg.), *Ohne Punkt und Komma ... Beiträge zu Theorie, Empirie und Didaktik der Interpunktion*, 18–51. Berlin: RabenStück.
- Bredel, Ursula (2020): *Interpunktion*. Heidelberg: Winter.
- Bunčić, Daniel (2004): The Apostrophe. A neglected and misunderstood reading aid. *Written Language and Literacy* 7 (2), 185–204.
- Fuhrhop, Nanna & Caroline Hettwer (2022): Comparing Word Marks. In Paul Rössler, Peter Besl & Anna Saller (Hrsg.), *Vergleichende Interpunktion – Comparative Punctuation*. Berlin: De Gruyter, 263–288. <https://doi.org/10.1515/9783110756319-012>
- Gallmann, Peter (1985): *Graphische Elemente der geschriebenen Sprache. Grundlagen für eine Reform der Orthographie*. Tübingen: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783111630380>
- Gutefrage.net (2015): <https://www.gutefrage.net/frage/heisst-es-danke-fuers-zuschauen-oder-danke-fuers-zuschauen> (Letzter Zugriff 16.01.2023).
- Kempf, Luise (2019): Die Evolution des Apostrophgebrauchs. Eine korpuslinguistische Untersuchung. *Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte* 10 (1), 119–50. <https://doi.org/10.1515/jbgsg-2019-0009>
- Müller, Hans-Georg (2007): *Zum „Komma nach Gefühl“. Implizite und explizite KommaKompetenz von Berliner Schülerinnen und Schülern im Vergleich*. Frankfurt a.M.: Lang.
- Nübling, Damaris (2005): Von in die über in'n und ins bis im. Die Klitisierung von Präposition und Artikel als „Grammatikalisierungsbaustelle“. In Torsten Leuschner, Tanja Mortelmans & Sarah de Groot (Hrsg.), *Grammatikalisierung im Deutschen*, 105–131. Berlin, New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110925364.105>
- Romstadt, Jonas, Theresa Strombach & Kristian Berg (2024): GraphVar – Ein Korpus für graphematische Variation (und mehr). In Sabine Krome, Mechthild Habermann, Henning Lobin & Angelika Wöllstein (Hrsg.): *Orthographie in Wissenschaft und Gesellschaft. Schriftsystem – Norm – Schreibgebrauch*. Berlin: De Gruyter, 425–435. <https://doi.org/10.1515/9783111389219-024>
- Scherer, Carmen (2010): Das Deutsche und die dräuenden Apostrophe. Zur Verbreitung von 's im Gegenwartssprache. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 38 (1), 1–24. <https://doi.org/10.1515/zgl.2010.002>
- Scherer, Carmen (2013): *Kalb's Leber und Dienstag's Schnitzeltag*: Zur funktionalen Ausdifferenzierung des Apostrophs im Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 32 (1), 75–112. <https://doi.org/10.1515/zdf-2013-0003>

Scherer, Carmen (2016): Der Apostroph: Zur Divergenz von Schreibnorm und -realität. In Ralph Olsen, Christiane Hochstadt & Simona Colombo-Scheffold (Hrsg.), *Ohne Punkt und Komma ... Beiträge zu Theorie, Empirie und Didaktik der Interpunktion*, 418–445. Berlin: RabenStück.

## Anhang

Diktat: Auf'm Dach

Herr Schmidts Lehrling Jonas hat einen Auftrag: er soll das kaputte Dach eines Einfamilienhauses reparieren. Er parkt sein Auto vorm Café Annas Kaffeestübchen. Jonas' Magen knurrt, als er an dem kleinen Lädchen vorbeigeht und den frisch gebackenen Kuchen riecht. Er geht die Straße runter und bleibt vorm Haus der Müllers stehen. „Da sind Sie ja! Wie geht's?“, begrüßt ihn Claudia Müller. „Um aufs Dach zu kommen, müssen Sie durchs Treppenhaus und in den dritten Stock. Mein Mann hat die Leiter schon aufgestellt, um ins obere Geschoss zu kommen.“ Jonas steigt bis unters Dach und verrichtet seine Arbeit. Später fragt ihn Claudias Mann: „Wollen Sie noch auf'n Kaffee bleiben? Für'n Stück von Annas Kuchen haben Sie doch bestimmt noch etwas Zeit, oder?“

Sebastian Bücking

# Schriftgrammatik und Schreibakttheorie

## Frage- und Ausrufezeichen als Modifikatoren von Schreibakten

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit der aktionalen Bedeutung schriftsprachlicher Ausdrücke und ihrer Interaktion mit der Bedeutung von Frage- und Ausrufezeichen. Dabei verfolge ich drei Ziele: Erstens möchte ich eine semantische Modellierung von Schreibakten auf der Basis der Commitment-Space-Semantik vorschlagen. Zweitens möchte ich den Nutzen dieser Modellierung anhand einer neuen lexikonbasierten Analyse des Bedeutungsbeitrags von Frage- und Ausrufezeichen aufzeigen. Für beide Interpunktionszeichen schlage ich vor, dass sie auf semantisch definierten Schreibakten operieren: Das Fragezeichen projiziert Fragegeltung, indem es einen interrogativen Schreibakt präsupponiert. Interrogative Schreibakte sind dabei dadurch definiert, dass der Schreiber eine propositionsbezogene Bereicherung des Kontexts vorschlägt, ohne sich auf Propositionen zu verpflichten. Das Ausrufezeichen führt demgegenüber eine buletische Einstellung zu variablen Schreibakten in seinem Skopus ein, und zwar den Wunsch des Schreibers, dass der jeweilige Schreibakt tatsächlich registriert wird. Das Ausrufezeichen dient damit als schriftsprachliches Pendant zu Verum-Fokus in der Lautsprache, bezieht sich dabei aber anders als Verum-Fokus auf die aktionale statt propositionale Ebene. Drittens möchte ich mit der vorgeschlagenen Analyse zeigen, dass die formalen Methoden der kompositionalen Semantik ein vertieftes Verständnis der Schnittstelle von Schriftgrammatik und Interpretation befördern.

## 1 Einleitung

Bredel (2008, 2011) liefert eine umfassende Rekonstruktion des Interpunktionsystems des Deutschen. Dabei werden Fragezeichen (= Fgz) und Ausrufezeichen (= Arz) als kommunikative Zeichen analysiert, deren Funktion Bredel (2011: 56) wie folgt beschreibt: „Sie ändern die normale [...] epistemische Basiskonstellation zwischen Schreiber und Leser. Das Fragezeichen macht den Leser zum Wissen-

---

Danksagung: Ich danke Nanna Fuhrhop und Laura Scholübbbers für ihre sehr hilfreichen Kommentare zu einer Vorversion des vorliegenden Beitrags.

den, das Ausrufezeichen macht ihn zum ausgezeichneten Nicht-Wissenden.“ So weise das Fgz in (1b) den Leser als jenen aus, der als wahr oder falsch bewerten kann, ob Cem lächelt, und projiziere damit anders als die unmarkierte Variante mit Punkt in (1a) Fragegeltung. Demgegenüber unterscheide sich (1c) von (1a) dadurch, dass das Arz die dem Leser zugeschriebene Neutralität aufhebe und auf diese Weise zum Beispiel die Annahme projiziere, dass der Leser nicht erwartet hat, dass Cem lächelt. Für nicht-epistemische Beispiele verallgemeinert Bredel die Funktion des Arz dahingehend, dass es „die Vorgeschichte einer Äußerung außer Kraft [setzt]“ (Bredel 2011: 55). In z.B. (2) negiert das Arz den Plan des Lesers zu lächeln.

- (1) a. Cem lächelt.  
b. Cem lächelt?  
c. Cem lächelt!
- (2) Lächel nicht!

Die vorgeschlagene Analyse bricht mit der traditionellen Annahme, Fgz und Arz würden sich unmittelbar auf den aktionalen Anteil der Interpretation von Ganzsätzen beziehen; siehe dazu z.B. die Paragraphen §70 und §69 in AR (2018): „Mit dem Fragezeichen kennzeichnet man den Ganzsatz als Frage“ und „Mit dem Ausrufezeichen gibt man dem Inhalt des Ganzsatzes einen besonderen Nachdruck wie etwa bei nachdrücklichen Behauptungen, Aufforderungen, Grüßen, Wünschen oder Ausrufen“.<sup>1</sup> Dabei ist egal, ob der relevante aktionale Anteil als der strukturell bestimmte Satzmodus präzisiert wird, wie z.B. in Primus (1997), oder als die vom Satz ausgehende Illokution im Sinne eines pragmatisch bestimmten Handlungstyps, wie z.B. in Ossner (1998). Wesentlich für Bredels Bruch mit dieser Tradition ist vor allem die Beobachtung, dass die vorgeschlagenen satzmodus-

---

<sup>1</sup> In AR (2024: §69, §68) sind die Formulierungen leicht anders: „Das Fragezeichen kennzeichnet eine Äußerung als Frage“ und „Das Ausrufezeichen gibt der Äußerung einen besonderen Nachdruck.“ Für das Fragezeichen wird noch immer derselbe unmittelbare Bezug zum Handlungstyp Frage hergestellt. Beim Ausrufezeichen fehlt die Auflistung relevanter Handlungstypen. Dafür wird allerdings der Nachdruck nun nicht mehr auf den Inhalt von Ganzsätzen bezogen, sondern auf die Äußerung; siehe auch die ähnliche Ersetzung von „Ganzsatz“ durch „Äußerung“ beim Paragraphen zum Fragezeichen. Wenn man Äußerungen als sprachliche Handlungen versteht, ist der Bezug auf die aktionale Komponente in beiden Formulierungen prominenter und einheitlicher geworden. Allerdings lassen die Formulierungen u.a. offen, welcher Handlungsaspekt sprachlicher Äußerungen eigentlich jeweils gemeint ist, welche Konzeption von Frage zugrunde liegt und worin der Nachdruckeffekt wurzelt. Genau diese Punkte stehen im Zentrum der gesamten weiteren Diskussion.

bzw. illokutionsbasierten Präzisierungen nicht die richtigen Voraussagen machen. Dies sei hier knapp am Fragezeichengebrauch illustriert. So entspricht (1b) einer so genannten assertiven Frage, die ein Fgz verlangt, aber satzmodal gerade keine Frage darstellt; siehe dazu z.B. Reis (2013) und den von (3) illustrierten Befund, dass assertive Fragen die fragesensitive Partikel *denn* verbieten. Gegen den illokutionsbasierten Ansatz wiederum spreche, dass z.B. (4) das Fgz erzwingt, obwohl pragmatisch keine Frage, sondern eine Bitte vorliegt.

(3) \*Cem lächelt denn?

(4) Kannst Du mir das Salz reichen? [= Bredel 2011: Kap. 6.1, (19)]

Im vorliegenden Beitrag möchte ich die traditionelle aktbezogene Perspektive rehabilitieren, allerdings in einem neuen Gewand. Ich habe dafür zwei zentrale Gründe.

Der erste Grund lautet, dass Bredels eigene Analysen von Fgz und Arz offene theoretische sowie deskriptive Fragen aufwerfen. In theoretischer Hinsicht bleibt insbesondere unklar, was die sprachliche Bezugsgröße für den von Fgz und Arz ausgehenden Eingriff in die (epistemische) Rollenkonstellation ist. In Beispielen wie (1b) oder (1c) liefert das sprachliche Bezugsmaterial selbst keine offensichtlichen Denotate für Schreiber oder Leser. Der Zugriff von Fgz und Arz auf diese Rollen kann also nicht direkt erfolgen, vielmehr ist immer noch eine Vermittlung über eine sententiale Strukturkomponente notwendig, zumindest dann, wenn man die Interaktion zwischen sprachlicher Form und Interpretation kompositional ernst nimmt. U.a. sollte man erfassen, dass das Fgz in (1b) nicht irgendeine Fragegeltung befördert, sondern mit einer assertiven Frage genau die Art von Fragegeltung generiert, die von der gegebenen Verbzweitstruktur strukturell angelegt ist. Zu den deskriptiven Problemen gehört, dass deliberative Verbletztfagen wie (5a) das Fgz verlangen, obwohl diese im Unterschied zu regulären Verberstfragen wie (5b) gerade nicht adressatenorientiert sind und damit den Leser auch nicht zum Wissenden machen; siehe z.B. Truckenbrodt (2013).

(5) A: Ich weiß nicht, welche Hobbies Ada hat.

a. B: Ob Ada (wohl) Schach spielt?

b. # B: Spielt Ada Schach?

Unklar ist ebenso, wie man den unterstellten Negationseffekt des Arz im Detail beschreibt. Z.B. zeigt (6a), dass assertive Fragen ein nachfolgendes Arz erlauben, obwohl es widersinnig wäre, den Leser gleichzeitig als Wissenden und ausgezeichneten Nicht-Wissenden auszuweisen. Vor allem überschreibt das Arz die

Fragegeltung nicht; vielmehr verstärkt es den üblichen Echoeffekt der assertiven Frage, also den Eindruck, dass die positive Antwort auf die gegebene Frage als kontextuell gegeben erscheint, der Sprecher bzw. Schreiber aber skeptisch ist, ob er sich tatsächlich darauf verpflichten soll. Auch ist das *Arz* nicht auf Echofragen beschränkt. Z.B. dient es in (6b) der Hervorhebung einer regulären Ergänzungsfrage, mit dem Effekt, damit die kommunizierte Überraschung bzw. Empörung hervorzuheben.

- (6) a. Cem lächelt?!  
b. Wie konntest Du denn das vergessen?!

Der zweite Grund betrifft Bredels Kritik an den bestehenden Analysen. Diese beruht darauf, dass die aktionalen Bezugsgrößen von *Fgz* und *Arz* syntaktisch, also als Satzmodus, oder pragmatisch, also als pragmatisch konzipierte Illokution, zu bestimmen sind. Ich möchte dieser Kritik mit der alternativen Annahme begegnen, dass *Fgz* und *Arz* auf semantisch konzipierten Illokutionen – im Folgenden Schreibakte genannt – operieren und dabei ein schriftsprachinternes semantisches Projektionspotenzial entfalten. Dieses Potenzial besteht darin, dass sie ihren jeweiligen Bedeutungsbeitrag auf ihre Bezugsgrößen projizieren und so auf systematische Weise weiterreichen können. Einerseits befördert dieser Schritt eine systematische Interaktion von *Fgz* und *Arz* mit Aspekten des Satzmodus, ohne aber dessen syntaktische Autonomie zu tangieren. Dies ermöglicht für z.B. (1b), dass das *Fgz* Fragegeltung auf der Basis eines assertiven Satzmodus projiziert, damit aber selbst kein Satzmodusindikator ist. Andererseits sorgt die Verankerung im Sprachsystem dafür, dass z.B. für (4) nicht die eigentlich gemeinte Handlung, also die Bitte, über die Distribution des *Fgz* entscheidet, sondern der semantisch unterliegende interrogative Schreibakt.

Vor dem skizzierten Hintergrund möchte ich für *Fgz* und *Arz* die folgenden Hypothesen verteidigen:

- (7) a.  $H_{Fgz}$ : Das Fragezeichen ist ein lexikalischer Operator für semantisch definierte Fragegeltung: Es präsupponiert einen interrogativen Schreibakt und bildet diesen auf sich selbst ab.  
b.  $H_{Arz}$ : Das Ausrufezeichen ist ein lexikalischer Operator für Verum: Es hebt die Realisierung eines Schreibakts hervor, indem es den schreiberseitigen Wunsch einführt, dass die Menge der in einem Kontext zur Diskussion stehenden Schreibakte nicht durch das Fehlen des gegebenen Schreibakts aktualisiert wird.



Die Zeichen teilen, dass sie als lexikalische Einheiten auf semantisch definierten Schreibakten operieren. Dabei ist das Fgz insofern grammatisch relevanter, als es auf einen spezifischen Akttyp festgelegt ist und diesen über die entsprechende Präsupposition auf sprachliche Ausdrücke verschiedener Art projizieren kann. Das Arz führt demgegenüber eine buletische Einstellung zu einem variabel typisierten unabhängigen Schreibakt ein. Die Bedeutungsbeschreibung folgt dabei eng der Analyse von Verum-Fokus in Gutzmann et al. (2020). Verum-Fokus zeichnet sich in Standardfällen wie (8) durch einen spezifischen H\*L-Akzent auf dem finiten Verb aus und führt gemäß Gutzmann et al. den sprecherseitigen Wunsch ein, dass die Menge der in einem Kontext zur Diskussion stehenden Propositionen nicht durch die Negation der gegebenen Proposition aktualisiert wird. Der Sprecher macht also mit Hilfe von Verum-Fokus explizit, verhindern zu wollen, dass die kontextuell relevante Frage, ob Cem gelächelt hat, damit beantwortet wird, dass er nicht gelächelt hat.

(8) Cem HAT gelächelt.

Ich führe damit den Bedeutungseffekt des Arz auf ein allgemeineres Muster für die emphatische Hervorhebung der positiven Polarität eines gegebenen sprachlichen Ausdrucks zurück. Gemäß  $H_{Arz}$  unterscheidet sich das Arz dabei aber von Verum-Fokus durch den Akt- statt Propositionsbezug, also einen höheren semantischen Skopus. Wie noch zu zeigen sein wird, geht es also beim Arz anders als bei Verum-Fokus nicht primär um die Wahrheit einer Proposition, sondern um die Ausführung einer sprachbasierten Handlung. Der von Bredels Analyse prominent gemachte Negationseffekt des Arz ist ein Nebenprodukt der buletischen Einstellung: Das schreiberseitige Bedürfnis, die Realisierung eines Schreibakts sicherzustellen, ist typischerweise rückführbar auf eine kontextuell gegebene Kontroverse, also z.B. darauf, dass dem Adressaten ein abweichender Glaube oder ein abweichender Plan zugeschrieben wird. Auch führt die Kombination mit dem Fgz wie in (6) zu keinem Widerspruch. Stattdessen sagt  $H_{Arz}$  im Tandem mit  $H_{Fgz}$  korrekt voraus, dass die Realisierung einer Frage hervorgehoben wird und dies ihre Effekte forciert.

Um die Auswirkungen der vorgestellten Hypothesen auf die semantische Komposition und damit ihren Mehrwert genauer zu erfassen, bedarf es einer semantisch ausbuchstabierten Konzeption von Schreibakten an der Schnittstelle von Schriftstruktur und Pragmatik. Eine solche Schreibakttheorie gibt es meines Wissens bisher nicht. Ich werde dafür einen Vorschlag machen, der sich eng an der Modellierung von Sprechakten in der so genannten Commitment-Space-

Semantik (Krifka 2014, 2018, 2022, 2023) orientiert. Im Anschluss zeige ich, wie dieser Schritt für Fgz und Arz eine kompositionale Semantik ermöglicht.

Zum Argumentationsgang im Einzelnen: Abschnitt 2 beschreibt die Grundlagen für die semantische Modellierung von Schreibakten auf der Basis der Commitment-Space-Semantik. In Abschnitt 3 nutze ich das entwickelte Modell für eine lexikonbasierte semantische Analyse von Fgz (Abschnitt 3.1) und Arz (Abschnitt 3.2). Abschnitt 4 liefert ein Fazit.

## 2 Schreibakte und ihre semantische Modellierung auf der Basis der Commitment-Space-Semantik

Eine Grundfrage der Sprechakttheorie lautet, ob Sprechakte pragmatischer oder semantischer Natur sind. Das Kernproblem besteht dabei in folgendem Dilemma; siehe zur Einführung z.B. Levinson (1983: Kap. 5.1–5.4) oder Krifka (2014). Einerseits können Sprechakte keine regulären propositionalen semantischen Objekte sein. Sie sind als Handlungen Ereignisse, die die Welt zu einem Zeitpunkt unmittelbar verändern, nicht aber Propositionen, die in einer Welt zu einem Zeitpunkt als wahr oder falsch bewertbar sind. Die entsprechende pragmatische Konzeption von Sprechakten findet sich in der traditionellen Sprechakttheorie nach Austin (1962) und Searle (1969), aber auch in z.B. Stenius (1967) oder Green (2000). Dazu passt, dass Sprechakte ein Wurzelphänomen sind, also typischerweise das kommunikative Ziel grammatisch bestimmter sententialer Einheiten abschließen und deshalb nicht als Eingabe für weitere semantische Operationen taugen. Andererseits scheinen Sprechakte doch semantische Objekte zu sein. Zu den früh diskutierten Evidenzen gehört die Beobachtung, dass Sprechakte in der Form von (expliziten) Performativen wie *Ich frage hiermit ...* bzw. *Der Sprecher fragt ...* propositional paraphrasiert werden können; siehe zur entsprechenden propositionsbasierten semantischen Konzeption von Sprechakten z.B. Katz & Postal (1964) oder Lewis (1970). Allerdings liefert z.B. bereits Levinson (1983: Kap. 5.4) eine grundlegende Kritik an der paraphrasebasierten Argumentation, sodass eine schlichte propositionsbasierte Beschreibung aktionaler Bedeutung als Modellierungsoption ausscheidet. Unabhängig davon gibt es aber dennoch eine Reihe von sprachlichen Phänomenen, in denen Sprechakte sprachlich eingebettet vorkommen, also semantische Rekursion erlauben; siehe zu einer Zusammenstellung relevanter Phänomene z.B. erneut Levinson (1983: Kap. 5.3) oder Krifka (2014, 2023). Zu den klarsten Beispielen gehören sprechaktbezogene Modifikatoren und Konditionale. In (9a) beschreibt *offen gesagt* die Bezugsassertion als ungeschmink-

ten Akt mit Potenzial zum Affront; in (9b) liefert das Antezedens keine Bedingung für die Wahrheit des Konsequens, sondern für die Relevanz der mit dem Konsequens einhergehenden Assertion.<sup>2</sup>

- (9) a. Das ist, offen gesagt, ein Riesenproblem.  
b. Wenn Du Ada suchst, die ist nicht da.

Im Rahmen der Commitment-Space-Semantik und mit Verweis auf analoge Überlegungen bereits in Szabolcsi (1982) schlägt Krifka (2014) als Kompromiss eine semantische Implementierung des pragmatischen Ansatzes vor. Illokutionen werden nicht als herkömmliche Propositionen, die zu einem Welt-Zeit-Index ausgewertet werden, analysiert, sondern als weltverändernde Ereignisse. Modelliert werden diese Ereignisse aber als semantische Objekte, und zwar als Abbildungen von Kontexten in Kontexte, wobei Kontexte als Mengen von Indizes und damit als Mengen von Zeitpunkten in Welten definiert werden. Dabei unterscheiden sich die jeweils neuen Indizes minimal von einem Vorgängerindex durch genau den invarianten Bedeutungseffekt, den der jeweilige Sprechakt qua Ausführung automatisch auf Äußerungskontexte hat. Z.B. führt die Ausführung einer Assertion wie *Cem lächelt* automatisch dazu, dass sich der Sprecher zum neuen Welt-Zeit-Index in dem Zustand befindet, sich auf die Wahrheit der Proposition, dass Cem lächelt, verpflichtet zu haben. Das besagt weder, dass Cem tatsächlich lächelt, noch, dass der Sprecher glaubt, dass Cem lächelt, noch, dass der Sprecher will, dass der Adressat glaubt, dass er lächelt. Auf der Basis der eingegangenen Verpflichtung können aber in Abhängigkeit von Kontextbedingungen wie z.B. sozialen Normen und dem Verhältnis der Gesprächspartner zueinander entsprechende weitergehende Folgerungen pragmatisch abgeleitet werden.<sup>3</sup>

---

2 Das Spektrum von Strukturen, die in diesem Zusammenhang kontrovers diskutiert werden, ist groß. Es umfasst z.B. auch abhängige Verbzweitsätze, bestimmte Modalpartikeln oder spezifische Verwendungen von Modalverben wie in (i); siehe dazu z.B. Krifka (2023: 164–169, 149, 151–152).

- (i) a. Ich glaube, Ada ist krank.  
b. Ada ist ja krank.  
c. Ada mag krank sein, das ändert aber nichts daran, dass ...

3 Der abgeleitete Status der Folgerungen ist empirisch begründet: Wer etwas assertiert, kann sich irren, kann lügen und kann indifferent sein mit Blick darauf, was der Adressat glaubt. Entsprechend führt z.B. (i) zu keinem inhärenten Widerspruch.

- (i) Glaub doch, was Du willst. Ada ist abgereist.

Krifkas Ansatz vereint folgende Vorteile: Er nimmt die ontologische Besonderheit von Sprechakten, die Welt in Form von sprachbasierten Handlungen zu verändern, ernst und erfasst so, warum Sprechakte typischerweise das minimale kommunikative Ziel grammatischer Einheiten abschließen. Da Sprechakte aber dennoch als reguläre semantische Objekte modelliert werden, können sie auch im Skopus von semantischen Operatoren stehen, die für diesen Zugriff lizenziert sind. Außerdem erlaubt der Ansatz, verschiedene Ebenen der sprachlichen Struktur und Bedeutung in einem Repräsentationsformat zu integrieren und auf diese Weise Zusammenhänge zwischen den Ebenen freizulegen. Vor allem können die semantisch definierten Sprechakte als Teil des Sprachsystems aufgefasst und entsprechend systematisch auf unterliegende Komponenten wie den propositionalen Kern von Äußerungen und mögliche Zwischenebenen bezogen werden. Im Folgenden möchte ich Krifkas Sprechakttheorie auf die Schriftsprache übertragen und dabei die für die weitere Analyse relevanten Details des Modells in vereinfachter Form vorstellen. Die Darstellung folgt Bücking (2023: Abschnitt 4.1).

In Analogie zum Vorschlag für Sprechakte in Krifka (2014) schlage ich vor, Schreibakte (bzw. genauer: Schreibaktpotenziale; siehe dazu unten mehr) als Abbildungen von Kontexten in Kontexte zu modellieren, wobei Kontexte als Mengen von Indizes und Indizes als Zeitpunkte in einer Welt definiert sind.<sup>4</sup> Die für einen Schreibakt konstitutive Relation ist dabei durch eine schreibaktbedingte minimale Zustandsveränderung charakterisiert, d.h. konkreter: Es gibt einen Index  $i'$  im Inputkontext  $c$ , von dem sich ein Nachfolgeindex  $i$  minimal durch einen Zustand unterscheidet, der aus der Durchführung des jeweiligen Schreibakts automatisch resultiert. Aufbauend auf Krifka (2014: (11)) erfasse ich diesen Zusammenhang durch die schematische Repräsentation in (10).<sup>5</sup>

$$(10) \quad \lambda c \lambda i. \exists i' \in c [i' \circ \bullet i[\text{SWA}]]$$

<sup>4</sup> In Krifka (2014) werden Kontexte explizit auch auf Adressat und Sprecher bezogen und damit genauer definiert. Ich nehme ebenfalls an, dass diese Partizipanten durch den Kontext zugänglich gemacht werden, verzichte aber hier im Sinne einer schlankeren Darstellung auf eine adäquate formale Repräsentation dieses Zusammenhangs.

<sup>5</sup> Ich nutze hier und im Folgenden die sogenannte  $\lambda$ -Notation, um das kombinatorische Potenzial von sprachlichen Ausdrücken zu kodieren. So beschreibt (10) eine Funktion von Kontexten  $c$  in Kontexte (die selbst wieder Funktionen von Indizes  $i$  in Wahrheitswerte bilden) und modelliert damit die Annahme, dass Schreibakte Abbildungen von Kontexten in Kontexte sind. Eine grundlegende Einführung in diesen formalen Rahmen liefert Heim & Kratzer (1998); einen Steckbrief der Kerndee findet man in Klabunde (2018: 120).

Wesentlich ist zunächst, dass (10) die allgemeine Definition für punktuelle minimale Veränderungen in (11) nutzt; vgl. dazu Krifka (2014:(10)).

$$(11) \quad i' \circ \bullet i[F] := i' \circ \bullet i \wedge \neg F \text{ zu } i' \wedge F \text{ zu } i \\ \wedge \forall G: G \text{ und } F \text{ sind logisch unabhängig}[G \text{ zu } i' \leftrightarrow G \text{ zu } i]$$

Gemäß (11) ist die Veränderung von  $i'$  zu  $i$  deshalb minimal, weil sie allein einen arbiträren Sachverhalt  $F$  betrifft, hingegen jede von  $F$  logisch unabhängige Veränderung  $G$  ausschließt. Dabei identifiziert die Relation  $i' \circ \bullet i$  den Index  $i$  als den unmittelbaren Nachfolger von Index  $i'$ . Beachtenswert ist, dass die relevante Nachfolgerrelation als feinkörniger konzipiert ist als temporale Sukzession in einem landläufigen physikalischen Sinn. Entsprechend sind die so definierten minimalen Veränderungen an Zeitpunkte geknüpft, nicht aber an ein Verstreichen von physikalisch definierter Zeit. Diese Konzeption der Zustandsveränderung erfasst, dass illokutionäre Veränderungen wie (10) keine Zeit in Anspruch nehmen. Vielmehr handelt es sich – nimmt man die Standardklassifikation von Ereignissen nach Vendler (1967) zum Maßstab – um sog. Achievements wie z.B. das Erreichen eines Gipfels, das ebenfalls einen punktuellen Zustandswechsel ohne Inanspruchnahme physikalischer Zeit darstellt; siehe zur Diskussion Krifka (2014: 67, 69–70).<sup>6</sup>

Für illokutionäre Veränderungen ist nun konstitutiv, dass  $F$  ein schreibaktbedingter Zustand ist, kurz SWA (= state as resulting from a writing act); siehe entsprechend (10). SWA ist damit als Variable für die verschiedenen Zustände zu verstehen, die aus Schreibakten resultieren können. Die Liste in (12) liefert schematische Beschreibungen für die Resultatzustände basaler Schreibakttypen. Ich folge dabei im Kern der Sprechaktklassifikation in Krifkas Modell, wenngleich ich im Interesse eines einheitlichen Formats Repräsentationsdetails angepasst habe; siehe Krifka (2014: (9)) zu Assertionen, Krifka (2022: 67, 83) und Krifka (2018: (19)) zu Fragen und Krifka (2018: (43)/(29)/(30)) zu Imperativen und Expressiven. Bei Bedarf können die gegebenen Schemata verfeinert werden. Z.B. folgt im Rahmen der Analyse des Fragezeichens in Abschnitt 3.1 eine genauere Analyse von Fragen.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Selbstverständlich beansprucht die physische Ausführung von Sprechen und Schreiben Zeit. Diese illokutionären Aspekte von Sprech- bzw. Schreibakten werden hier aber nicht modelliert.

<sup>7</sup> Der illokutionäre Aspekt von sprachbasierten Handlungen abstrahiert von medialen Produktions- und Rezeptionsbedingungen. Entsprechend sind Schreib- und Sprechakte auf dieser Ebene nicht wesentlich voneinander unterschieden. Für Sprechakte würde man in (12) jeweils lediglich „Schreiber“ durch „Sprecher“ ersetzen.

- (12) a.  $\text{ASSERT}(i)(p)(w)$  gdw.  
 Zu  $i$  ist der Schreiber  $w$  im Zustand, sich auf die Wahrheit von  $p$  verpflichtet zu haben.
- b.  $\text{INTR}(i)(c)(\{p_1 \dots p_n\})(w)$  gdw.  
 Zu  $i$  ist der Schreiber  $w$  im Zustand, eine  $\{p_1 \dots p_n\}$ -bezogene Bereicherung von  $c$  vorgeschlagen zu haben, ohne sich auf  $\{p_1 \dots p_n\}$  zu verpflichten.
- c.  $\text{IMPERAT}(i)(p)(a)(w)$  gdw.  
 Zu  $i$  ist der Schreiber  $w$  im Zustand, ein  $p$  mit folgenden Anforderungen eingeführt zu haben:  $a$  ist Subjekt von  $p$  und  $p$  ist wahr zu einem Zeitpunkt, der auf  $i$  folgt.
- d.  $\text{EXPRESS}(i)(att)(v)(w)$  gdw.  
 Zu  $i$  ist der Schreiber  $w$  im Zustand, eine Einstellung  $att$  zu einem gegebenen Sachverhalt  $v$  bzw. einer Entität  $v$  demonstriert zu haben.

Schließlich müssen die von (10) semantisch definierten Schreibakte (bzw. Schreibaktpotenziale) für die semantische Komposition zugänglich gemacht werden. Die dafür erforderliche Anbindung an die schriftgrammatische Struktur leistet die Annahme, dass aktionale Bedeutungen wie (10) den Denotationen von Aktphrasen entsprechen; siehe zur analogen Annahme für Sprechakte Krifka (2023). Die Assertion in (13) liefert ein illustratives Beispiel.

$$(13) \quad [[[\text{ActP Cem lächelt}]]] = \lambda c \lambda i. \exists i' \in c [i' \multimap i [w \vdash_i \lambda i. \text{lächel}'(i, \text{Cem})]]$$

Die Aktphrase in (13) denotiert dank der Abstraktion von einem spezifischen Kontext das Aktpotenzial des gegebenen sprachlichen Ausdrucks. Wenn (13) auf einen spezifischen Kontext  $c$  angewendet wird, also der Schreibakt in  $c$  ausgeführt wird, bildet (13)  $c$  automatisch auf eine neue Menge von Indizes  $i$  (= einen neuen Kontext) ab. Dabei besteht die automatische Veränderung des Inputkontexts  $c$  allein darin, dass der Schreiber  $w$  zu  $i$  auf die Wahrheit der Proposition, dass Cem lächelt, verpflichtet ist. Die Verpflichtung eines Urteilers  $j$  (hier  $w$ ) auf die Wahrheit einer Proposition  $p$  (hier  $\lambda i. \text{lächel}'(i, \text{Cem})$ ) zum Index  $i$  repräsentiere ich über das Muster  $j \vdash_i p$ . Betont sei einmal mehr, dass mit dieser minimalen schreibaktbedingten Zustandsveränderung nicht notwendig einhergeht, dass für den neuen Kontext Konsens darüber besteht, dass Cem lächelt. Entsprechende weitergehende Folgerungen hängen von den bereits oben skizzierten pragmatischen Bedingungen ab.

Damit ist die Einführung in eine semantische Modellierung von Schreibakten an den Schnittstellen zur Pragmatik einerseits und zur Schriftstruktur anderer-

seits abgeschlossen. Abschnitt 3 macht das Modell für die semantische Analyse von Frage- und Ausrufezeichen nutzbar.

## 3 Frage- und Ausrufezeichen als Modifikatoren von Schreibakten

### 3.1 Fragezeichen

Im Folgenden möchte ich für die kompositionale Interpretation des Fgz im Deutschen die in (14) wiederholte Hypothese  $H_{Fgz}$  (= (7a)) verteidigen und ausarbeiten.

- (14)  $H_{Fgz}$ : Das Fragezeichen ist ein lexikalischer Operator für semantisch definierte Fragegeltung: Es präsupponiert einen interrogativen Schreibakt und bildet diesen auf sich selbst ab.

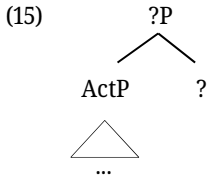
Dazu werde ich zunächst die schriftstrukturelle Basis der kompositionalen Interpretation motivieren (Abschnitt 3.1.1), dann  $H_{Fgz}$  anhand des in Abschnitt 2 vorgestellten Rahmens formal ausbuchstabieren (Abschnitt 3.1.2) und schließlich beide Aspekte anhand der Anwendung auf repräsentative Fallbeispiele zusammenführen (Abschnitt 3.1.3).

#### 3.1.1 Zur schriftstrukturellen Einbindung des Fragezeichens

Voraussetzung für eine systematische Ableitung der Interpretation des Fgz ist seine Einbindung in eine hierarchische Schriftstruktur. Die bisherigen Überlegungen legen nahe, dass das Fgz an die Wurzel sprachlicher Äußerungen anschließt und damit auf einer Ebene eingebunden wird, auf der aktionale Bedeutungen von sprachlichen Äußerungen zur Verfügung stehen oder verfügbar gemacht werden können. Dies läuft im Standardfall auf eine schriftgrammatische Ausgangsstruktur wie (15) hinaus, gemäß der das Fgz durch die Kombination mit einer ActP eine eigene Fragezeichenphrase aufspannt.<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Bereits Bredel (2008: 91–92) schlägt vor, dass Fgz und Rfz eigene Phrasen projizieren, knüpft diesen Vorschlag aber weder an Aktphrasen noch an eine kompositionale Interpretation. Bücking (2022) entwickelt für den Doppelpunkt eine kompositionale Interpretation, die sich auf Doppelpunktphrasen stützt.



Die Einbindung oberhalb von Aktphrasen bzw. zumindest oberhalb von Phrasen, die aktional interpretierbar sind, lässt sich durch unabhängige strukturelle Evidenzen plausibel machen. So ist das Fgz grundsätzlich nicht in seine (sententiale) Bezugsgröße integriert, sondern nimmt eine periphere Position ein. Entsprechend sind z.B. (16a) und (16b) mit dem Fgz in Binnenposition ungrammatisch, egal, ob das Fgz klitisiert oder nicht.

- (16) a. \* Hat ? Ada geschlafen. / \* Hat? Ada geschlafen.  
 b. \* Hat Ada ? geschlafen. / \* Hat Ada? geschlafen.

Beispiele wie in (17) liefern dazu keinen Widerspruch, sondern weitere Evidenz.

- (17) a. „Du kommst?“, fragte Jakob.  
 b. Die ständige Frage warum? nervt.

[siehe Bredel 2011: Kap. 6.1, (9)/(8)]

In beiden Fällen bezieht sich das Fgz jeweils auf eigenständige Fragen, zu denen es regulär periphratisch steht. Die interne Struktur der Fragen bleibt dabei unberührt davon, wie sie als direkte Rede bzw. Apposition in den jeweiligen externen Bezugssatz integriert sind. Wie erwartbar unter der Zuordnung des Fgz zur Peripherie seines Targets, findet keine Interaktion zwischen Fgz und externem Bezugssatz statt.

Weitere Bestätigung für die hierarchisch hohe Einbindung liefern Beispiele wie (18).

- (18) Er hatte siebzehn (?) Kinder.

[siehe Bredel 2011: Kap. 6.1, (7)]

Wesentlich ist, dass das Fgz hier gegen den ersten Anschein nicht in den Bezugssatz integriert ist, sondern parenthetisch eingeschoben wird. Für die Parentheseanalyse spricht aus graphematischer Perspektive die obligatorische (bzw. zumindest klar präferierte) Einklammerung. So zeigen die Klammern an, dass das Fragezeichen hier einen strukturell unabhängigen sekundären Kommentar liefert; siehe Bredel (2008: Kap. III.3.1.2) und Bredel (2011: Kap. 6.3) zu Form und



Funktion von Klammern allgemein und Kommentierungsklammern im Besonderen. Dies bestätigt sich beim Blick auf die Interpretation: Das Fgz in (18) zielt klar nicht auf die gegebene Assertion als solche, sondern auf die Auswahl einer spezifischen Teilkonstituente. Der sekundäre Kommentar besteht dabei darin, die genannte Anzahl an Kindern in Frage zu stellen, also einen gewissen (Selbst)Zweifel an den erstaunlichen Details der Aussage mitzukommunizieren. Im Rahmen des vorliegenden Artikels werde ich die Komposition parenthetischer Fgz nicht ausbuchstabieren und somit auch nicht klären, wie der hierbei relevante Bezugsakt auf der Basis der jeweiligen Teilkonstituente interpoliert wird. Unabhängig von entsprechenden Details passen aber Form und Funktion solcher Verwendungen zur zentralen Annahme, dass das Fgz grundsätzlich eine Strukturposition oberhalb von aktionalen Strukturkomponenten besetzt, egal ob der Bezugsakt primär oder sekundär kommentierend ist.

Betont sei, dass auch Modifikatoren zu Sprechakten typischerweise strukturell desintegriert sind und deshalb periphere bzw. parenthetische Positionen einnehmen; siehe wiederholt die Beispiele in (19) (= (9)) sowie z.B. Meinunger (2006, 2009) und Krifka (2023) für eine grundlegende Diskussion.

- (19) a. Das ist, offen gesagt, ein Riesenproblem.  
b. Wenn Du Ada suchst, die ist nicht da.

Außerdem zeigen parenthetische Metakonditionale wie in (20), dass der für parenthetische Fgz charakteristische Bezug auf Teilkonstituenten kein strukturelles Unikum ist. So beschränken Metakonditionale nicht den Bezugssatz als Ganzes, sondern die sprachliche Angemessenheit einer Teilkonstituente.

- (20) Ihre Muse, wenn ich sie so nennen darf, wird auch da sein.

Nicht zuletzt spricht das Verhalten des Fgz in Satzgefügen für seine Analyse als Wurzelphänomen. Bereits in Abschnitt 2 wurde darauf verwiesen, dass aktionale Bedeutungen typischerweise den Abschluss sprachlicher Einheiten bilden und deshalb nur in dafür ausgewiesenen Fällen wie z.B. unter Sprechaktmodifikatoren eingebettet vorkommen. Eine weitere Konsequenz ist, dass die rekursive Einbettung von Sprechaktmodifikatoren innerhalb von abhängigen Satzkomplementen starken Restriktionen unterliegt oder gar ganz ausgeschlossen ist; siehe zu einer kontroversen Diskussion z.B. Krifka (2023: Abschnitt 4.1) und Frey (2023: Abschnitt 5). Krifka plädiert für entsprechende Optionen, wenngleich beschränkt auf Matrixverben, die passende kommunikative Handlungen einführen. Dabei

kann der aktuelle Sprecher mit dem relevanten Handlungsträger zusammenfallen, wie in (21a), oder nicht, wie in (21b).

- (21) a. als erstes möchte ich sagen, dass ich offengestanden auf dem Gebiet  
Solar total neu bin  
b. da hat er gesagt, dass er offengestanden keine Ahnung hat, weil du und  
der Junge euch ständig irgendwo zurückzieht.  
[= Krifka 2023: (117), (118), jeweils Internetbelege]

Unter der Annahme, dass das Fgz ein Wurzelphänomen ist, sollte es ebenfalls in Satzkomplementen unmöglich oder zumindest ähnlich stark restringiert sein wie Sprechaktmodifikatoren. Tatsächlich ist das Fgz im Standardfall auf selbstständige Fragen beschränkt, was eine Einbettung innerhalb von Satzkomplementen ausschließt. Dies gilt sowohl für Verben der Kommunikation, wie in (22a), als auch für epistemische Verben, wie in (22b). Beide Beispiele können entsprechend nur als assertive Fragen mit Skopus des Fgz über den Gesamtsatz interpretiert werden: Claras Fragen bzw. Adas Wissensstand selbst werden in Frage gestellt.

- (22) a. Clara hat ihren Bruder gefragt, ob Mia kommt?  
b. Ada weiß, ob Mia kommt?

Der Befund spricht klar für eine hierarchisch hohe Position des Fgz. Da selbst die Einbettung unter passende Matrixverben ausgeschlossen ist, bildet das reguläre Fgz sogar ein starkes Wurzelphänomen. Bezeichnenderweise verhalten sich akt-bezogene intonatorische Eigenschaften analog. Entsprechend heißt es z.B. in Reis (1999: 205): „[S]ubordinate clauses by themselves are not specifiable in terms of intonational features; only sentences as a whole (‘Gesamtsätze’) are.“ So erfordert z.B. die deliberative Frage in (23a) einen finalen Hochton H%; siehe auch Beispiel (5a) oben sowie die weitere Diskussion in Abschnitt 3.1.3. Bei Einbettung wie in (23b) kann die deliberative Interpretation hingegen nicht an das Matrixsubjekt Amy geknüpft werden. Das Beispiel kann also nicht so verstanden werden, dass Amy eine deliberative Frage stellt. Stattdessen muss der Hochton Skopus über den Gesamtsatz haben, was auch in diesem Fall zu einer assertiven Frage führt.

- (23) a. Ob Amy wohl rechtzeitig fertig wird? H%  
b. Amy fragt sich, ob sie wohl rechtzeitig fertig wird? H%

Erwähnenswert ist final, dass es schriftgrammatische Fehler gibt, die das strikte Einbettungsverbot des Fgz unterlaufen und dabei systematisch Verben der Kom-

munikation bzw. entsprechend interpretierbare epistemische Verben betreffen; siehe dazu (24). Auffällig ist auch, dass hier jeweils Matrixsubjekt und Schreiber zusammenfallen, also – wie in Krifkas Beispiel (21a) – die relevante Fragegeltung auf Matrixebene expliziert wird. So assertiert der Schreiber jeweils, dass er etwas erfragt bzw. nicht weiß. Unter diesen Bedingungen ist m. E. auch die deliberative Interpretation bei eingebettetem Hochton wie in (25) nicht mehr völlig ausgeschlossen.

- (24) a. Ich würde gerne von im wiesen: Wie viele Filme er prodoziert hat? [...] Dann würde ich in fragen: Wie er zu den Ideen für die Drehbücher kam?  
[siehe Bredel 2011: 56 aus dem Text eines neunjährigen Schülers]  
b. Nun weiß ich nicht [ $\approx$  frage ich mich/Euch; S.B.], wie wir am Besten vorgehen? Vielleicht wäre es gut, wenn ihr euch trotzdem treffen und das Material mit Sonja diskutieren könntet?

[aus E-Mail einer Kollegin, 19.02.2020]

- (25) Ich frage mich, ob ich wohl rechtzeitig fertig werde? H%

Beispiel (24a) ist mit Sicherheit der noch fehlenden Schreibkompetenz des Schülers zuzuschreiben; siehe dazu auch die weiteren Rechtschreibfehler. Beispiel (24b) nutzt den Fehler aber vermutlich rhetorisch, um die eigene Vorsicht zu unterstreichen: Die Schreiberin vermittelt den Eindruck, dass sie eigentlich eine Frage stellen will, aber gleichzeitig zweifelt, ob dieser Akt angemessen ist; siehe dazu auch die vorsichtige Zurückhaltung, die sich in der Folgefrage zeigt. Ich möchte die systematische Bestandsaufnahme solcher Vorkommen des Fgz (sowie Hochtons) und ihre Analyse der weiteren Forschung überlassen. Es scheint jedoch klare Ähnlichkeiten zwischen den Fehlern in (24) (sowie (25)) und den umstrittenen Beispielen für rekursive Einbettung von Sprechaktmodifikatoren wie (21) zu geben. Auch das passt zur hier zentralen schriftstrukturellen Annahme, dass das Fgz oberhalb aktionaler Bedeutungskomponenten eingebunden wird.

### 3.1.2 Zur lexikalischen Semantik des Fragezeichens aus formaler Perspektive

Vor dem Hintergrund des in Abschnitt 2 vorgestellten formalen Rahmens lässt sich  $H_{\text{fgz}}$  durch den Lexikoneintrag in (26) präzisieren.

- (26)  $\llbracket ? \rrbracket = \lambda R: \text{INTR} \lambda c \lambda i. R(c)(i)$

Demgemäß führt das Fgz einen Schreibaktmodifikator ein, und zwar eine Funktion von einem Schreibaktpotenzial, für das präsupponiert ist, dass es interrogativ (vom Typ  $\text{INTR}$ ) ist, in eben dieses Schreibaktpotenzial. Dabei liegt ein interrogatives Schreibaktpotenzial  $R$  genau dann vor, wenn der vom Schreibakt induzierte Resultatzustand  $\text{SWA}$  interrogativ ist; siehe (27).

(27)  $R$  ist vom Typ  $\text{INTR}$  gdw.

$$R \subseteq \{\lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[\text{SWA}]] | \text{SWA} \sqsubseteq \text{INTR}(i)(c)(\{p_1 \dots p_n\})(w)\}$$

Wie bereits in (12b) angegeben, ist wiederum  $\text{SWA}$  genau dann interrogativ, wenn der Schreiber einen Vorschlag zu einer propositionsbezogenen Entwicklung des Kontexts gemacht hat, ohne sich dabei auf die Wahrheit der relevanten Proposition(en) zu verpflichten; siehe entsprechend wiederholt (28).

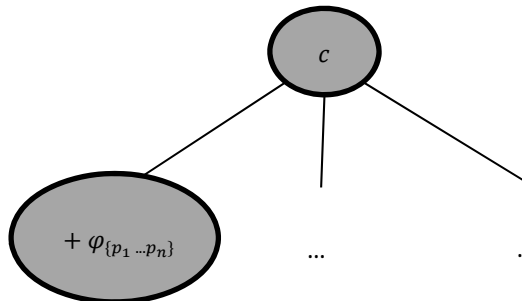
(28)  $\text{INTR}(i)(c)(\{p_1 \dots p_n\})(w)$  gdw.

Zu  $i$  ist der Schreiber  $w$  im Zustand, eine  $\{p_1 \dots p_n\}$ -bezogene Bereicherung von  $c$  vorgeschlagen zu haben, ohne sich auf  $\{p_1 \dots p_n\}$  zu verpflichten.

Das heißt vor allem, dass Fragen die Wurzel(n) eines Commitment Space zugänglich lassen, also keine propositionsbezogenen Entscheidungen für die Entwicklung des Kontexts treffen, sondern in Abhängigkeit vom jeweiligen Fragetyp lediglich Optionen für Entscheidungen präfigurieren. Für die entsprechenden semantischen Repräsentationen von interrogativen Resultatzuständen werde ich das abkürzende Muster in (29) nutzen; dabei steht  $\varphi_{\{p_1 \dots p_n\}}$  für variable propositionsbezogene Bereicherungen. Zur zusätzlichen Veranschaulichung der Entwicklung des Commitment Space sind sog. Hasse-Diagramme hilfreich. Krifka (2022) kennzeichnet dabei die für Fragen konstitutive Zugänglichkeit der Wurzel  $c$  dadurch, dass diese nach der Fragestellung grau unterlegt bleibt; siehe dazu die graphische Skizze in (30).

(29)  $c +_{w,i} \varphi_{\{p_1 \dots p_n\}}$

(30)



Für die vorgeschlagene Analyse des Fgz sind zwei Komponenten zentral, (i) die semantisch definierte Fragegeltung und (ii) ihre Einführung in Form einer Präsupposition. Bevor ich (26) im folgenden Abschnitt auf konkrete Fallbeispiele anwende, möchte ich beide Komponenten knapp allgemeiner einordnen.

Zu (i): Die gelieferte Beschreibung von Fragegeltung im semantischen Sinn ist auf die Spezifika der Commitment-Space-Semantik zugeschnitten. Allerdings präzisiert diese Beschreibung nur genau das, was ansatzübergreifend als wesentlich für die invariante allgemeine Semantik von Fragen gilt. Fragen teilen mit Assertionen, dass sie epistemisch sind, also auf die Wahrheit bzw. Falschheit von Propositionen bezogen sind. Dies grenzt beide Sprechakttypen grundlegend von Imperativen und Expressiven ab, die jeweils nicht epistemischer Natur sind, sei es weil sie der Zukunft die Wahrheit eines adressatenabhängigen Sachverhalts auferlegen (Imperative) oder Einstellungen ausdrücken und dabei relevante Sachverhalte bzw. Entitäten als gegeben präsupponieren (Expressive). Von Assertionen grenzen sich Fragen durch das Fehlen der Verpflichtung auf die Wahrheit einer Proposition ab, also dadurch, dass nur ein Vorschlag zur Weiterentwicklung des Kontexts gemacht wird.<sup>9</sup>

Zu (ii): Der Ausweis der Fragegeltung als Präsupposition hat zur Folge, dass das Fgz keine spezifische eigene Fragebedeutung einführt, sondern lediglich genau die Fragebedeutung projiziert, die vom Akttyp in ihrem Skopus ermöglicht wird. Dabei gibt es für die Erfüllung von Präsuppositionen zwei prinzipielle Optionen: Eine Präsupposition kann vom jeweiligen Target unmittelbar erfüllt sein oder aber auf der Basis des gegebenen und dabei mit der Präsupposition konfligierenden Targets akkommodiert werden. Im Folgenden zeigt sich, dass das Fgz beide Optionen systematisch nutzt.

---

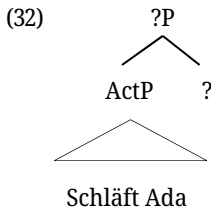
9 Diese an sich klaren Unterschiede sind in der Forschungsgeschichte dadurch verunklart worden, dass ausgerechnet die wirkmächtige Sprechaktklassifikation nach Searle (1979: Kap. 1) Fragen mit Aufforderungen unter die Direktive subsumiert und damit eine sprachsystematische Ähnlichkeit zwischen entsprechenden Akttypen nahelegt. Wie aber z.B. Zaefferer (2001) sehr überzeugend zeigt, gibt es dafür keine Grundlage. Erstens werden die Formtypen von Imperativen und Fragen über verschiedene Sprachen hinweg systematisch unterschieden, was gegen ihre Zusammenfassung spricht. Zweitens missachtet die Zusammenfassung einen prinzipiellen Unterschied: Bei Imperativen bezieht sich die kommunizierte Aufforderung auf den jeweils gegebenen propositionalen Gehalt selbst, bei Fragen hingegen bezieht sie sich auf das Wissen über den propositionalen Gehalt und damit auf eine übergeordnete Ebene.

### 3.1.3 Anwendung der kompositionalen Semantik des Fragezeichens auf repräsentative Fallbeispiele

Beginnen wir die Darstellung der Komposition des Fgz mit einer normalen monopolen Frage wie (31). Die Frage ist monopolar, weil sie allein die positive Alternative einer Proposition  $p$  zur Disposition stellt.

(31)    Schläft Ada?

Diese Art Beispiel liefert unabhängig vom Fgz die strukturellen Voraussetzungen für die Interpretation als monopolare Frage, nämlich eine selbstständige Verberststruktur mit einer unterliegenden spezifischen Proposition  $p$  und nicht-imperativer Morphologie. Dies ermöglicht, dass das Fgz hier oberhalb einer entsprechend interrogativ interpretierten ActP eingebunden wird; siehe dazu in Übereinstimmung mit den Ergebnissen aus Abschnitt 3.1.1 die Strukturskizze in (32).



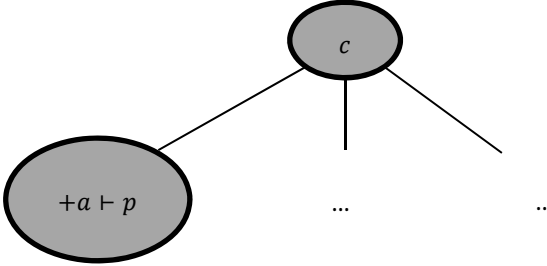
Im Rahmen der Commitment-Space-Semantik kann die Bedeutung monopolarer Fragen präzise repräsentiert und systematisch abgeleitet werden. Konkret schlägt Krifka (2022: Abschnitt 2.5) vor, dass der Sprecher mit einer monopolen Frage den Vorschlag macht, dass sich der Hörer auf die jeweils gegebene spezifische Proposition verpflichtet. Übertragen auf Schreibakte ergibt sich für die ActP damit die Denotation in (33).

$$(33) \quad [[[_{\text{ActP}} \text{Schläft Ada}]]] = \lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[c +_{w,i} a \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Ada})]]$$

In Prosa: Die ActP denotiert eine Funktion von Kontexten  $c$  in einen neuen Kontext, der sich minimal von  $c$  dadurch unterscheidet, dass der Schreiber  $w$  dem Adressaten  $a$  den Vorschlag gemacht hat, sich darauf zu verpflichten, dass Ada schläft. M.a.W.: Der Schreiber  $w$  schlägt dem Adressaten  $a$  vor, zu behaupten, dass Ada schläft. Das vereinfachte Hasse-Diagramm in (34) veranschaulicht diesen

Vorschlag für die Kontextentwicklung graphisch; siehe dazu analog Krifka (2022: (25a)).

(34)



Die Binnenableitung dieser Fragebedeutung ist unabhängig von der Weiterverarbeitung durch das Fgz. Betont sei jedoch, dass die Bedeutung der ActP kein Zufall ist, sondern aus unabhängig motivierten Strukturkomponenten wie u.a. der Verberststruktur folgt. So leitet sich (33) kompositional daraus ab, dass der an die Verberststruktur bzw. ActP geknüpfte Frageoperator  $OP_{intr}$  in (35a) auf die untergeordnete sog. Commitment-Phrase CompP in (35b) angewendet wird; siehe dazu im Wesentlichen analog Krifka (2022: (23)). Die Commitment-Phrase bezieht Urteiler  $j$  auf propositionsbezogene Verpflichtungen. Der Frageoperator ist dann zuständig für die interrogative aktionale Semantik sowie die Festlegung des relevanten Urteilers auf den Adressaten.

- (35) a.  $\llbracket OP_{intr} \rrbracket = \lambda j \lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[c +_{w,i} j(a)(i)]]$   
 b.  $\llbracket [_{Comp} Ada \text{ schläft}] \rrbracket = \lambda j \lambda i [j \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, Ada)]$

Die Weiterverarbeitung durch das Fgz ist im vorliegenden Fall erwartungsgemäß trivial: Die vom Fgz ausgehende Präsupposition eines interrogativen Schreibaktpotenzials wird von der ActP-Bedeutung unmittelbar erfüllt, sodass das Fgz die Fragebedeutung unverändert weiterreicht; siehe dazu die kompositionale Ableitung in (36) mit einem zu (33) identischen Resultat. Wie erwünscht führt damit die Ausführung von ?P in einem konkreten Kontext dazu, dass eine reguläre monopolare Frage gestellt wird.

- (36)  $\llbracket [_{?P} \text{Schläft Ada?}] \rrbracket$   
 $= \llbracket [?] \rrbracket (\llbracket [_{ActP} \text{Schläft Ada}] \rrbracket)$   
 $= [\lambda R: INTR \lambda c \lambda i. R(c)(i)] (\lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[c +_{w,i} a \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, Ada)]])$   
 $= \lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[c +_{w,i} a \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, Ada)]]$

Eine solche triviale kompositionale Ableitung ist für all jene Fragezeichenphrasen ?P einschlägig, in denen das Fgz auf eine schriftgrammatische ActP trifft, die selbst bereits ein interrogatives Sprechaktpotenzial denotiert. Das gilt z.B. auch für bipolare Fragen wie (37a) oder reguläre Ergänzungsfragen wie (37b).

- (37) a. Schläft Ada oder nicht?  
b. Wer schläft?

Die Unterschiede zu (36) liegen lediglich in der vom Fgz unabhängigen Form der propositionsbezogenen Bereicherung. So präfiguriert die bipolare Frage eine explizit disjunktive adressatenseitige Verpflichtung, was die einseitige Ausrichtung des monopolaren Pendants aufhebt.<sup>10</sup> Mit regulären Ergänzungsfragen schlägt ein Schreiber vor, dass sich der Adressat auf eine oder mehrere Propositionen aus einer Menge von Propositionen verpflichtet, die systematisch aus der sortalen Beschränkung der jeweiligen w-Phrase folgt. (38a) und (38b) liefern entsprechende Repräsentationsskizzen auf der Basis von Krifka (2022: (32), (40)).

- (38) a.  $\lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[c +_{w,i} a \vdash_i (\lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Ada}) \vee \neg \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Ada}))]]]$   
b.  $\lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[c +_{w,i} a \vdash_i p | p \in \{\lambda i. \text{schläft}'(i, x) | x \sqsubseteq \text{PERSON}\}]]]$

In Prosa: Die bipolare Frage in (38a) denotiert eine Funktion von Kontexten  $c$  in einen neuen Kontext, der sich minimal von  $c$  dadurch unterscheidet, dass der Schreiber  $w$  dem Adressaten  $a$  den Vorschlag gemacht hat, sich entweder darauf zu verpflichten, dass Ada schläft, oder darauf, dass sie nicht schläft. Die reguläre Ergänzungsfrage in (38b) denotiert eine Funktion von Kontexten  $c$  in einen neuen Kontext, der sich minimal von  $c$  dadurch unterscheidet, dass der Schreiber  $w$  dem Adressaten  $a$  den Vorschlag gemacht hat, sich auf eine oder mehrere Propositionen der Art „ $x$  schläft“ zu verpflichten, wobei  $x$  eine (im Kontext relevante) Person ist.

<sup>10</sup> Viele Fragesemantiken machen diesen Unterschied nicht. Die Commitment-Space-Semantik hat demgegenüber den Vorteil, dass sie entsprechende Unterschiede berücksichtigt und damit leicht erfassbar macht, dass monopolare und bipolare Fragen verschieden gebraucht werden; siehe Krifka (2022: Abschnitt 2.7) zu einer knappen Einordnung. Z.B. verweist Krifka auf die Beobachtung in Bolinger (1978), dass (ia) als Heiratsantrag taugt, (ib) aber nicht.

- (i) a. Will you marry me?  
b. Will you marry me or not?

[= Krifka 2022: (35)]



Auch wenn das Fgz in den bisher besprochenen Beispielen zu Recht keinen substanziellen eigenen semantischen Beitrag leistet, ist es nicht funktionslos. Die lexikalisch eingeschriebene Präsupposition des Fgz hat die Aufgabe, für die Schriftstruktur in seinem Skopus die jeweils lizenzierte Fragebedeutung herauszufiltern. Dies garantiert, dass die gegebene Schriftstruktur auch tatsächlich interrogativ interpretiert wird, also keine etwaig lizenzierte alternative aktionale Bedeutung erhält. So kann z.B. eine indikativische V1-Struktur mit unterliegender spezifischer Proposition auch als V1-Deklarativ oder Exklamativ interpretiert werden; siehe dazu (39a) bzw. (39b). Sieht man von der Interpunktion gerade ab, fallen die Oberflächenstrukturen mit der von monopolaren Fragen zusammen.

- (39) a. Kommt eine Frau zur Tür herein.  
b. Hat Ada aber wieder viel geschlafen!

Wenden wir uns nun Beispielen zu, in denen das schriftstrukturelle Target des Fgz kein interrogatives Schreibaktpotenzial einführt, also die entsprechende Präsupposition des Fgz nur über Akkommodation eines passenden Schreibaktpotenzials erfüllbar ist. Assertive Fragen sind dabei repräsentativ für den Fall, dass das von der ActP denotierte Schreibaktpotenzial nicht interrogativ ist. Demgegenüber sind deliberative Fragen repräsentativ für den Fall, dass das Target des Fgz keine ActP bildet und damit selbst noch überhaupt kein Schreibaktpotenzial einführt.

Wir beginnen mit der Analyse von assertiven Fragen wie z.B. (40) (und analog (1b)).

- (40) Cem schläft? (H%)

Für die Lautsprache besteht der folgende weitgehende Konsens: Die syntaktischen und morphologischen Vorgaben weisen (40) als reguläre Assertion aus. Die Fragegeltung baut darauf parasitär auf, und zwar als Folge des für assertive Fragen zwingenden finalen Hochtons H%, der grundsätzlich assertive Bedeutung streicht; siehe dazu z.B. Reis (1999: 201) und grundlegend Bartels (1999). Krifka (2022: Abschnitt 2.10) setzt diesen Konsens im Rahmen der Commitment-Space-Semantik wie folgt um: Auf der Basis der Strukturvorgaben projizieren assertive Fragen zunächst auf reguläre Weise eine assertive ActP, die eine sprecherseitige Verpflichtung auf die gegebene Proposition einführt. Der finale Hochton führt darauf aufbauend die Wurzel des Commitment Space wieder ein und sorgt dadurch dafür, dass die sprecherseitige Verpflichtung zu einem Vorschlag abgeschwächt wird, also eine Frage entsteht. Der Sprecher von (40) verpflichtet sich also nicht mehr darauf, dass Cem schläft, sondern schlägt nur vor, dass er sich darauf ver-

pflichtet. Dass assertive Fragen typischerweise den Eindruck vermitteln, der Sprecher glaube nicht an die unterliegende Proposition  $p$  bzw. wolle eigentlich assertieren, dass  $\neg p$ , folgt pragmatisch aus der Negation der Assertion: Ein guter Grund dafür, eine  $p$ -bezogene Assertion zu streichen, ist der fehlende Glaube an  $p$  bzw. der Glaube, dass  $\neg p$ . Im Umkehrschluss liegt auch die Annahme nahe, der Sprecher wolle eigentlich  $\neg p$  ins Spiel bringen. Die entsprechende Inferenz ist vergleichbar mit klassischen Beispielen für sog. Negationsanhebung, also dem pragmatischen Schluss von externer Negation (*Ich glaube nicht, dass Cem schläft*) zur stärkeren internen Negation (*Ich glaube, dass Cem nicht schläft*), wenngleich sich im vorliegenden Fall epistemische Annahmen aus der Interaktion mit einer expliziten aktionalen Bedeutung ableiten.

Was passiert auf schriftsprachlicher Ebene? Der finale Hochton steht hier nicht zur Verfügung, dafür aber das Fgz. Dessen Präsupposition liefert nun den Anker für die Ableitung einer parasitären Fragegeltung, und zwar auf Basis der für Präsuppositionen typischen Akkommodierbarkeit. Wenn ein lexikalischer Ausdruck für sein Target einen bestimmten Typ präsupponiert, das Target diesen Typ aber nicht unmittelbar liefert, kann die Typenpräsupposition in vielen Fällen akkommodiert werden. Dabei wird ein typenlogisch passendes Target über das kompositional gegebene Target systematisch erschlossen. Zu den Standardbeispielen gehört die Interpolation von Ereignissen wie in (41); siehe dazu z.B. Pustejovsky (1995, 2011), Egg (2003), Asher (2011), Bücking & Maienborn (2019).

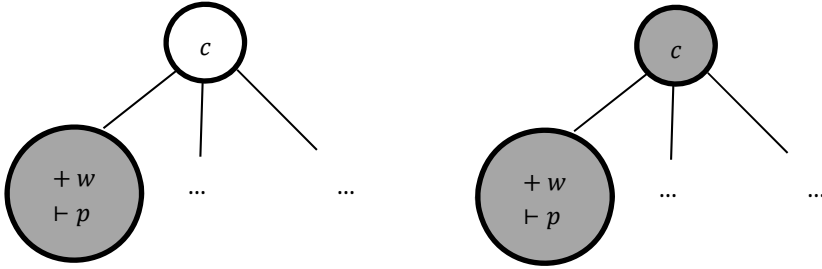
- (41) a. Ich habe gestern meine Hausarbeit begonnen.  
b. Die schnelle Pasta hat gut geschmeckt.

In (41a) präsupponiert *beginnen* als Komplement ein Ereignis, was zu einem Typenkonflikt mit dem gegebenen Komplement führt. Dieser Konflikt wird durch die Akkommodation eines auf das Komplement bezogenen und pragmatisch passenden Ereignisses aufgelöst (z.B. *das Schreiben meiner Hausarbeit beginnen*). In (41b) wird die vom Modifikator *schnell* ausgehende Forderung nach einem eventiven Modifikanden ebenfalls erst durch Akkommodation erfüllt (z.B. *schnell zubereitete Pasta*). Charakteristisch für entsprechende Typenanpassungen ist, dass die ursprüngliche Bedeutung des gegebenen Targets nicht überschrieben wird, sondern lediglich eine zusätzliche Komponente ergänzt wird, die zwischen den Konfliktträgern vermittelt.

In Analogie zu (41) nehme ich nun auch für das Fgz in (40) an, dass es zur Auflösung eines Typenkonflikts die Interpolation eines interrogativen Sprechaktpotenzials erlaubt, und zwar über das explizite assertive Potenzial. Dies führt zu genau dem Resultat, zu dem in der Lautsprache der finale Hochton führt: Die

Verpflichtung des Schreibers darauf, dass Cem schläft, wird durch den erneuten Einbezug der Wurzel zu einem Vorschlag abgeschwächt und so zur erwünschten assertiven Frage. Die Hasse-Diagramme in (42) (jeweils orientiert an Krifka 2022: (20a), (51a)) illustrieren die Akkommodation graphisch.

(42)



Die formalen Repräsentationen in (43) und (44) skizzieren die unterliegende kompositionale Ableitung.

$$\begin{aligned}
 (43) \quad & \llbracket [?P \text{ Cem schläft?}] \rrbracket \\
 &= \llbracket [?] \rrbracket (\llbracket [ActP \text{ Cem schläft}] \rrbracket) \\
 &= [\lambda R: \text{INTR} \lambda c \lambda i. R(c)(i)] (\lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[w \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Cem})]])
 \end{aligned}$$

An dieser Stelle bricht die Komposition zunächst ab, da das von ActP gelieferte Sprechaktpotenzial assertiv ist und damit nicht den vom Fgz projizierten Anforderungen an  $R$  genügt. Der Konflikt lizenziert aber die Akkommodation eines interrogativen Potenzials über das assertive Potenzial. Dies führt zu der Veränderung in (44) (hervorgehoben durch Fettdruck) und ermöglicht im Anschluss eine reguläre kompositionale Auflösung.

$$\begin{aligned}
 (44) \quad & \llbracket [?P \text{ Cem schläft?}] \rrbracket \\
 &= [\lambda R: \text{INTR} \lambda c \lambda i. R(c)(i)] (\lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[\textbf{c} +_{w,i} w \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Cem})]]) \\
 &= \lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[\textbf{c} +_{w,i} w \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Cem})]]
 \end{aligned}$$

In Prosa: Die ?P denotiert eine Funktion von Kontexten  $c$  in einen neuen Kontext, der sich minimal von  $c$  dadurch unterscheidet, dass der Schreiber  $w$  den Vorschlag gemacht hat, dass er sich darauf verpflichtet, dass Cem schläft. Diese Bedeutung trifft genau die für assertive Fragen charakteristische parasitäre Fragegeltung. Drei Anmerkungen zur vorgestellten Analyse seien ergänzt.

Erstens: Das Fgz hat bei assertiven Fragen die gleiche Bedeutung wie bei regulären Fragen. Allerdings wird der Effekt der Präsupposition durch die Akkommo-

dation eines interrogativen Potenzials offensichtlicher. Genau deshalb entsteht der Eindruck, das Fgz werde bei z.B. monopolaren Verberstfragen „gerade“, bei assertiven Fragen aber „ungerade“ gebraucht (siehe z.B. Maas 2000: 152, nach Bredel 2008: 151). Auch die Einschätzung, Verberstfragen seien prototypischer als assertive Fragen (siehe z.B. Primus 1997), hat ein Motiv: Bei Verberstfragen ist die Fragegeltung nicht parasitär, da hier bereits die ActP selbst das relevante interrogative Potenzial liefert.

Zweitens: Die präsuppositionsgeleitete Interpolation eines interrogativen Sprechaktpotenzials könnte noch deutlich genauer formal ausbuchstabiert werden, etwa indem man die Akkommodationsoption im Lexikoneintrag für das Fgz expliziert und den oben nur skizzierten Akkommodationsprozess in formal motivierte Einzelschritte zerlegt; siehe dazu z.B. ausführlich Asher (2011) oder Bücking & Maienborn (2019). Ich verzichte hier darauf, weil – soweit ich es bisher abschätzen kann – mit der Fgz-basierten Akkommodation keine idiosynkratischen lexikalischen Restriktionen verknüpft sind. Es wird schlicht die einfachste Form gewählt, über das gegebene assertive Sprechaktpotenzial ein interrogatives Sprechaktpotenzial abzuleiten. Dass die Akkommodationsoption genereller Natur ist, zeigt sich auch daran, dass jeder sprachliche Ausdruck via Fgz zu einer parasitären Frage gemacht werden kann; siehe auch die weiter unten vorgestellte Ableitung bei deliberativen Fragen. Diese Generalität ist vermutlich kein Zufall. Lexikalische Ausdrücke wie *beginnen* oder *schnell* in (41) betreffen deskriptive Inhalte und können entsprechend potenziell feinkörnige Beschränkungen für die Akkommodation projizieren. Das Fgz hingegen betrifft einen grundlegenden funktionalen Bedeutungsaspekt und projiziert entsprechend eine allgemeinere abstrakte Akkommodationsoption.<sup>11</sup>

Drittens: Wie erwähnt gleichen sich die Bedeutungseffekte von Fgz und finalem Hochton im vorliegenden Fall. Dies erinnert an den Vorschlag von Maas (2000: 109) (zitiert nach Bredel 2008: 151), das Fgz sei als „phonographische Strukturmarkierung“ aufzufassen, die einen Hochton signalisiere und damit „die grammatische Äußerungsstruktur gewissermaßen überschreiben“ könne. Trotz

---

11 Eine ähnliche Generalität gilt auch für parasitäre Fragegeltung in der Lautsprache. Z.B. hebt Reis (1999, 2013) hervor, dass die parasitäre Fragegeltung, wie man sie bei assertiven Fragen wie in (40) findet, nicht von einem bestimmten Formtyp abhängt, sondern auf allen möglichen Formtypen sekundär aufsetzen kann. Entsprechend gibt es auch z.B. verblose Fälle wie (ia) oder anderweitig spezifisch strukturierte Formen wie (ib); siehe zu letzteren aus einer kompositionalen Perspektive Bücking (2020).

- (i) a. Vorbei an Köln?
- b. Der und {putzen / pünktlich}?

der suggestiven Verwandtschaft zwischen den Ansätzen möchte ich auf klare Unterschiede verweisen. Gemäß meiner Analyse findet gerade keine Überschreibung einer Äußerungsstruktur statt, sondern eine bedeutungsbezogene Akkommodation, die systematisch auf der Bedeutung der expliziten grammatischen Form aufbaut und diese entsprechend integriert. Außerdem besagt die funktionale Entsprechung zwischen Hochtton und Fgz nicht, dass es zwischen beiden sprachlichen Zeichen eine 1:1-Entsprechung gibt. Das wäre auch falsch, weil z.B. Ergänzungsfragen das Fgz, nicht aber den Hochtton erzwingen; siehe zu dieser Kritik an der Konzeption von Maas schon Bredel (2008: 151). Deshalb ist das Fgz in meinem Vorschlag keine phonographische Strukturmarkierung. Vielmehr ist es eine genuin schriftgrammatische Einheit, deren kombinatorische Eigenschaften Effekte des lautsprachlichen Hochttons in der Schriftsprache spiegeln können.

Nun zur Ableitung von deliberativen Fragen wie (45).

(45) Ob Erin schläft? (H%)

Bereits in der Einleitung habe ich darauf verwiesen, dass sich deliberative Fragen durch fehlende Adressatenorientierung auszeichnen; siehe wiederholt (46) (= (5)) und z.B. Truckenbrodt (2013). Dieser Effekt ist daran geknüpft, dass hier eine im Regelfall unselbstständige bzw. subordinierte Verbletzstruktur als selbstständige Frage genutzt wird. In der Lautsprache ist zudem erneut ein finaler Hochtton zwingend.

(46) A: Ich weiß nicht, welche Hobbies Ada hat.

a. B: Ob Ada (wohl) Schach spielt?

b. # B: Spielt Ada Schach?

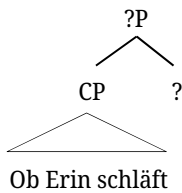
Krifka (2022: Abschnitt 2.12) erfasst diesen Zusammenhang wie folgt: Im Kern drücken deliberative Fragen ein Interesse an der Wahrheit bzw. Falschheit einer Proposition aus, ohne dabei aber eine bestimmte sprecher- oder adressatenseitige Verpflichtung zu präfigurieren. Dies ergibt sich aus folgendem Zusammenspiel: Die Subordinationsstruktur legt nahe, dass syntaktisch nur eine CP (also Komplementiererphrase) vorliegt, ActP und ComP aber fehlen. Die CP projiziert damit nur die propositionalen Alternativen  $p$  oder  $\neg p$ , nicht aber ein Sprechaktpotenzial oder eine spezifische Verpflichtung. Zum Sprechaktpotenzial werden die propositionalen Alternativen erst durch den finalen Hochtton, mit dem der Sprecher die Alternativen als gleichrangige Entwicklungsoptionen des Commitment Space vorschlägt. Dies führt zu einem Commitment Space mit zwei Wurzeln, wie illustriert von (47) (siehe auch Krifka 2022: 89).

(47)



Die skizzierte Analyse lässt sich wie folgt auf die Schriftsprache übertragen: Das Fgz trifft auf keine ActP, sondern auf eine CP; siehe dazu die ?P in (48). Für die semantische Komposition ergibt sich damit die reguläre Ausgangssituation in (49).

(48)



(49)

$$\begin{aligned}
 & [[[_{?P} \text{Ob Erin schläft?}]] \\
 &= [[?]]([[_{CP} \text{Ob Erin schläft}]]]) \\
 &= [\lambda R: \text{INTR} \lambda c \lambda i. R(c)(i)](\lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Erin}) \vee \neg \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Erin}))
 \end{aligned}$$

Ähnlich zu den assertiven Fragen bricht auch hier die Komposition zunächst ab. So liefert die CP lediglich propositionale Alternativen, nicht aber ein interrogatives Schreibaktpotenzial, wie vom Fgz gefordert. Der Konflikt lizenziert aber die Akkommodation eines interrogativen Potenzials, in diesem Fall über propositionale Alternativen. Dies führt zur Veränderung in (50) (hervorgehoben durch Fettdruck) und ermöglicht die sich anschließende kompositionale Auflösung.

(50)

$$\begin{aligned}
 & [[[_{?P} \text{Ob Erin schläft?}]] \\
 &= [\lambda R: \text{INTR} \lambda c \lambda i. R(c)(i)] \\
 & \quad (\lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i][c +_{w,i} (\lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Erin}) \vee \neg \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Erin}))]]) \\
 &= \lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i][c +_{w,i} (\lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Erin}) \vee \neg \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Erin}))]]
 \end{aligned}$$

In Prosa: Die ?P denotiert eine Funktion von Kontexten  $c$  in einen neuen Kontext, der sich minimal von  $c$  dadurch unterscheidet, dass der Schreiber  $w$  den Vorschlag gemacht hat, dass Erin schläft oder nicht. Wie für deliberative Fragen erwünscht, entsteht eine relativ schwache Fragegeltung, da lediglich ein Interesse an der Wahrheit oder Falschheit einer Proposition signalisiert wird, ohne daran spezifische Verpflichtungen zu knüpfen.<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Da  $c +_{w,i} (p \vee \neg p) = c +_{w,i} p \vee c +_{w,i} \neg p$ , entspricht das Ergebnis der Graphik in (47).

Wie bei assertiven Fragen liegt auch bei deliberativen Fragen ein „ungerader“ Gebrauch des Fgz vor. Allerdings betrifft die Abweichung vom Standardfall einen anderen Aspekt. Die unterliegende CP beschreibt durch die Einführung von propositionalen Alternativen einen Sachverhalt als offen. Auf propositionaler Ebene ist damit bereits ein interrogativer Charakter angelegt, sodass Matrixprädikate wie z.B. *fragen* die entsprechende CP subordinieren können. Der Akkommodationseffekt des Fgz besteht demgegenüber darin, die angelegte Offenheit zur Bildung einer selbstständigen Frage zu nutzen, also eine Funktion von Kontexten in Kontexte zu generieren, deren Ausführung einen schreiberseitigen Vorschlag einführt; siehe den entsprechend fettgedruckten Bedeutungsanteil in (50). Erneut sorgt die Präsupposition des Fgz dafür, ein typenlogisch unpassendes Target auf möglichst einfache Weise in ein typenlogisch passendes Target zu überführen. „Ungerade“ ist daran im Wesentlichen, dass eine typischerweise unselbstständige Struktur als selbstständiges Pendant genutzt wird. Diese Möglichkeit basiert nicht zuletzt darauf, dass das Fgz als Wurzelphänomen auf die aktionale Ebene zugeschnitten ist.

Im vorliegenden Abschnitt habe ich gezeigt, welche Vorzüge die vorgeschlagene Analyse des Fgz für die systematische Ableitung der Bedeutung verschiedener Fragetypen hat. Ausgewählt wurden für die Ausbuchstabierung prominente Fallbeispiele, die gleichzeitig exemplarisch für die Kombinatorik des Fgz stehen: Standardverrechnung mit einer interrogativen aktionalen Bedeutung (z.B. normale monopolare Frage), Akkommodation bei einer nicht-interrogativen aktionalen Bedeutung (z.B. assertive Frage) und Akkommodation bei einer nicht-aktionalen Bedeutung (z.B. deliberative Frage).

Schließen möchte ich mit einem Kommentar zu sogenannten indirekten Fragen wie (51) (= (4)).

(51) Kannst Du mir das Salz reichen?

Aus semantischer Sicht handelt es sich um eine monopolare Verberstfrage, mit dem der Schreiber den Vorschlag einführt, dass sich der Adressat darauf verpflichtet, ihm das Salz reichen zu können. Deshalb ist das Fgz hier vollkommen regulär, unabhängig davon, dass dieser Vorschlag aus pragmatischer Sicht zu meist als Aufforderung gemeint ist. Auch traditionellere Ansätze zum Verhältnis von Form und Funktion verschiedener Satztypen wie z.B. Altmann (1993) zielen auf die vom Sprachsystem bestimmten Strukturbedeutungen, nicht aber auf das eigentlich Gemeinte; siehe ebenfalls die von Searle (1979: Kap. 2) angelegte Unterscheidung zwischen direkten und indirekten Sprechakten. In diesem Sinne sind entsprechende indirekte Fragen kein grammatisch relevanter Fragetyp und des-

halb auch irrelevant für die Distribution des Fgz, zumindest dann, wenn man – wie in diesem Beitrag verteidigt – das Fgz als integralen Bestandteil des schriftgrammatischen Systems analysiert.

## 3.2 Ausrufezeichen

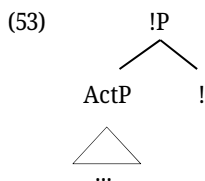
Im Folgenden möchte ich für die kompositionale Interpretation des Arz im Deutschen die in (52) wiederholte Hypothese  $H_{\text{Arz}}$  (= (7b)) verteidigen und ausarbeiten.

- (52)  $H_{\text{Arz}}$ : Das Ausrufezeichen ist ein lexikalischer Operator für Verum: Es hebt die Realisierung eines Schreibakts hervor, indem es den schreiberseitigen Wunsch einführt, dass die Menge der in einem Kontext zur Diskussion stehenden Schreibakte nicht durch das Fehlen des gegebenen Schreibakts aktualisiert wird.

Dazu werde ich wie beim Fgz zunächst die schriftstrukturelle Basis der kompositionalen Interpretation motivieren (Abschnitt 3.2.1), dann  $H_{\text{Arz}}$  anhand des in Abschnitt 2 vorgestellten Rahmens formal ausbuchstabieren (Abschnitt 3.2.2) und schließlich beide Aspekte anhand der Anwendung auf repräsentative Fallbeispiele zusammenführen (Abschnitt 3.2.3). Die Darstellung basiert auf der ausführlichen Diskussion in Bücking (2023).

### 3.2.1 Zur schriftstrukturellen Einbindung des Ausrufezeichens

Gemäß  $H_{\text{Arz}}$  sollte das Arz wie das Fgz ein Wurzelphänomen sein und damit auf einer schriftstrukturellen Ebene eingebunden werden, auf der selbstständige Schreibakte verfügbar sind oder verfügbar gemacht werden können. Dies sagt im Standardfall eine zu (15) analoge schriftgrammatische Ausgangsstruktur wie (53) voraus, mit dem offensichtlichen Unterschied, dass das Arz keine ?P, sondern eine !P projiziert.





Auch für (53) gibt es von  $H_{\text{Arz}}$  unabhängige Evidenzen, die im Wesentlichen den in Abschnitt 3.1.1 diskutierten Beobachtungen zum Fgz entsprechen. So ist auch das Arz auf eine periphere Position beschränkt und kann nicht in seine (sententiale) Bezugsgröße integriert werden; siehe (54).

- (54) a. \* Ada ! hat geschlafen. / \* Ada! hat geschlafen.  
b. \* Ada hat ! geschlafen. / \* Ada hat! geschlafen.

Wie beim Fgz sind solche Beispiele allenfalls dann grammatisch, wenn man das Arz nicht auf den Satz als Ganzen, sondern auf die jeweils lokal vorangehende Binnenkonstituente bezieht und damit parenthetisch einbindet. Im Regelfall sollte auch hier die Parentheseposition durch Einklammerung wie in (55) schriftgrammatisch angezeigt werden.

- (55) a. Sie hatte 1,5 (!) Promille im Blut. [siehe Bredel 2011: Kap. 6.1, (7)]  
b. Ada (!) hat geschlafen.

Analog zur Parenthese eines Fgz führt auch die Parenthese eines Arz zu einem sekundären Kommentar. Dieser besteht darin, die von der Bezugskonstituente eingeführte Teilkomponente innerhalb der gelieferten Gesamtinformation hervorzuheben und damit als besonders bemerkenswert (z.B. weil überraschend) auszuweisen. Es ist plausibel, dass die Beschränkung der Hervorhebung auf eine Teilkomponente sowie der sekundäre Status der Hervorhebung systematisch aus der Interaktion der regulären Bedeutung des Arz mit den Interpretationseffekten der Parentheseposition folgen. Im Rahmen des vorliegenden Beitrags werde ich aber keine entsprechende Ausbuchstabierung liefern.

Schließlich zeigen Beispiele wie (56), dass das Arz wie das Fgz im Regelfall keine Einbettung innerhalb von Satzkomplementen erlaubt.

- (56) a. Es ist unmöglich, dass Cem in Rom ist!  
b. Erin hat uns befohlen, sofort aufzuhören!

In (56a) hebt das Arz die Assertion hervor, dass es unmöglich ist, dass Cem in Rom ist. Demgegenüber kann der Satz nicht bedeuten, dass der Schreiber eine unabhängig gegebene emphatische Aussage zu Cems Aufenthaltsort auf neutrale Weise als unmöglich einordnet. Es ist also nur Matrixskopus des Arz erlaubt. Gleiches gilt für (56b): Der Schreiber hebt hervor, dass Erin einen Befehl zum Aufhören gegeben hat. Es ist hingegen nicht möglich, die Hervorhebung auf Erin und damit allein auf den Befehlsinhalt zu relativieren. Das Einbettungsverbot kann allenfalls

dann unterlaufen werden, wenn der Schreiber selbst als Matrixsubjekt einer passenden Sprachhandlung eingeführt wird; siehe (57).

- (57) a. Ich sage Euch, dass Cem in Rom ist!  
b. Ich befehle Euch, sofort aufzuhören!

Da allerdings die Unterscheidung zwischen Matrixskopus und engem Skopus hier zusammenbricht, taugen solche Fälle kaum als Evidenz für Einbettung des Arz. Erinnert sei außerdem an die in Abschnitt 3.1.1 erwähnte allgemeinere Diskussion zu Ausnahmen des Einbettungsverbots für aktbezogene Modifikatoren. Das Gesamtbild spricht nach wie vor klar dafür, dass das Arz ein Wurzelphänomen mit einer hierarchisch hohen schriftstrukturellen Position ist.

### 3.2.2 Zur lexikalischen Semantik des Ausrufezeichens aus formaler Perspektive

Der formale Rahmen in Abschnitt 2 erlaubt es,  $H_{\text{Arz}}$  wie in (58) zu präzisieren.

- (58)  $[[!]] = \lambda R \lambda c \lambda i. R(c)(i) \wedge w \text{ möchte zu } i \text{ verhindern, dass } WUD(c) + \neg R(c)$

Demgemäß führt das Arz wie das Fgz eine Funktion von einem Schreibaktpotenzial in ein Schreibaktpotenzial und damit einen Schreibaktmodifikator ein. Im Unterschied zum Fgz präsupponiert das Arz aber für  $R$  keinen spezifischen illokutionären Typ und ist entsprechend mit beliebigen Schreibaktpotenzialen kompatibel. Der semantische Mehrwert des Arz besteht demgegenüber in der Einführung einer buletischen Einstellung: Der Schreiber  $w$  möchte zu  $i$  verhindern, dass die Menge der im jeweiligen Kontext  $c$  zur Diskussion stehenden Schreibakte (=  $WUD(c)$ ; siehe unten zu Details) durch das Fehlen von  $R$  aktualisiert wird (=  $+ \neg R(c)$ ). Kurzum: Der Schreiber möchte die Erkennung des Schreibaktpotenzials  $R$  und damit bei Anwendung in einem konkreten Kontext die Erkennung des ausgeführten Schreibakts sicherstellen.

Die Beschreibung der buletischen Einstellung folgt eng der Beschreibung des Bedeutungsbeitrags von Verum-Fokus in Gutzmann et al. (2020). In einem Standardbeispiel wie (59) (= (8)) besteht Verum-Fokus aus einem spezifischen H\*L-Akzent auf dem finiten Verb. Verum-Fokus dient dabei dazu, dem Anspruch auf Wahrheit der jeweils unterliegenden Proposition Nachdruck zu verleihen.

- (59) Cem HAT gelächelt.

Gutzmann et al. (2020) erfassen diesen Effekt lexikalisch. Demgemäß führt Verum-Fokus einen lexikalischen Operator *VERUM* ein, dessen Anwendung auf eine Proposition *p* genau dann glückt, wenn der Sprecher in einem gegebenen Kontext *c* verhindern möchte, dass die Menge der in *c* zur Diskussion stehenden Propositionen (= *QUD(c)*, *question under discussion in c*) durch  $\neg p$  aktualisiert wird. Eine Repräsentationsskizze liefert (60), wobei die Relativierung der Interpretation auf *c* und *u* erfasst, dass *VERUM* kontextrelativ ist und Gebrauchs- statt Wahrheitsbedingungen einführt.<sup>13</sup>

- (60)  $\llbracket \text{VERUM} \rrbracket^{u,c}(p)$  glückt gdw. der Sprecher *S* in *c* verhindern möchte, dass *QUD(c)* durch  $\neg p$  aktualisiert wird

[siehe Gutzmann et al. 2020: (113)]

Mit dem Lexikoneintrag in (58) führe ich also die Interpretation des *Arz* auf ein modalitätsübergreifendes Muster zurück. Das ist ökonomischer als die Annahme einer allein auf das *Arz* zugeschnittenen Bedeutung. Nicht zuletzt halte ich es für plausibel, dass Laut- und Schriftsprache über vergleichbare sprachliche Mittel verfügen, emphatische Affirmation auszudrücken.<sup>14</sup> Der zentrale Bedeutungsunterschied zwischen Verum-Fokus und *Arz* liegt gemäß (58) bzw. (60) in der Art der Bezugsgröße. Die buletische Einstellung ist bei Verum-Fokus auf Propositionen bezogen, mit der Konsequenz, dass es um die Aktualisierung einer kontextuell gegebenen Menge von Propositionen, der so genannten *Question Under Discussion in c*, kurz *QUD(c)*, geht. Demgegenüber hat das *Arz* einen höheren Skopus und betrifft entsprechend aktionale Bedeutungen, mit der Konsequenz, dass es um die Aktualisierung einer kontextuell gegebenen Menge von Schreibakten geht. Meines Wissens gibt es dafür bisher keinen etablierten Begriff. In (58) führe ich dazu *Writing acts Under Discussion in c*, kurz *WUD(c)*, ein. Formal lassen sich *WUD(c)* als Menge von Mengen von Indizes definieren, die aus minimalen Veränderungen von *c* durch genau die Schreibakte resultieren, deren Realisierung *c* ermöglicht;

<sup>13</sup> Der Bezug auf den Kontext sowie auf Bedeutungsaspekte, die über Wahrheitsbedingungen hinausgehen, wird hier formal anders repräsentiert als in Krifkas Modell. In Krifkas Modell ergibt sich der Kontextbezug durch die  $\lambda$ -Bindung von *c*. Dass es um den Gebrauch sprachlicher Ausdrücke geht, spiegelt sich in der ontologisch motivierten spezifischen Definition von sprachlichen Akten.

<sup>14</sup> Bücking (2023) geht noch einen Schritt weiter: Die lexikalische Analyse des *Arz* auf der Basis von Verum liefert demnach ein modalitätsübergreifendes Argument für die Annahme, dass die Interpretation von Verum-Fokus auf einen lexikalischen Operator zurückzuführen ist, nicht aber auf Fokus; siehe zu einer Rekapitulation der Kontroverse und Literaturverweisen Gutzmann et al. (2020).

siehe dazu (61), wobei  $\text{SWA}(c)$  die Menge derjenigen Zustände repräsentiert, die aus den kontextuell ermöglichten Schreibakten resultieren.

$$(61) \quad \text{WUD}(c) = \{\lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[\text{SWA}]] \mid \text{SWA} \in \text{SWA}(c)\}$$

Im folgenden Abschnitt 3.2.3 werde ich auf distributionelle Evidenzen für den vorgeschlagenen Skopusunterschied zwischen *Arz* und *Verum-Fokus* eingehen. Erwähnenswert ist aber bereits hier, dass es unabhängig davon strukturbezogene Motive für den Unterschied gibt. Denn anders als das *Arz* ist *Verum-Fokus* in seine Bezugskonstituente strukturell integriert. So manifestiert sich *Verum-Fokus* in integrierten lexikalischen Einheiten, vornehmlich im finiten Verb wie in (59), aber auch in Subjunktionen sowie Phrasen, die subordinierte Sätze einleiten; siehe dazu z.B. (62) und den Überblick in Lohnstein (2016).

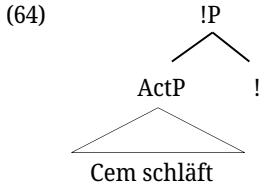
(62) Erin glaubt, DASS Ada in Paris war. Sie war es aber nicht.

Entscheidend ist dabei, dass die Hervorhebung des Anspruchs, dass Ada in Paris war, auf Erins Glaubenszustand relativiert wird. Genau deshalb kann der Sprecher widerspruchsfrei anschließen, dass er sich auf das Gegenteil verpflichtet. Der Bedeutungsbeitrag von *Verum-Fokus* bleibt also konstant, wird aber in Folge der strukturellen Einbettung selbst eingebettet. Ich werde im Rahmen des vorliegenden Beitrags nicht näher auf die semantische Komposition von *Verum-Fokus* eingehen. Wesentlich ist allein die Feststellung, dass die strukturelle Integration von *Verum-Fokus* die adäquaten unabhängigen Voraussetzungen für seinen Propositionsbezug schafft.

### 3.2.3 Anwendung der kompositionalen Semantik des Ausrufezeichens auf repräsentative Fallbeispiele

Auf der Basis der Ergebnisse der beiden vorangehenden Abschnitte ergibt sich für ein Standardbeispiel wie (63) die schriftgrammatische Ausgangsstruktur in (64) und daran anschließend die reguläre kompositionale Ableitung in (65).

(63) Cem schläft!



- (65)
- $$\begin{aligned}
 & \llbracket [!P \text{ Cem schläft!}] \rrbracket \\
 &= \llbracket [!] (\llbracket \text{Cem schläft} \rrbracket) \rrbracket \\
 &= [\lambda R \lambda c \lambda i. R(c)(i) \wedge w \text{ möchte zu } i \text{ verhindern, dass } WUD(c) + \neg R(c)] \\
 &\quad (\lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[w \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Cem})]]) \\
 &= \lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[w \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Cem})]] \wedge w \text{ möchte zu } i \text{ verhindern, dass} \\
 &\quad WUD(c) + \neg \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[w \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Cem})]]
 \end{aligned}$$

In Prosa: Die !P denotiert eine Funktion von Kontexten  $c$  in einen neuen Kontext, der sich minimal von  $c$  dadurch unterscheidet, dass der Schreiber  $w$  darauf verpflichtet ist, dass Cem schläft. Außerdem möchte der Schreiber verhindern, dass die Menge der in  $c$  zur Diskussion stehenden Schreibakte durch das Fehlen dieser minimalen Veränderung aktualisiert wird.

Die Analyse vereint folgende Vorteile: Sie ist angesichts der unabhängigen Evidenzen für eine hierarchisch hohe schriftstrukturelle Einbindung des Arz kompositional motiviert. Vor allem sorgt sie automatisch dafür, dass der unterliegende Schreibakt – in diesem Fall eine reguläre Assertion – unverändert erhalten bleibt. Dies erfasst, dass sich durch das Arz nichts an der schreiberseitigen Verpflichtung ändert. Der Bedeutungsbeitrag des Arz betrifft lediglich die Beziehung des Schreibers zu dieser Assertion. Dies passt zur generelleren Annahme (siehe z.B. Krifka (2023: 149)), dass auf sprachliche Handlungen bezogene Modifikatoren primär zur sprachlichen Performanz statt zum unterliegenden propositionalen Inhalt beitragen. Die Einführung einer sprecherseitigen buletischen Einstellung liefert gleichzeitig den adäquaten semantischen Anker für kontextsensitive weitergehende pragmatische Effekte: Wer eine qua Ausführung automatisch wahre sprachliche Handlung durch den Wunsch ergänzt, dass diese Handlung auch tatsächlich registriert wird, verleiht der sprachlichen Handlung Nachdruck; siehe die entsprechende Funktionsbeschreibung des Arz in AR (2018; 2024). Das Arz ist also eine schriftsprachliche Möglichkeit, die Aufmerksamkeit des Adressaten auf einen Schreibakt zu lenken. Nicht zuletzt sollte die entsprechende Auszeichnung des Schreibakts ein Motiv haben. In einem neutralen Kontext, in dem der jeweilige Schreibakt zum gegebenen Zeitpunkt erwartbar oder zumindest konfliktfrei registrierbar ist, macht es oft keinen Sinn, den Aktualisierungswunsch explizit zu machen. Daraus leitet sich der für das Arz typische Negationseffekt ab; siehe die entsprechende Funktionsbeschreibung des Arz in Bredel (2008, 2011). So ist es z.B.

plausibel, dass der sprecherseitigen Auszeichnung der Assertion in (63) eine angenommene Kontroverse zugrundeliegt: Der Schreiber könnte annehmen, dass der Adressat nicht glaubt oder nicht erwartet, dass Cem schläft, oder dass der Adressat die Information eigentlich hat, aber ihre Konsequenzen nicht adäquat berücksichtigt (z.B. zu laut ist).<sup>15</sup>

Die Kernaspekte der lexikonbasierten kompositionalen Analyse des Arz sind nun benannt. Im Folgenden möchte ich den Vorschlag anhand m.E. willkommener weiterer Konsequenzen untermauern. Beginnen wir mit dem Verhältnis zum verwandten Verum-Fokus. Die Analyse sagt voraus, dass Arz und Verum-Fokus die Distributionskontexte teilen, in denen die Wahrheit einer spezifischen und dabei kontroversen Proposition zur Debatte steht. Dazu gehören Antworten zu bipolaren Fragen, Antworten zu Fragen, die eine Voreingenommenheit anzeigen, sowie Zurückweisungen und emphatische Bestätigungen; siehe (66)–(69), wobei die Beispiele auf analogen Beispielen allein mit Verum-Fokus in Gutzmann et al. (2020: 3, 7, 11, 12) aufbauen. Das Beispiel (69) zeigt dabei, dass die relevante Kontroverse nicht in einem Konflikt zwischen den Kommunikationspartnern wurzeln muss, sondern übergeordneter Natur sein kann. So könnte die Emphase z.B. darauf gründen, dass Adas Aussehen die Erwartungen übertroffen hat.

- (66) War Ada in Paris oder nicht?
  - a. Sie WAR in Paris.
  - b. Sie war in Paris!
- (67) War Ada wirklich in Paris?
  - a. Ja, sie WAR in Paris.
  - b. Ja, sie war in Paris!
- (68) Ada war nicht in Paris.
  - a. Doch, sie WAR in Paris.
  - b. Doch, sie war in Paris!
- (69) Ada sah toll aus.
  - a. Ja, Ada SAH toll aus.
  - b. Ja, Ada sah toll aus!

Das Arz ist in diesen Beispielen deshalb legitimiert, weil der kontroverse Status einer Proposition der Grund dafür sein kann, warum ein Schreiber die übergeordnete Assertion hervorheben möchte. Verum-Fokus ist deshalb legitimiert, weil

---

<sup>15</sup> Betont sei allerdings, dass das Arz nicht notwendig an Konfliktsituationen geknüpft ist. Wie verschiedene Beispiele im Folgenden zeigen, kann der Auszeichnungswunsch auch andere Motive haben.

die Hervorhebung ja ohnehin unmittelbaren Propositionsbezug hat. Der Skopusunterschied zwischen *Arz* und *Verum-Fokus* spielt unter diesen Bedingungen erwartungsgemäß keine wesentliche Rolle für die Distribution. Das ändert sich in Kontexten, in denen keine spezifische Proposition zur Diskussion steht. Dazu gehören *Out-of-the-blue*-Kontexte ohne konkreten Propositionsbezug, Kontexte, in denen unspezifische Mengen von Propositionen zur Diskussion stehen, sowie Kontexte, die eine Entscheidung zwischen  $p$  und  $q$  statt  $p$  und  $\neg p$  betreffen; siehe (70)–(72), wobei (70a) und (71a–i) auf Gutzmann et al. (2020: (24), (74)) aufbauen.

(70) a. # Hast Du es schon gehört? Cem IST in der Stadt.

b. Hast Du es schon gehört? Cem ist in der Stadt!

(71) a. Was für ein Tier ist Ilse?

i. # Ilse IST ein Papagei.

ii. Ilse ist ein Papagei!

b. Wer ist in der Stadt?

i. # Cem IST in der Stadt.

ii. Cem ist in der Stadt!

(72) Ist Cem in Paris oder Erin?

a. # Cem IST in Paris.

b. Cem ist in Paris!

Der in Abschnitt 3.2.2 vorgeschlagene Skopusunterschied macht die richtige Voraussetzung, dass hier jeweils *Verum-Fokus* ausgeschlossen und das *Arz* erlaubt ist. *Verum-Fokus* ist deshalb ausgeschlossen, weil die gegebenen Kontexte keine Kontroverse liefern, die auf die Wahrheit der spezifischen Proposition im Skopus des *Verum-Fokus* zugeschnitten ist. Demgegenüber hat das *Arz* dank Skopus auf der aktionalen Ebene eine deutlich weitere Distribution: Die relevante Kontroverse muss in diesem Fall nicht in der Wahl zwischen  $p$  und  $\neg p$  wurzeln. Als Motiv für das *Arz* ist ausreichend, dass der Schreiber überhaupt die positive Polarität des jeweiligen Schreibakts hervorheben möchte, z.B. weil er die unterliegende Proposition für besonders bemerkenswert hält.

Die vorgeschlagene Analyse für das *Arz* hat eine weitere bereits angedeutete wesentliche Konsequenz. Anders als das *Fgz* sollte das *Arz* keinen spezifischen Schreibakttyp projizieren, sondern die aktionale Bedeutung weiterreichen, die die Schriftstruktur in seinem Skopus unterstützt. Tatsächlich ist das *Arz* mit der vollen Bandbreite an Schreibakttypen kompatibel; siehe – neben den bereits diskutierten Beispielen für Assertionen – (73) (= (6a)) für Fragen, (74) für Imperative und (75) für Expressive verschiedenster Art wie Exklamative, Optative, Interjektionen und Anreden. Die Gemeinsamkeit von Expressiven besteht dabei darin, dass

sie der unmittelbaren Demonstration (statt Beschreibung) einer schreiberseitigen Einstellung zu unabhängig gegebenen Sachverhalten bzw. Entitäten dienen (z.B. Überraschung, Wunsch, Ekel, Anerkennung des Gegenübers); siehe zu entsprechenden Analysen von Expressiven z.B. Rett (2011), d'Avis (2016), Grosz (2013), Searle & Vanderveken (1985: 215–216).

- (73) Cem lächelt?!
- (74) Ignorieren Sie die weiterführenden Aufgaben!
- (75) a. Dass Cem in der Stadt ist!  
b. Wenn Cem nur in der Stadt wäre!  
c. Igitt!  
d. Lieber Cem!

Die Relevanz dieses unscheinbaren und an sich unstrittigen Befunds zeigt sich anhand einer Reihe von ergänzenden Beobachtungen und weiterführenden Kommentaren.

Der oben für Assertionen durchgespielte Skopusunterschied zwischen Verum-Fokus und Arz trifft auch auf nicht-assertive Fälle zu und erhält damit weitere Bestätigung. So ist Verum-Fokus beim Imperativ nur dann möglich, wenn sich die Aufforderung auf die Polarität einer spezifischen Proposition bezieht; siehe den Kontrast zwischen (76a) und (77a). Demgegenüber kennt das Arz erwartungsgemäß keine entsprechende Beschränkung; siehe (76b) und (77b).

- (76) Soll ich zu Cem fahren oder nicht?  
a. FAHR zu Cem.  
b. Fahr zu Cem!
- (77) Soll ich zu Cem fahren oder zu Erin?  
a. # FAHR zu Cem.  
b. Fahr zu Cem!

Vor allem darf die von der Analyse vorausgesagte Kompatibilität des Arz mit allen Sprechakttypen nicht dahingehend missverstanden werden, dass die Distribution wahllos ist. Selbstverständlich ist die Verwendung des Arz immer dadurch beschränkt, wie gut sich die Auszeichnung durch die zusätzliche buletische Einstellung motivieren lässt. Dies hat systematische Auswirkungen auf die Distribution des Arz sowohl innerhalb von Sprechakttypen als auch zwischen Sprechakttypen. Ein Paradebeispiel für den ersten Fall ist der von Bredel (2008, 2011) prominent gemachte Unterschied zwischen Imperativen in Aufgabenstellungen; siehe (78) nach Bredel (2011: Kap. 6.1, (20), (21)).



- (78) a. Unterstreiche die Verben. / Unterstreiche die Verben!  
 b. Unterstreiche die Verben nicht. / Unterstreiche die Verben nicht!

Für Aufgabenstellungen ist erwartbar, dass Handlungen auferlegt werden. Außerdem folgen die eingeforderten Handlungen oft bekannten Mustern. In einem solchen Fall ist die zusätzliche Auszeichnung des Imperativs überflüssig, was für (78a) die Variante mit Punkt besser macht als die mit *Arz*. Prohibitive wie in (78b) zeichnen sich demgegenüber dadurch aus, dass sie einen Adressaten von einer naheliegenden Handlung abhalten sollen. Der Konflikt unterstützt eine Auszeichnung des Imperativs, was die Variante mit *Arz* besser macht als die mit Punkt. Genau wie Bredel führe ich damit die Gebrauchspräferenzen auf Erwartungen über Normalverläufe von Situationen zurück. Es gibt aber einen wesentlichen Unterschied. Gemäß Bredels Analyse sorgt das *Arz* selbst dafür, „die Vorgeschichte einer Äußerung außer Kraft zu setzen“ (Bredel 2011: 55). Ich plädiere hingegen dafür, den Beitrag von Prohibitiv und *Arz* wie folgt zu differenzieren: Die Negation wird in (78b) vom Inhalt des Prohibitivs eingeführt, unabhängig vom *Arz*. Der Schreiber nutzt das *Arz* lediglich dafür, die Ausführung eines prohibitiven Schreibakts und damit auch dessen Negationseffekt hervorzuheben. Deshalb halte ich es für adäquater, die Interaktion von *Arz* und Negation auf eine schreibaktbezogene und dabei im Kern affirmative buletische Einstellung zurückzuführen.

Es ist ebenfalls nicht verwunderlich, dass verschiedene Schreibakttypen verschieden stark zum Gebrauch des *Arz* neigen. Imperative gelten als anfällig für das *Arz*, unabhängig davon, dass es des *Arz* in Beispielen wie (78a) nicht bedarf. Mit einem Imperativ legt ein Schreiber einem Adressaten zukünftige Handlungen auf und beschränkt damit dessen Verhaltensspielraum relativ stark. Der Schreiber ist deshalb im Regelfall besonders interessiert daran, dass dieser Eingriff vom Adressaten registriert wird. Dies legt eine zusätzliche Auszeichnung durch eine entsprechende buletische Einstellung und damit das *Arz* nahe. Eine Auszeichnung ist insbesondere für Imperative erforderlich, die vom Adressaten eine unmittelbare und damit auch unmittelbar zu registrierende Handlung einfordern; siehe zur Unterscheidung zwischen unmittelbaren und nicht-unmittelbaren Imperativen z.B. Aikhenvald (2010). Dazu gehören Beispiele wie (79a) sowie imperativisch genutzte Infinitive und Partizipien wie (79b), die entsprechend nahezu obligatorisch mit *Arz* stehen.

- (79) a. Lauf! / Stopp!  
 b. Aufhören! / Stillgestanden!

Das *Arz* bildet auch für Expressive wie (75) oben weitgehend den Regelfall. Wie bereits angedeutet, zeichnen sich Expressive dadurch aus, dass sie eine Einstellung zu einer präsupponierten Situation oder Entität nicht vermittelt beschreiben, sondern unvermittelt demonstrieren. Es ist plausibel, dass der Schreiber ein entschiedenes Interesse daran hat, dass seine Demonstration auch wahrgenommen wird. Dies gilt insbesondere für emotionsbezogene Expressive, was erklärt, warum Exklamative, Optative sowie Interjektionen wie (75a), (75b) und (75c) grundsätzlich mit *Arz* abschließen. Anreden wie (75d) sorgen für die Anerkennung des Gegenübers als Kommunikationspartner, was zu einer grundlegenden Veränderung der sozialen Situation führt und deshalb möglichst registriert werden sollte. Das lizenziert auch hier das *Arz*. Allerdings sind Anreden potenziell emotional neutral und außerdem in einschlägigen Textsorten zu Beginn auch erwartbar. Deshalb ist das *Arz* bei Anreden weniger obligatorisch als bei anderen Expressiven. Die Erläuterungen zur Distribution des *Arz* mit Expressiven fallen teilweise mit den Überlegungen in Bredel (2008: Kap. II.3.2.2) zusammen. So bezieht auch Bredel (2008: 167) die Affinität zwischen Expressiven und *Arz* darauf, dass Expressive gemäß der Klassifikation in Searle (1979: Kap. 1) keine Anpassungen zwischen Wort und Welt, d.h. keine propositionalen Beschreibungen von Sachverhalten in der Welt, involvieren. Die Möglichkeit, das *Arz* bei Anreden zu setzen, wird ebenfalls auf den Übergang von einer asozialen in eine soziale Situation zurückgeführt. Wesentlich anders ist aber erneut, dass ich dem *Arz* als solchem keine Negationskraft zuschreibe. So wurzelt bei z.B. *Hallo!* die Negation der asozialen Situation m.E. in der lexikalischen Bedeutung der Anrede *Hallo* selbst, während das *Arz* lediglich die Aufmerksamkeit auf die Eröffnung der Kommunikation lenkt.

Zuletzt möchte ich auf das Verhältnis des *Arz* zu Assertionen und Fragen eingehen. Beide Schreibakttypen weisen keine Affinität zum *Arz* auf. Das hat m.E. folgende Gründe: Beide Typen sind auf die Verhandlung von Wissen und entsprechende Verpflichtungen bezogen. Zum einen halte ich die Bezugnahme auf epistemische Zusammenhänge für den kommunikativen Normalfall. Das heißt im Umkehrschluss, dass eine Auszeichnung durch das *Arz* nicht den Regelfall bildet, sondern sich erst aus spezifischen Kontextbedingungen ergibt; siehe dazu die obige Diskussion zu Assertionen mit *Arz*. Zum zweiten ist der Eingriff in den Handlungsspielraum des Adressaten vergleichsweise schwach. Anders als Imperative legen weder Assertionen noch Fragen dem Adressaten Handlungen auf. Assertionen und insbesondere Fragen legen sprachliche Reaktionen nahe, aber selbst bei Fragen leitet sich dieser Effekt erst aus der Einführung von Vorschlägen ab, ist also indirekter Natur. Zudem steht gemäß der Analyse des Fgz in Abschnitt 3.1 für Fragen ohnehin ein eigenes Interpunktionszeichen zur Verfügung. Ange-

sichts der 1:1-Beziehung zwischen Fgz und Fragegeltung zeichnet damit das schriftgrammatische System selbst interrogative Schreibakte aus und erübrigt deshalb im Regelfall die Einführung einer zusätzlichen Einstellung. Vor diesem Hintergrund lohnt schließlich der Blick auf Beispiele wie (80) (= (6a)), in denen das Fgz dennoch mit dem *Arz* kombiniert wird.

(80) Cem lächelt?!

In der Einleitung habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass Bredels Analyse zu einem latenten Widerspruch führt: Der Schreiber würde gleichzeitig als Wissender (Fgz) und ausgezeichneter Nicht-Wissender (*Arz*) ausgezeichnet. Der von mir favorisierte Vorschlag hat dieses Problem nicht: Das Fgz führt über die explizit gelieferte Assertion dank seiner Präsupposition eine parasitäre Fragegeltung und damit eine assertive Frage ein. Darauf setzt das *Arz* auf und führt den zusätzlichen sprecherseitigen Wunsch ein, dass diese Frage auch registriert wird. Echofragen wie assertive Fragen sind anders als reguläre Fragen anfällig für das *Arz*. Das hat den systematischen Grund, dass eine solche Frage vor allem dann gebraucht wird, wenn sie unerwartet und deshalb hervorhebenswert ist. Der Status als Echofrage ist aber weder notwendig noch hinreichend für das *Arz*. Z.B. ist (81) (= (6b)) keine Echofrage; siehe die mit Echofragen inkompatible Partikel *denn*. Mit der Hervorhebung der Frage signalisiert der Schreiber ein erhöhtes Antwortinteresse angesichts eines ihn überraschenden bzw. empörenden Sachverhalts.

(81) Wie konntest Du denn das vergessen?!

Beispiel (82) liefert eine initiative Echofrage, wie man sie z.B. in einem Prüfungskontext verwendet; siehe dazu z.B. Reis (1999: 215–216). Hier wäre ein *Arz* abweichend, weil der Kontext Fragen erwartbar macht und keine passende Kontroverse involviert.

(82) Kopulaverben und Auxiliaverben unterscheiden sich wodurch?

Erwähnenswert ist außerdem, dass der verteidigte kompositionale Ansatz erklärbar macht, warum es eine Präferenz für die Linearisierung Fgz vor *Arz* gibt; siehe die m.E. abweichende Variante in (83).

(83) # Cem lächelt!?

Das Arz sollte die parasitäre Fragegeltung, deren Realisierung es hervorhebt, in seinem Skopus haben, was nur in (80), nicht aber in (83) gewährleistet ist.

## 4 Fazit

Der vorliegende Beitrag hatte die Schriftgrammatik von Frage- und Ausrufezeichen an der Schnittstelle von Form und Funktion zum Gegenstand. Damit verknüpft wurde die Entwicklung einer Theorie von Schreibakten nach dem Vorbild der Analyse von Sprechakten in der Commitment-Space-Semantik. Ich habe vorgeschlagen, Frage- und Ausrufezeichen als lexikonbasierte Modifikatoren von Schreibakten zu analysieren. Demnach präsupponiert das Fragezeichen einen interrogativen Schreibakt und bildet diesen auf sich selbst ab. Interrogative Schreibakte zeichnet dabei aus, dass der Schreiber eine propositionsbezogene Weiterentwicklung des Kontexts vorschlägt, ohne sich auf eine Proposition zu verpflichten. Die vom Fragezeichen entsprechend projizierte Fragegeltung kann entweder vom Schreibakt in seinem Skopus unmittelbar erfüllt sein (z.B. bei regulären monopolaren Fragen) oder aber – im Einklang mit bekannten Eigenschaften von Präsuppositionen – parasitär akkommodiert werden (z.B. bei assertiven sowie deliberativen Fragen). Demgegenüber führt das Ausrufezeichen eine buletische Einstellung zu variablen Schreibakten ein: Der Schreiber möchte verhindern, dass die Menge der kontextuell lizenzierten Schreibakte durch das Fehlen des jeweiligen Schreibakts aktualisiert wird. Die Distribution des Ausrufezeichens ist entsprechend abhängig davon, ob eine solche Auszeichnung motiviert werden kann. Zu den einschlägigen Motiven gehören kontextuelle Kontroversen wie z.B. bei emphatischen Assertionen, Prohibitiven und Echofragen. Ein weiterer prominenter Auslöser ist die unmittelbare Demonstration von schreiberseitigen Einstellungen durch Expressive.

Die Analysevorschlge haben die folgenden übergreifenden Vorteile. Erstens: Frage- und Ausrufezeichen werden als genuin schriftsprachliche Zeichen ernst genommen, weisen aber gleichzeitig systematische Bezüge zur Intonation auf. So spiegelt das Fragezeichen durch die Projektion einer potenziell parasitären Fragegeltung Effekte des finalen Hochtons in der Lautsprache. Ausrufezeichen und Verum-Fokus teilen ein allgemeineres Muster für emphatische Hervorhebung, wobei sich die Distributionsunterschiede regulär daraus ergeben, dass das Ausrufezeichen Skopus über sprachliche Akte, Verum-Fokus aber Skopus über Propositionen hat. Zweitens: Die lexikonbasierten Analysen zeigen, dass die Interpretation von Frage- und Ausrufezeichen üblichen kompositionalen Mechanismen unterliegt. So entfalten beide Interpunktionszeichen ihre projektiv relevanten

interpretatorischen Eigenschaften im systematischen Zusammenspiel mit den Vorgaben hierarchisierter Schriftstrukturen. Der Zugriff auf die aktionale Ebene ist dabei durch unabhängige strukturbezogene Evidenzen abgesichert, die Frage- und Ausrufezeichen als strukturell desintegrierte Wurzelphänomene ausweisen. Gleichzeitig lassen sich auf der Basis der kompositionalen Semantik von Fragezeichen- bzw. Ausrufezeichenphrasen weitergehende pragmatische Effekte wie z.B. der Negationseffekt des Ausrufezeichens sekundär ableiten. Drittens: Die entwickelte Schreibakttheorie macht die auf Sprechakte zugeschnittenen Annahmen der Commitment-Space-Semantik für die Schriftsprache nutzbar. Schreibakte sind wie Sprechakte Ereignisse in der Welt, die qua Ausführung die Welt automatisch ändern. Da diese Ereignisse aber als semantische Objekte modelliert werden, können sie von Interpunktionszeichen eingebettet werden. Die semantische Konzeption von Schreibakten erlaubt so die Rehabilitation und substanzielle Präzisierung der traditionellen aktbezogenen Analyse von Frage- und Ausrufezeichen.

## Literatur

- Aikhenvald, Alexandra (2010): *Imperatives and commands*. Oxford: Oxford University Press.  
<https://doi.org/10.1515/LITY.2011.039>
- Altmann, Hans (1993): Satzmodus. In Joachim Jacobs, Arnim von Stechow, Wolfgang Sternefeld & Theo Vennemann (Hrsg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*, 1006–1029. Berlin: De Gruyter.
- Amtliche Regeln (2018): Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis. Aktualisierte Fassung des amtlichen Regelwerks entsprechend den Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung 2016. Mannheim.  
[https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr\\_Regeln\\_2016\\_redigiert\\_2018.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2016_redigiert_2018.pdf)
- Amtliche Regeln (2024): *Amtliches Regelwerk der deutschen Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis*. Herausgegeben von der Geschäftsstelle des Rats für deutsche Rechtschreibung. IDS-Verlag: Mannheim. [https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr\\_Amtliches-Regelwerk\\_2024.pdf](https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr_Amtliches-Regelwerk_2024.pdf)
- Asher, Nicholas (2011): *Lexical meaning in context. A web of words*. New York: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511793936>
- Austin, John L. (1962): *How to do things with words. The William James lectures delivered at Harvard University in 1955*. Oxford: Clarendon Press.  
<https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780198245537.001.0001>
- Avis, Franz d' (2016): Exclamatives, normalcy conditions and common ground. *Revue de Sémantique et Pragmatique* 40, 17–34. <https://doi.org/10.4000/rsp.279>
- Bartels, Christine (1999): *The intonation of English statements and questions. A compositional interpretation*. New York: Garland. <https://doi.org/10.4324/9781315053332>
- Bolinger, Dwight (1978): Asking more than one thing at a time. In Henry Hiz (Hrsg.), *Questions*, 107–150. Dordrecht: Reidel.
- Bredel, Ursula (2008): Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens. Tübingen: Niemeyer.
- Bredel, Ursula (2011): *Interpunktion*. Heidelberg: Winter.
- Bücking, Sebastian (2020): Unabhängige Kriterien zur Valenz- vs. Konstruktionsbindung? – Fallbeispiele DP-und-Präd-Strukturen. In Robert Külpmann, Vilma Symanczyk Joppe & Laura Neuhaus (Hrsg.), *Variation in der Argumentstruktur des Deutschen*, 179–210. Hamburg: Buske.
- Bücking, Sebastian (2022): Schriftgrammatik und Diskursrelationen: Der Doppelpunkt als lexikalischer Marker für diskursstrukturelle Subordination. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 50, 435–474. <https://doi.org/10.1515/zgl-2022-2027>
- Bücking, Sebastian (2023): Emphasizing writing acts: The exclamation point in German as a lexical operator for verum. *Journal of Semantics* 40, 657–687. <https://doi.org/10.1093/jos/ffad020>
- Bücking, Sebastian & Claudia Maienborn (2019): Coercion by modification – The adaptive capacities of event-sensitive adnominal modifiers. *Semantics & Pragmatics* 12, 1–39.  
<https://doi.org/10.3765/sp.12.9>
- Egg, Markus (2003): Beginning novels and finishing hamburgers. Remarks on the semantics of ‘to begin’. *Journal of Semantics* 20, 163–191. <https://doi.org/10.1093/jos/20.2.163>
- Frey, Werner (2023): On the categorical status of different dependent clauses. Erscheint in Jutta M. Hartmann & Angelika Wöllstein (Hrsg.), *Propositionale Argumente im Sprachvergleich: Theorie und Empirie*, 363–407. Tübingen: Narr. <https://doi.org/10.24053/9783823394105>
- Green, Mitchell (2000): Illocutionary force and semantic content. *Linguistics and Philosophy* 23, 435–473. <http://dx.doi.org/10.1023/A:1005642421177>

- Grosz, Patrick (2013): Optativsatz. In Jörg Meibauer, Markus Steinbach & Hans Altmann (Hrsg.), *Satztypen des Deutschen*, 146–170. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110224832.146>
- Gutzmann, Daniel, Katharina Hartmann & Lisa Matthewson (2020): Verum focus is verum, not focus: Cross-linguistic evidence. *Glossa: A Journal of General Linguistics* 5 (1), 1–48. <https://doi.org/10.5334/gjgl.347>
- Heim, Irene & Angelika Kratzer (1998): *Semantics in Generative Grammar*. Malden, MA: Blackwell.
- Katz, Jerrold & Paul Postal (1964): *An integrated theory of linguistic descriptions*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Klabunde, Ralf (2018): Semantik – die Bedeutung von Wörtern und Sätzen. In Stefanie Dipper, Ralf Klabunde & Wiltrud Mihatsch (Hrsg.), *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*, 105–126. Berlin: Springer.
- Krifka, Manfred (2014): Embedding illocutionary acts. In Thomas Roeper & Margaret Speas (Hrsg.), *Recursion: Complexity in cognition*, 59–87. Basel: Springer International Publishing. <https://doi.org/10.1007/978-3-319-05086-7>
- Krifka, Manfred (2018): Imperatives in commitment spaces: Conjunction, disjunction, negation and implicit modality. Präsentation beim Workshop Non-Canonical Imperatives an der Humboldt Universität zu Berlin, 25.–26. Mai.
- Krifka, Manfred (2022): Modelling questions in commitment spaces. In Moritz Cordes (Hrsg.), *Asking and answering. Rivaling approaches to interrogative methods*, 63–95. Tübingen: Narr. <https://doi.org/10.24053/9783823394808>
- Krifka, Manfred (2023): Layers of assertive clauses: Propositions, judgements, commitments, acts. In Jutta M. Hartmann & Angelika Wöllstein (Hrsg.), *Propositionale Argumente im Sprachvergleich: Theorie und Empirie*, 115–181. Tübingen: Narr. <https://doi.org/10.24053/9783823394105>
- Levinson, Stephen (1983): *Pragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511813313>
- Lewis, David (1970): General semantics. *Synthese* 22, 18–67. <https://doi.org/10.1007/bf00413598>
- Lohnstein, Horst (2016): Verum focus. In Caroline Féry & Shinishiro Ishihara (Hrsg.), *The Oxford handbook of information structure*, 290–313. Oxford: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199642670.013.33>
- Maas, Utz (2000): Orthographie. Materialien zu einem erklärenden Handbuch zur Rechtschreibung des Deutschen. Osnabrück: Buchhandlung zur Heide.
- Meinunger, André (2006): Interface restrictions on verb second. *The Linguistic Review* 23, 127–160. <https://doi.org/10.1515/TLR.2006.005>
- Meinunger, André (2009): Leftmost peripheral adverbs and adjectives in German. *The Journal of Comparative Germanic Linguistics* 12, 115–135. <https://doi.org/10.1007/s10828-009-9028-6>
- Ossner, Jakob (1998): Fachdidaktik und Orthographie. Mit Bemerkungen zum Fragezeichen und Anmerkungen zur Rechtschreibreform. In Jakob Ossner (Hrsg.), *Sprache thematisieren. Fachdidaktische und unterrichtswissenschaftliche Aspekte*, 79–104. Freiburg im Breisgau: Fillibach.
- Primus, Beatrice (1997): Satzbegriffe und Interpunktion. In Gerhard Augst, Karl Blüml, Dieter Nerius & Horst Sitta (Hrsg.), *Zur Neuregelung der deutschen Orthographie: Begründung und Kritik*, 463–488. Tübingen: Stauffenburg. <https://doi.org/10.1515/9783110927993.463>
- Pustejovsky, James (1995): Linguistic constraints on type coercion. In Patrick Saint-Dizier & Evelyn Viegas (Hrsg.), *Computational lexical semantics*, 71–97. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511527227.007>
- Pustejovsky, James (2011): Coercion in a general theory of argument selection. *Linguistics* 49, 1401–1431. <https://doi.org/10.1515/ling.2011.039>

- Reis, Marga (1999): On sentence types in German. An enquiry into the relationship between grammar and pragmatics. *Interdisciplinary Journal for Germanic Linguistics and Semiotic Analysis* 4, 195–236.
- Reis, Marga (2013): Assertive Frage und Echofrage. In Jörg Meibauer, Markus Steinbach & Hans Altmann (Hrsg.), *Satztypen des Deutschen*, 105–119. Berlin: De Gruyter.  
<https://doi.org/10.1515/9783110224832.105>
- Rett, Jessica (2011): Exclamatives, degrees and speech acts. *Linguistics and Philosophy* 34, 411–442.  
<https://doi.org/10.1007/s10988-011-9103-8>
- Searle, John R. (1969): *Speech acts: An essay in the philosophy of language*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139173438>
- Searle, John R. (1979): *Expression and meaning. Studies in the theory of speech acts*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511609213>
- Searle, John R. & Daniel Vanderveken (1985): *Foundations of illocutionary logic*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.2307/2275042>
- Stenius, Erik (1967): Mood and language-game. *Synthese* 17, 254–274.  
<https://doi.org/10.1017/S0022481200092410>
- Szabolcsi, Anna (1982): Model theoretic semantics of performatives. In Ferenc Kiefer (Hrsg.), *Hungarian general linguistics*, 515–535. Amsterdam: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/Ilsee.4.16sza>
- Truckenbrodt, Hubert (2013): Selbständige Verb-Letzt-Sätze. In Jörg Meibauer, Markus Steinbach & Hans Altmann (Hrsg.), *Satztypen des Deutschen*, 232–246. Berlin: De Gruyter.  
<https://doi.org/10.1515/9783110224832.232>
- Vendler, Zeno (1967): *Linguistics in philosophy*. Ithaca, New York: Cornell University Press.  
<https://doi.org/10.7591/9781501743726>
- Zaefferer, Dietmar (2001): Deconstructing a classical classification: A typological look at Searle's concept of illocution type. *Revue Internationale de Philosophie* 2, 209–225.  
<https://doi.org/10.3917/rip.216.0209>



# Register

Bei den Interpunktionszeichen sind nur die Textstellen derjenigen Aufsätze genannt, die das jeweilige Zeichen nicht als Hauptthema haben.

- Abiturklausuren 73, 81, 95–101, 105, 107, 110, 112, 131  
Adjektivgruppe 116, 250  
Adjunktion 245, 248, 250, 257  
Akkommodation 360, 361, 362  
Amtliches Regelwerk (2018) V, XII, 5, 6, 38, 39, 55, 79, 80, 97, 99, 106, 111, 133, 139–142, 211, 245, 250, 251, 252, 264, 322, 323, 340, 371  
Amtliches Regelwerk (2024) V, 5, 6, 38, 39, 79, 80, 134, 139–142, 179, 180, 206, 211, 245, 251, 252, 264, 322, 340  
Andeutungspunkte siehe Auslassungspunkte  
Anführungszeichen VII, 44, 45, 76  
– modalisierende VII, XI  
Anker IX, 60, 63, 68, 69  
Ankündigung IX, X, 37, 38, 40, 59, 69  
Apostroph VII, XII  
Applikationsvorbehalt XI, 109, 122, 131  
Apposition 13, 14, 74, 86, 95, 264  
Assertion 344, 355, 376  
Aufzählung 25, 39, 56  
Auslassungspunkte VIII, IX, 34, 80  
Ausrufezeichen XIII, 5, 139, 160  
  
Begriffsvorbehalt 109, 111, 123  
Bildungssprache 106  
Bindestrich siehe Divis  
buletische Einstellung 339, 368, 369, 371  
  
Commitment-Space-Semantik 344, 354, 356, 357, 358, 359, 363  
  
Desintegration 12, 33, 74, 86, 87  
Diskursrelationen 17, 20, 26, 64, 69, 92–94, 180, 184, 187–189, 199–205  
Distanzierung 121, 125  
Divis VII, XII, 290  
Doppelpunkt IX, 6, 192, 194, 195  
  
Eigennamen 108, 112, 294, 311, 316  
Elaboration 18, 26, 65, 66, 69, 92, 178, 185, 193  
Ellipse 226, 233–236  
Entropie 152–154  
Etablierung von Wörtern 298, 310  
Explication 181–182  
Expressiv 347, 355, 373, 376  
  
Fokus 28, 29  
– Verum-Fokus 339, 342, 366–370, 372, 378  
Fokus-Hintergrund-Gliederung 27, 30  
Frage  
– assertive XIII, 341, 342, 359–362  
– bipolare 358  
– deliberative 352, 359, 363, 365  
– Ergänzungsfrage 358, 363  
– monopolare 356  
Fragezeichen XIII, 5, 339, 340, 349, 378  
Fremdwort 289, 297, 300, 307, 316  
  
Ganzsatz 39, 211, 213, 340  
Gedankenstrich VIII, X, 57  
Getrennt- und Zusammenschreibung XIII, 316  
Graphetik 152, 154  
Graphotaktik 2, 8, 216, 217  
Groß- und Kleinschreibung 39, 55  
  
Herausstellung 14, 38, 40, 85, 96, 97, 159, 261  
  
Imperativ 355, 375  
Informationseinheit 27–34, 64, 99, 147  
Informationsstruktur 28, 99  
Integration 12, 22, 225, 297, 307, 316  
interaktionsorientiertes Schreiben 148  
Ironie 105, 106, 109

Klammern 6, 29, 30, 201, 272, 350, 351

- Kommentierungsklammer 78, 84, 86
- Konstruktionsklammer 78, 79

Kohäsionsmittel 17, 20, 25, 32, 33

Komma 6, 30, 32, 38, 41, 173, 176–177, 237, 239

Komparativ 245–248, 256

Komposita 289–291, 297–298, 302, 306, 310, 314–317

kompositionale Semantik 356, 370

Konfix 289, 295, 302, 310, 316

Konjunktiv 44, 125, 128

Konnektor 20, 26, 32, 62, 68

Konstituenten 2, 10, 11, 49, 69, 83, 84, 114–119, 220, 314, 315

Koordination

- diskursstrukturelle 64, 67, 184, 192
- syntaktische 169, 178–182, 191, 199, 205, 237, 246, 248, 261, 266

lexikalische Marker 124, 125, 126, 127

literat 212, 218

Modifikator 349, 351, 371

Motivation 262

multinukleare Relation 190, 195, 199, 204

Nebeninformation 6, 77, 86, 98

Nebensatz 11, 27, 48, 178, 245, 247, 250, 251, 256, 257, 258, 265

Offline-Sicht 73, 79

Online-Sicht 40, 60, 79, 143, 176

orat 212, 218, 219

Parenthese 4, 14, 27, 57, 74, 85, 86, 350, 351, 367

pragmatisch konzipierte Illokution 213, 342, 344

Präsupposition 355, 359–360

probabilistische Korrelation 211, 213, 230

Prohibitiv 375

Proposition 28, 205, 220–223, 343–346, 363–365, 369, 373, 378

- implizite 233–236
- Makroproposition 228
- Mesoproposition 228, 229, 236–239

- Mikroproposition 228, 229, 238

Punkt 32, 172, 175, 185, 201, 205

Quotation

- emphatic 130
- mixed XI, 110, 121, 128, 133

Redewiedergabe 43, 44, 45, 105, 117, 127, 196

Register 212, 218, 219

Rhetorical Structure Theory (RST) 183

rhetorische Relationen siehe Diskursrelationen

Rufzeichen siehe Ausrufezeichen

Satz

- graphematischer VIII, 3, 8, 9, 23, 26, 32, 92, 140, 151, 171, 183, 211, 212, 213, 215, 222, 228, 229, 230, 238
- syntaktischer VIII, IX, XI, 9, 42, 183, 202, 211, 212, 213, 222, 223, 229, 230, 232, 238

Satzschlusszeichen 2, 3, 4, 140, 155, 160, 175, 215, 216, 217

Schreibakt XIII, 213, 339, 342

Schreibaktmodifikator 353, 368

Schreibaktpotenzial 353, 354, 259, 359, 368

Schriftstruktur 343, 348–349, 359, 366

semantisch konzipierte Illokution 342

semantischer Skopus 339, 343, 373, 378

Semikolon VIII, IX, 6, 20, 42, 263

Sprachvorbehalt 108, 110

Sprechakttheorie 344, 346

Standardschriftsprache V, 1, 43

Subordination

- diskursstrukturelle IX, 41, 42, 65–68, 181, 182
  - syntaktische 176, 177, 214, 265, 273
- syntaktischer Verdichtungsraum 170, 171, 183, 205–207, 212, 223

textorientiertes Schreiben 148

Textsatz 183

text sentence siehe Textsatz

Topologie 12, 14, 31, 175–177, 192

Typenkonflikt 360

Vergleichssatz XII, 248, 250, 252, 253, 257  
 Verschmelzung VII, XIII, 321

Wortzeichen XII, 291, 292, 311  
 Writing Acts Under Discussion (WUD) 369  
 Wurzelphänomen 344, 351–354, 365, 379

Zitat 3, 110, 112, 113, 140  
 Zone der verminderten Syntaktizität 40, 177,  
 212, 223  
 Zusatz 5, 6, 29, 264, 272

